



Bermaringen
Stadt Blaustein
Alb-Donau-Kreis





Große Linde
Bild: Hansjörg Honold



Bermaringen

Unser Dorf im Wandel der Zeit
von 1900 bis heute

Fortführung der Chronik
„Einst und Jetzt“
von Pfarrer Egerer

Inhaltsverzeichnis

Kapitel	Seite
Grußwort Bürgermeister	5
Grußwort Ortsvorsteherin	6
1 Unser Dorf - Einst und Jetzt	7
2 Flurnamen der Gemarkung Bermaringen	19
3 Wohnbebauung nach 1948	29
4 Wirtshäuser	35
5 Dorfleben	39
6 Sitten und Bräuche	47
7 Dorfladen Geywitz	53
8 Neuer Dorfladen	57
9 Die Eingemeindung	59
10 Infrastrukturmaßnahmen nach 1948	63
11 Hohenstein	71
12 Schulheißer, Bürgermeister, Ortsvorsteher	73
13 Wasserversorgung	75
14 Hülen und Brunnen	77
15 Feuerwehr	81
16 Post und Fernmeldewesen	87
17 Gesundheits- und Sozialwesen	91
18 Das vergessene Haus	95
19 Gewerbe, Handel, Dienstleistungen und Beschäftigungsstruktur	99
20 Die Bermaringer Sägewerksgeschichte	125
21 Ein Jahrhundert Landwirtschaft	129
22 Innenmechanisierung landwirtschaftlicher Betriebe	139
23 Mechanisierung der Landwirtschaft im Dorf ab 1900	141
24 Farrenhaltung	159
25 Rückblick ins 19. Jahrhundert	161
26 Landwirtschaftliche Genossenschaften	163
27 Das Forstamt und der Bermaringer Wald	171
28 Jagdgeschichte	177
29 Die Straße nach Asch und Pischekbrücke	179
30 Die Bermaringer Martinskirche	189
31 Die Bermaringer Glocken	199
32 Evangelischer Kirchenchor	209
33 Kindergarten	213
34 Schule	217
35 Kirche und Staat im Dritten Reich	227
36 Kriegsauswirkungen	229
37 Stefan Iwanow ein russischer Kriegsgefangener	241
38 Partnerschaft Bermaringen-Moustior-Remungol	243
39 Vereine	247
Impressum	256

Grußwort Bürgermeister Konrad Menz

Mein herzlicher Glückwunsch zum Bestehen der Gemeinde seit nunmehr 800 Jahren ist an alle gerichtet, die in unserem schönen Ortsteil Bermaringen wohnen und beheimatet sind. Sie alle dürfen sowohl stolz darauf sein, wie sich die Ortschaft über die Jahrhunderte bis zu ihrem heutigen Erscheinungsbild entwickelt hat, als auch auf den besonderen Zusammenhalt, den Sie untereinander als Dorfgemeinschaft in vielfältigen Strukturen leben.

Mein besonderer Dank richtet sich an diejenigen, denen es in vielen Stunden und durch intensive Forschungen gelungen ist, mit der Bermaringer Chronik ein hoch interessantes Heimatbuch entstehen zu lassen, mittels dessen der Leser einen detailreichen Überblick zur Ortsgeschichte erhält.

Die Gegenwart ist die Vergangenheit von morgen. Und so stellt die Chronik nicht nur umfassend die geschichtliche Entwicklung von Bermaringen dar, sondern sie wird zugleich ein Teil der geschichtlichen Betrachtung künftiger Generationen. Uns als feiernder Gemeinde des 800-jährigen Jubiläums – aber auch bereits den künftigen Leserinnen und Lesern – wünsche ich schon heute ein emotionales Eintauchen in die Geschichte.

Ad multos annos.

Ihr Konrad Menz
Bürgermeister



Grußwort Hilde Mayer

Die Gemeinde Bermaringen kann 2025 auf das 800-jährige Bestehen zurückblicken.

Im Jahr 1225 wurde Bermaringen in einer Urkunde von Papst Honorius III erstmalig schriftlich erwähnt. Sicher ist, dass es auf der Schwäbischen Alb schon lange vor dieser Zeit Leben gegeben hat.

Dieses Gemeindejubiläum ist ein Grund zu feiern, aber auch ein Grund, sich mit der Geschichte unserer Gemeinde zu befassen. Im „Einst und Jetzt“ hat der Verfasser Pfarrer Ernst Egerer die ersten geschichtlichen Recherchen niedergeschrieben. Mit der Herausgabe der Ortschronik Bermaringen wollen wir den Bogen bis zur heutigen Zeit spannen. Dies ist dem Autorenteam in hervorragender Weise gelungen. Für die oft mühevollen Kleinarbeit danke ich allen Beteiligten ganz herzlich.

Unsere Geschichte gehört nicht in die Ecke der Vergessenheit. Auch die Lokalgeschichte nicht. Deshalb wünsche ich allen Leserinnen und Lesern spannende Unterhaltung beim Schmökern in der lebendigen Geschichte unserer Gemeinde.

Hilde Mayer
Ortsvorsteherin



Unser Dorf

Einst

Jetzt



Blick von der Bockgasse in die Dorfstraße um 1960



Blick von der Bockgasse in die Werrengasse 1958



Blick von der Dorfstraße in die Temmenhauser Straße um 1930



Einst



Blick in die Temmenhauser Straße 1961

Jetzt



Bockgasse 5 bis 1979



Bockgasse 25 und 27 bis 1998



Einst



Bollingerstraße 3 - 1951

Jetzt



Bollingerstraße 4 bis 2020



Bollinger Straße 14 um 1960



Einst



Bollinger Straße 24 - 2001

Jetzt



Dorfstraße 8 in den 1950er Jahren



Dorfstraße 8 in den 1970er Jahren



*Dorfstraße 8 - 2024
Scheiffele Lebensmittel – heute Dorfladen*

Einst



Dorfstraße 19 Gasthaus zum Lamm 1960

Jetzt



Dorfstraße 25 bis 1990



Dorfstraße 27 - 1993



Einst



Dorfstraße 30 bis 1968

Jetzt



Dorfstraße 36 Abriss: 1995



Dorfstraße Nr. 43 bis 1968



Einst



Hafengasse 1 - 1930

Jetzt



Hafengasse 2 - 1943



Hafengasse 3 - 1965



Einst

Jetzt



Kirche um 1906



Kirchstraße 1 - 1985



Kirchstraße 12 Metzgerei Baiker 1971

Einst



Kirchstraße 21 - 2010

Jetzt

*Ehemaliger Bauernhof Max Wachter
Kirchstraße 21 Abriss: November 2023*



Kirchstraße 21 - 2010



2024 ein freier Platz



Kirchstraße 30 ehemalige Bäckerei Seyfert um 2012



Einst

Jetzt



Merklinger Weg 1 bis 1972



Pöhlesgasse 2 bis 1973



Pöhlesgasse 15 um 1975



Einst



Temmenhauser Straße 7 um 1968

Jetzt



Temmenhauser Straße 18 Noller 1969



Treffensbucher Straße 6 - 2020



Einst



Ulmer-Alb-Straße 1 um 1961

Jetzt

*Ulmer-Alb-Straße 1
Textil Mayer*



Ulmer-Alb-Straße 1 - 1990

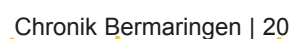


Ulmer-Alb-Straße 6 Ochsensaal Abriss: 2007

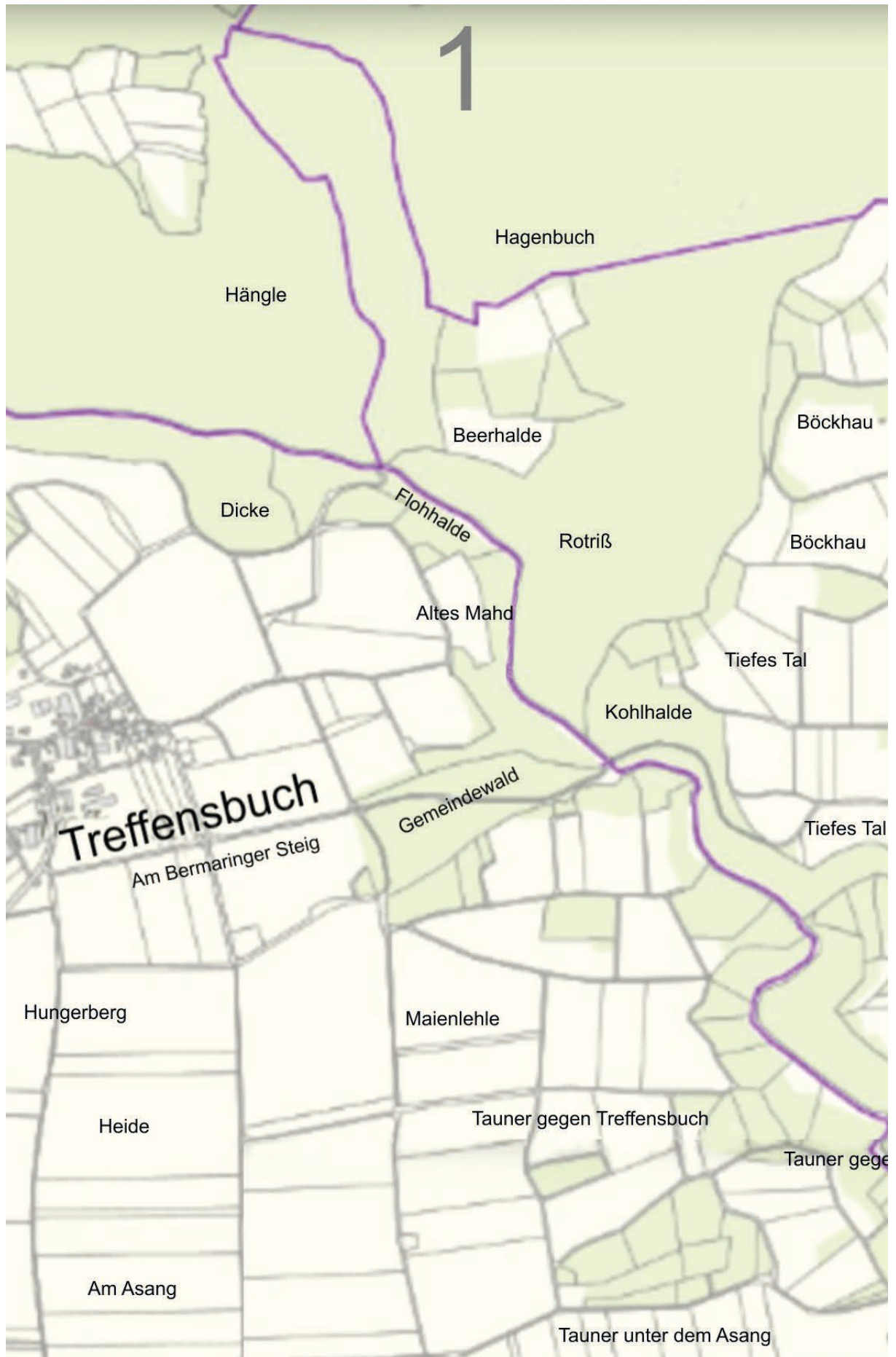


Bilder: Gemeindearchiv, Anna Danner, Erika Di Punzio, Hansjörg Honold, Harald Junginger, Hans Georg Schmid, Holger Schnürle, Walter Sautter, Reiner Zimmermann



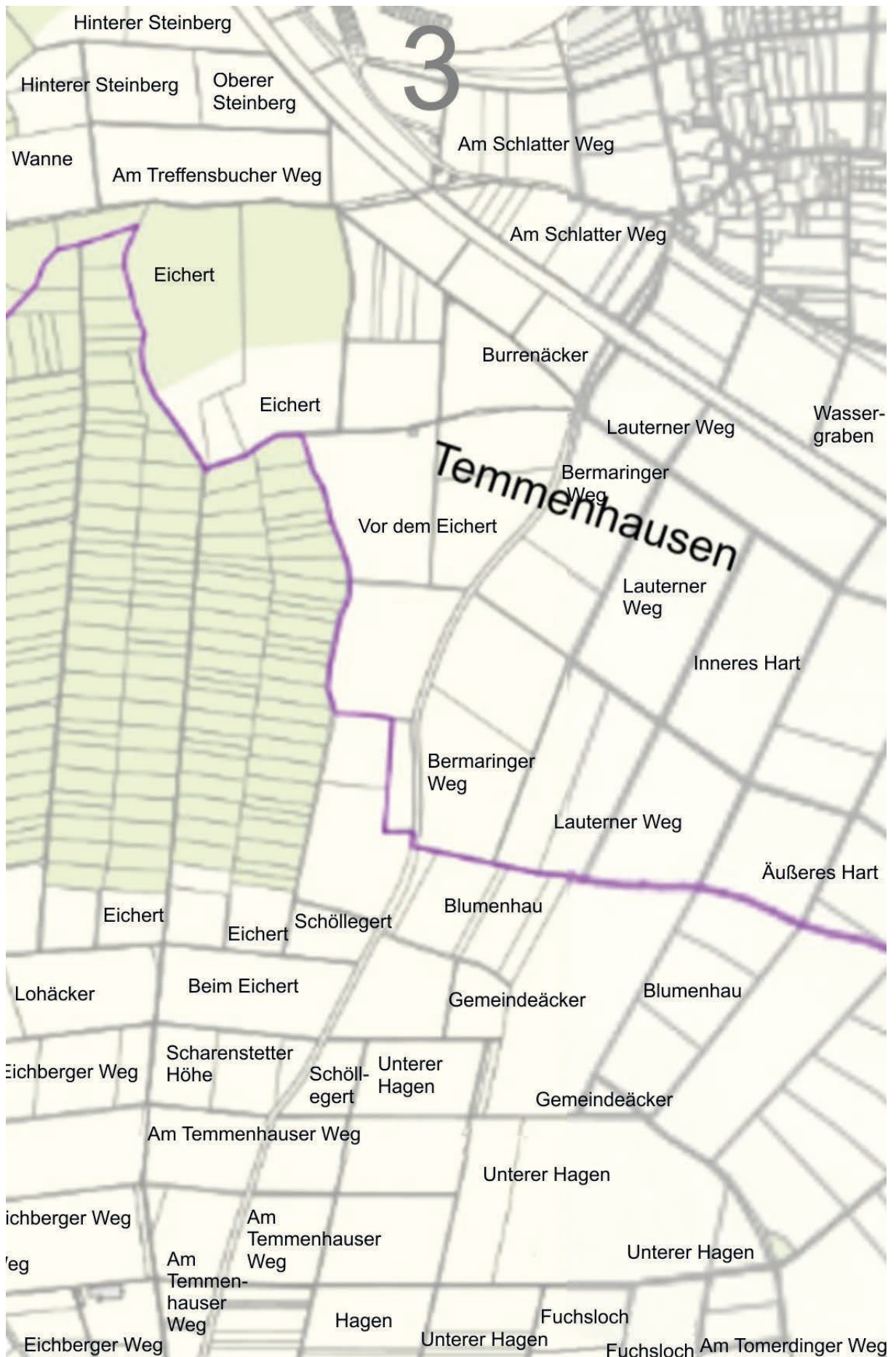


Flurnamen der Gemarkung Bermaringen





Flurnamen der Gemarkung Bermaringen





Flurnamen der Gemarkung Bermaringen





Flurnamen der Gemarkung Bermaringen





Wohnbebauung nach 1948



Bermaringen 1931

Bild: Archiv Evangelische Kirche

Rosemarie Mayer-Jans

Die Bauernhäuser im Dorf wurden während des Krieges baulich nicht verändert und waren bis zur Währungsreform 1948 noch in ihrem ursprünglichen Zustand.



Wohnbebauung in der Bockgasse 1948

Bild: Doris Müller

Viele dieser Häuser waren nur zum Teil unterkellert. Ab den 1950er-Jahren begann eine rege Bautätigkeit, und viele der alten Bauernhäuser wurden abgerissen. An ihrer Stelle entstanden voll unterkellerte, zweigeschossige Neubauten. Teilweise wurden auch die Viehställe erneuert und vergrößert und neben dem Wohnhaus un-

tergebracht. Die im Verhältnis zu den Arbeitslöhnen hohen Preise für die landwirtschaftlichen Produkte begünstigten diese Entwicklung. Heute wird noch erzählt, dass in diesen Jahren zum Verkaufspreis von einem Doppelzentner Weizen ein Maurer einen ganzen Arbeitstag beschäftigt werden konnte.



*Bockgasse 3 bis 1964
Bild: Hansjörg Honold*



*Bockgasse 3 heute
Bild: Hansjörg Honold*

In den Neubauten hielt die neue Zeit Einzug. Zum Standard gehörten Badezimmer, Wasserklosett, Einrichtungen zur Beheizung aller Wohnräume und Einbauküchen. Kachelöfen wurden zu sogenannten Warmluftöfen ausgebaut, bei denen über Schächte Warmluft in angrenzende Räume geleitet wurde. Nachtspeicheröfen und Warmwasserbereiter hielten Einzug. Mit Heizöl versorgte Zentralheizungen, und damit in Bad und Küche jederzeit verfügbares warmes Wasser, wurde in den Neubauten üblich. In den Jahren um 1960 kostete ein Liter Heizöl etwa 10 Pfennig. Fenster mit doppelten Scheiben und umlau-

fenden Dichtungen verminderten Wärmeverluste und Zugluft. Außerhalb der landwirtschaftlichen Gehöfte standen nach 1948 zunächst nur wenige neu bebaubare Grundstücke zur Verfügung.

Am Ende der Bockgasse war die sogenannte Farrenwiese, Flurstück Nr. 209, im Besitz der Gemeinde. Zur Linderung der Wohnungsnot errichtete die Gemeinde 1953 in einfacher Bauweise auf einem Teil dieses Grundstücks entlang der Bockgasse ein Wohnhaus für mehrere Familien (Gemeindehaus).



*Gemeindehaus: Bockgasse 25
Bild: Hansjörg Honold*

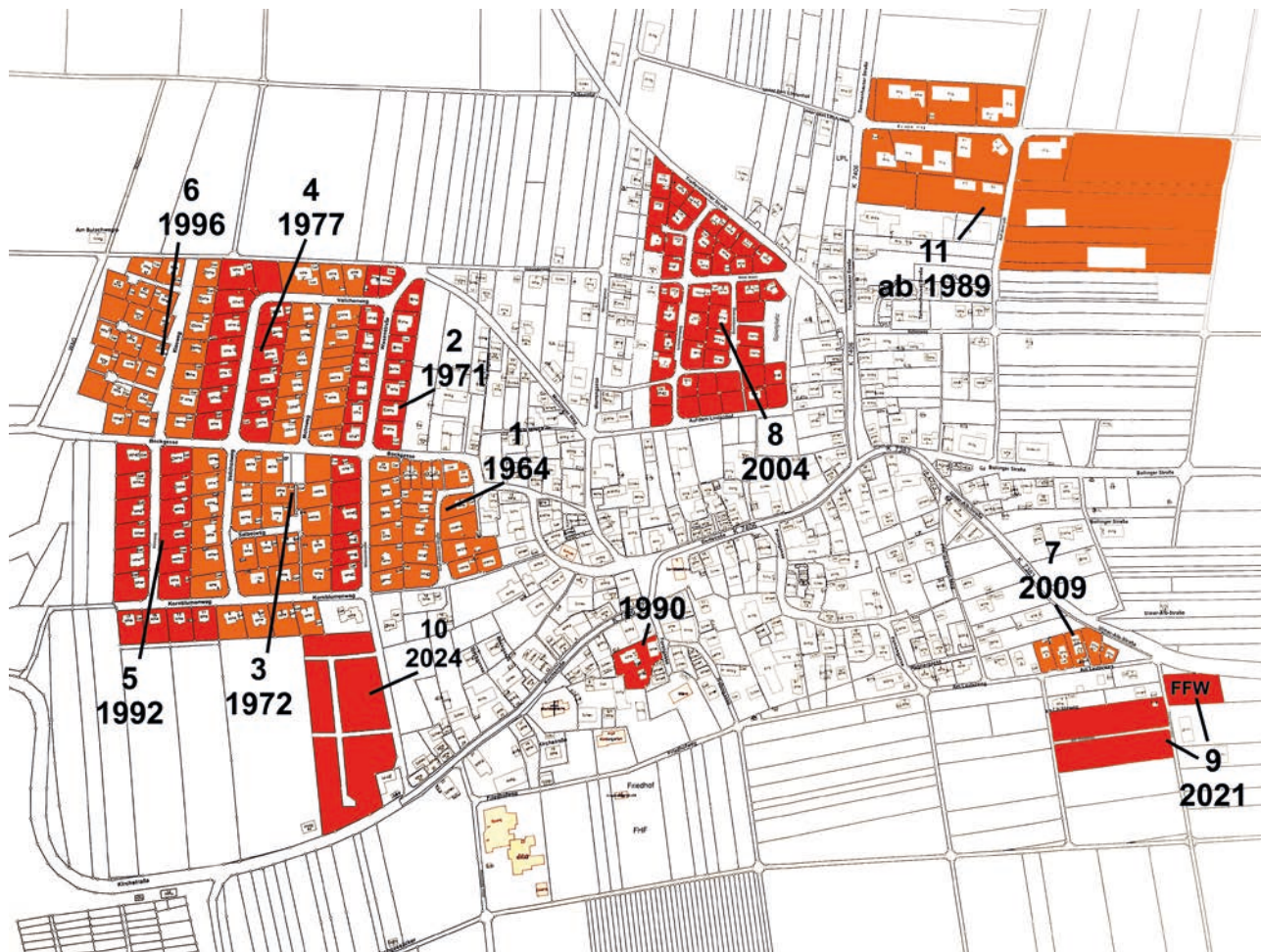


*Bockgasse 27
Bild: Hansjörg Honold*

Nahezu alle Neubauten auf zuvor nicht bebauten Grundstücken wurden nach 1948 von nicht in der Landwirtschaft erwerbstätigen Personen er-

richtet und bewohnt. Weitere neue Häuser wurden in den 1950er- und 1960er-Jahren am Ortsrand erstellt: Werrengasse, Am Lauterweg, usw.

Wohnbebauung ab den 1960er Jahren



Baugebiet „Am Dorf“, Bebauungsplan 1964 in Kraft gesetzt – Karte Nr. 1

Am westlichen Ortsrand diente der südliche Teil der Farrenwiese dem im September 1947 gegründeten Sportverein Bermaringen bis 1964 als Sportplatz. Dieser Sportplatz musste einem neuen Baugebiet weichen. Im November 1963 bestimmte der Gemeinderat Bermaringen dieses Grundstück und weitere Grundstücke zum ersten, von der Gemeindeverwaltung geplanten Neubaugebiet. Das Baugebiet ist im Norden von der Bockgasse und im Westen von der Wiesenstraße begrenzt. Ein Fußweg verbindet am südlichen Ende des Baugebiets die Wiesenstraße mit der Graf-Albrecht-Straße und setzt sich dann bis zu Bockgasse fort.

Die neuen Gebäude erhielten einen Anschluss an die Wasserleitung und die Kanalisation, sowie an Strom- und Telefonleitungen. Die Planungen für jeden Bauplatz sahen Garagen für Autos und Motorräder vor. Die Zufahrtsstraßen wurden befestigt und mit Bitumenkies staubfrei ausgebaut.

Baugebiet „Westlicher Ortsrand“, Bebauungsplan 1971 in Kraft gesetzt – Karte Nr. 2

Der Wunsch nach Bauplätzen, vor allem von erwachsenen Kindern in Bermaringen ansässiger Familien, machte schon bald ein weiteres Baugebiet notwendig. Das neue Baugebiet ermöglichte die Bebauung auf der westlichen Seite des südlich der Bockgasse gelegenen Abschnitts der Wiesenstraße. Die Wiesenstraße wurde von der Bockgasse in Richtung Norden bis zum Merklinger Weg verlängert. Die Bebauung war auf beiden Seiten der Wiesenstraße zugelassen.

Baugebiet „Wiesäcker“, Bebauungsplan 1972 in Kraft gesetzt – Karte Nr. 3

Bereits 1972 war es erforderlich, ein weiteres drittes Baugebiet zu planen. Es schließt westlich an das Baugebiet „Westlicher Ortsrand“ und „Am Dorf“ an. Es erstreckt sich südlich und nördlich der Bockgasse. Auf 3,41 Hektar konnten 43 Bauplätze ausgewiesen werden. Der heutige Kornblumenweg erhielt damals den Straßennamen Mörikestraße, der Veilchenweg hieß Goethestraße.

ße und der heutige Mohnweg trug den Namen Schillerstraße. Die damals vergebenen Straßennamen waren mit der Eingemeindung nach Blau-stein doppelt vorhanden und mussten geändert werden. Der Veilchenweg wurde nur südlich der Bockgasse angelegt. Ein ursprünglich für einen Kindergarten vorgesehener Platz (südlich der Bockgasse auf Höhe des Mohnwegs) wurde 1980 in zwei Bauplätze geteilt und privat bebaut. Ein dritter Teil wurde als öffentlicher Kinderspielplatz gestaltet.

Baugebiet „Nördlich der Bockgasse“, Bebauungsplan 1977 in Kraft gesetzt – Karte Nr. 4

Die Sanierung und Erweiterung der Kanalisation war die Voraussetzung, dass für Bauwillige ein weiteres Baugebiet ausgewiesen werden konnte. Ein viertes Baugebiet mit 14 Bauplätzen konnte erschlossen werden. Der Veilchenweg wurde auf der nördlichen Seite der Bockgasse verlängert und in östlicher Richtung an die Wiesenstraße angebunden. Das Baugebiet grenzt im Osten an den Mohnweg.



*Bermaringen 1978
Bild: Rosemarie Mayer-Jans*



*Bermaringen 08.07.1984
Bild: Gemeindearchiv*

Baugebiet „Westlicher Ortsrand I“, Bebauungsplan 1992 in Kraft gesetzt – Karte Nr. 5

Ein weiteres Baugebiet mit 16 Bauplätzen wurde im Anschluss an das Baugebiet ‚Wiesäcker‘ westlich des Veilchenweges und südlich der Bockgasse genehmigt. Die neue Straße Klee-
weg wurde auf beiden Seiten bebaut.

Baugebiet „Westlicher Ortsrand II“, Bebauungsplan 1996 in Kraft gesetzt – Karte Nr. 6

Mit diesem Baugebiet wurde der Kleeweg nördlich der Bockgasse verlängert. Das Baugebiet grenzt im Osten an den Veilchenweg und umfasst auch drei westlich abzweigende, zum Kleeweg gehörende Sackgassen. Westlich schließt sich eine Streuobstwiese als Ausgleichsmaßnahme an. Mit diesem Baugebiet hat die Bebauung am westlichen Dorfrand ihr vorläufiges Ende gefunden. Die ausgewiesenen 26 Bauplätze wurden in wenigen Jahren bebaut.

Mehrfamilienhäuser in der Forstgasse

Ein Grundstück des ehemaligen Hofes mit dem Hausnamen „Binderbauer“ in der Forstgasse wurde Anfang der 1990er Jahre mit drei Mehrfamilienhäusern mit Eigentumswohnungen und einer Tiefgarage bebaut. Dadurch konnte erstmals in Bermaringen Wohneigentum innerhalb einer Wohnungseigentümergeinschaft erworben werden. Diese Wohnungen wurden 1994 fertiggestellt und sind teilweise vermietet.

Baugebiet „Lautertalweg“, Bebauungsplan 2003/2004 in Kraft gesetzt – Karte Nr. 7

Am südöstlichen Ortsrand entstand ein weiteres kleines Baugebiet. Das Baugebiet wurde von einem privaten Bauträger erschlossen und vermarktet. Zwischen der Ulmer-Alb-Straße und dem Weg „Am Lauterweg“ entstanden drei Einfamilienhäuser und ein Doppelhaus.

Baugebiet „Auf dem Lindenhof“, Bebauungsplan 2005 in Kraft gesetzt – Karte Nr. 8

Das Baugebiet „Auf dem Lindenhof“ wurde in zwei Bauabschnitten von 2005 bis 2026 bebaut. Nordöstlich der Werrengasse wurde ab 2005 als Bauabschnitt I der Schlehenweg erschlossen. Bis Ende 2010 waren fast alle Bauplätze entlang des Schlehenwegs bebaut.

Im Jahre 2012 wurde als Bauabschnitt II die Straße „Am Kreuz“ bis zur Treffensbacher Straße verlängert. Das nördliche Ende des Wegs „Auf dem Lindenhof“ wurde neu gestaltet und ein Kinderspielplatz angelegt. Von der Straße „Auf dem Lindenhof“ zweigt ein neu angelegter Fußweg nach Süden ab. Dieser stellt die Verbindung zur bestehenden Stichstraße zwischen den Häusern Dorfstraße 19 und 27 her. Dadurch erhielten die Bewohnern des Baugebietes „Auf dem Lindenhof“ den direkten Zugang zur Bushaltestelle an der Dorfstraße. Ende Juni 2014 begann die Erschließung des restlichen Bauabschnitts in diesem Baugebiet.

Baugebiet „Talensteinweg“, Bebauungsplan 2021 in Kraft gesetzt – Karte Nr. 9

Am südöstlichen Ortsrand wurde ein neues Baugebiet geplant. Die neue Straße durch das Baugebiet erhielt den Namen „Am Holzplatz“. Direkt an der Kreisstraße nach Weidach entsteht hier das neue Gebäude für die Feuerwehr.

Baugebiet „Westlich Wiesenstraße/Nördlich Kirchstraße“ – Karte Nr. 10

Ein privater Investor möchte hier ein Baugebiet für Ein- und Mehrfamilienhäuser erschließen. Das Bebauungsplanverfahren ist derzeit noch nicht abgeschlossen.

Gewerbegebiet „Auf dem Leh“ – Karte Nr. 11

Im Norden des Dorfes, östlich der Temmenhauser Straße, war ab 1989 die Ansiedlung einiger Gewerbebetriebe möglich. In diesem Gebiet haben sich ortsansässige und zugezogene Firmen angesiedelt.

Quelle: Rueß, Eberhardt (2016), Ergänzungen zur Chronik von Pfarrer Egerer Einst und Jetzt, 2. Entwurf, Blaustein



Wirtshäuser in Bermaringen

Rosemarie Mayer-Jans, Hilde Mayer

Heute gibt es in Bermaringen kein traditionelles Wirtshaus mit regelmäßigen Öffnungszeiten mehr. Das war in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg nicht vorstellbar. Bis 1935 gab es in Bermaringen sechs Wirtshäuser. Einige dieser Wirtshäuser hatten eigene Brauereien. Zu dieser Zeit wurde das Bier auch „über die Straße“ verkauft. Zumeist die Kinder wurden mit einem Krug losgeschickt, um ein Bier nach Hause zu holen. Unterwegs nutzten diese dann die Gelegenheit, um einen Schluck aus dem Krug zu nehmen. Die Brauereien, und damit auch diese Tradition, verschwanden, als große Brauereien Bier in Flaschen auf den Markt brachten.

Gasthaus Rose

Werrengasse 14



Bild: Hansjörg Honold

Zur Geschichte des Gasthauses konnte nichts Belegbares ermittelt werden. Das Gasthaus Rose wurde 1935 geschlossen.

Gasthaus Lamm

Dorfstraße 19



Bild: Gemeindearchiv

Die Aufzeichnungen beginnen im Jahr 1889, als Thomas Geiwitz zum Lamm als Mitglied des Gesangsvereins „Liederkranz“ im Protokoll erwähnt wird. Bis ins Jahr 1960 war die Wohnstube der Familie auch die Wirtsstube. Danach wurde die Gaststätte aufgegeben, das Haus abgebrochen und mit Viehstall neu erstellt.

Café Hohenstein

Hohenstein Nr. 2



Bild: Familie Baiker

Am 1.10.1949 eröffneten die Schwestern des Unterbauern von Hohenstein ein Café. Von der Qualität der selbst hergestellten Torten schwärmen noch heute ehemalige Gäste des Cafés Hohenstein. Nach dem Rezept für die Zitronentorte wird von einigen Bäckerinnen im Dorf diese Torte noch heute hergestellt. Das Ausflugslokal wurde 1976 geschlossen (weitere Informationen siehe Kapitel „Hohenstein“).

Gasthaus zum Grünen Baum

Dorfstraße 24



Bild: Erich Straub

Das Gasthaus zum Grünen Baum konnte auf eine lange Geschichte zurückblicken. Als Bermaringen im Jahr 1512 von Ulm übernommen wurde, errichtete die Stadt Ulm zur Verwaltung ein Amtshaus. Im Jahr 1579 beschloss der Rat der Stadt Ulm, das Amtshaus in ein Wirtshaus umzuwandeln. 1580 wurde es dem neuen Besitzer übergeben. Von 1846 bis 1934 wurde im „Grünen Baum“ Bier gebraut. In der Nachkriegszeit verfügte das Wirtshaus im Obergeschoss über einen Saal. Dieser wurde für Tanzveranstaltungen, Theateraufführungen und Hochzeiten genutzt. Das Anwesen wurde 1958 renoviert und im Zuge dieser Maßnahmen das Wirtshaus-schild entfernt.

Im Wirtshaus-schild war ein belaubter Baum abgebildet, an dessen Blättern hochaufgerichtet eine Geiß fraß. Dies gilt als Grund dafür, dass die Wirtschaft zum Grünen Baum im Dorf auch unter dem Namen „Geiß“ bekannt war.

Im Rahmen der Flurbereinigung wurde der landwirtschaftliche Zweig des Gasthauses 1969 in den neu erbauten Aussiedlerhof in der Bollinger Straße verlegt. Das Wirtshaus wurde in den folgenden Jahren verpachtet und 1986 stillgelegt. Das Gebäude wird heute als Wohn- und Geschäftshaus genutzt.

Gasthaus zum Ochsen 1907

Ulmer Alb Straße 6



Bild: Gemeindearchiv

In alten Aufzeichnungen wird das Gasthaus erstmalig 1872 erwähnt. Eine Postkarte aus dem Jahr 1907 dokumentiert das Anwesen als Gasthaus mit kleiner Hofstelle. Aus einem Protokoll

des Gesangsvereins „Frohsinn“ geht hervor, dass 1927 ein an das Gasthaus angebauter Saal in Betrieb genommen wurde. Bis zum Anbau des Saales trug eine Kegelbahn zur Unterhaltung der Dorfbevölkerung bei. Im Ochsen-saal wurden Versammlungen abgehalten, Gottesdienste, Hochzeiten und sonstige Familienfeiern gefeiert. Gaststätte und Saal wurden im Jahr 2000 geschlossen. Der Saal wurde abgerissen.

Gasthaus zum Adler

Kirchstraße 2



Bild: Hansjörg Honold

Das Gasthaus zum Adler ist das älteste Wirtshaus in Bermaringen. Die Dokumentation der einzelnen Inhaber kann bis in das Jahr 1557 zurückverfolgt werden. In den Anfangszeiten wurde der Betrieb ohne Wirtshaus-schild als Taverne (Bierschenke) betrieben. Um das Jahr 1640 übernahm ein Bierbrauer die Taverne und so kam eine Brauerei dazu. Aus den Ulmer Ratsprotokollen geht hervor, dass dem Gasthaus 1687 ein Wirtshaus-schild verliehen wurde. Aufgrund amtlicher Dokumente des Hauptzollamtes Ulm kann das Ende der Brauerei Adler auf das Jahr 1924 festgelegt werden. In Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt strebt der jetzige Besitzer eine Sanierung des Gebäudes an. Eventuell soll die Wirtsstube in ihrer ursprünglichen Form erhalten bleiben. Derzeit ist die Gaststätte einmal im Monat für einen Stammtisch geöffnet.

Gasthaus zum Schatten Treffensbucher Straße 1



Bild: Hansjörg Honold

In Verbindung mit dem Gasthaus wurde um 1889 eine Familie Müller in den Vereinsprotokollen erstmalig genannt. Die Katasterkarte von 1920 belegt eine Vergrößerung des Hauses. Die Dynastie der Familie Müller endete 1962. Die Familie Kast erwarb damals das Anwesen. Nach einigen Umbauten eröffnete die Gaststätte am 1.4.1964 wieder. Die Gastwirtschaft ist inzwischen geschlossen und noch heute im Besitz der Familie Kast.

Restaurant Feldwirtschaft Wagnergasse 6



Bild: Hansjörg Honold

2013 eröffnete am südlichen Ortsrand ein Restaurant seine Türen. Der Name war das Programm der Speisegaststätte. Alles, was auf den Teller der Gäste kam, sollte regional, möglichst biologisch angebaut und frisch sein. Einen Teil der verwendeten Produkte baute der Koch gleich gegenüber auf seinem Feld an. Mit seinen 33 Sitzplätzen machte sich das Restaurant schnell in der näheren und weiteren Umgebung einen guten Namen. Die Feldwirtschaft wurde im Jahr 2022 aufgrund von Personalmangel wieder geschlossen.

Gaststätte Kegelbahn Alter Mühlweg 5



Bild: Hansjörg Honold

Beim Bau der Turnhalle in Bermaringen 1970 wurde im Untergeschoß eine Kegelbahn mit Gaststätte eingerichtet. Die Kegelbahn wurde von der Gemeindeverwaltung verpachtet. In den Jahren von 2004 bis 2012 konnte kein Pächter gefunden werden. In dieser Zeit durften die Kegelgruppen den Schlüssel in der Ortsverwaltung abholen. Speisen und Getränke mussten selbst mitgebracht werden. Seit 2012 wird die Kegelbahn wieder durch einen Pächter bewirtschaftet.

Sportheim des TSV Bermaringen Kirchgaßäcker 1



1980 weihte der Sportverein beim Sportplatz das
Bild: Hansjörg Honold

Sportheim ein. An Tagen mit Sportbetrieb sorgen Ehrenamtliche für das leibliche Wohl der Besucher. Erst seit der Schließung der innerörtlichen Gasthäuser kann das Sportheim auch für Familienfeiern und sonstige Veranstaltungen gemietet werden.



Dorfleben



Fam. Michael Sautter auf dem Hudenwagen 1948

Bild: Georg Schmid



Grünfutter für's Vieh

Bild: Georg Schmid



Müllergespann beim Adler – Getreide für die Mühle

Bild: Gemeindearchiv



Hufbeschlag bei Schmiedemeister Chr. Kast

Bild: Gemeindearchiv



Einst Schmiede, heute Schlepper- und KFZ-Werkstatt Noller

Bild: Hansjörg Honold



Backen im Backhaus
Bild: Gemeindearchiv



Blatz frisch vom Backhaus
Bild: Gemeindearchiv



Festlich geschmücktes Kuhgespann Heller
Bild: Anna Danner



Festlich geschmücktes Kuhgespann Bachhäubl
Bild: Anna Danner



1996: Urban und Zeller mähen mit Garbenbinder wie in alter Zeit

Ein Garbenbinder im Einsatz 1996
Bild: Bärbel Zeller



*Festlich geschmückter Leiterwagen
Bild: Anna Danner*



*Kirchstr. 32 Mosterei Engelhardt 1996
Bild: Gretel Engelhardt*



*Milchabholung in der Bockgasse 2018
Bild: Anna Danner*



Erntedankfest
Bild: Volker Maldoff



Dorfladen 2024
Bild: Hansjörg Honold



2024: Jeden Donnerstag kommt das Fischauto
Bild: Hansjörg Honold



2024: Zwei Mal wöchentlich kommt der Metzger
Bild: Hansjörg Honold



Der Laichmarkt findet alle zwei Jahre im Wechsel mit dem Weihnachtsmarkt statt.
Bild: Hansjörg Honold



So schön ist unser Dorf im Sommer ...
Bild: Hansjörg Honold



... und im Winter Dezember 2023
Bild: Georg Schmid

Sitten und Bräuche nach dem Zweiten Weltkrieg

Hansjörg Honold

Freizeitverhalten

Jugendliche durften in ihrer karg bemessenen Freizeit nicht ins Gasthaus, da dort die Bauern saßen. Gern gesehen wurden die Jugendlichen dagegen beim damaligen Junggesellen Hans Müller (Hassschneider), wo sich ein regelrechter Treffpunkt entwickelte. Fragten ihn die Jugendlichen, wo er arbeite und was er beruflich mache, sagte er: „Ich schaff beim Ott und fotografier Kohlen.“ Auf die Frage, wozu er die gespannten Drähte auf dem Fußboden habe, antwortete er: „Das ist meine Mausefalle, die schließe ich nachts immer ans Stromnetz an“.

Die reifere Jugend traf sich gelegentlich im Krautgarten. Bei diesen geselligen Treffen mit Akkordeon und Lagerfeuer waren auch die Flüchtlinge gerne gesehen.

Sehr beliebt waren bis in die Nachkriegszeit auch die Treffen im „Kunkelhaus“, auch „Lichtstube“ genannt. In den Wintermonaten versammelten sich junge Leute, immer zwei Jahrgänge, im Haus eines befreundeten Ehepaares. Es war ein fröhliches Zusammensein, die Mädchen haben dort gestrickt und die Buben Karten gespielt. Zwischendurch wurden zusammen viele Volkslieder gesungen. Beim Einstand und beim Ausstand gab es eine kleine Feier mit frisch im Schmalz gebackenen Küchle. Kriegsauswirkungen wie der Verlust eines Familienmitgliedes oder eines Freundes brachten den Brauch zum Erliegen.

Tracht

Die Sonntagstracht, so, wie sie Pfarrer Egerer beschrieben hat, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von den Bauern nicht mehr getragen. Lediglich bei der Arbeit sah man vereinzelt die älteren Bauern noch im Blauhemd. Die älteren Frauen waren diesbezüglich konservativer. Sie trugen die Sonntagstracht noch länger, jedoch ohne die schwarze Bandhaube mit den breiten, über den Rücken herabwallenden Bändern. Die Tracht bestand aus einem dunklen, karierten Baumwollrock mit breitem Samtstreifen, einem schwarz geblühten Samtleib, mit einem kurzem Jäckchen mit Puffärmeln darüber und einer grauschillernden, seidenen Schürze. Je höher die Saumhöhe am Rock war, desto wohlhabender war

die Bäuerin. Als Schmuck wurde um den Hals ein Perlennuster oder ein schwarzseidenes Tuch mit weiß eingesticktem Namenszug getragen.

Zwischenmenschliche Beziehungen



Landfrauen beim Festumzug
Bild: Hansjörg Honold

Um das Vermögen eines Bauernhofes zusammenzuhalten, wurde oft festgeschrieben, dass die Geschwister nur Geld bekommen, wenn Güter vom Hof verkauft werden. Auch wurde darauf geachtet, dass die künftige Braut annähernd standesgemäß war. Dies bestätigt die Redewendung: „Bei dir hat man ja keine Rossbollen (Pferdeäpfel) auf der Miste“. Kam es aber doch einmal vor, dass ein Bauernsohn eine Frau von geringerem Stand heiratete, hieß es: „Jetzt kommt die von einer Kuh an einen Gaul“.

Die schwäbische Hochzeit

Fand im Dorf eine Hochzeit statt, wurde ein Hochzeitslader bestellt, der von Haus zu Haus zunächst die Verwandten und Freunde und danach die übrigen Bürger im Dorf einlud. Am Tag der Hochzeit bestaunten viele Bürger am Straßenrand den Hochzeitszug von der Kirche zum Gasthaus. Die Verwandten und Freunde waren in der „Zech“ („bei de Nähe“) was bedeutete, dass das Brautpaar deren Zeche bezahlte. Die übrigen Dorfbewohner, die kamen, feierten mit und bezahlten ihre Zeche selbst. Zwischen Kaffeetrinken und Abendessen gingen die Frauen in kleinen Gruppen auf den „Bsehat“ ins Brauthaus. Hier wurde geschaut, ob die Braut auch genügend in der Aussteuer hatte. Die Türen der Schränke im Schlafzimmer und in der Küche

mussten geöffnet sein. Verabschiedeten sich die Gäste von der Hochzeitsfeier, gaben sie dem Brautpaar meist Bargeld direkt in die Hand oder ein Kuvert mit einem kleinen Geldbetrag. Das Geld und die Kuverts wurden in einer Suppenschüssel gesammelt. War die Hochzeitsfeier dann aus, wurde das Brautpaar mit der Suppenschüssel nach Hause gesungen. Die letzte schwäbische Hochzeit war von Werner und Irmgard Schuler am 30.6.1973.

Geburt

Kam im Ort ein Kind zur Welt, gingen die Frauen aus dem Bekanntenkreis der Wöchnerin zum „Weisen“, also der Wöchnerin mit ihrem Kind die Ehre erweisen. Die Wöchnerin und das Neugeborene durften nicht aus dem Haus gehen, bevor das Kind nicht getauft worden war. Die Taufe fand circa 14 Tage nach der Geburt statt.

Taufe



*Schießen bei der Taufe
Bild: Hansjörg Honold*

Bei einer Taufe gingen die Kinder der Verwandten oder der befreundeten Familien, zum Teil auch die aus der Nachbarschaft, mit einem Strohbüschelchen „zum Streuen“: Beim Verlassen der Kirche nach dem Taufgottesdienst streuten die Kinder auf dem Weg aus der Kirche ihre Büschelchen. In diese Büschelchen waren oft noch ein paar Blümchen eingebunden. Die Taufpaten schenkten dann jedem Kind jeweils fünf oder zehn Pfennig, später auch 50 Pfennig oder 1 D-Mark. Freunde aus dem Bekanntenkreis der Eltern haben nach der Kirche Salut geschossen. An eine lange Schnur, die zwischen zwei Bäume gespannt war, wurden Gas-Luftballons angebunden. Kam dann die Taufgesellschaft aus der Kirche, wurden die mit Sauerstoff- und Acetylen gas gefüllten Ballons mit einer Feuerlanze gezündet.

Beerdigung

Früher wurden die die verstorbenen Familienangehörigen zu Hause aufgebahrt. Ein Mädchen aus dem Bekanntenkreis musste dann „zur Leicht“ sagen. Das heißt, den Bewohnern des Dorfes mitteilen, dass jemand verstorben ist und wann die Beerdigung stattfindet. Der Totengräber, ein Mann aus dem Dorf, der von der Gemeinde fest angestellt war, hatte die Aufgabe, der Leiche das Totenhemd anzuziehen und sie danach in den Sarg zu legen. Auch musste er das Grab auf dem Friedhof ausheben und, wenn der Sarg versenkt war, wieder auffüllen. Am Tag der Beerdigung wurde der Sarg zum Friedhof gebracht, hierzu musste auch die Totenglocke zeitnah geläutet werden. Da es noch keine Handys gab, wurden Kinder an den Straßenbiegungen positioniert, immer in Sichtweite zueinander. Durch Winken mit weißen Taschentüchern wurde dann das Startsignal zum Läuten auf dem Friedhof gegeben. Die Leichenträger, meist Nachbarn oder Freunde, trugen den Sarg auf dem Friedhof ans Grab. Im Haus des Verstorbenen gab es anschließend die „Leichtzehrung“, ein frisches Weißbrot mit Butter und Bier. Das Amt des Totengräbers gab es bis Ende der 1980er Jahre, danach übernahmen Beerdigungsinstitute diese Aufgabe.

Sauberkeit im Ort

Die Kehrmaschine war noch nicht erfunden, und so war es obligatorisch, dass am Samstagnachmittag die Straße gekehrt wurde. Mit der Rüben- und Kartoffelernte im Herbst wurde viel Dreck vom Acker ins Dorf geschleppt. Nebel und Regen verwandelten den Dreck in Schlamm, der nur mit stark abgenutzten Reisigbesen von der Straße zu bekommen war. Der anfallende Schmutz wurde auf dem Misthaufen entsorgt.

Die Zeit ohne Kühlschränke

Hausschlachtungen waren in der kalten Jahreszeit angesagt und die „Metzelsupp“ eine willkommene Abwechslung im Speiseplan. Die Metzelsuppe, die nicht sehr lange haltbar war, wurde an die Verwandtschaft und Bekanntschaft im Dorf ausgetragen und bestand meist aus Fleischbrühe, Kesselfleisch sowie Blut- und Leberwurst im Darm. Wenn dann in den anderen Häusern geschlachtet wurde, bekam man auch wieder Metzelsuppe zurück.



Hausschlachtung

Bild: Hansjörg Hopold

Sitten und Bräuche im Rhythmus der Zeit

Januar

Den Feiertag 1. Januar nutzte man, um Freunden und Bekannten „a guats Nuis Joahr“ zu wünschen. Bei dieser Gelegenheit wurde dann auch gleich der Christbaum gelobt. Für dieses Lob gab es dann ein Schnäpschen.

Zur Freizeitgestaltung der Kinder und Jugendlichen war im Winter Schlittenfahren auf der neuen und alten Steige nach Asch angesagt. Auf der neuen Steige fuhren damals sehr wenige Autos: Nur einmal täglich das Postauto und gelegentlich der Kornhändler Erne aus Suppingen. Dieser kaufte im Winter das gedroschene Getreide. Auch das Schleifen und Schlittschuhlaufen in der zugefrorenen Adler- und Nollerhülle war bei den Kindern sehr beliebt.

Februar

Ein wichtiger Termin in der Landwirtschaft war Lichtmeß, der 2. Februar. An diesem Termin konnten Knechte und Mägde ihre Arbeitsstelle wechseln. Sie bekamen dann ihren Jahreslohn im ungefähren Wert von zwei Ferkeln ausbezahlt, die Knechte zusätzlich ein Blauhemd und die Mägde etwas in die Aussteuer.

März

Für das Fest der Konfirmation fuhren die Konfirmanden selbstständig mit einem Pferdegespann, später mit einem Traktor, in den Wald und sammelten Immergrün und Tannenreisig, um daraus Girlanden zu flechten, mit denen die Kirche geschmückt wurde. Für die eigens vor der Kirche und am Treppenaufgang aufgestellten Tannenbäume bastelten die Konfirmanden in der Woche vor der Konfirmation weiße Papier-Rosen. Dieser Brauch hält sich bis heute. Die Konfirmationsfeste fanden ausschließlich zu Hause statt. Dazu wurde die gute Stube ausgeräumt, damit man ausreichend Tische und Stühle stellen konnte. Viele Leute vom Dorf kamen und brachten dem Konfirmanden ein Geldgeschenk. Die Höhe, 1, 2 oder 3 D-Mark richtete sich nach dem Bekanntheitsgrad. Als Dankeschön durften die Austräger dafür am Bierkrug trinken oder man bekam eine Semmel, was in dieser Zeit noch etwas Besonderes war, erst später erhielt man ein Stück Kuchen oder Süßigkeiten. Die Höhe des Geldgeschenkes wurde aufgeschrieben, damit man es „heimgeben“ konnte, was bedeutet, dass man denselben Betrag bei einer Konfirmation im Haus des Schenkers wieder zurück schenken konnte.

Wenn nach dem Winter die Märzenbecher blühten, pflückten Kinder diese Blumen und verkauften diese als kleine Sträußchen an der schwach befahrenen Autobahn. Die damals circa 30 m lange Haltestelle an der A8 bei der Brücke nach Temmenhausen war wie geschaffen dafür. Nach der Saison der Märzenbecher wurden dann Mai-glöckchen und Schlüsselblumen verkauft.

April

In der Nacht zu Palmsonntag wurde der Angeboteten mit weißer Kalkfarbe eine 1 - 2 m große Palmbrezel ans Stadeltor (Scheunentor) gemalt. Wohnte die Auserwählte im gleichen Ort, wurde von den Nebenbuhlern noch in der gleichen Nacht ein Wegle mit Sägemehl oder weißer Kalkfarbe (damals waren die Straßen noch nicht asphaltiert) gestreut. Wer übrigens am Palmsonntag als letzter aufstand, war der Palmesel.

Am Tag vor Ostern gingen die Kinder in den Wald, um Moos zu holen. Daraus machten sie ihr Osternest. Die Mütter färbten nachts, unbemerkt von den Kindern, die Ostereier mit Zwiebelschalen, Kaffee oder roter Beete, da es damals keine spezielle Eierfarbe gab. Für das Osternest gab es zunächst nur rote Zuckerhasen. Erst später konnte man auch gelbe und braune Zuckerha-

sen kaufen. Danach waren auch Schokoladenhasen im Angebot.

Von Karfreitag bis Ostern fanden kein Tanz und keine Hochzeit statt, dafür gleich am Ostermontag. Ein beliebter Hochzeitstag war auch Pfingstmontag. Der Tanz am Sonntag begann schon um 15:00 Uhr. Viele gingen dann zum „Stallen“, also zum Füttern und Melken der Kühe nach Hause und kamen danach wieder zum Tanz.

Mai

Sehr beliebt war der Tanz in den Mai, die Nacht vom 30. April auf den 1. Mai. In dieser Nacht steckten auch junge Burschen ihrer Angebeteten ein mit bunten Bändern geschmücktes Birkenbäumchen vors Haus. Andere wiederum machten Schabernack, hängten das Gartentürchen aus oder die nicht weggeräumte Schubkarre in den Baum oder machten andere Streiche. Dabei wurde stets darauf geachtet, keine Sachbeschädigung zu verursachen.

Juni

Wenn die Heuernte anstand, war es obligatorisch, dass alle in der Familie mit anpackten. Kinderarbeit war selbstverständlich und noch nicht strafbar. Kinder mussten immer auf dem Feld mitarbeiten. Für die Zeit der Kartoffelernte gab es sogar Schulferien.

Juli

Das „Heckafeschk“, eines der ältesten Traditionsfeste in der Region und untrennbar mit Bermaringen verbunden, findet immer am ersten Juli-Wochenende und bei jedem Wetter statt. Gleich nach der Wiedergründung des Musikvereins wurde das Fest am Sonntag, 22.7.1956, zum ersten Mal gefeiert. Die jungen Musiker, damals 18 und 19 Jahre alt, erkannten das einmalige Flair der Linden- und Kastanienallee zum Feiern eines Sommerfestes. Verantwortlich für den Namen Heckafeschk waren dann aber Liebespaare. Sie entdeckten sehr schnell den Sichtschutz der Hecken am Rande des Festplatzes, um sich dorthin zurückzuziehen. Dem damaligen Pfarrer entging das nicht. Als er das gesehen hatte, entrüstete er sich umgehend beim Vorsitzenden mit den Worten: „Das ist ja das reinste Heckafeschk“ – und der Name für das Fest war geboren.

September

Sichelhenke wurde gefeiert, nachdem der letzte Wagen mit Getreidegarben eingefahren war. Auf dem Hof angekommen, wurden die Arbeitsgeräte bis zum nächsten Jahr im Gebälk der Scheune aufgehängt, daher der Name „Sichelhenke“. Nun freuten sich alle auf den folgenden Sonntag, wo der Ernteabschluss mit Speis und Trank gefeiert wurde. Bauer und Bäuerin bedankten sich damit bei ihren Helfern nach den anstrengenden Wochen der Erntearbeit.



Heckafeschk
Bild: Hansjörg Honold

Oktober

In der Zeit der Rübenenernte schnitzten die Kinder aus Futterrüben ihre Rübengeister, die sie mit Kerzen beleuchteten und mit denen sie abends durchs Dorf zogen, um Leute zu erschrecken. Halloween war völlig unbekannt. Erst im Jahr 1991 kam das Halloween-Fest für die ausgefallene Faschingszeit zu uns nach Deutschland. Im Irak herrschte damals Krieg. Und weil man es unpassend fand, ausgelassen zu feiern, fiel Fasenacht in diesem Jahr aus.

November

Nachdem im Herbst die Blätter gefallen waren, war es an der Zeit, „ins Besenreis zu gehen“. Die Bauern gingen in den Wald und suchten das harte Besenreis vom Strauch der Schneebeere. Besen aus Birkenreisig waren oftmals zu weich und nicht geeignet, um festsitzende Dreck- und Rossbollen von der Straße oder im Hof zu kehren. Das Binden eines Besens, heute auch Hexenbesen genannt, war eine Fertigkeit, die von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Die Frauen flickten Kartoffel- und Getreidesäcke, nähten Zwillichhandschuhe mit einem Innenfutter aus abgetragenen Strümpfen und besserten die Wäsche aus.

Dezember

Mit Sehnsucht wurde von den Kindern der „Säcklestag“ am 1. Dezember erwartet. Dann durften sie mit einem kleinen Säckchen von Haus zu Haus zum Betteln gehen. Nach einem höflichen

Anklopfen und den Worten „Säck, Säck, Säck, Sääck“ bekamen die Kinder dann Süßigkeiten in ihr Säckchen. In den 1980er Jahren gab es zum Teil auch einen kleinen Geldbetrag.

Der Christbaum wurde im Laufe des Heiligabends für die Bescherung geschmückt. Die Spielsachen für die Kinder wie Puppenstube, Rossstall, Ritterburg usw. waren nur so lange zum Spielen da, bis der Christbaum wieder abgebaut wurde. Dann wurden auch die Spielsachen wieder weggeräumt, damit das Spielzeug nicht kaputt ging. Am 27. Dezember arbeiteten die Bauern nicht, es war der „dritte Feiertag“. Es war ein Tag, um die auswärtige Verwandtschaft zu besuchen. Traditionell wurden hier „Mostbröckel“ serviert, zum Most ein Weißbrot mit Zucker. Diese Besuche waren auch ideal, um die Pferde zu bewegen, die nun schon zwei Tage im Stall standen. Um die Pferde zu bewegen, wurden auch Schlittenausfahrten zu Gaststätten nach Temmenhausen und Scharenstetten gemacht. Die streng katholischen Tomerdingen haben die evangelischen Bermaringer nicht gerne im Ort gesehen. Zu groß war die Angst, dass hier ein „wiaschd Gläubiger“ einheiratet.

Seit Jahrzehnten ist das Spielen des Musikvereins nach dem Gottesdienst an Heiligabend am örtlichen Christbaum in der Dorfmitte eine schöne Tradition.



Winterliche Schlittenfahrt
Bild: Hansjörg Honold



Geywitz' Dorfladen: Ein Stück Bermaringer Geschichte geht zu Ende

Michael Arndt März 2015

Bermaringen: Über 23 Jahre ist es her, dass sich meine Familie hier auf der Ulmer Alb niederließ. Damals war der Ort für seine 1200 Einwohner recht gut ausgestattet, es gab unter anderem zwei Lebensmittelläden, eine Metzgerei und ein Textilgeschäft. Eines der letzten

Geschäfte, das aus der damaligen Zeit übrig geblieben ist, war der Lebensmittelladen von Christian und Marie Geywitz – ein klassischer „Tante-Emma-Laden“, vor einigen Jahrzehnten noch ganz normal, heute eine echte Rarität. Die 23 Jahre, die ich miterlebt habe, sind dabei nur ein kleiner Teil der langen Geschichte des Dorfladens.



Der Dorfladen Geywitz in der Graf-Albrecht-Straße 5
Bild: Michael Arndt



Marie und Christian Geywitz
Bild: Michael Arndt

Mit diesem Laden geht ein Stück meiner Kindheit verloren. Wie viele Erinnerungen daran hängen! So durfte ich als Grundschüler den Wochenendeinkauf für die ganze Großfamilie übernehmen; damals schob ich jeden Samstag einen umgebauten Kinderwagen mit einem großen, gut gefüllten Einkaufskorb durch das Dorf und aß an-

schließend daheim den Nuts-Riegel, den ich mir von Taschengeld gegönnt hatte. Einmal steckte ich heimlich ein Duplo im Wert von 35 Pfennig ein, weil ich – wie Kinder das halt so machen – die darin enthaltenen Aufkleber sammelte



Das Obst- und Gemüseregal
Bild: Michael Arndt



Ein gut sortierter Laden
Bild: Michael Arndt

Danach plagte mich wochenlang mein Gewissen: In irgendeinem anderen Laden hätte man sich das schon mal erlauben können, aber nicht beim Geywitz. Daraufhin nahm ich im Laden neun saure Zungen (10 Pfennig pro Stück) aus dem großen Behälter und behauptete beim Bezahlen, es wären zehn – nach vier solchen Einkäufen war das Duplo abbezahlt. So kann sicher fast jeder Bermaringer seine eigenen Geschichten im Zusammenhang mit dem Laden erzählen. Doch am meisten zu erzählen hat natürlich Christian Geywitz selbst, der in seiner Ausbildungszeit

dort angefangen hat und nun sage und schreibe 67 Jahre seines Lebens mit der Arbeit in seinem Laden verbinden kann. Seit 50 Jahren betreibt er ihn mit seiner Frau Marie gemeinsam. Doch das Geschäft ist noch älter, es befindet sich seit 1889 im Besitz der Familie. Früher gehörte auch noch eine Poststelle dazu, doch als die Bundespost zur Deutschen Post AG wurde, fiel diese bald der Rationalisierung zum Opfer. Trotzdem trug der Laden bei uns in der Familie – und sicher nicht nur da – weiterhin die Bezeichnung „d'Boschd“, schließlich konnte man auch ohne die Post-



*Der Dorfladen Geywitz in der Graf-Albrecht-Straße 5
Bild: Michael Arndt*

stelle immer noch Briefmarken kaufen. Bis auf den Wegfall der Poststelle hat sich in dieser Zeit auch so gut wie nichts geändert. Dabei gingen die Geywitzens durchaus mit der Zeit: Regionale Produkte gab es schon immer, Bio- und Fairtrade-Waren gehörten irgendwann auch selbstverständlich zum Sortiment. Die Ladeneinrichtung sieht dagegen immer noch genauso aus wie vor 23 Jahren. Die Kasse wurde in dieser Zeit einmal ausgetauscht, aber einen Scanner gab es nie. Alle Preise wurden von Hand eingetippt, und auf jedem Artikel war ein Preisschild angebracht – oft mit der Aufschrift „Sonderpreis“. Tatsächlich bekamen alle Kunden Sonderpreise: „Du hast drei Becher Sahne? Die kriegst du für 70 Cent statt 75.“ Dann gab es am Ende immer noch einen zusätzlichen Rabatt auf alles und oben drauf ein „Schoklädle“ geschenkt. Klar, dass man da als Kind die Aufgabe des Wochenendeinkaufs gerne übernommen hat. Natürlich fällt es mir als hoffnungslosem Nostalgiker schwer, mich von diesem Stück Bermaringer (und meiner eigenen) Geschichte zu verabschieden. Auch wenn es abzusehen war, dass sich kein Nachfolger finden würde und der Laden irgendwann

aus Altersgründen schließen musste, war dieser doch immer eine Konstante – etwas, was in dieser schnelllebigen Zeit einfach so bleibt, wie es immer war. Als ich von der bevorstehenden Schließung erfuhr, kam mir in den Sinn, warum ich damals mit dem Fotografieren angefangen hatte: um Vergängliches festzuhalten. Das war auf Naturstimmungen bezogen, die nach wenigen Minuten vorüber waren – funktioniert aber auch bei Dorfläden, die nach 126 Jahren aus dem Ortsbild verschwinden.

Ich sage Danke – dafür, dass ich diese Bilder machen durfte. Und natürlich für die Kindheits-erinnerungen. Für die Schokolade. Für alles. Schön war's.



Ein Dank an die langjährige Kundschaft
Bild: Michael Arndt

Neues ist entstanden: der Dorfladen Bermaringen

Sonja Schlenk

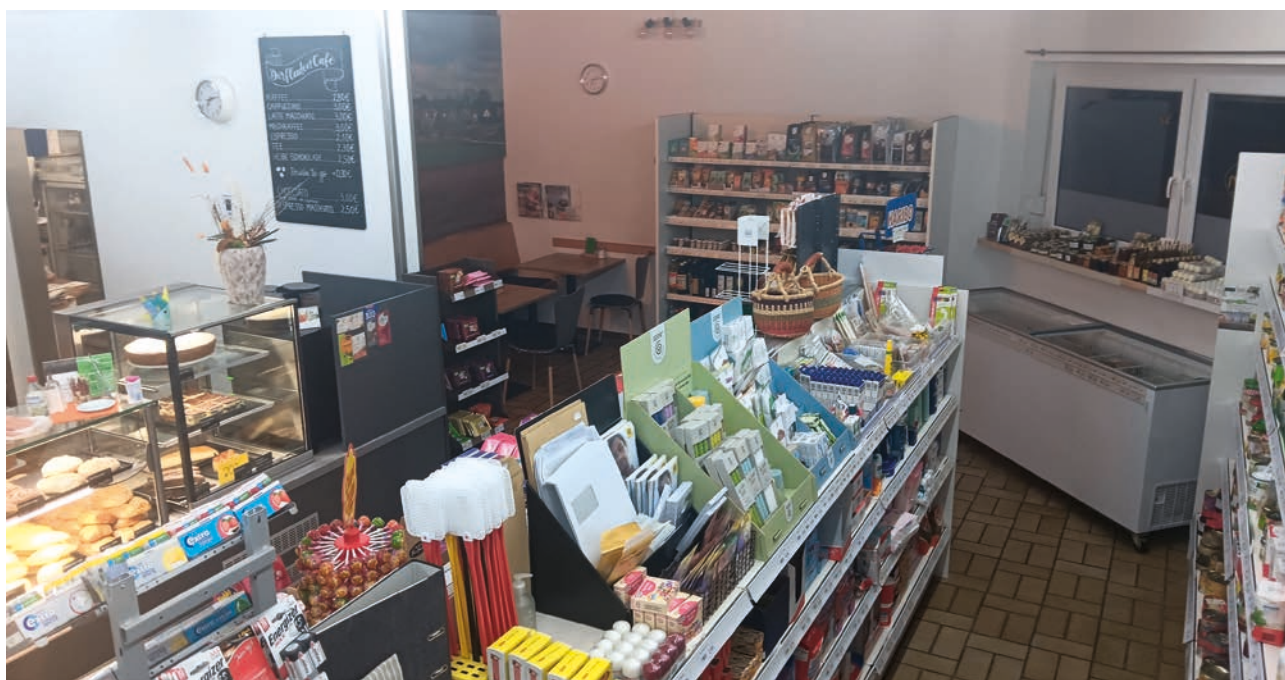
Nachdem der letzte inhabergeführte Lebensmittelladen in Bermaringen im Jahr 2016 geschlossen hatte, war im Ort keine Nahversorgung mehr vorhanden. Es gab zwar noch eine Bäckereifiliale und einmal wöchentlich kam ein Metzger und ein Fischverkaufsauto, ansonsten war die nächste Einkaufsmöglichkeit aber sieben Kilometer entfernt.

Im Oktober 2017 fand in Bermaringen die erste „Bürgerwerkstatt“ des Bürgervereins statt, bei der interessierte Dorfbewohner ihre Ideen zur Gestaltung des Dorflebens eingebracht haben. Bei den etwa 230 Teilnehmern hat sich schnell der Wunsch nach einer Grundversorgung mit Lebensmitteln im Ort herauskristallisiert. Bei dieser Veranstaltung wurde der „Arbeitskreis Dorfladen“ gegründet, der sich daraufhin monatlich traf. Als die örtliche Bäckereifiliale im Juli 2018 ihre Räumlichkeiten zum Jahresende gekündigt hatte, kam der Vermieter auf den Arbeitskreis zu und bot uns das Ladengeschäft an. Wir haben dann das restliche Jahr 2018 zur konkreten Pla-

nung genutzt. Über einen Fragebogen wurden die Wünsche und Bedürfnisse der Bevölkerung bezüglich des Sortiments ermittelt. Die Planungen liefen auf Hochtouren und im Januar 2019 konnten wir die Ladengestaltung mit Handwerkern aus dem Ort umsetzen.

Der Dorfladen ist rechtlich gesehen eine haftungsbeschränkte Unternehmergeellschaft (UG). Wir haben Anteilscheine à 200 € für alle Mitbürger angeboten und konnten 176 Anteilseigner gewinnen. Mit dieser Einlage haben wir die Ladenausstattung finanziert. Am 1.2.2019 war es dann soweit: Wir eröffneten den Dorfladen in zentraler Lage in der Ortsmitte neben dem Rathaus.

Der Arbeitskreis hat sich auf fünf Mitarbeiterinnen gestützt, die bis heute dabei sind. Wir beschäftigen 10 Mitarbeiterinnen mit Minijobs und zwei Mitarbeiterinnen mit Midijobs. Unsere Lieferanten sind überwiegend aus dem Dorf oder der näheren Region. Die Firma Utz aus Ochsenhausen bietet eine Grundversorgung an Produkten für Dorfläden an.



Die Café-Ecke
Bild: Hansjörg Honold



Das Obst- und Gemüseregal
Bild: Hansjörg Honold



Ein großes Angebot an Backwaren
Bild: Hansjörg Honold

Zusätzlich beliefert uns die Bäckerei Bopp aus Türkheim mit Backwaren und die Metzgerei Mattheis aus Asch versorgt uns mit Wurstwaren. Das soziale Miteinander im Dorf war uns auch von Anfang an wichtig. Wir haben im Laden eine kleine Café-Ecke eingerichtet und im Sommer

betreiben wir unser „Park-Café“ unter den Ahornbäumen vor dem Laden in Selbstbedienung. Dies wird sowohl von den Bermaringern selbst als auch von Radfahrern und Wanderern gut angenommen.

Eingemeindung 1974

Von der selbstständigen Gemeinde zum Teilort

Rosemarie Mayer Jans
Anne Schmid

Mit dem Ziel, leistungsfähigere Gemeinden zu schaffen, wurde in Baden-Württemberg von 1968 - 1975 eine Gebiets- und Gemeindereform durchgeführt. Nach Ansicht der damaligen Landesregierung ermöglichten größere Verwaltungseinheiten eine effizientere Arbeit.

Bereits 1968 hatten sich die bis dahin selbstständigen Gemeinden Klingenstein und Ehrenstein zur Gemeinde Blaustein zusammengeschlossen. Nachdem verschiedene andere Varianten des Zusammenschlusses mit umliegenden Gemeinden geprüft und aus unterschiedlichen Gründen wieder verworfen wurden, stimmte der Bermaringer Gemeinderat der Eingemeindung nach Blaustein am 24.7.1974 mit einer Gegenstimme zu.

Die „Vereinbarung über die Eingliederung der Gemeinde Bermaringen in die Gemeinde Blaustein“ beendete am 1.10.1974 die Selbstständigkeit Bermaringens. Die Gemeinde Blaustein wurde Rechtsnachfolgerin der Gemeinde Bermaringen.

Die aus 24 Paragraphen bestehende Vereinbarung enthielt u. a. die Regelungen über die Verwaltung des Teilortes: Die damals vereinbarten Bestimmungen über die Ortsvorsteherin/den Ortsvorsteher und den Ortschaftsrat und deren Aufgaben können durch den Gemeinderat geändert werden. Sie sind in der jeweils geltenden Hauptsatzung der Stadt Blaustein dokumentiert.

Mit diesem Vertrag ging das gesamte Vermögen der Gemeinde Bermaringen an die Gemeinde Blaustein über. Das Vermögen der Gemeinde Bermaringen bestand damals im Wesentlichen aus:

- den Wäldern Läuberhau und Birklenmahd als Teile der ehemaligen Stiftung Blumenhau und den Wäldern an den dem Dorf zugeneigten Hängen des Lautertales der Gemarkung Bermaringen von der Grenze zur Gemarkung Hohenstein bis zur Kohlsteige,
- einigen Hektar Ackerland, Wiesen, Schafweiden und Ödflächen,
- der Lindenanlage und der Brechhütte bei den Krautgärten,

- den Dorfstraßen, Feldwegen und Ortsverbindungsweegen,
- dem Rathaus,
- einem neben dem Rathaus liegenden Wohngebäude Dorfstraße 12,
- dem alten Schulhaus Bockgasse 4,
- dem Gemeindehaus Bockgasse 25 - 27,
- dem Doktorhaus Temmenhauser Straße 19,
- dem Zehntstadel Temmenhauser Straße 21,
- der zum ehemaligen Farrenstall gehörenden Scheune mit Vorplatz in der Pöhlesgasse,
- dem Friedhof mit Leichenhalle und Kriegerdenkmal,
- dem neuen Schulgebäude,
- der Turnhalle mit Kegelbahn,
- dem Sportplatz (ohne das Sportheim des TSV),
- den unterirdischen Feuerlöschbehältern am Rathaus mit 150 m³ Fassungsvermögen und der ehemaligen Nollerhülle mit 200 m³ Fassungsvermögen.

Die Gemeinde Blaustein verpflichtete sich in Paragraf 19 zur Übernahme öffentlicher Aufgaben im Teilort Bermaringen, insbesondere zur Durchführung folgender Vorhaben: Anschluss der Ortsentwässerung an die Entwässerungsanlagen des Zweckverbandes Abwasserreinigung Blautal und zum Bau eines Schlachtraumes mit Fleischabgaberaum für Notschlachtungen und eines Backraums. Sie versprach, „die kommunale Entwicklung im Gemeindeteil Bermaringen entsprechend den örtlichen Bedürfnissen und nach Maßgabe der finanziellen Leistungsfähigkeit der Gemeinde zu fördern“. Auch der Ausbau der alten Schulräume im Rathaus Bermaringen zu einem Bürgersaal und die Renovierung der Amtsräume im Rathaus Bermaringen waren Gegenstand der Verhandlungen und wurden zugesagt.

BADEN-WÜRTTEMBERG

URKUNDE

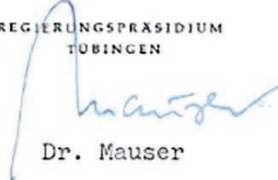
Die Gemeinde Blaustein und die Gemeinde Bermaringen, beide Alb-Donau-Kreis, haben am 26. 6. 1974 - nach Anhörung der in der Gemeinde Bermaringen wohnenden Bürger am 20. 1. 1974 - auf Grund des Beschlusses des Gemeinderats der Gemeinde Bermaringen vom 24. 6. 1974 und des Beschlusses des Gemeinderats der Gemeinde Blaustein vom 25. 6. 1974 gemäß § 8 Abs. 2 und § 9 Abs. 1 der Gemeindeordnung für Baden-Württemberg eine Vereinbarung über die Eingliederung der Gemeinde Bermaringen in die Gemeinde Blaustein abgeschlossen.

Diese Vereinbarung ist durch Verfügung des Regierungspräsidiums von heute nach § 8 Abs. 2 i. V. m. § 9 Abs. 1 der Gemeindeordnung genehmigt worden.

Die Vereinbarung über die Eingliederung tritt am 1. 10. 1974 in Kraft.

TÜBINGEN, DEN 1. Juli 1974

REGIERUNGSPRÄSIDIUM
TÜBINGEN



Dr. Mauser

Folgen der Eingemeindung

Änderung von Straßennamen

Eine der ersten Folgen der Eingemeindung war die Änderung von Straßennamen. Aus Gründen der Eindeutigkeit darf in einer Gemeinde ein Straßename nur einmal vergeben sein. Deshalb mussten alle Teilorte einen Teil ihrer Straßen umbenennen. In Bermaringen waren davon betroffen:

heute	Vor der Eingemeindung
Dorfstraße	Lange Straße
Keltenweg	Hülenweg
Kornblumenweg	Mörikestraße
Mohnweg	Schillerstraße
Pfarrer-Egerer-Weg	Gartenstraße
Ulmer-Alb-Straße	Ulmer Straße
Veilchenweg	Goethestraße

Rathaus Einbau Bürgersaal und Renovierung

Wie im Eingemeindungsvertrag zugesagt, wurde der ehemals zu Schulzwecken genutzte Raum im Rathaus zum Bürgersaal umgebaut. Um den Raum für Veranstaltungen sinnvoll nutzen zu können, erhielt das Erdgeschoss des Rathauses zusätzlich eine WC-Anlage und eine Küche. Kirchenchor und Gesangverein nutzen den Raum für Chorproben. Auch finden dort Seniorennachmittage, Veranstaltungen der Vereine und der Gemeindeverwaltung statt.

Die im Obergeschoss befindlichen Räume der Ortsverwaltung und der Sitzungssaal wurden renoviert und teilweise neu eingerichtet.

Die neben dem Rathaus befindliche Scheune des Anwesens Dorfplatz 12 wurde abgerissen und der freie Platz mit zwei Garagen und einem Stellplatz bebaut. Im hinteren Teil des Platzes wurde ein Kleinkinderspielfeld angelegt. Die Kosten für diese Maßnahmen betrugen circa 80.000 DM.

Umbau des Molkereigebäudes zum Schlachthaus

Das frühere Molkereigebäude in der Pöhlesgasse hatte seine Funktion verloren, da die Milch nicht mehr in Bermaringen bearbeitet, sondern im Kühlwagen abgeholt wurde. Die Gemeinde Blaustein erwarb das Gebäude und baute es mit allen erforderlichen Maschinen und Einrichtungen zu einem Schlachthaus um. Eröffnung war im Oktober 1980. Neben Bürgern der Gemeinde Blaustein ist eine Nutzung auch den Bürgern aus den umliegenden Gemeinden möglich.



*Schlachthaus seit Oktober 1980
Bild: Gemeindearchiv*

Quellen:

Archiv Stadt Blaustein, Eingemeindungsurkunde Rueß Eberhard (2016), Ergänzungen zur Chronik von Pfarrer Egerer Einst und Jetzt, 2. Entwurf, Blaustein



Infrastrukturmaßnahmen nach 1948

Rosemarie Mayer-Jans

Der Strukturwandel weg von der Landwirtschaft zu Berufen mit besseren Verdienstmöglichkeiten und oft auch Arbeitsplätzen außerhalb des Dorfes machte auch vor Bermaringen nicht halt. Mit der guten wirtschaftlichen Entwicklung und den steigenden Einkommen in der Nachkriegszeit wuchsen auch die Ansprüche der Einwohner und damit die Aufgaben der Gemeinde Bermaringen. Die unbefestigten Dorfstraßen, der Friedhof, der Kindergarten, die Schule und die Sportanlagen entsprachen nicht mehr den Erwartungen der Bürgerinnen und Bürgern.

Kanalisation und Befestigung der Ortsstraßen in den 1950er Jahren

Bis weit in der 1950er-Jahre musste jedes Haus seine Abwässer in eine eigene Grube einleiten und, wenn die Grube voll war, den Inhalt auf den Feldern entsorgen. Nach einem Beschluss des Gemeinderats vom 3.11.1954 die Kanalisation der Ortsstraßen in Angriff zu nehmen, konnte mit dem Bau noch vor Jahresende am Ende der Bockgasse begonnen werden. Der Kanal wurde in circa 2 Metern Tiefe verlegt. Dadurch konnten die meisten Haushalte an die Kanalisation angeschlossen werden. Den Bewohnern war die ungereinigte Einleitung von Abwasser aus Küche und Bad sowie von Regenwasser gestattet.



Blick in die Lange Straße, heute Dorfstraße vor dem Kanalisieren

Bild: Gemeindearchiv

Kanalisation und Änderung an den Ortsstraßen nach 1970

Die Kanalisation entsprach in den 1970er-Jahren aus mehreren Gründen nicht mehr den Anforderungen. Die Abwasserrohre waren für starke Regenfälle nicht ausreichend dimensioniert. Als

Zusätzlich musste jedes Haus über eine Kleinkläranlagen mit 3 Kammern verfügen. Dort wurde das Abwasser aus den nun allgemein üblichen Wasserklosetts vor der Einleitung in den Kanal vorgeklärt. Vom westlichen Ende der Bockgasse floss das Abwasser nach circa 1000 m in einem offenen Graben dem Lautertal zu, wo es versickerte. Diese Art der Abwasserbeseitigung hatte in Bermaringen noch viele Jahre Bestand.

Die Straßen im Ort waren zu der damaligen Zeit nicht asphaltiert. Mit der Fertigstellung der Kanalisation war die Voraussetzung für die Befestigung der Ortsstraßen geschaffen. Ab Herbst 1958 wurde die Ortsdurchfahrt breiter angelegt, befestigt und erstmals mit einer Bitumenkiesdecke ausgebaut. Der Bau von Gehwegen neben der Straße war nicht vorgesehen. Gepflasterte Wasserrinnen mit Wasserabläufen leiteten das Regenwasser in den Kanal ein. Ein Ziel dieser Umbaumaßnahme war auch die Straßenführung weniger kurvenreich anzulegen. Diesem Ziel wurden die Adlerhülle, die alten Kastanienbäume, die alte Dorflinde auf dem Platz zwischen Rathaus und der Gastwirtschaft Adler, sowie der Dorfbrunnen geopfert. Anstelle der Adlerhülle entstand ein geschlossener, unterirdischer Behälter für 150 m³ Löschwasser. Auf dem Löschwasserteich ist eine kleine Grünanlage entstanden.



Einst die Adlerhülle, heute unterirdischer Löschteich und seit Mai 2004 Place de Mousttoir-Remungol

Bild: Gemeindearchiv

Folge kam es dann zu Rückstau im Kanalnetz.

Weiter waren die nachfolgenden Straßen aufgrund ihrer Lage in den 1950er-Jahren nicht an die Kanalisation angeschlossen worden: Bollinger Straße, Pfarrer-Egerer-Weg, Am Lauterweg und Talensteinweg.

In der Temmenhauser Straße wurde in den 1950er-Jahren der Kanal mit einem Gefälle nach Norden verlegt und das Abwasser in eine Sickergrube geleitet. Der Boden dieser Sickergrube war inzwischen zu stark verdichtet und nicht mehr aufnahmefähig.

Ab 1974 erfolgte die Erweiterung und Sanierung des Kanalsystems. Das bestehende Kanalsystem wurde weitgehend erneuert und die Rohre dabei größer dimensioniert. Es erfolgt der Anschluss der bisher nicht an das Kanalsystem angeschlossenen Straßen. Am östlichen Ende des Weges „Am Lauterweg“ wurde infolge der Geländeneigung eine Hebeanlage erforderlich. Der Kanal in der Temmenhauser Straße wurde tiefergelegt und an das bestehende Kanalnetz angeschlossen. An der nördlichen Seite des Dorfes wurde die Kanalführung geändert. Vom Anfang der Treffensbucher Straße bis zum Hauptsammler Bockgasse wurde am nördlichen Dorfrand ein neuer Kanal verlegt.

Am Abfluss des Abwassers ins Lautertal änderte sich zunächst nichts. Nach wie vor floss das Abwasser in einem offenen Graben zur Versickerung ins Lautertal.

In den 1970er-Jahren beschloss die Gemeinde Blaustein, ihr Kanalsystem einschließlich der Kanalsysteme aller Teilgemeinden an das Ka-

nalsystem der Städte Ulm und Neu-Ulm anzuschließen und das Abwasser in der Kläranlage Steinhäule zu entsorgen.

Vom Ende der Bockgasse wurde ein geschlossener Kanal für das Abwasser zum Anfang der alten Ascher Steige, von dort ins Lautertal, danach ins Blautal und weiter bis zum Anschluss an das Ulmer Kanalnetz gelegt. Durch dieses Kanalsystem entsorgt Bermaringen seit Mitte der 1980er-Jahre sein Abwasser im Klärwerk Steinhäule. Die Hausbesitzer wurden verpflichtet, das gesamte Abwasser einschließlich des Regenwassers über die Kanalisation abzuleiten.

Um eine Überlastung des Kanalsystems zu verhindern, wurde am Anfang der alten Ascher Steige ein geschlossenes Regenrückhaltebecken gebaut. Das Wasser starker Regenfälle wird dort gesammelt und nach und nach in das Kanalsystem abgegeben.

Die Sanierung des Kanalnetzes hatte die Sanierung der Straßen zur Folge. Diese Gelegenheit wurde genutzt, um die verkehrsreichsten Straßen zu verbreitern und zur Sicherheit der Fußgänger Gehwege anzulegen. Gehwege erhielten die Ulmer-Alb-Straße, Bollinger Straße, Temmenhauser Straße, Dorfstraße, Kirchstraße, Bockgasse und der Merklinger Weg.



*Blick in die Temmenhauser Straße
Bild Hansjörg Honold*



Bild: Gemeindearchiv



Bild: Gemeindearchiv

Der Friedhof

Seit alters her befand sich innerhalb der Kirchhofmauern rings um die Kirche der Friedhof. Durch die ansteigende Einwohnerzahl war er zu klein geworden, deshalb erwarb die bürgerliche Gemeinde am 31.12.1949 am südlichen Ortsrand ein geeignetes Grundstück zur Anlage eines neuen, größeren Friedhofes. Die erste Bestattung auf dem neuen Friedhof war am 4.4.1952. Zur Aufbewahrung und Aussegnung

der Toten wurde ein Leichenhaus gebaut. Vom neuen Leichenhaus aus fand die erste Bestattung am 13.12.1952 statt.

Auf dem Friedhof wurde zum Gedenken an die Opfer der beiden Weltkriege ein von Bildhauer Wagner aus Ulm gestaltetes Kriegerdenkmal mit den Namen der Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges aufgestellt. Die bürgerliche und kirchliche Gemeinde weihten das Kriegerdenkmal am 5.10.1958 ein.

Der Kindergarten

Siehe auch Kapitel „Der Bermaringer Kindergarten“

In einem ehemaligen Bauernhaus in der Pöhlesgasse 2 war seit 1935 der Bermaringer Kindergarten untergebracht. Diese Unterbringung war

in den 1960er Jahren nicht mehr zeitgemäß. Im Juli 1963 erfolgte der Spatenstich für einen Kindergartenneubau am Friedhofweg 18 auf einem vom Pfarrgarten abgetrennten Grundstück. Die Einweihung des neuen Kindergartens fand im November 1964 statt.



Bild: Gemeindearchiv

Schulgebäude

Siehe auch Kapitel „Schule“

Bis weit in die 1960er-Jahre gingen die Bermaringer Kinder in einem Raum im Rathaus und im unteren Schulhaus Bockgasse 4 zur Schule. Mitte der 1960er-Jahre entschied die Landesregierung, dass auf den Dörfern mit der Größe von Bermaringen nur noch eine Grundschule mit den Klassen 1 - 4 verbleiben sollte. Zur Unterbrin-

gung der Grundschule beschloss der Gemeinderat am 14.1.1967 endlich den Schulhausneubau. Die neue Grundschule wurde am 12.7.1969 eingeweiht. Der bisherige Schulraum im Rathaus wurde in späteren Jahren als Bürgersaal umgebaut. Das Schulhaus in der Bockgasse nutzte übergangsweise ein Nähereibetrieb. Es wurde im Jahr 2000 an eine Privatperson veräußert.



Unteres Schulhaus, Bockgasse 4
Bild: Gemeindearchiv

Sportplatz und Turnhalle

Am Rande des Lautertals erwarb die Gemeinde Bermaringen Grundstücke. Dort wurde 1970 der neue Sportplatz eingeweiht.

Auf einem Gelände neben der Schule begann im März 1972 der Bau einer Turnhalle mit Kegelbahn. Die Einweihung konnte am 20.10.1973 gefeiert werden.

Anfang der 2000er-Jahre entsprach die alte Turnhalle nach 30 Jahren nicht mehr den Anforderungen. Das Dach der Turnhalle war undicht und eine Erneuerung des Hallenbodens nicht

mehr länger aufschiebbar. Es wurde beschlossen, die alte Halle durch eine neue Halle zu ersetzen. Kegelbahn, Duschräume und Toiletten blieben erhalten und wurden renoviert. Die Halle erhielt eine Bühne für Darbietungen, Lagerräume für Geräte und eine Küche. Die Halle kostete circa 2.600.000 EUR und wurde im Mai 2004 eingeweiht. Sie erhielt den Namen Helfensteinhalle.

Der Probenraum für den Musikverein wurde in einem Raum mit separatem Zugang unter der Bühne untergebracht. Der Innenausbau des Proberaumes wurde komplett in Eigenleistung erstellt und finanziert.



Alte Turnhalle von 1973
Bild: Hansjörg Honold



Mai 2004 Helfensteinhalle
Bild: Hansjörg Honold

Jugendhaus Club 70

In den Jahren 1969/70 suchten Jugendliche des Jungendkreises der Ev. Kirchengemeinde einen Raum, um sich zu treffen. Der Jugendtreff (später als Club 70 bekannt) war in den folgenden Jahren in verschiedenen Gebäuden des Dorfes teilweise mehr schlecht als recht untergebracht. Gemeinde und Ortsverwaltung entschlossen sich Anfang 1989, für die Jugendlichen einen Treffpunkt zu bauen. Im Bereich der Schule be-

fund sich am südlichen Ortsrand ein geeignetes Gelände im Eigentum der Gemeinde. Ein großzügiges Jugendhaus wurde geplant und 1989/90 erbaut. Die örtlichen Betriebe unterstützten die Jugendlichen mit Geld- und Sachspende, die beim Bau Eigenleistungen im Wert von circa 90.000 DM erbrachten. Das Jugendhaus wird seitdem von den Jugendlichen selbst verwaltet und in Eigenleistungen instandgehalten und renoviert.



Jugendhaus Club 70
Bild: Homepage Club 70

Quellen: Ergänzungen zur Chronik von Pfarrer Egerer Einst und Jetzt, 2. Entwurf 2016, Eberhard Rueß Archiv Hans Mutschler



Hohenstein

Rosemarie Mayer-Jans

Im Zuge der Umsetzung der Vereinbarungen im Grenzvertrag von 1810 zwischen Bayern und Württemberg und der damit verbundenen Neuordnung der württembergischen Oberämter in den Jahren 1810/1811 wurde die Parzelle Hohenstein in die Schultheißerei Bermaringen eingegliedert. Die württembergische Gemeindeordnung von 1930 zog 1931 die Eingemeindung von Hohenstein nach Bermaringen nach sich.

Zu dieser Zeit war der Gültmann Johannes Baiker (1797 – 1866) Bauer auf Hohenstein. 1859 ging der Hof in dessen Volleigentum über. Er verteilte den beträchtlichen Besitz (Gebäude, Felder und Wälder) 1860/1861 an seine drei Söhne (Johannes, Jakob und Leonhard).

Das Schlossbauerngut erhielt Johannes Baiker (1817 – 1877), der Hofname war „Schlossbauer“. Die Tochter Angelika (1886 – 1966) des zweiten Schlossbauern Johannes Baiker (1856 – 1927) heiratete im Juli 1921 Jakob Mayer (1886 – 1949), den Sohn des Johannes Kaspar Mayer aus Bermaringen, Werrengasse. Seit dieser Zeit tragen die Schlossbauern den Familiennamen Mayer.

Deren Sohn Otto Mayer sen. (1927 – 2012) wohnte mit seiner Familie bis 1974 im Schloss Hohenstein. Danach erfolgte der Umzug in ein auf einem Nebengrundstück neu erbautes Zweifamilienhaus. Dieses Haus wird noch heute von der Familie Mayer bewohnt.

Das Schloss Hohenstein wurde 1925 unter Denkmalschutz gestellt. Es war seit 1974 unbewohnbar und verfiel mit den Jahren zu einer Ruine. Das Denkmalamt stimmte im Jahr 2014 dem Abbruch der Ruine zu. Aufgrund einer Auflage wurde das denkmalgeschützte Portal samt Türe geborgen und beim Eigentümer eingelagert. Es ist derzeit nicht für die Öffentlichkeit zugänglich.

Den ursprünglichen Hof erhielt Jakob Baiker (1821 – 1907), der Hofname war „Unterbauer“. Dieser hat den Hof an seinen Sohn Johannes Baiker (1865 – 1950) weitergegeben. Die Schwestern des Hofnachfolgers Jakob Baiker (1904 – 1980) eröffneten am 1.10.1949 in einem Nebengebäude des Hofes eine Gaststätte, das Café „Hohenstein“. Es war bis zu seiner Schließung im Jahr 1976 ein beliebtes Ausflugslokal. Durch den Sohn des Jakob Baiker wurde der Hof in den 1980er Jahren auf biologischen Anbau umgestellt und wird bis heute durch die nächste Generation in diesem Sinne weitergeführt.

Für den dritten Sohn Leonhard Baiker (1835 – 1897) wurde an der Straße von Bermaringen nach Herrlingen, nahe dem 1850 abgebrannten Ziegelstadel, ein neues Gehöft mit dem Hofnamen „Ziegelbauer“ erbaut. Die Nachfahren des letzten Ziegelbauern legten in den 1980er Jahren die Landwirtschaft still und verkauften das komplette Anwesen einschließlich der Felder. Sie sind von Hohenstein weggezogen.

Quelle:

Chronik ‚Einst und jetzt‘ von Pfarrer Egerer
Bericht über Hohenstein verfasst von Hans Dreher,
Lehrer in Blaubeuren (1959)
Kreisbeschreibung Alb-Donau-Kreis von 1989.



Hohenstein 2000 mit Schloß
Bild: Hansjörg Honold



*Portal vom Schloß Hohenstein mit Wappen der Patrizierfamilie Krafft
Bild: Rosemarie Mayer-Jans*

Schultheißen, Bürgermeister, Ortsvorsteher in Bermaringen

Hansjörg Honold

1810 wurde Bermaringen Teil des Oberamtes Blaubeuren. Nach der Württembergischen Gemeindeordnung wurde Bermaringen dadurch eine selbstständige Gemeinde mit einer gewählten Gemeindeverwaltung, die aus Schultheiß, Gemeindepfleger, Gemeinderat und Bürgerausschuss bestand. Das Dorf betreffende Angelegenheiten waren nun Aufgaben der Gemeindeverwaltung.

Schultheißen ab 1866

Johannes Tränkle, Seldner und Weber, 1866 - 1908

Im Ort geschah manche Veränderung während seiner Amtszeit, am ehesten ist sicherlich der Bau der Wasserleitung zu erwähnen. Dafür erhielt er die goldene Zivilverdienstmedaille. Er ließ das baufällige Armenhaus abreißen und 1879 an der Stelle ein Doktorhaus erstellen. Es ist das Haus in der Temmenhauser Straße 19 und steht noch heute.

Weiter wurden die Molkereigenossenschaft, die Darlehenskasse und die Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins gegründet. Starker Hagel machte zudem aus dem Jahr 1893 ein Notjahr.

Wilhelm Friedrich Dreher, Steuerwächter von Mägerkingen (Reutlingen), 1908 - 1938

Im Alter von 30 Jahren kam er 1903 nach Bermaringen. 1908 wurde er zum Schultheißen gewählt. Mit ihm wurde das erste Mal ein hauptamtlicher Fachmann im Rathaus tätig. So erhielt er auch zusätzliche Vergütungen als Standesbeamter und als Beamter der Ortsbehörde der Arbeitsversicherung und der Behörde für Einkommensteuer. In den 30 Jahren seiner Amtszeit wurde manches gebaut und verbessert: der Feldwegebau, der Ausbau der Elektrizität sowie die Flurbereinigung durchgeführt. Eine große Herausforderung war für ihn die Kriegs- und Nachkriegszeit.

Bürgermeister ab 1938

Mit der Gemeindeordnung vom 1.12.1930 ersetzte der Titel „Bürgermeister“ den Titel „Schultheiß“, der jedoch im Volksmund noch lange erhalten blieb. Nach dieser Gemeindeordnung wurde der Bürgermeister auf 10 Jahre gewählt, bei einer Wiederwahl auf 15 Jahre. Dreher war der letzte Schultheiß und der erste Bürgermeister.

Nach der Änderung dieser Gemeindeordnung durch ein Gesetz vom 28.6.1933 ernannte die Regierungsbehörde den Bürgermeister. Der Gemeinderat hatte das Recht, drei Bewerber vorzuschlagen. Die Regierungsbehörde war an den Vorschlag nicht gebunden.

Johannes Tränkle, 1938 - 1945

Bürgermeister Dreher notierte Folgendes: „Auf den ergangenen Bewerberaufruf hat sich nur Johannes Tränkle (Gemeindepfleger) gemeldet. Der Stellvertreter des Beauftragten der NSDAP Dr. Kolb hat nun am 1.10.1938 den 1. Beigeordneten Georg Erhard und die Gemeinderäte Bothner, Ziegler, Schmid und Späth zu einer Beratung auf das Rathaus eingeladen. Da sich nur ein Bewerber für das Amt gemeldet hat, und sämtliche Mitglieder dem Tränkle ein gutes Zeugnis geben, kann sonst niemand in Frage kommen.“ Johannes Tränkle wurde kurzerhand zum Bürgermeister ernannt, jedoch gegen Kriegsende zur Wehrmacht einberufen. Als die Amerikaner am 23.4.1945 in Bermaringen einmarschierten, war er in Bermaringen im Heimaturlaub. Als er sich noch am selben Tag bei den Amerikanern meldete, wurde er sofort gefangen genommen und kehrte am 2.2.1947 aus französischer Gefangenschaft zurück.

Wilhelm Friedrich Dreher, April - Juni 1945

Nach dem Einmarsch der Amerikaner wurde Alt-Bürgermeister Dreher von den Amerikanern für den Übergang als Bürgermeister eingesetzt.

Christian Schwegler, 1945 - 1946

Er wurde als Bürgermeister von der Besatzungsmacht eingesetzt.

„Als Wilhelm Dreher am 22.06.1945 um Entlassung nachgesucht hatte, wurde er beauftragt, auf 23.06.1945 10 Personen, welche nicht der NSDAP angehörten, auf das Rathaus zu bestellen. Es waren dies: Georg Späth, Kirchenbauer; Georg Schmid, Binderbauer; Georg Erhard, Rechner; Friedrich Mayer, Rechner; Jonas Buck, Leonhard Baiker, Christian Schwegler, Karl Zanker, Wilhelm Röscheisen, Kaspar Mayer. Nach Ankunft eines Offiziers mit Dolmetscher wurde die Frage gestellt, ob einer der Herren der NSDAP angehört habe, was verneint wurde. Weitere Frage: Wer sich von den Herren als Bürgermeister melden wolle? Es sagte immer wieder einer zum andern: „Nimm's du“, bis sich schließlich Christian Schwegler bereit erklärte

und als Bürgermeister eingesetzt wurde“.

Georg Späth, Kirchenbauer, März - Oktober 1946
Er wurde als Bürgermeister von der Besatzungsmacht eingesetzt.

Friedrich Mayer, 1946 - 1954
Er wurde als Amtsverweser von der Besatzungsmacht eingesetzt und später vom Gemeinderat mit sieben Stimmen gewählt.

Hans Tränkle, 1954 - 1962
Er wurde in geheimer Wahl von den Bürgern gewählt.

Johann Georg Sauer, 1962 - 1974
Bürgermeister Sauer verunglückte tödlich.

Max Schmid, Binderbauer, Juli - Oktober 1974
Er übernahm das Amt bis zur Eingemeindung.

Ortsvorsteher in Bermaringen ab 1974

Am 24.6.1974 billigte der Gemeinderat Bermaringen mit einer Mehrheit von acht Stimmen gegen eine die Eingemeindung nach Blaustein. Einen Tag später stimmte der Gemeinderat auch dem ausgehandelten Eingemeindungsvertrag zu. Seit dem 1.10.1974 ist Bermaringen ein Teilort von

Blaustein. Im Eingemeindungsvertrag § 5 wurde festgelegt, dass der Ortschaftsrat aus neun Mitgliedern einschließlich Ortsvorsteher*in bestehen sollte.

Max Schmid, 1974 - 1984

Der letzte Bürgermeister sollte das Amt des Ortsvorstehers bis zum Ende der für ihn offiziellen Amtszeit übernehmen. Es wurde festgelegt, dass der bisherige Bürgermeister bis zum Ablauf seiner Amtszeit das Amt des Ortsvorstehers ausüben sollte. Danach bestand die Möglichkeit, ihn als Ortsvorsteher zu wählen. So wurde Max Schmid nach der Eingemeindung der erste Ortsvorsteher.

Erich Straub, 1984 – 1989

Georg Schmid, 1989 – 1998

Sylvia von Darl-Späth, 1998 – 2014

Hilde Mayer seit 2014

Quellen: Archivar Fink, Rueß Eberhard (2016), Ergänzungen zur Chronik von Pfarrer Egerer Einst und Jetzt, 2. Entwurf, Blaustein

Wasserversorgung im Bereich Bermaringen

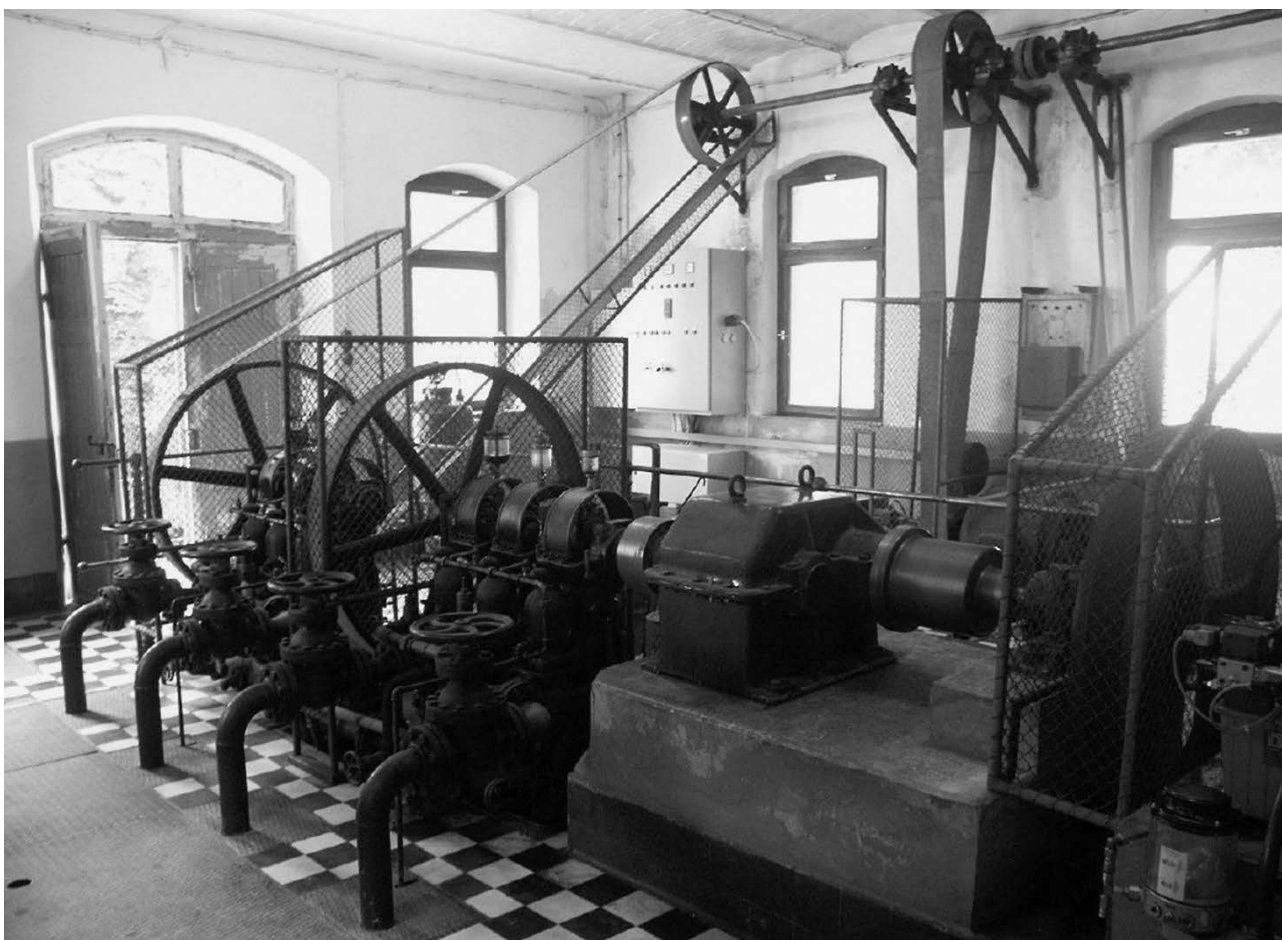
Jakob Urban
Eberhardt Rueß



*Pumpstation am Lautertopf 2004
Bild: Gemeindearchiv*

Die Wasserversorgung mit ausreichend Wasser war für die Bewohner der Alb ein großes Thema, bis 1874 alles besser wurde: In diesem Jahr wurde die Albwasserversorgung gebaut, es gab nun beständig Wasser und vor allem gutes Trinkwasser.

Die Anlagen der Wasserversorgung, die Pfarrer Egerer in seiner Ortschronik beschrieben hat, funktionierten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ausgezeichnet. Doch immer mehr Menschen lebten in Bermaringen und sie verbrauchten auch immer mehr Wasser. Dafür mussten die Anlagen von 1954 bis 1967 erweitert und überholt werden. Auch mussten weitere Wasservorkommen erschlossen werden und ein neues Wasserwerk wurde mehr und mehr notwendig. 1956 baute man darum eine neue Druckleitung direkt nach Temmenhausen. Dort entstand 698 Meter Wasserspiegel über NN ein neues Wasser-Reservoir, der Hochbehälter „Berg“ mit 1000 m³ Inhalt. Er wurde über eine Druckleitung mit 150 mm Durchmesser gespeist. Über eine verlegte Leitung mit 200 mm Durchmesser floss das Wasser direkt in die Bermaringer Haushalte zurück. Doch trotz des neu gebauten Hochbehälters konnten nicht alle Haushalte in Bermaringen mit Wasser aus dem Leitungssystem versorgt werden, der Wasserdruck reichte nicht.



*Pumpwerk (links) angetrieben von einer Francis-Turbine mit horizontaler Welle (rechts) der Fa. Voith, 1935
Bild: Gemeindearchiv*

Erst durch den Bau eines Turmbehälters in Scharenstetten konnte genügend Druck für alle Haushalte in Bermaringen aufgebaut werden. Er konnte 150 m³ Wasser aufnehmen. Eine Drucksteigerungsanlage sorgte dafür, dass mehr Wasser dorthin kam. Da Bermaringen auf 642 bis 659 Meter über NN liegt, reichte der Wasserdruck jetzt, es war sogar teilweise ein Einbau von Druckminderern notwendig. Das löste das Problem, das manche Bermaringer hatten, die in den höher gelegenen Teilen Bermaringens lebten und bei denen durch den fehlenden Wasserdruck an Samstagen manchmal kein Wasser floss.

Früher wurde die Kosten der Wasserversorgung nach der Zahl der Personen und der Zahl der Haustiere auf alle Haushalte umgelegt. In den 1950er Jahren, als die Zahl der zu waschenden Autos zunahm und Sanitäranlagen mit modernen Wasser-WCs ausgestattet wurden, versuchte man, die Kosten mit neuen Verteilerschlüsseln dem Verbrauch gerechter anzupassen. Anfang der 1970er Jahre gab es dann den Erlass seitens der Gemeindeverwaltung, in jeden Haushalt Wasserzähler einzubauen, der die Abrechnung des genauen Verbrauchs möglich machte.

Seit 1976 gibt es in Lautern ein neues Wasserwerk, das auch Bermaringern Wasser zuleitet. Das alte Wasserwerk steht seitdem unter Denkmalschutz. Zwei Pumpanlagen garantieren im neuen Pumpenhaus die Wasserversorgung, denn so ist immer eine Pumpe als Reserve vorhanden. Die E-Motoren hatten bei der Inbetriebnahme jeweils 183 PS. Die Förderleistung pro Pumpe betrug 55 Liter/Sekunde. Inzwischen hat man aber neue Pumpanlagen mit stärkerer Leistung installiert.

1995 wurden die Wasserversorgungsanlagen automatisiert und ferngesteuert, sodass auch in Lautern kein Wassermeister mehr erforderlich war. Seitdem wird die Wasserversorgung von Ehrenstein aus überwacht und gesteuert. Auch im Pumpwerk an der Lauterquelle wird die Stromerzeugung über Funk überwacht. Die eingebaute Wasserturbine treibt hier einen Generator an. Der gewonnene elektrische Strom wird ins öffentliche Stromnetz eingespeist.

Seit 2000 zweigt von der Druckleitung auf der Flur „Beim Kreuz“ in Richtung Hohenstein ein Leitungsstrang zum Hochbehälter in Weidach ab. Die Leitung befindet sich unterhalb eines

ausgebauten Feldweges in der Lauterebene. 2003 wurden an der Einmündung des Weges nach Hohenstein ein Schacht und ein Hydrant errichtet. Seitdem versorgen von hier aus zwei Leitungen mit je 90 mm Durchmesser die Anwesen der Bewohner in Hohenstein.

Seit dem 1.1.2002 hat der Zweckverband Landeswasserversorgung die technische Betriebsführung übernommen. Seit 2012 wurde im Einzugsgebiet der Quellen des kleinen Lautertales und des Blautales die Autobahn A8 von 4 auf 6 Fahrbahnen verbreitert und eine Bahnstrecke neu erbaut. Bei möglichen Unfällen auf diesen Strecken könnten die Quellen verunreinigt werden. Um die Folgen möglichst gering zu halten, wurden Aktivkohlefilter in den Pumpwerken verbaut.

Am 11.12.2012 strich der Gemeinderat den Passus „Die Wasserversorgung erstrebt keinen Gewinn“ aus der Satzung des Eigenbetriebs Wasserversorgung Blaustein, seitdem wird der gemeindeeigene Betrieb wie ein normaler Gewerbebetrieb behandelt. Der Eigenbetrieb Wasserversorgung Blaustein bezahlt demzufolge mit Wirkung vom 1.1.2013 seither eine Konzessionsabgabe an die Gemeinde Blaustein. 2017 wurden circa 44 000 Einwohner durch den Zweckverband Wasserversorgung Ulmer Alb mit 2,8 Mio. m³ Wasser beliefert. Dies entsprach ca. 63,64 m³ pro Jahr je Einwohner.

Nach den 2012 veröffentlichten Analysen entsprach das im kleinen Lautertal geförderte Wasser der damaligen Trinkwasserverordnung. Die im Gesetz festgelegten Grenzwerte wurden weit unterschritten. Allerdings war das Wasser relativ kalkhaltig und lag bei ca. 18° dH. Deshalb wurde in Ehrenstein eine Wasserenthärtungsanlage erbaut. Die Anlage ging am 1.5.2020 in Betrieb. Der Härtegrad des Wassers wird auf 12° dH gesenkt.

Quellen:

Südwest Presse v. 13.12.2012

Südwest Presse v. 12.10.2018

Blausteiner Nachrichten Nr.8 vom 21.02.2020

Hülen und Brunnen in Bermaringen

Hansjörg Honold

Wasser war schon immer ein sehr kostbares Gut auf den Höhenzügen der Alb. Brunnen und Hülen sorgten in den Dörfern dafür, dass es Wasser gab. Dabei wurde das Wasser aus den Brunnen für Menschen geschöpft und das Vieh zum Trinken an die Hülen im Dorf getrieben. Nach dem Anschluss an die Albwasserversorgung im Jahr 1874 verloren die Brunnen und Hülen ihre Bedeutung.

Brunnen

Es existierten an jedem Haus sogenannte „Brunnen“, die das Regenwasser von den Strohdächern auffingen. Ein Teil der Brunnen wurde auch durch Wasseradern gespeist, die entlang undurchlässiger Lehmschichten Wasser führten. Um 1900 wurden viele der Brunnen zugeschüttet, da den Menschen durch die Albwasserversorgung sauberes Trinkwasser zur Verfügung stand. Beim Haus Dorfstraße Nr. 18 war ein mit Natursteinen ausgemauerter Brunnen mit circa 2 m Durchmesser und circa 3 m Tiefe, der auch in lang anhaltenden Trockenperioden Wasser führte. Dieser große Brunnen in der Dorfstraße wurde bis 1950 genutzt und dann erst aufgefüllt. Heute sind im Dorf nur noch zwei abgedeckte, wasserführende Brunnen am Pfarrhaus bekannt (Nordost-Ecke und Südwest-Ecke).

Hülen

Seit dem Anschluss an die Albwasserversorgung änderte sich die Aufgabe der Hülen. Sie wurden nicht mehr zum Tränken von Vieh verwendet, sondern fungierten als Löschteiche, lieferten Wasser für die Eisproduktion der Brauereien „Adler“ und „Grüner Baum“ und die Molkerei, waren Badeteiche für Enten und Gänse und beliebte Schlittschuhbahn für Kinder und Erwachsene im Winter. Eine schöne Geschichte ist auch, dass die am 5.5.1935 von Josef Hofmüller aus Bühl bei Günzburg in die Hülen eingesetzten Karpfen und Schleien am 1.11.1935 wieder entnommen wurden. Das Ergebnis: Adlerhüle 16 Stück, Nollerhüle 46 Stück mit je 1,5 Pfund. Die Gemeinde erhielt dafür eine Entschädigung von 5 Mark an die Gemeindekasse. Kleinere Fische wurden wieder ins Wasser geworfen. Die Wasserqualität war demnach damals noch gut.

Im Laufe der Zeit wurden die Hülen entbehrlich. Man brauchte kein Wasser mehr für die Eisproduktion (Brauerei Adler 1924 und Braue-

rei zum Grünen Baum 1934 geschlossen) und Löschwasser gab es aus der Leitung. Es gab im Dorf nur noch wenige Enten und Gänse, und die Menschen befriedigten ihre Freizeitbedürfnisse auf andere Art und Weise. Die Hülen wurden nach und nach aufgefüllt oder zu unterirdischen Löschwasserteichen umgewandelt.

Hülen rund um Bermaringen

Gänshüle

Ungefähr 250 m südlich des Ziegelhofes am Bollinger Weg liegt die „Gänshüle“ in der Nähe des Waldes „Blumenhau“. An ihr wurde das Vieh getränkt und der Lehm aus der nördlich vom Ziegelhof liegenden Lehmgrube zum Ziegelbrennen aufbereitet. 1974 wurde sie im Zuge der Flurbereinigung dem Grundbesitz der Bollinger Straße 52 hinzugefügt, sie blieb jedoch bestehen. Bis in die Jahre um 1960 hatte sie noch eine offene Wasserfläche, doch immer mehr wurde sie missbraucht, um Unrat oder Steine zu entsorgen. Die Ortsgruppe Bermaringen des Schwäbischen Albvereins machte Pläne, um sie zu renaturieren, die 1986 genehmigt und umgesetzt wurden. Die Hüle wurde wieder freigelegt und mit einer Schicht aus Lehm ausgekleidet. Da es trotzdem Probleme mit der Wasserhaltung gab, wurde 1989 über ein unterirdisch verlegtes Kunststoffrohr Regenwasser vom Grundstück Bollinger Straße 52 zugeführt. Seit 1997 sichert eine Kunststoffolie einen Mindestwasserstand. So ist diese Hüle bis heute ein Feuchtbiotop.

Hüle im Blumentäle

Anders erging es der Hüle im „Blumentäle“, die bei der Flurbereinigung aufgefüllt und eingeebnet wurde. Diese Hüle lag circa 500 m östlich des Ziegelhofes und circa 10 m nördlich neben dem Bollinger Weg in einer Senke. Der Bollinger Weg durchquert hier das zum Kiesental führende Blumentäle. Bis zu ihrer Verfüllung führte die Hüle im Blumentäle regelmäßig Wasser.

Eichhüle

In der Verlängerung der Werrengasse am Eichberger Weg lag die „Eichhüle“. Für Vieh aus Bermaringen, das bis Anfang des 19ten Jahrhunderts im Sommer noch auf die Weide getrieben wurde, diente die Hüle als Tränke. Diese Hüle ist heute noch als Senke im Acker erkennbar, nachdem sie im Zuge der Flurbereinigung aufgefüllt wurde.

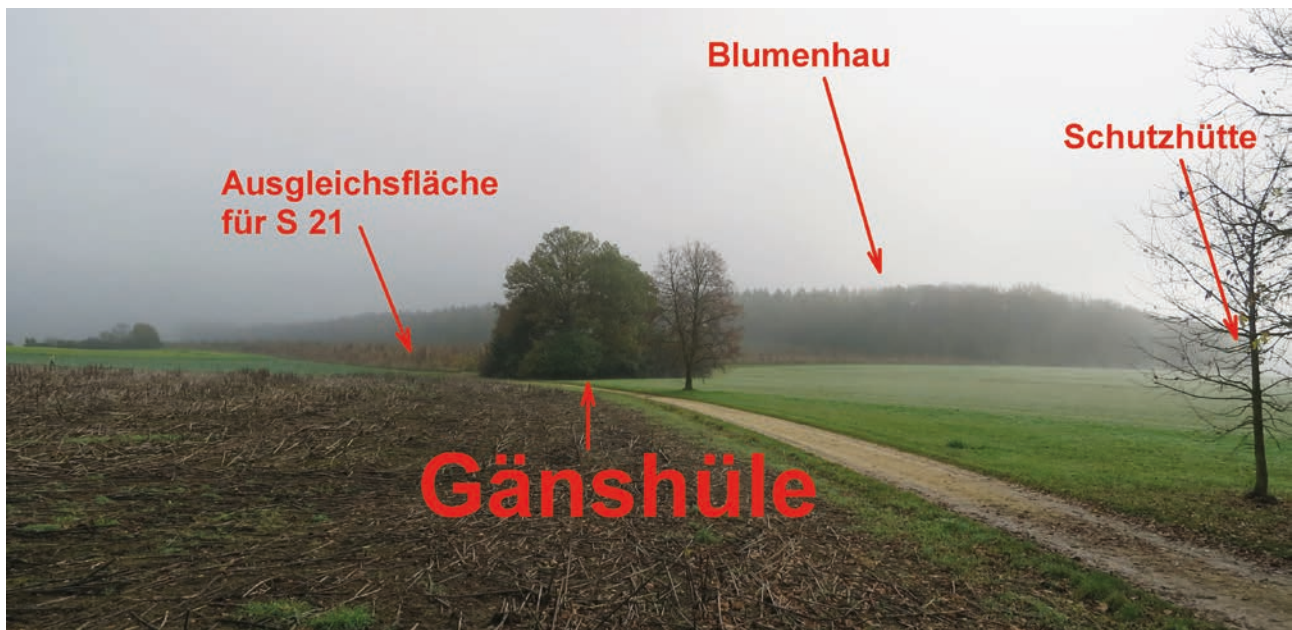


Bild: Hansjörg Honold

Hüle in Hohenstein

Auf der Gemarkung Hohenstein liegt in der Flur Brunnenwies eine heute im Sommer oft trockene Vertiefung, die aber im Winter und Frühjahr durchaus Wasser führt. Sie ist in der 1899 ergänzten Katasterkarte als Hüle verzeichnet. Die Gemarkung Hohenstein wurde nicht in die Flurbereinigung der Gemarkung Bermaringen einbezogen, sodass diese Hüle in ihren Ausmaßen nahezu unverändert vorhanden ist. Heute ist sie am Rand teilweise mit Gebüsch überwachsen. Zwei Erdfälle am Wald Blumenhau unweit der Weidacher Hütte sind erhalten geblieben, da auch sie auf der Gemarkung Hohenstein liegen.

Hülen im Ort

Obere Hüle

Die „Obere Hüle“ ist heute eine Verkehrsinsel in der Temmenhauser Straße. Nach der Chronik von Pfarrer Egerer wurde sie bereits vor 1900 aufgefüllt und mit Linden und Kastanien bepflanzt. Der neue Platz wurde als Turnplatz für die Jugend genutzt, weshalb er im Volksmund auch so genannt wurde. Um weiterhin die Schafe tränken zu können, wurde ein gusseiserner Brunnen installiert, der an die Trinkwasserleitung angeschlossen war. Beim Bau der Kanalisation (beschlossen 1954) wurde der Brunnen wieder abgerissen. Auch die Bäume mussten weichen, nur die sogenannte Friedenslinde blieb stehen. Diese wurde bei erneuten Bauarbeiten 1970 schwer beschädigt und musste gefällt werden. Eine neue Linde wurde gepflanzt. Bis 1977 wurde auf dem Turnplatz der Maibaum aufgestellt.

Nollerhüle



Bild: Jakob Noller

1834 kaufte die Gemeinde 3/8 Morgen Land an der heutigen Temmenhauser Straße, um die „Nollerhüle“ anzulegen. Der Bau der Hüle wurde 1839 vergeben. Sie wurde 1972 durch einen 200 m³ Wasser fassenden, unterirdischen Löschwasserbehälter ersetzt. Heute befindet sich dort ein Lagerplatz und die Tankstelle einer Firma.

Mittlere Hüle

Die „Mittlere Hüle“ beim Gasthof zum Grünen Baum, auch „Geißhüle“ genannt, war von einem Eisengeländer umgeben. Diese Hüle war ein Auffangbecken für die Abwässer der Molkerei und der Brauerei im Grünen Baum. Die Hüle wurde 1938 aufgefüllt. Hier fand 1939 ein Backhaus mit Kochschule und Versammlungsräume seinen Platz.



Gasthaus z. grünen Baum von Georg Müller

Bild: Erich Straub

Untere Hüle oder Adlerhüle

Die größte Hüle befand sich in der Dorfmitte gegenüber dem Gasthaus Adler. Sie wurde „Untere Hüle“ oder „Adlerhüle“ genannt. Im Anschluss an die 1954 beschlossene Kanalisation der Ortsstraßen nahm die Gemeinde umfangreiche Straßenbaumaßnahmen in Angriff. Die Ortsdurchfahrt sollte breiter angelegt und asphaltiert werden. Die „Adlerhüle“ wurde zugunsten einer flüssigeren Verkehrsführung zugeschüttet und durch einen unterirdischen, betonierten Löschwasserbehälter mit 150 m³ Inhalt ersetzt.



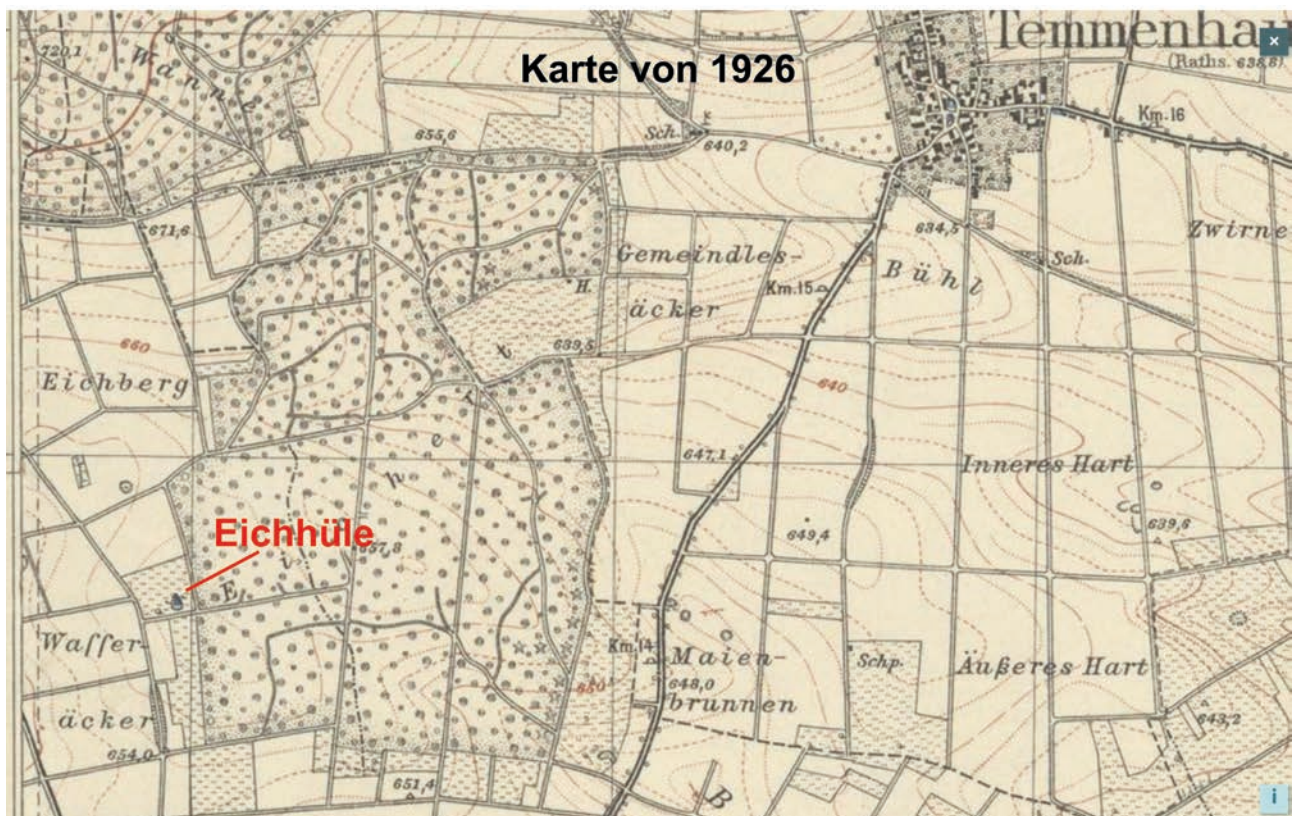
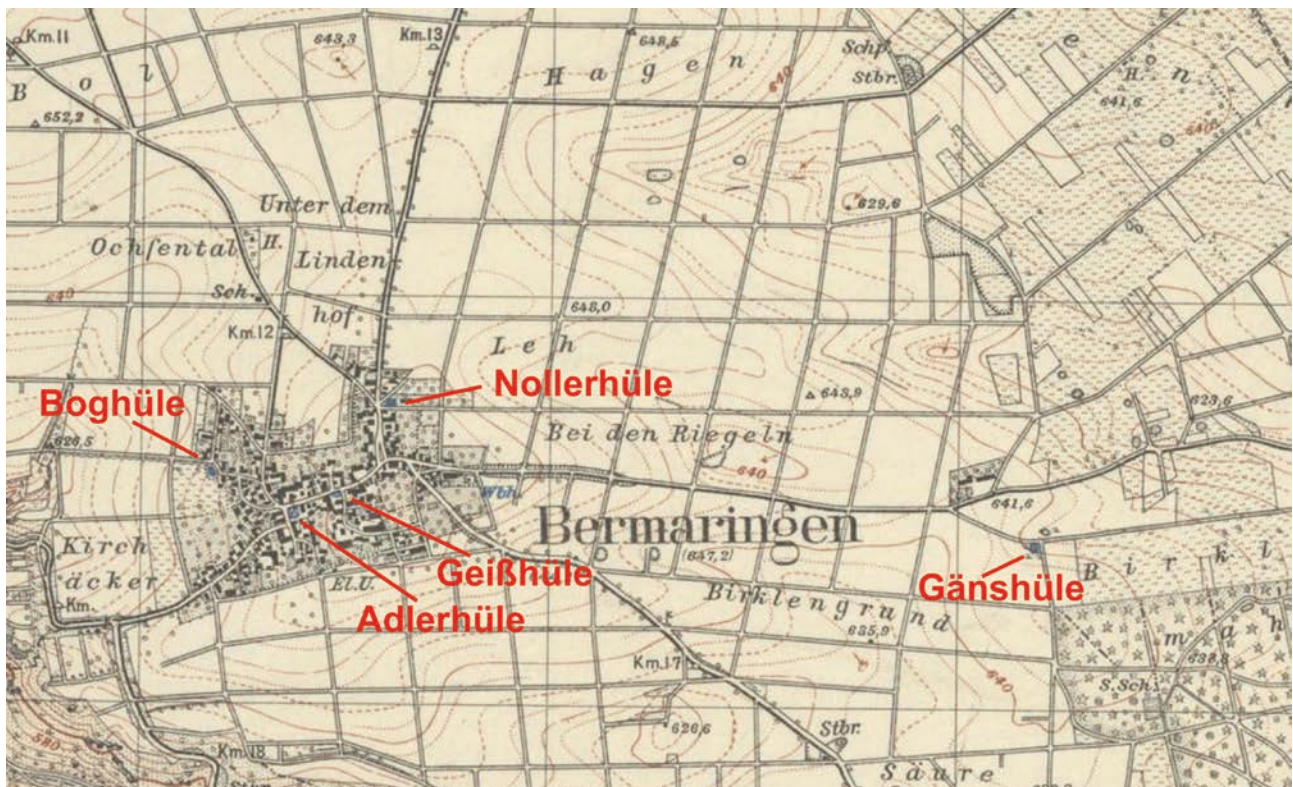
Adlerhüle

Bild: Gemeindearchiv

Dieser grenzt unmittelbar an das Rathaus an und wurde 1959 seiner Bestimmung übergeben. 1977 wurde ein neues Konzept der Dorfsanierung umgesetzt. Auf dem Löschwasserbecken wurden Hecken und Bäume gepflanzt, Sitzbänke aufgestellt und ein neuer Brunnen gesetzt. Auf der anderen Straßenseite wurde eine Verkehrsinsel angelegt, die mit einer Dorflinde bepflanzt ist. Seit 1977 wird dort der Maibaum aufgestellt.

Boghüle

Die „Boghüle“ wurde 1858 in den Gemeindewiesen am Ende der Bockgasse im Flurstück 210 erbaut. Heute steht hier das Haus Bockgasse Nr. 23. Sie verlandete so früh, dass sie in der Chronik von Pfarrer Egerer schon nicht mehr erwähnt wird. Aus ihr floss damals der Wiesgraben als schmales Rinnsal Richtung Lautertal.



Quellen: Eberhardt Rueß, Pfarrer Egerer „Einst und Jetzt“ Seite 24, 34, 52

Topographische Karten:
deuschefotothek.de/documents/obj/71057289/
df_dk_0010001_7525_1925

Die Feuerwehr in Bermaringen

Eberhard Rueß, Jakob Urban

Am 12.1.1863 beschloss der Gemeinderat Bermaringen die Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr. Die Aufgaben und Pflichten der Feuerwehr wurden in den Statuten von 1863 in 19 Paragraphen niedergelegt, die mit folgender Einleitung beginnen: „Es hat sich im Juni 1863 unter dem Namen Bermaringer Feuerwehr ein Verein von freiwilligen Männern gebildet, welcher bei Feuergefahren die Rettung des bedrohten Lebens und Eigentums zur Aufgabe sich stellt.“ Die Besonderheit dieser Feuerwehrgründung in Bermaringen wurde im Amtsblatt des Oberamtes Blaubeuren „Der Blaumann“ vom 3.8.1863 gewürdigt: „Unser Albort Bermaringen ist mit der Gründung einer Feuerwehr vorangegangen, und hat jetzt, nachdem der Commandant der hiesigen Feuerwehr, Herr Metz, den jungen Männern öfter Unterricht gegeben, ein allen Beziehungen gut eingeschulte und tüchtige Lösch- und Rettungsmannschaft. Allerdings gebührt zunächst dem dortigen Gemeinderath der Dank für die Opfer, welche er mit seltener Freigebigkeit für diesen lobenswerthen Zweck gebracht hat und noch bringen will. Verdient allseitige Nachahmung.“

Das Feuerwehrcorps in Bermaringen bestand 1863 einschließlich Kommandant Maurermeister Bartholomäus Vetter aus 16 Mann. Die Ausrüstung mit geeigneter Kleidung, Messinghelmen, Gurten, Haubeilen usw. übernahm die Gemeinde. Der Gemeinderat hatte 1863 mit Zustimmung des Bürgerausschusses eine neue Feuerspritze bestellt, die im April 1864 geliefert wurde. Gegen Ende des Jahres 1864 wurde die alte Spritze repariert und mit einer Saugvorrichtung versehen. Die Feuerspritzen waren fahrbare Handdruckspritzen. Zur Druckerzeugung wurden vier Mann benötigt, die nach einiger Zeit abgelöst werden mussten. Im Jahr 1865 wurden weitere 200 Fuß (57 m) Schläuche angeschafft. 1869 ist der Eintritt in den Württembergischen Feuerwehrverein vermerkt.

Mit dem Anschluss an die Albwasserversorgung, die seit Ende des Jahres 1874 Bermaringen mit fließendem Wasser versorgt, war zusammen mit den drei Hülen im Dorf die Löschwasserversorgung gesichert. Im Jahre 1876 wurden unter anderem drei Hydrantenstandrohre und 10 m Normalschläuche angeschafft.

Am 1. Januar 1877 trat eine neue Bezirksfeuerlöschordnung in Kraft, über deren Vollzug im Februar 1877 im Gemeinderat verhandelt wurde. Dazu ist im Protokoll festgehalten: „Außer der erforderlichen Mannschaft, welche durch die Feuerwehr vertreten ist, sind zu Spritzen- und Hydrantenmannschaften weitere 48 Mann bestimmt incl. Rottenführer und eines Obmanns. Diese Mannschaft wird der Feuerwehr zugestellt und unter den Kommandanten Vetter gestellt. [...] In hiesiger Gemeinde besteht seit dem Jahr 1863 eine Freiwillige Feuerwehr, 20 Mann stark, deren Ausrüstung und Unterhaltung der Gemeinde schon viele Kosten verursacht hat. Nachdem nun aber durch Amtsversammlungsbeschluß vom 19. Juli 1876 Beiträge aus der Amtskooperation von 300 - 500 Mark unter der Bedingung verwilligt werden, daß 1. eine Steigerabteilung von mindestens 25 Mann eingekleidet und ausgerüstet und 2. eine gute Feuerfahrsspritze und wenigstens 150 Meter Normalschläuche angeschafft werde. Da die hiesige Gemeinde zwei gute Feuerwehrspritzen besaß und die bestimmten Meter Schläuche vorhanden waren, wurde beschlossen, noch weitere fünf Mann vollständig einzukleiden und auszurüsten und auch den seitherigen Mitgliedern aus dem zu erlangenden Beitrag einen Tuchrock anfertigen zu lassen und die verehrte Amtsversammlung zu diesem Zweck um Verwilligung eines Beitrages zu ersuchen.“

Damit hatte zu dieser Zeit die Feuerwehr aus 25 Freiwilligen und 48 Dienstverpflichteten bestanden. Von Pfarrer Egerer wird über eine größere Anzahl von Männern berichtet, die darüber hinaus dienstverpflichtet wurden.



Die ausziehbare Leiter von 1922
Bild: Bank-Kalender 1990

Zum Bezirksfeuerwehrtag am 28.7.1929, den die Feuerwehr Bermaringen ausrichtete, wurden 60 m Schläuche beschafft und die Steigerkompanie neu eingekleidet.

Eine der Handdruckspritzen, die vor 1863 angeschafft wurden, war bis zum Kauf der Motorspritze im Gebrauch. Zur Druckerzeugung wurden vier Mann benötigt, die nach einiger Zeit abgelöst werden mussten. Diese Handdruckspritze wurde am 23.9.1937 zum Verschrotten verkauft.



Handdruckspritze
Bild: Eberhardt Rueß

Am 1.5.1922 beschloss der Gemeinderat den Kauf einer fahr- und ausziehbaren mechanischen Leiter. Die Leiter war circa 50 Jahre im Einsatz. Im Jahre 1989 wurde sie von Andreas Hetzler restauriert und steht heute im ehemaligen Farrenstadel in der Pöhlesgasse neben dem Feuerwehrauto. Bis zur Eingemeindung wurde die Leiter auch vom Dorfelektriker benutzt, um die Straßenbeleuchtung zu reparieren.

Am 14.9.1936 trat eine neue Feuerwehrsatzung in Kraft. Die Feuerwehr wurde in einen eingetragenen Verein umgewandelt mit dem Namen „Freiwillige Feuerwehr Bermaringen“. Dieser Verein hatte bei der Gründung 35 Mitglieder. Am 6.1.1937 übergab Bürgermeister Dreher dem Verein ein Kleinlöschfahrzeug mit Motorspritze, Magirus Baujahr 1934, das die Gemeinde von der Stadt Blaubeuren erworben hatte. Das Fahrzeug war zwei Jahre alt und in gutem Zustand. Damit erhielt die Feuerwehr Bermaringen erstmals ein Kraftfahrzeug mit einer motorisierten Feuerspritze. Die seit 1937 im Dienst stehende Motorspritze wurde 1960 vom TÜV nicht mehr zugelassen und verschrottet.



Feuerwehrauto bis 1960
Bild: Bank-Kalender 1990

Als Ersatz erwarb die Gemeinde am 9.6.1960 ein neues Löschfahrzeug Opel Blitz, LF8-TS, Baujahr 1960, 6-Zylinder-Benzinmotor, 62 PS. Es wurde am 30.7.1960 von Bürgermeister Tränkle an die Feuerwehr übergeben. Mit der Indienststellung dieses Fahrzeugs wurde Bermaringen Stützpunktfeuerwehr für die Gemeinden Temmenhausen, Scharenstetten und Radelstetten. Die Feuerwehrmannschaft erhielt neue Haken Gurte und Helme.

War die Feuerwehr bisher nahezu ausschließlich zur Brandbekämpfung im Einsatz, so erforderte nun der zunehmende Straßenverkehr mit Motorfahrzeugen auch den Einsatz der Feuerwehr bei Verkehrsunfällen sowie die Schulung und Ausrüstung der Wehr für derartige Notfälle. Im Jahr 1966 wurde erstmals eine Grundausstattung zur Bekämpfung von Unfällen mit auslaufenden Kraftstoffen und Öl angeschafft.

Zum 110-jährigen Gründungsjubiläum entschlossen sich Gemeinde und Wehr zum Erwerb einer Fahne. Zu diesem Fest wurden die Feuerwehrmänner neu eingekleidet. Die Fahne wurde im Rahmen der Jubiläumsfeier im Juli 1973 eingeweiht.

Am 1.10.1974 wurde die Gemeinde Bermaringen nach Blaustein eingemeindet. Nach 111 Jahren Selbständigkeit wurde damit auch die Feuerwehr Teil der Gesamtfeuerwehr Blaustein mit der Bezeichnung „Freiwillige Feuerwehr Blaustein, Abteilung Bermaringen“. Die Bermaringer Feuerwehr blieb eine eigenständige Abteilung mit Abteilungskommandant und voll einsatzfähiger Mannschaft. Je nach Notwendigkeit wird sie von der Gesamtfeuerwehr unterstützt.

Das seit 1960 im Dienst stehende Löschfahrzeug LF8 wurde 1982 vom TÜV nicht mehr zugelassen. Als Ersatz erwarb die Gemeinde ein neues

Löschfahrzeug Magirus LF 8, Baujahr 1982, 87 PS. Es wurde am 13.11.1982 an die Abteilung Bermaringen übergeben. Zuvor wurde das Gerätehaustor im Rathaus Bermaringen an die größeren Maße des neuen Fahrzeugs angepasst. Gleichzeitig wurde die Abteilung Bermaringen mit schwerem Atemschutz ausgerüstet und die entsprechende Mannschaft ausgebildet.

Am 25.7.1999 wurde die Feuerwehr Bermaringen erstmals mit einem Löschfahrzeug vom Typ Iveco LF 8/6 ausgestattet, das in einem Behälter 600 Liter Wasser mitführen kann. Das bisherige Löschfahrzeug Magirus LF8, Baujahr 1982, wurde der Feuerwehr Blaustein Abteilung Arnegg übergeben. Mitte 2009 wurde der Pkw-Kombi Range Rover VRW, Baujahr 1980, 132 PS, mit einem Rettungssatz für technische Hilfeleistungen der Abteilung Bermaringen zugeordnet. Das Fahrzeug ist vor allem bei Verkehrsunfällen im Einsatz.

Die Freiwillige Feuerwehr, Abteilung Bermaringen, bestand zum 150-jährigen Gründungsjubiläum 2014 einschließlich Kommandant aus 29 aktiven Mitgliedern. Viele Jahre war die Entlohnung und Finanzierung der Feuerwehr Sache der Gemeinden. Am 14.9.1936 trat eine neue Feuerwehrsatzung in Kraft. Die Feuerwehrpflicht für Männer zwischen dem 18. und 50. Lebensjahr blieb bestehen. Von der aktiven Teilnahme an der Feuerwehr befreite Bürger mussten nun eine Feuerwehrabgabe je nach Einkommen bezahlen. Die Feuerwehrabgabe wurde beibehalten, bis das Bundesverfassungsgericht im Jahre 1995 diese Abgabe für verfassungswidrig erklärte, weil das Feuerlöschwesen eine Aufgabe sei, die im Interesse der Allgemeinheit liege und daher aus allgemeinen Steuermitteln finanziert werden müsse.

Der Aufgabenbereich der Feuerwehr liegt inzwischen nicht nur bei Brandeinsätzen, sondern ist erweitert auf „Retten – Löschen – Bergen – Schützen“.

Der Gemeinderat Blaustein beschloss am 11.3.2014 einen Feuerwehrbedarfsplan für Blaustein mit vier Ausrückbereichen. Im Ausrückbereich Nord arbeitet die Feuerwehr Bermaringen seitdem verstärkt mit der Abteilung Weidach zusammen.

Die Unterbringung der Bermaringer Feuerwehr im ehemaligen Rat- und Schulhaus entspricht nicht mehr den heutigen Anforderungen. In der Sitzung des Stadtrates Blaustein vom 26.1.2016 stimmten die Stadträte einstimmig für den Neubau eines Feuerwehrhauses am Ortsrand Bermaringen in Richtung Weidach am Talensteinweg. Aufgrund der finanziellen Lage der Stadt Blaustein wurde diese Baumaßnahme zunächst zurück gestellt, bis endlich im Dezember 2023 mit dem Neubau begonnen wurde.

Für das Jahr 2025 ist die Fertigstellung vorgesehen.



*Feuerwehrhaus ab 2025
Graphik: Braunger & Wörtz*

Bedeutende Einsätze in Bermaringen und Umgebung

1892	Blitzschlag in das Anwesen Daniel Scheiffele.
1893	Brand im Wasch- und Backhaus des Pfarrers.
1898	Blitzschlag in das Anwesen Christian Erhardt in der Kirchstraße.
1905	Brand bei U.G. Weidle.
1911	Zimmerbrand bei Bäcker Seyfert.
1918	Brand im Sägewerk Gebrüder Hermann.
1921	Großbrand Anwesen Nieß und Honold in der Bockgasse.
1922	Brand der Scheune bei Georg Müller, Gasthaus zum „Grünen Baum“.
1936	Wohnhausbrand bei Junginger (Bote) in der Bockgasse. Einsätze bei Bränden in den Nachbarorten Tomerdingen, Weidach und Radelstetten.
1944	In Bermaringen war der größte und schwierigste Einsatz der Feuerwehr im Kriegsjahr. Am 21.7.1944 warf ein feindlicher Flieger Bomben auf die Kirche und ihre Umgebung. Das Kirchenschiff wurde vollständig zerstört und der Turm beschädigt. In der Kirchstraße gerieten zwei Scheunen und ein Wohnhaus in Brand. Trotz dezimierter Mannschaft gelang es den Wehrmännern, drei gefährdete Wohnhäuser zu retten.
1948	Am 5. Dezember brannte die Scheune im Anwesen Weidle, Temmenhauser Straße. Mit Hilfe der Motorspritze und einer Handspritze gelang es, das Wohnhaus zu retten.
1961	Bereits am 8. Januar war die Feuerwehr in ihrer Rolle als Stützpunktfeuerwehr in Radelstetten im Anwesen Hörsch erfolgreich im Einsatz.
1963	Am 1. Mai brach ein Brand im Dachgeschoss des Forsthauses aus. Durch den Einsatz der Feuerwehr konnten die Wohngeschosse des historischen Gebäudes gerettet werden.
1974	Am 24. Oktober vernichtete ein Brand die Fabrikationshalle der Sägerei Köpf mit Material und Maschinen. Das angrenzende Bürogebäude der Firma konnte gerettet werden.
1976	Am 7. August setzte ein Stroh-Häcksler die Scheune im Anwesen Ludwig Frank in Brand. Das angebaute Wohnhaus konnte gerettet werden.
1977	Dachstuhlbrand im Rathaus Bermaringen.
1980	Ölofenbrand.
1981	Waldbrand an der Kohlsteige und ein Waschmaschinenbrand.
1988	In der im Untergeschoß der Bermaringer Turnhalle untergebrachten Gaststätte mit Kegelbahn verursachte ein Elektrogerät einen Brand. Starke Rauchentwicklung und giftige Gase erschwerten die Brandbekämpfung. Die Blausteiner Feuerwehr eilte mit ihrem Löschfahrzeug TLF 16 zu Hilfe.
1992	Brand eines Adventskranzes im Haus Veilchenweg 10. Bis zur Beseitigung der abgelagerten Rauchrückstände war das Haus unbewohnbar.
1995	Schlepperbrand löschen.
1996	Rettung eines in eine Jauchegrube gefallenen Pferdes auf dem Reiterhof.
1998	Pkw-Brand sowie Hilfe bei drei Verkehrsunfällen.
1999	Brand einer Sauna löschen.
2005	Kleinere Schadensfälle löschen.
2006	Durch einen unglücklichen Zufall drang am 1.1.2006 eine Feuerwerksrakete durch einen wenige Zentimeter breiten Lüftungsschlitze in die Scheune des Anwesens Herrmann, Temmenhauser Straße 12, ein und entzündete Scheune und Stall. Das angebaute Wohnhaus konnte gerettet werden.
2007	Dachstuhlbrand nach Blitzschlag in der Bockgasse 25.
2009	Wasserschaden im Kleeweg.
2010	Mülleimerbrand am Carport im Schlehenweg.

2011	Wasserrohrbruch in der Dorfstraße 6.
2012	Kaminbrand in der Temmenhauser Straße.
2013	Verkehrsunfall mit zwei PKWs Kreuzung Werrengasse und Treffensbucherstraße.
2014	Auf dem Lindenhof im Kanalgraben verschüttete Person gerettet.
2015	Brennender Heizkessel und Wasser im Keller in der Wiesenstraße.
2015	Flächenbrand auf abgedroschenen Feld Richtung Treffensbuch.
2015	Verpuffung im Ölofen und Gebäude verraucht in der Bockgasse.
2016	Brennender Radlader in der Biogasanlage in der Treffensbucher Straße.
2017	Traktorbrand im April auf dem Feld Richtung Treffensbuch.
2017	Traktorbrand im August auf dem Feld Richtung Tomerdingen.
2018	Kaminbrand im Friedhofweg.
2019	Verkehrsunfall auf der Straße nach Asch.
2020	Zwei Bäume auf der Straße nach Bollingen entfernt.
2021	Verkehrsunfall auf der Straße nach Asch.
2023	Baum auf der Straße nach Asch entfernt.

Kommandanten

Vetter Bartholomäus	1863 - 1877
Schleiß Michael	1877 - 1897
Mayer Johannes	1897 - 1907
Dempel Johann Georg	1907 - 1933
Kast Christian	1933 - 1945
Mayer Michael	1945 - 1954
Kast Hans	1954 - 1985
Tränkle Johannes	1985 - 1995
Urban Johannes	1995 - 1998
Schmid Kurt	1998 - 2019
Jan Müller	2019 bis heute



Die Post und das Fernmeldewesen in Bermaringen

Christian Geywitz
Hans Mutschler
Hansjörg Honold

Bereits 1814/15 hatten die Gemeinden Scharensstetten, Temmenhausen, Bermaringen und Asch einen Boten angestellt, der zweimal in der Woche Briefe und Pakete zu Fuß von und in die damalige Amtsstadt Blaubeuren transportierte. Mit Einführung des Landespostdienstes ging er diese Strecke dreimal in der Woche. Ab 1868 beförderte ein mit einem Pferdewagen fahrender Bote jeden zweiten Tag die Post auf dieser Strecke. Ab 1889 wurde die Amtsstadt täglich angefahren. 1891 erfolgte die Anbindung der Blaubeurer Postlinie an die Bahnstation Beimerstetten. Ein Pferdegespann fuhr von Beimerstetten bis Tomerdingen. Ein Fußbote ging die Strecke Tomerdingen - Temmenhausen - Bermaringen.

Am 23. April 1891 eröffnete in Bermaringen eine Postagentur.

Die Agentur wurde in der Temmenhauser Straße im Privathaus der Familie Geywitz eingerichtet und Philipp Geywitz wurde zum ersten Postagenten bestellt. Das Jahresgehalt betrug 372 Mark für das Besorgen der Post inklusive Heizen und Beleuchten des Dienstzimmers. Zur Sicherung der Postverwaltung musste der Postagent eine Dienstkaution von 500 Mark hinterlegen. Die Taxe (Gebühr) für die Beförderung eines Briefes zwischen Bermaringen und Schelklingen betrug 5 Pfennige. Bis Mai 1926 beförderten Boten mit Pferdewagen Wirtschaftsgüter zur Amtsstadt Blaubeuren, danach wurde die Poststrecke motorisiert.

Nach dem Tod von Philipp Geywitz führte dessen Sohn Christian Geywitz sen. vom 1.6.1936 bis zu seinem Tod im Jahr 1963 die Poststelle weiter. Während der Kriegsjahre und seiner Kriegsgefangenschaft 1939 bis 1950 verwaltete seine Frau Walburga die Poststelle. Als Nachfolger wurde im Jahr 1964 sein Sohn Christian Geywitz jun. zum Posthalter ernannt. Dessen Ehefrau Marie übernahm für die nächsten zehn Jahre die Zustellung der täglichen Post.



Poststelle Temmenhauser Straße 7 bis 1970
Bild: Hansjörg Honold



100-jähriges Jubiläum 1991 Poststelle Graf-Albrecht-Straße 5
Bild: Anna Danner

Im Zuge der Verwaltungsreform wurde die Poststelle am 1.7.1995 in eine Postagentur umgewandelt. Im Jahr 2001 wurde die Postagentur in Bermaringen aufgelöst. Doch glücklicherweise gibt es seit 2021 im hiesigen Dorfladen eine DHL-Station.

Vor Einführung der unbaren Zahlung wurden die Renten in der Poststelle bar ausbezahlt und der Erhalt durch Unterschrift dokumentiert.

Schon am 15.7.1891 wurde eine Telegrafestation in das Postbüro integriert. Damit begann in Bermaringen ein neuer Zeitabschnitt der Kommunikation. Nun war es möglich, eine Übermittlung von codierten Nachrichten über eine große geografische Distanz zu senden. Die Zeichen wurden in dieser Zeit mittels Code übertragen und am Zielort wieder manuell ausgelesen. Erst mit dem Zeigertelegrafen und später mit dem Fernschreiber wurde die Buchstabenkodierung automatisch durchgeführt. Im Laufe der Zeit war es auch möglich, Telegramme zu senden und zu empfangen. Die Gebühren für Telegramme wurden durch die Anzahl der verwendeten Wörter abgerechnet. Ein Wort kostete 15 Pfennige. Auch telegrafische Geldüberweisungen wurden getätigt. Es ist durch Christian Geywitz, Sohn des Posthalters überliefert, dass es im Jahr 1944

in der Bermaringer Postagentur eine schallisolierte, aus Holz gefertigte Telefonzelle gab. Somit blieb der Inhalt der Gespräche geheim.

Damals musste ein Ferngespräch noch telefonisch beim Fernmeldeamt Ulm angemeldet werden, damit dieses den Anschluss mit dem Gesprächspartner herstellen konnte. Das Fernmeldeamt hat dann am Zielort auf der Poststelle, dem einzigen Telefon im Ort, angerufen und mitgeteilt, dass ein Bürger ans Telefon gerufen werden soll. Nach Erscheinen dieser Person musste die Verbindung über das Fernmeldeamt wieder hergestellt werden, da die Verbindung aufgrund der hohen Kosten nicht gehalten wurde. Über die Inhalte der ankommenden Anrufe wurden die Betreffenden durch den Posthalter informiert. Vor allem Handwerker und Dienstleister nutzten in der Nachkriegszeit diese Art der Kommunikation. Die Telefongebühren wurden über einen Gebührenzähler ermittelt und mit dem Fernmeldeamt abgerechnet.

Ab 1978 stellte das Fernmeldeamt der Deutschen Bundespost die gelben „TelH 78“-Telefonhäuschen mit einer Grundfläche von etwa einem Quadratmeter auf. In Bermaringen stand das Telefonhäuschen hinter dem Rathaus auf dem heutigen „Place de Moustoir-Remungol“.

Die Gebühren des Telefonats wurden mit Münzgeld bezahlt. Bis 1984 kostete eine Gesprächseinheit in der Bundesrepublik Deutschland 20 und ab dem 1.10.1984 mit Ausnahme der ersten Einheit 30 Pfennige. Die gelben Telefonzellen kamen nach ihrer Einführung allgemein sehr gut an und wurden zum Teil auch beliebte Treffpunkte für die Jugend. Dies war mit ein Grund, dass die Telefonhäuschen dabei häufig beschädigt wurden. Wegen der hohen Vandalismusschäden, der Reinigungskosten und dem notwendigen Austausch der zerfledderten Telefonbücher ging die Deutsche Telekom seit dem Jahr 2000 dazu über, Telefonzellen durch magentarote

und graue Telefonstelen zu ersetzen, die keinen Wind- und Lärmschutz mehr boten. Im Laufe der Jahre hatten jedoch die meisten Bewohner des Dorfes ein eigenes Telefon, und so wurde auch die ortsgebundene, magentarote Telefonstele, die an Stelle der TelH78 stand, unrentabel. Damit existiert kein öffentliches Telefon mehr im Ort. Das ist in Zeiten wie diesen, wo jeder Mensch ein Handy hat, sicherlich nicht mehr notwendig.

Quelle: Rueß Eberhard (2016), Ergänzungen zur Chronik von Pfarrer Egerer Einst und Jetzt, 2. Entwurf, Blaustein



TelH 78
Bild: Hansjörg Honold



Gesundheits- und Sozialwesen

Die Fürsorge in der Familie und Dorfgemeinschaft

Hans Mutschler
Anne Schmid

Im landwirtschaftlich geprägten Ort Bermaringen lebten die Eltern nach der Hofübergabe weiter im gemeinsamen Wohnhaus. Auch die Tischgemeinschaft mit der Familie war selbstverständlich. Wenn es der Wohnraum ermöglichte, wurde den Alten ein extra Zimmer, das sogenannte „Stüble“, zugeteilt. In großen landwirtschaftlichen Anwesen erstellten sich die Hofbesitzer während ihrer beruflichen Zeit ein kleines Nebenhaus, „Ausgedinghaus“ genannt, auf dem Hofgelände. Dort konnten sie sich nach ihren persönlichen Bedürfnissen einrichten und ihren Lebensabend verbringen.

Um die Altersarmut zu mildern, bot die Gemeinde älteren Bürgern eine zeitlich befristete Beschäftigung bei Wald- oder Fronarbeiten an. Eine angemessene Entlohnung bildete eine Rücklage für eine kommende Bedürftigkeit.



*Ausgedinghaus Kirchenbauer
Bild: Hansjörg Honold*

Für in Not geratene und meist auch kinderreiche Familien gab es ein Armenhaus. Ein in Bermaringen genanntes Armenhaus in der Temmenhauser Straße musste dem ersten Bau der gemeindeeigenen Doktorwohnung im Jahr 1879 weichen. Das Nachfolgehaus stand auf dem Laich, Bollinger Str. 22. Dieses hatte 1975 seine Dienste erfüllt und wurde abgebrochen. Durch die Aufnahme von Evakuierten aus dem Rheinland in den letzten Kriegsjahren und nach Kriegsende von Flüchtlingen aus den Ostgebieten fehlte es Anfang der 1950er Jahre immer noch an geeignetem Wohnraum im Ort. 1953 entschloss

sich die Gemeinde, in der Bockgasse 25 + 27 entlang des Sportplatzes ein Reihenhauses mit sechs Wohnungen für kinderreiche Familien und Bedürftige zu erstellen.

Die Ärzte im Dorf



*Bockgasse 25 + 27
Bild Hansjörg Honold*

Ein Arzt in einer Landgemeinde war über lange Zeit ein Wunschdenken. Der erste offizielle Bermaringer Landarzt Dr. Max Hötzel aus Ellwangen konnte bereits zum 3.1.1910 in das neue, 1909 erbaute Doktorhaus in der Temmenhauser Straße 19 einziehen.



*Doktorhaus Temmenhauser Straße 19
Bild: Anna Danner*

Am 26.4.1911 folgte Dr. Wilhelm Platz, der bis 1936 die Arztstelle innehatte. Der Praxisinhaber vom 15.4.1936 bis November 1964 war Dr. med. Karl Nauck. Mit Erreichung der Ruhestandsgrenze zog er sich zurück. Die Bermaringer Ärzte versorgten nicht nur die Bermaringer Bürger, sondern auch Patienten aus den umliegenden

Gemeinden. Nach dem Wegzug von Dr. med. Nauck gab es zwar einen ernsthaften Bewerber, aber er trat die Stelle nicht an. Die beginnenden Reformen im Gesundheitswesen machten die Stelle eines Landarztes unattraktiv.

Anfang der 1950er Jahre ermöglichte Familie Schmid, Binderbauer, einem Zahnarzt, in ihrem großen Wohnhaus Zahnbehandlungen durchzuführen. Dr. Fritz Launer, der Neffe des Blaubeurer Zahnarztes Dr. Hans Launer, bot dienstags und donnerstags ab dem Spätnachmittag Sprechstunden an. Drei Zimmer im Obergeschoss des Hauses Schmid waren angemietet: neben dem Behandlungszimmer ein Wartezimmer und ein kleiner Nebenraum, sowie eine Toilette eigens für die Besucher der Praxis. Dr. Launer musste seine Sprechstunden vor allem in den Sommermonaten in den Abend hinein verlängern, da die meisten Patienten nachmittags auf ihren Feldern beschäftigt waren. Hansjörg Honold erinnert sich, wie er als Kind stundenlang im Wartezimmer saß, da sich die Erwachsenen meist mit den Worten vordrängten: „Dir pressiert's doch nicht!“ Mitte der 1960er Jahre war dieses Angebot nicht mehr nötig, die Bermaringer wurden dank einer besseren Busverbindung und eigenen PKWs mobiler. Dr. Launer schloss seine Zweigstelle 1964.

Nach der Gemeindereform ließen sich notwendig gewordene Fachärzte in den 1970er Jahren auch in Blaustein nieder. Fachkliniken zur Durchführung von Operationen entstanden in der Stadt Ulm und in den Kreiskrankenhäusern Blaubeuren, Ehingen und Langenau. Der Aufbau der Universitätsklinik in Ulm ab dem Jahr 1967, das Bundeswehr-Krankenhaus und die Rehabilitationskliniken sind eine Stärkung des Gesundheitswesens in höchster Qualität weit über die regionalen Grenzen hinaus.

Die Hebammen

Unglaubliche Geschichten berichtet Ernst Egerer in seiner Chronik über Ereignisse bei der Geburtshilfe im 18. und 19. Jahrhundert. Verlässlichkeit und Qualität strahlten dagegen die Hebammen des 20. Jahrhundert aus. Die langjährige Hebamme Anna Dempel starb im Jahr 1930. Ihr folgte Katharina Kohnle, die im Jahr 1967 die letzte Hausgeburt begleitete. Seit dieser Zeit erfolgen die Geburten ausschließlich in den Ulmer Kliniken und im Kreiskrankenhaus Blaubeuren.

Krankenpflegevereine, Krankenpflege

Unter kirchlicher Regie fand am 11.4.1935 eine Versammlung zur Gründung eines örtlichen Krankenpflegevereins statt. Dem Verein oblag nun die Organisation des örtlichen Krankenpflegewesens. Die NS-Regierung hatte das Bestreben, alle öffentlichen Einflussbereiche in ihre Macht zu führen, so auch das örtliche Gesundheitswesen. Am 15.4.1936 wurde der NS-Schwester Babette der Aufbau und Betrieb der Schwesternstation Bermaringen übertragen. Im heutigen Pfarrer-Egerer-Weg 4 wurden das Dienstzimmer und die Dienstwohnung eingerichtet. Nach Kriegsende konnte im Einvernehmen mit der Militärregierung die Schwesternstation in der Trägerschaft der Gemeinde mit der Gemeindeschwester Margret begrenzt weitergeführt werden. In den 1950er, 1960er und 1970er Jahren folgte ein Vakuum im Pflegewesen der Gemeinde.

Erst 1976 konnte wieder ein örtlicher Krankenpflegeverein in Trägerschaft der Kirchengemeinde gegründet werden. Dieser schuf eine Kooperation mit der ökumenischen Sozialstation Dornstadt und der Sozialstation Ulmer Alb. Dadurch war die Krankenpflege vor Ort in der Gemeinde Bermaringen wieder gesichert.

In der Amtszeit von Bürgermeister Häberle wurde eine eigenständige Sozialstation Blaustein gegründet, welche zum 1.1.1995 auch die Pflegedienste im Ortsteil Bermaringen übernahm. Im Zuge der allgemeinen Reformen im Gesundheitswesen führt seit 2002 die Krankenhaus GmbH Alb-Donau-Kreis in zentraler Verwaltung die Pflegeleistungen auch in Bermaringen durch. Die stationären Pflegebedingungen wurden ebenfalls auf eine neue gesetzliche Grundlage gestellt. In Trägerschaft des Landkreises entstand im Alb-Donau-Kreis ein angemessenes Netzwerk an Pflegeplätzen. Im Jahr 2006 wurde im Zentrum Blausteins ein Seniorenzentrum mit 84 Dauer- und Kurzzeit-Pflegeplätzen in Betrieb genommen.

Der 1976 gegründete örtliche Krankenpflegeverein hatte seine Funktion verloren und konnte zum 6.7.2016 aufgelöst werden.

Praxis für Krankengymnastik

Für eine kleine, ländliche Gemeinde ist es wohl ein Glücksfall, eine Praxis für Krankengymnastik vor Ort zu haben. Am 2.9.1993 entschloss sich die in Bermaringen mit ihrer Familie sesshaft gewordene Therapeutin für Physiotherapie, Cordelia Zaun, eine eigene Praxis zu eröffnen. Dadurch ist es für gesundheitlich angeschlagene Patienten des Dorfes und der Umgebung möglich geworden, umfangreiche Therapieangebote zu erhalten. Krankheiten wie Gelenk- und Muskelleiden, Unfall- und Operationsnachbehandlungen, Lymphdrainagen, wenn erforderlich auch in Form von Hausbesuchen, können ohne aufwendige Fahrstrecken und Parkplatzsuche bequem in Anspruch genommen werden.

Röntgen-Reihenuntersuchungen

Den Regierungen aller Staatsformen war es ein Anliegen, die Gesundheit der Bürger zu begleiten. So gab es in den Jahren von 1939 bis 1983 die staatlich verordnete Röntgen-Reihenuntersuchung für die Bevölkerung. Zur Früherkennung von Lungentuberkulose und anderen Krankheiten des Brustkorbs war eine verpflichtende Teilnahme auf Landesebene angeordnet. Um der Landbevölkerung den Weg in die Gesundheitsämter der Städte zu ersparen, besuchte jährlich eine mobile Röntgenstation die Kreisgemeinden. Die rückläufigen Zahlen der ehemaligen Volkskrankheit Tuberkulose führten 1983 zur bundesweiten Einstellung der Untersuchungen.

Mütterberatung und Kinderbetreuung

Die anfangs des 20. Jahrhunderts hohe Säuglingssterblichkeit und die Notlage nach dem Zweiten Weltkrieg mit zahlreichen vaterlosen Kindern riefen die staatliche Kinderfürsorge auf den Plan. Das Netzwerk der Mütterberatungsstellen wurde ausgebaut. Zur Betreuung der Mütter in den Landgemeinden führten Ärzte mit Fachkräften Beratungen der Mütter durch. Fragen zur individuellen Pflege, Ernährung und Erziehung der Kinder konnten erörtert werden. Im Schulalter betreuten Schulärzte vor Ort die heranwachsenden Kinder. Die Beratung der Eltern über die Entwicklung und den Gesundheitszustand der Kinder erfolgte ebenfalls individuell und kostenlos.

Präventive Impfungen

Nach dem Reichsimpfgesetz von 1874 wurde für alle Kinder die Pocken-Impfpflicht eingeführt. Die Impfungen erfolgten im Alter von einem Jahr, die Auffrischungsimpfung mit zwölf Jahren. Im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit wurde diese Impfpflicht, obwohl immer umstritten, im Wesentlichen beibehalten. Nach der Gründung der Bundesrepublik wurde die Impfpflicht von 1949 bis 1975 wieder eingeführt. Die Durchführung der Impfung wurde von einem Arzt des Gesundheitsamts in der Gemeinde vorgenommen. Ab 1975 traten an Stelle der Impfpflicht Empfehlungen des Gesundheitsministeriums über freiwillige Schutzimpfungen insbesondere gegen Diphtherie, Keuchhusten, Tetanus, Kinderlähmung, Masern und besondere Impfungen für Auslandsreisen.



Das vergessene Haus im ehemaligen Orts- und Wirtschaftszentrum

Hans Mutschler

Die vorliegende geschichtliche Betrachtung soll einen Einblick vermitteln in ein ehemaliges wirtschaftliches und kulturelles Zentrum unseres Dorfes.

Die Weltwirtschaftskrise in den 1930er Jahren zog eine hohe Arbeitslosigkeit und weitere Ver-

armung nach sich. Dennoch strebten die Bermaringer Bürger und die Gemeindeverwaltung einen notwendigen Strukturwandel im Ort an. Die Dorfumgestaltung und Heimatpflege zählten in der Anfangszeit auch zum politischen Programm der NSDAP. Der damalige Bermaringer Schultheiß Wilhelm Dreher, ein gelernter Steuerwächter, verstand es, auch in dieser schwierigen Zeit, finanzielle Rücklagen zu bilden.



Auf dem Platz der heutigen Dorfstraße Nr. 22 befand sich die Gaißhülle. Diese sollte einem Multifunktionsbau weichen.
Bild: Hans Mutschler

Die Projektplanung

Das alte Backhaus an der Adlerhülle erfüllte die Anforderungen nicht mehr. Der Schultheiß und die Gemeinderäte hatten ein Gespür, was in jener Zeit politisch durchsetzbar war. Backen entsprach der Forderung der NS-Regierung nach weitgehender Selbstversorgung der Bürger. Der geplante Neubau auf dem Platz der 1935 aufgelösten Gaißhülle sollte das neue Backhaus mit zwei Backöfen aufnehmen. In diesem Gebäude sollte den Bürgern auch ein Gemeinschaftswaschraum mit Badewanne zur Verfügung gestellt werden. Zwei Luftschutzräume mit Gasschleuse waren Bedingungen in jener Zeit. Als Krönung des Wunsch-Projekts bot das gesamte Obergeschoss die Möglichkeit, eine hauswirtschaftliche Berufsschule mit einer Lehrküche und einem stattlichen Unterrichtsraum einzurichten. Nach der Volksschulpflicht sollten die jungen Frauen aus Asch, Bermaringen, Temmenhausen

und Tomerdingen diese Schule ortsnah besuchen. Dies entsprach Hitlers Vorstellungen von der Rolle der deutschen Frau und Mutter. Das Dachgeschoss bot darüber hinaus noch eine Wohnung. Durch das „gute Verhältnis“ der NS-Kreisleitung mit der Bermaringer NS-Ortsgruppe war die Genehmigung des Bauwerks gesichert.

Am 11.6.1940 konnte das erste Brot gebacken werden. Eine Einweihungsfeierlichkeit ist nicht protokolliert. Ganz Deutschland feierte zwei Wochen später den „erfolgreichen Frankreichfeldzug“. Drei Tage Glockenläuten wurde angeordnet. Der Krieg nahm seinen Lauf.

Ein Blick in das damalige Ortszentrum

In der südlichen Nachbarschaft zum Gemeindehaus, der Pöhlesgasse 2, gab es den Hummel-Bauernhof. Dieser fiel bereits 1901 unfreiwillig dem Zwangsverkauf zum Opfer. Die Gemeinde er-



*Das Multifunktionshaus: Backen, Baden, Waschen, Hauswirtschaftsschule
Am linken Bildrand: Das Gebäude des Kindergartens und des Farrenstalls
Bild: Hansjörg Honold*

warb das Anwesen. Im Stall des Hummel-Bauernhofs wurde Anfang des 20. Jahrhunderts der Farrenstall eröffnet (siehe Artikel Farrenhaltung). Im Wohnbereich des Bauernhauses wurde 1935 der erste Kindergarten des Dorfes eingerichtet, neben dem Eingang zum Farrenstall. Bis zum Einzug in den neuen Kindergarten im Jahr 1964 wurde dieses Haus zur Bleibe. Der Farrenstadel dient heute als Lagerraum für Vereinsinventar. An der Giebelseite des Stadels befand sich eine Bodenwaage, auf der ein reger Wiegebetrieb stattfand. Am westlichen Rand des Hofes wurde eine Kleintierwaage betrieben. In der 1888 in Betrieb genommenen Molkerei, dem heutigen Schlachthaus, wurde morgens und abends die Milch abgeliefert (siehe Genossenschaftswesen). Die „Molke“ wurde auch zu einem beliebten Kommunikationszentrum des Dorfes. Mit der Schließung der Molkerei in den 1960er Jahren ging auch das offene Kommunikationszentrum verloren. Die Gasthäuser „Zum Grünen Baum“ und „Lamm“ waren direkte Nachbarn zum neuen Gemeindehaus.

Die Nutzung des Multifunktionshauses in der Nachkriegszeit

Auch in der Nachkriegszeit gingen die Nutzung des Hauses und der hauswirtschaftliche Schulbetrieb weiter. Die Schule bestand 1949 immer noch aus vier Klassen mit 50 Schülerinnen. Parallel zum beginnenden Wirtschaftswunder ab Anfang der 1950er Jahre wurde auch das Schulwesen auf eine neue demokratische Grundlage gestellt. In der Kreisstadt Ulm war der Wiederaufbau der Kriegszerstörungen in vollem Gang. Auch das berufliche Schulwesen wurde dort Zug um Zug zentralisiert. Die Belegung der Bermaringer Hauswirtschaftsschule schrumpfte und wurde wohl Mitte der 1950er Jahre eingestellt. Die Unterrichtsräume dienten auch für den Volksschulunterricht für Handarbeit und Kochen. Das wiederum war der Zeitpunkt, als der 1955 wieder gegründete Musikverein einen geeigneten Proberaum benötigte. Der Unterrichtsraum der Hauswirtschaftsschule bot sich an.

Nach dem Bau der Abwasserkanalisation Mitte

der 1950er Jahre begann die Modernisierung der Wohnhäuser im Dorf. Ein Bad im eigenen Haus wurde zum Standard. Waschmaschinen kamen auf den Markt. Die neuen Elektroherde waren mit Backöfen ausgestattet. Auf den Bauernhöfen schrumpfte die Zahl der Knechte, Mägde und Tagelöhner, sodass weniger Personen um die Esstische der Bauern saßen. Alle Gebäudefunktionen des Gemeindehauses wurden rückläufig.

Die letzte Nutzung

Anfang der 1970er Jahre gab es plötzlich eine neue Interessengruppe. Die kirchliche Jugendgruppe, die in der Kirche ihre Gruppenräume hatte, suchte eine neue Unterkunft. Im Keller des Gemeindehauses gab es einen Gruppenraum mit circa 30 m². Dieser schien geeignet und wurde bezogen. Die Sicherheitsvorschriften wurden nicht so ernst genommen. Es gab keinen Not-

ausgang und die Brandschutzvorschriften prüfte niemand. Der Startzeitpunkt 1970 führte zur neuen Namensgebung der Jugendgruppe „Club 70“. Nachdem alle Funktionsbereiche wie Backen, Baden, Waschen und der hauswirtschaftliche Unterricht unaufhaltsam zum Erliegen kamen, wurde 1973 der Abbruch des Gebäudes sowie des alten Bauernhauses in der Pöhlesgasse 2 beschlossen. Das einst so fortschrittliche Bermaringer Multifunktionshaus hatte bereits nach 30 Jahren ausgedient. An dieser Stelle entstand 1974 ein neues Bankgebäude.

Der Umzug des Club 70 in den benachbarten Brauereikeller des Gasthofs „Zum Grünen Baum“ erfolgte. Dieser wurde vor dem Neubau am Friedhofweg 21 zur neuen Unterkunft bis 1987.



Club 70 - das neue Gebäude ab 1987

Bild: Homepage



Gewerbe, Handel, Dienstleistungen und Beschäftigungsstruktur

Hans Mutschler

Strukturwandel

Ämter in der autonomen Selbstverwaltung der Gemeinde

Die um 1900 bestehende Struktur der Gemeindeverwaltung und Gemeindebediensteten war wie folgt:

Ortsvorsteher, Schultheiß: Als oberster Vertreter der Gemeinde hatte er für die Belange der Bürger und für die Interessen des Staates zu sorgen.

Gemeinderat: Fassung von Beschlüssen, nach Anhörung des Bürgerausschusses.

Bürgerausschuss: Vertretung der Bürgerschaft zur Kontrolle des Gemeinderats.

Gemeindepfleger: Führung des Kassen- und Rechnungswesens.

Steuerwächter: Beamter des Oberamtes zur Führung des Kataster-Verzeichnisses und zur Festlegung der Landes- und Gemeindesteuern.

Ortsschulbehörde: Gremium zur Leitung des örtlichen Schulwesens, bestehend aus dem Ortspfarrer, Schultheiß, zwei Lehrern und drei Gemeinderäten.

Fronmeister: Organisation und Überwachung der Frondienste der Bauern. Sie waren zur Verrichtung von Gemeindediensten wie Instandhalten des Wegenetzes und Einsätze bei Unwetter Schäden verpflichtet.

Amts- und Polizeidiener: Amtliche Botengänge im Ort und Ausschellen von Mitteilungen an die Bürger.

Fleischbeschauer: Durchführung von Schlachtier- und Fleischuntersuchungen.

Feld- und Waldschütz: Überwachung der Flurordnung, Ausstellung von Sammelscheinen für Waldfrüchte wie Laub, Reisig und Ähnliches. Aufsicht über die Waldarbeiterinnen und Holzmacher.

Farrenwärter: Betreuung des gemeindeeigenen Farrenstalls, Fütterung und Pflege der Farren, Durchführung des Deckbetriebs, Stadelorganisation und Mistverteilung.

Totengräber: Einsargung der Verstorbenen, Grabsaushebung und -schließung, Sargtransport und -versenkung. Abrechnung der Gemeindegebühren mit den Angehörigen.

Im kirchlichen Dienst stand lückenlos ein **Pfarrer**, der auch allgemeine Gemeindedienste wahrnahm wie die Gründung und Verwaltung der Darlehnskasse. Sechs der Gemeinderäte nahmen gleichzeitig das Amt des **Kirchengemeinderats** wahr. **Kirchenpfleger**, **Mesner** und **Organist** standen ebenfalls im Gemeindedienst.

Die Waldbearbeitung

Siehe Kapitel „Das Forstamt und der Bermaringer Wald“

Der Handel im Ort

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts dürfte Bermaringen durch den Absatz seiner landwirtschaftlichen und handwerklichen Erzeugnisse im nahegelegenen Blautal und der Stadt Ulm eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Der Zerfall der Webereien und das rückläufige Handwerk gegen Ende des 19. Jahrhunderts führten zwangsläufig auch zum Rückgang der Handelsbilanz des Dorfes. Im Jahr 1933 zählte der Handel im Ort nur 1,2 % der erwerbstätigen Personen. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Zahl der Beschäftigten in diesem Sektor auf 4,2 % und 1970 auf 8,7 % an.

Zusätzlich zu der Einrichtung einer Postagentur im April 1891 eröffnete der Postagent Philipp Geywitz in seinem Wohnhaus in der Temmenhauser Straße 7 ein Lebensmittelgeschäft. Dieses wurde in der Familienlinie durch Christian Geywitz sen. betrieben und befand sich von 1970 - 31.3.2015 unter der Leitung von Christian Geywitz jun. in der Graf-Albrecht-Straße 5.

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts gründete Georg Scheiffele ein Handelsgeschäft im

Ortszentrum beim Rathaus. Er zielte auf den zunehmenden Bedarf an Industrieerzeugnissen für die Landwirtschaft und den Haushaltsbedarf wie beispielsweise Handarbeitsgeräte, Fahrräder oder Nähmaschinen. In der Folgezeit ergänzte er das Sortiment auf Lebensmittel. Nach seinem frühen Tode 1931 führten seine Frau Marie, später ihr Sohn Christoph mit seiner Frau Emma und danach der Enkel Winfried das Geschäft. Im Jahr 2007 erfolgte die Stilllegung infolge der Zunahme der Supermärkte in der Umgebung. Eine Bäckereifiliale wurde im Jahr 2008 eröffnet. Seit 2019 befindet sich der Dorfladen Bermaringen in den Geschäftsräumen.

Der Schuhmacher Georg Lohrmann unterhielt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts neben seinem Handwerk einen Kurzwarenladen mit Lebensmitteln bis zu seinem Tode 1948. Seine Enkelin Hilde Gnida führte diesen Sektor noch bis Mitte der 60er-Jahre in der Forstgasse 1 fort.

Nach der Schließung der örtlichen Bäckerei Seyfert in der Kirchstraße Ende der 70er Jahre vertrieben die örtlichen Lebensmittelgeschäfte auch Backwaren.

Der Bermaringer Holzbautechniker Johannes Mayer lebte zum Anfang des 20. Jahrhunderts mit seiner Familie in Berlin. Nach seinem Tode im Ersten Weltkrieg zog seine Witwe Agnes Mayer wieder in die Heimatgemeinde Bermaringen. Hier errichtete sie im Jahr 1927 in der Ulmer Str. 1 ein Wohnhaus mit Textilgeschäft. Ab 1949 leitete der Sohn Hans Mayer das Geschäft, das er 1993 seiner Tochter Adelheid Till übergab. Infolge der veränderten Marktsituation wurde das Textilgeschäft Mayer-Till im Jahr 2007 geschlossen.

Düngemittel, Futtermittel, Saatgut vertrieb seit der Gründungszeit das örtliche genossenschaftliche Bankunternehmen. Die Blütezeit des Warenvertriebs war nach dem Bau eines Lagerhauses in zwei Abschnitten in den Jahren 1954 und 1958. Auch dieser Sektor musste einer weltweiten Globalisierung weichen und ab den 90er-Jahren seine Pforten schließen.

Der Holzmarkt für allgemeines Bauholz und Schnittware wurde stets durch das örtliche Sägewerk Köpf in vollem Umfang bis zur Stilllegung 1998 abgedeckt.

Bei den bis zu vier örtlichen Baugeschäften gab es selbstverständlich für Reparaturen und kleine

Eigenleistungsprojekte Baustoffe und Hilfsmittel aller Art.

Die Schmieden des Dorfes boten die Handarbeitsgeräte für die Landwirtschaft und Gartenbearbeitung wie Hacken, Sensen, Schaufeln und Zubehör im vollen Umfang nach dem jeweiligen Stand der industriellen Fertigung an. Die mechanischen Werkstätten nutzten das Zweiradzeitalter, um die örtlichen Anwender zu bedienen und Instandhaltungen durchzuführen. Die verbliebene Dorfschmiede Noller vertrieb in der Zeit der Motorisierung der Landwirtschaft auch landwirtschaftliche Maschinen und Traktoren. Sie entwickelte sich zum Fachbetrieb für Kraftfahrzeuge und Kleingeräte wie Motorsägen und Rasenmäher.

Die örtliche Spenglerei Röscheisen unterhielt einen Handel für Haushaltsbedarf, Installations- und Sanitärartikel.

Die Schreinermeister boten auf Wunsch auch industriell gefertigte Möbel und Bauelemente an. Die fachgerechte Montage und Reparatur war nach wie vor selbstverständlich.

Händler kamen in das Dorf

Um die Produkte des Dorfes an die Verbraucher zu bringen, aber auch, um den örtlichen Bedarf an landwirtschaftlichen Geräten und Haushaltsmitteln zu decken, kamen zu allen Zeiten Händler in den Ort. Viehhändler fanden in der starken Landwirtschaft stets gutes Zucht- und Schlachtvieh. Pferdehändler garantierten den notwendigen Bestand an Arbeitspferden. Fruchthändler vermittelten das Getreide an das verarbeitende Gewerbe der Städte. Hausierer gingen in regelmäßigen Zeitabständen im Ort von Haus zu Haus und boten Waren aller Art an.

Der Tauschhandel war stets eine Möglichkeit, die landwirtschaftlichen Produkte gegen gleichwertige Industrieerzeugnisse zu tauschen. In den Kriegsjahren des Ersten und Zweiten Weltkrieges, als Lebensmittelmarken die Rationierung der Lebensmittel regelten, hatten die landwirtschaftlichen Erzeuger die Möglichkeit, gegen Tausch ihrer Produkte an ebenfalls meist rationierte handwerkliche und industrielle Erzeugnisse zu kommen. Beim Zerfall der Währungen in der Inflationszeit der 20er-Jahre, in der Weltwirtschaftskrise 1929 – 1933 und nach dem Zweiten Weltkrieg war der Schwarzmarkt eine Möglichkeit, um an verbotene oder rationierte Güter zu kommen.

Dienstleistungen

Um die Dorfgemeinschaft und die Wirtschaftsstruktur funktionsfähig zu halten, sind unterschiedliche Dienstleistungen erforderlich. Diese haben sich im Ort zu allen Zeiten entwickelt und den veränderten Zeiterscheinungen angepasst. Siehe Artikel Gesundheit und Soziales.

Der große wirtschaftliche Strukturwandel

Das zum Anfang des 20. Jahrhunderts bestehende Traditions Handwerk mit zum Teil mittelalterlichen Wurzeln zählte 1910 noch 40 selbständige Handwerksbetriebe. Eine geringe Zunahme auf circa 48 Betriebe war zwischen 1930 und 1950 zu verzeichnen. In den Jahren des Wirtschaftswunders in der Nachkriegszeit mit vielfältigen Warenangeboten und der Möglichkeit Konsum- und Wirtschaftsgüter kostengünstig in Großmärkten zu beziehen, halbierte sich die Zahl der selbständigen Handwerker bis zum Jahr 1970 auf circa 24 Betriebe.

Der technische Wandel führte auch dazu, dass ehemalige handwerkliche Leistungen nicht mehr benötigt wurden. Für Berufe wie Hufschmied, Drechsler, Hafner, Korbmacher, Küfer, Sattler, Schneider, Schuhmacher und Wagner gab es keine Existenz mehr.

Eine weitere Halbierung auf 13 Betriebe war bis 1990 zu verzeichnen. Gegenwärtig sind dem sogenannten Traditions Handwerk noch ca. 9 Betriebe zuzuordnen. Die Existenz war nur durch die Anpassung an die Veränderungen im Bereich der Technik und der Marktsituation möglich. Da die ehemaligen handwerklichen Erzeugnisse nicht mehr konkurrenzfähig waren, boten sich im Bereich der Durchführung von Reparaturen neue Chancen für das Handwerk. Die Umstellung auf Zulieferung für die Industrie bot ebenfalls neue Marktchancen. Der Schritt in die Fertigung von neuen, innovativen Produkten erforderte häufig kapitalintensive Betriebsmittel und neue Produktionsgebäude. Diesen Weg haben die Betriebe des neuen Gewerbes in unserem Ort bereits erfolgreich beschritten.



Gebäude Bäckerei Seyfert - Abriss 2012
Bild: Hansjörg Honold



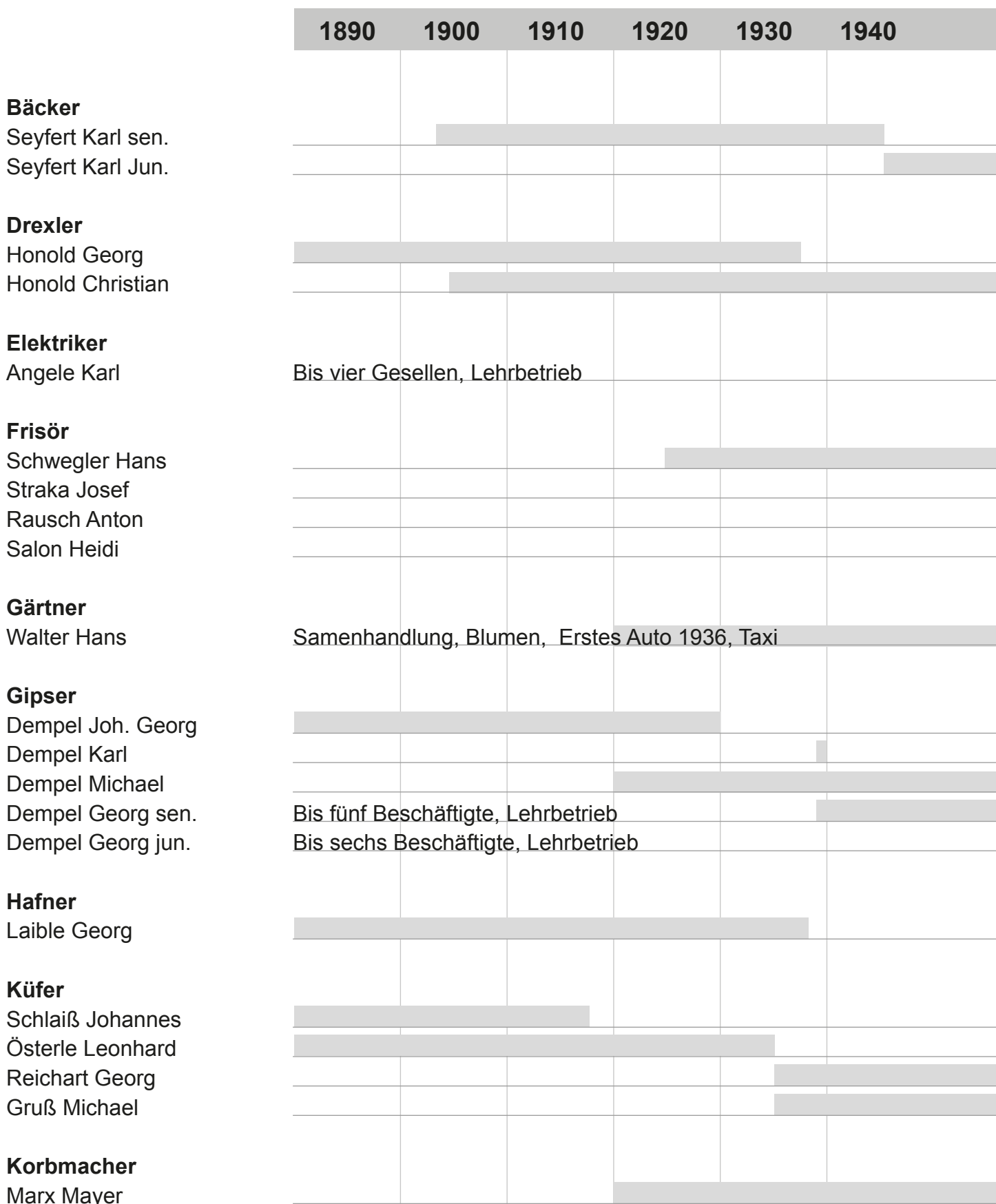
Gnida Forstgasse 1
Bild: Hansjörg Honold

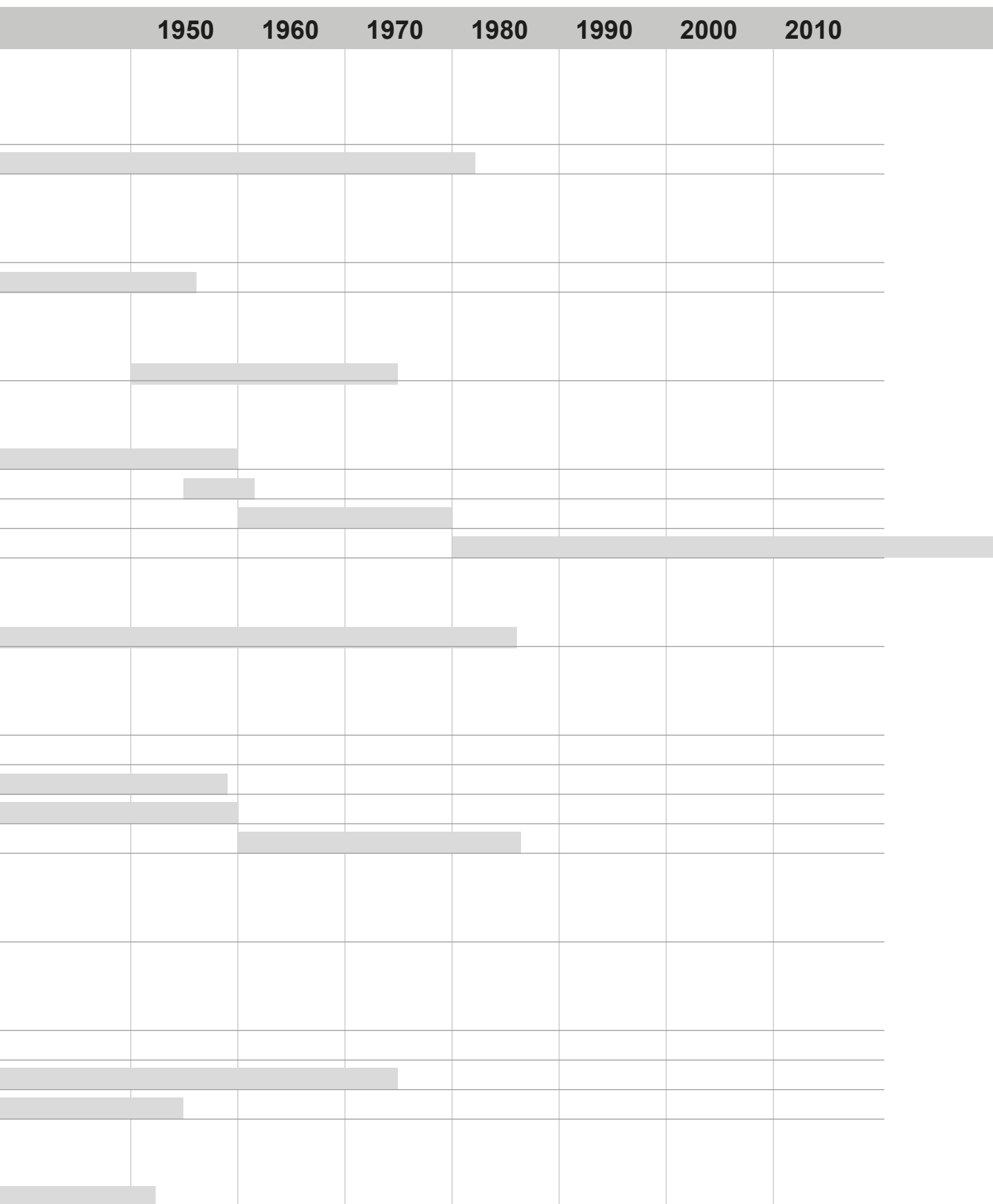


Dorfladen
Bild: Hansjörg Honold

Das Handwerk im 20. Jahrhundert

Das folgende Diagramm zeigt die eindrucksvolle Struktur des Bermaringer Gewerbes von 1890 bis in die Neuzeit.





[illegible]

	1890	1900	1910	1920	1930	1940
Sattler						
Müller Joh. Georg						
Erhard Georg						
Schneider Daniel						
Forschner Ludwig						
Schäfer						
Müller Hafner, Herrlingen						
Nägele						
Nagel Jakob						
Urban Johannes						
Stotz Emil/Wilhelm						
Stotz Dietmar						
Schmiede						
Kast Michael						
Kast Christian						
Kast Jakob						
Laible Christian						
Münkle Georg						
Münkle Fritz						
Noller Johannes						
Noller Jakob						
Noller Hans						
Noller Jakob						
Schneider						
Strobel Albrecht						
Kast Michael						
Ehret Jakob						
Junginger Jakob						
Eckert Johannes						
Neubauer Felix						
Sautter Eva						
Junginger Marie						
Buck Käthe						
Schreiner						
Bunz Johannes						
Weidle Jakob						
Mayer Jakob						
Mayer Friedrich						
Hezler Karl						

[illegible]

Hezler Andreas
 Hezler Karl
 Geiwiz Georg sen.
 Geiwiz Georg jun.
 Junginger Christoph

Spengler

Röscheisen Georg
 Röscheisen Wilhelm
 Röscheisen Georg
 Bräuning Achim

Schuhmacher

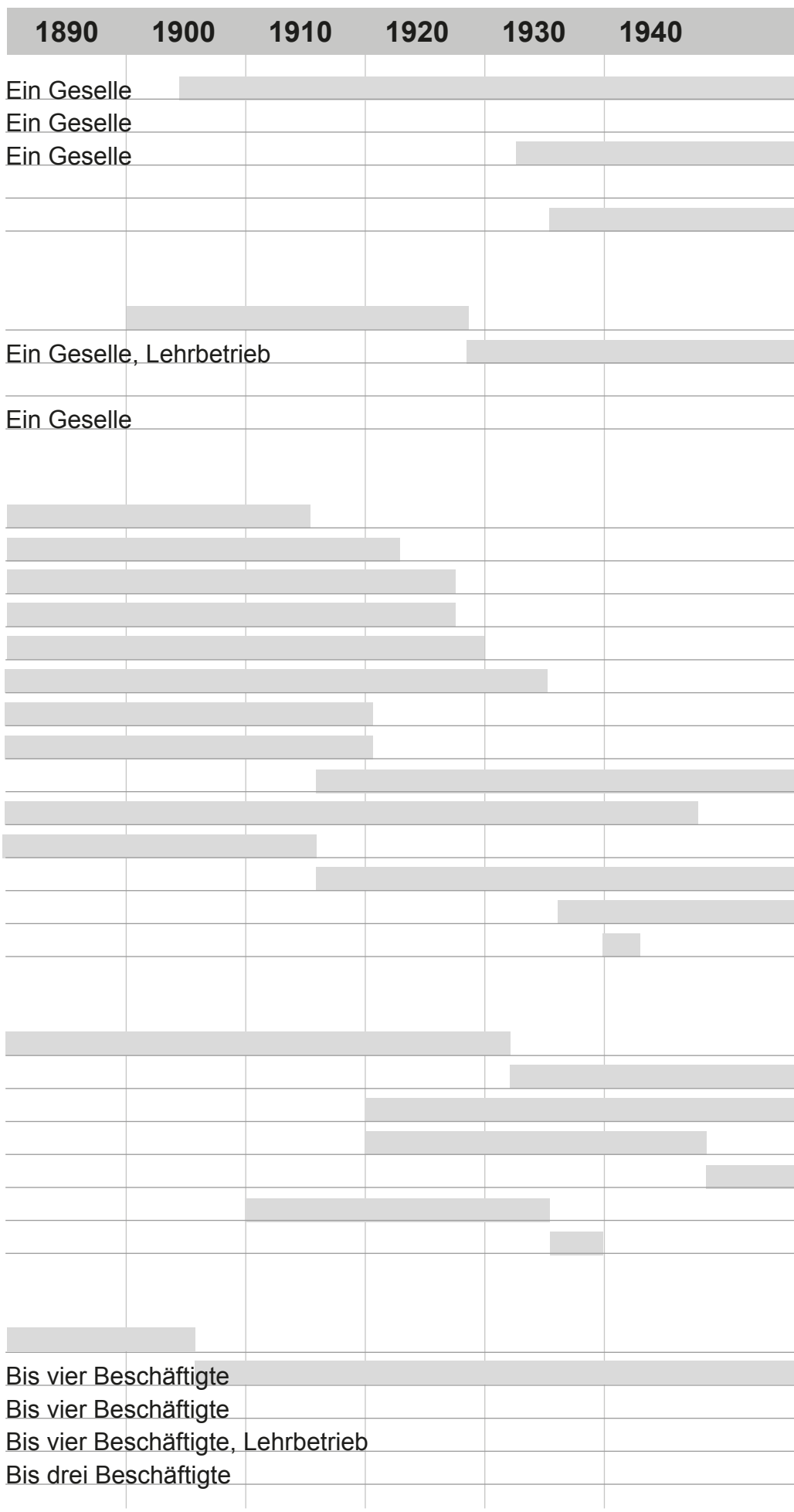
Söll Abraham
 Robert Karl
 Scheiffele Christoph
 Geywitz Abraham
 Weidle Georg
 Großmann Jakob
 Großmann Elias
 Mayer Joh. Georg
 Schmid Cristian
 Lormann Georg
 Straub Jakob sen.
 Straub Jakob jun.
 Ruopp Hans
 Junginger Fritz

Wagner

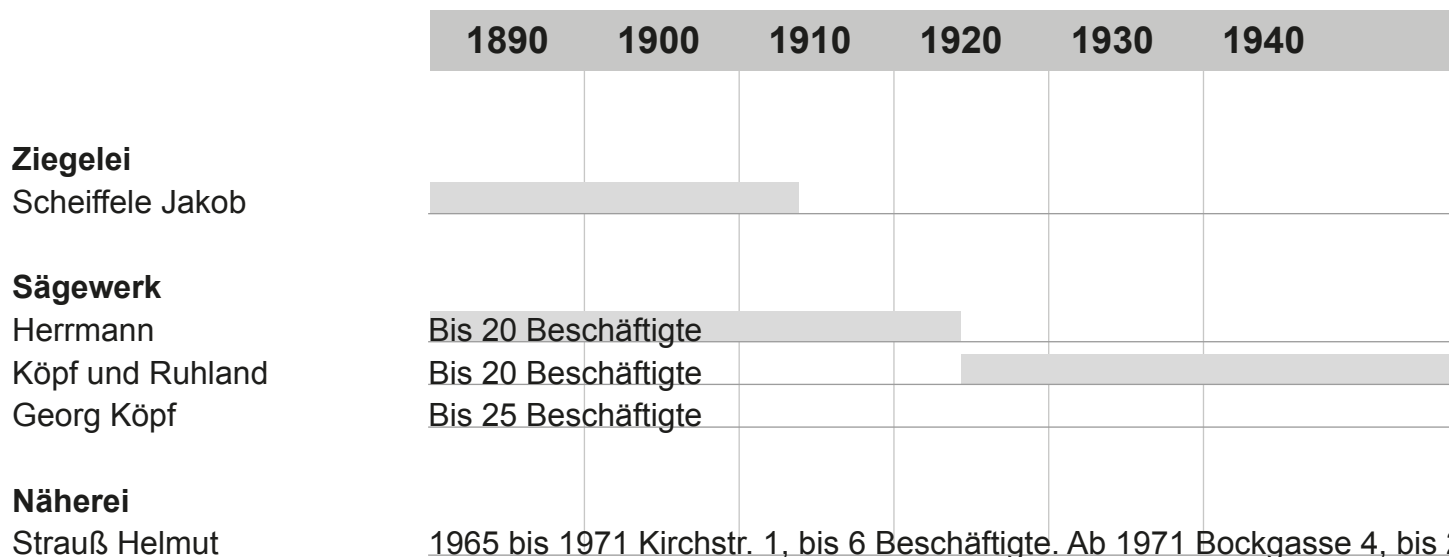
Zanker Johannes
 Zanker Karl
 Köpf Christian
 Betz Joh. Georg
 Betz Andreas
 Mayer Joh. Georg
 Mayer Max

Zimmermann

Krapf Martin
 Krapf Georg
 Keller Christoph
 Keller Wilhelm
 Keller und Gockele
 Gramlich Hans

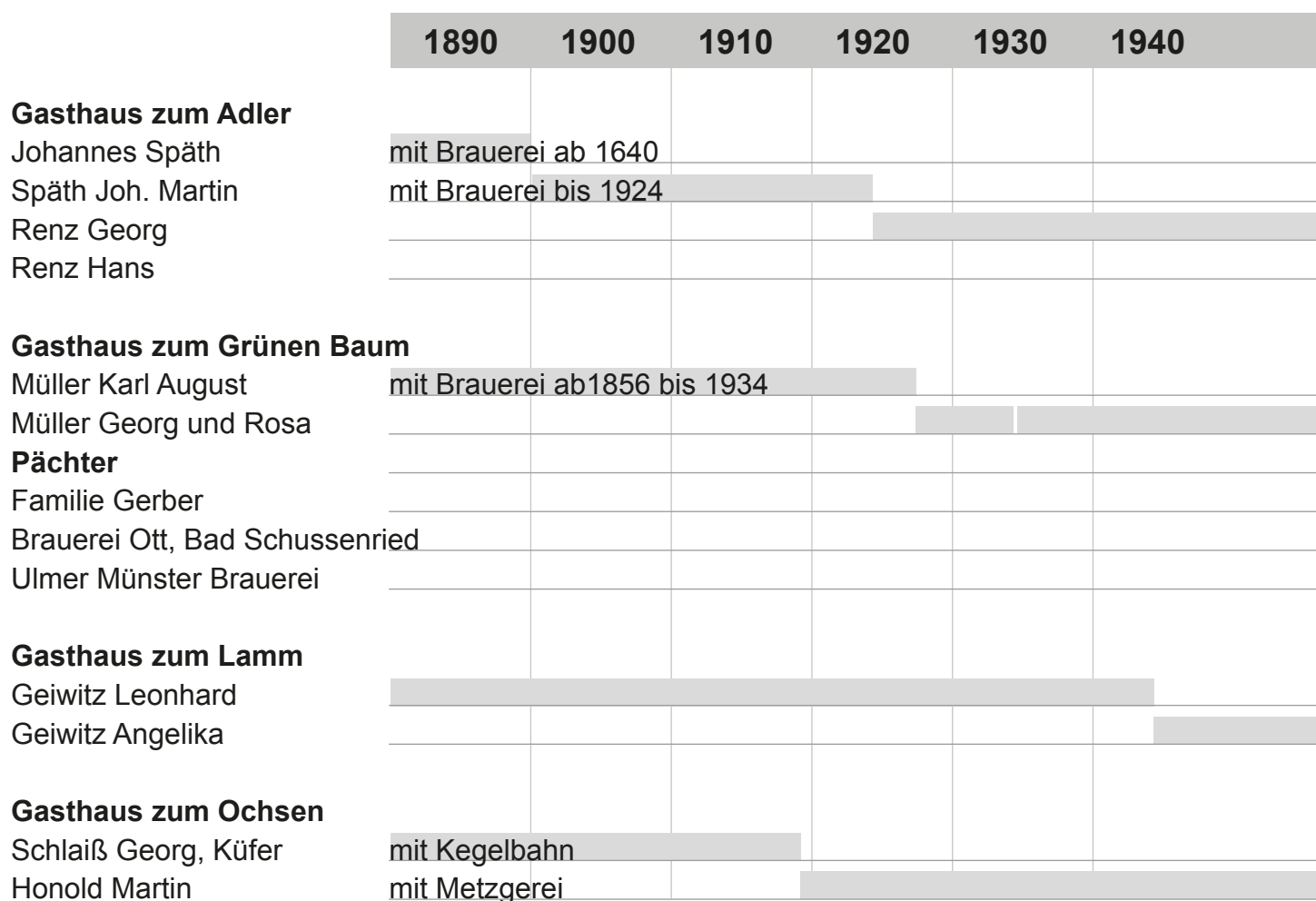


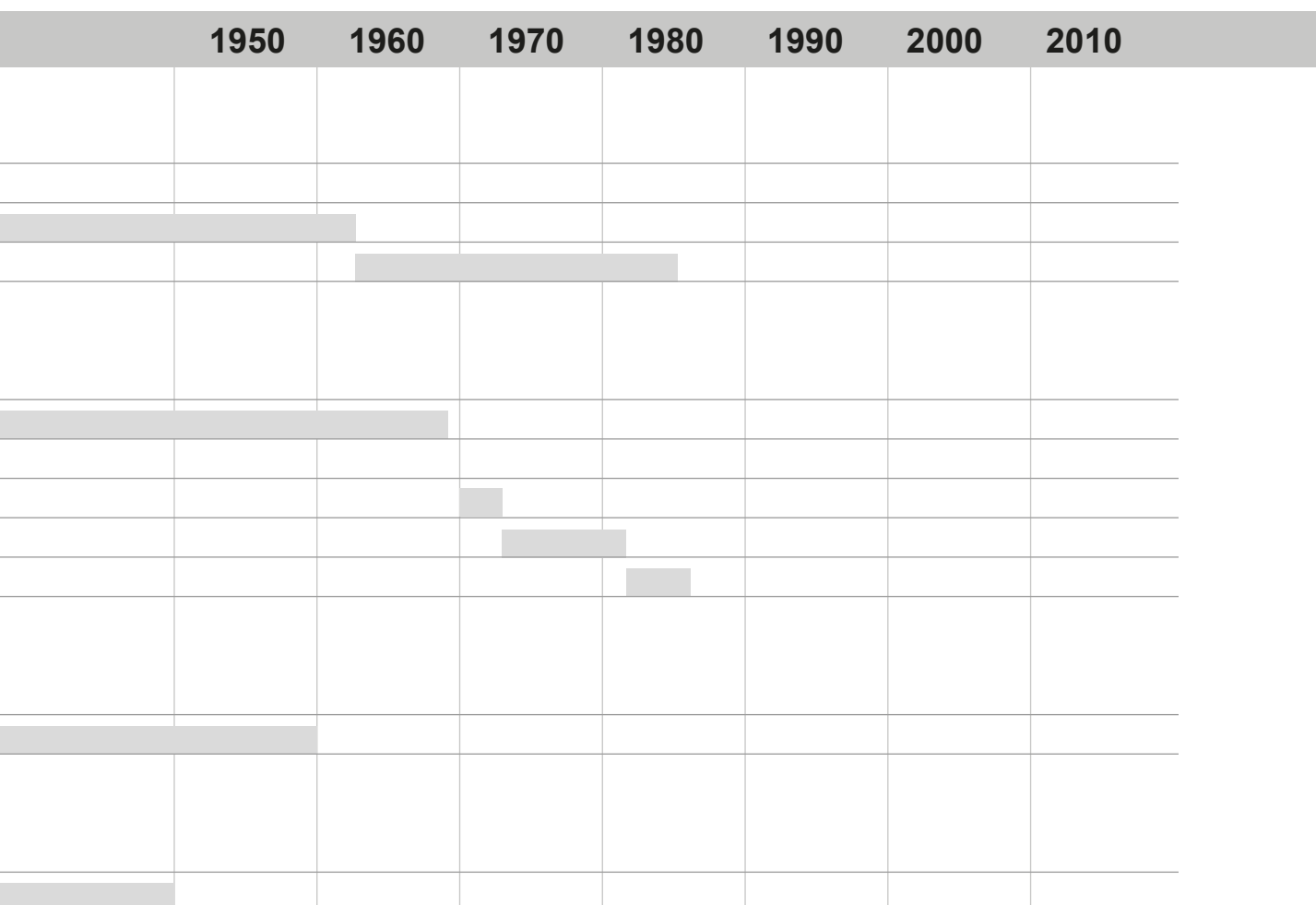
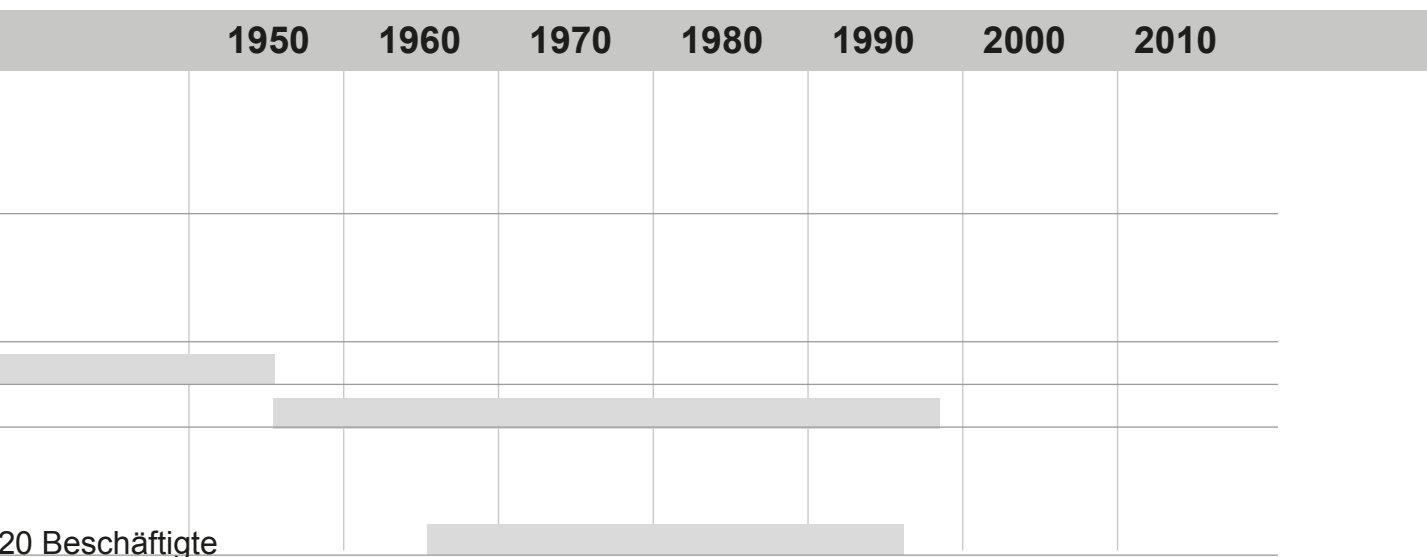




Die Gastronomie im 20. Jahrhundert

Das folgende Diagramm zeigt die vielfältige Struktur der Bermaringer Gastronomie von 1890 bis in die Neuzeit.





	1890	1900	1910	1920	1930	1940
Schleiß Georg Metzger	mit Metzgerei					
Saalbetrieb	Versammlungen und Familienfeiern					
Dentrich Christa und Manfred	(2000 bis 2005 Di. Stammtisch)					
Gasthaus zur Rose						
Mayer Georg						
Wirtschaft zum Schatten						
Müller Joh. Georg						
Müller Walburga						
Kast Georg und Barbara						
Café Hohenstein						
Geschwister Baiker						
Kegelbahngaststätte						
Gemeinde Bermaringen						
Sportheim						
TSV Bermaringen						
Weidacher Hütte						
Schwäbischer Albverein						

	1950	1960	1970	1980	1990	2000	2010

Entwicklungen, die an uns vorbeigingen

Eisenbahnlinie Stuttgart - Ulm

Der Bau der ersten deutschen Eisenbahnverbindung zwischen Nürnberg und Fürth im Jahr 1835 war das Startsignal zum Bau eines umfassenden deutschen Eisenbahnnetzes.

König Wilhelm I. ließ schließlich prüfen, ob der Bau der Eisenbahn Stuttgart-Ulm über die gefürchtete Schwäbische Alb nicht kostengünstiger wäre als der Bau des geplanten Neckar-Donaukanals. Er erteilte einen entsprechenden Prüfauftrag. Diese Kommission erarbeitete schließlich drei Varianten für eine Bahnlinie Stuttgart-Ulm.

Variante 1: Durch die Täler von Rems, Kocher und Brenz nach Ulm. Da diese Strecke sehr lang ausgefallen wäre und auch noch über bayerisches Hoheitsgebiet geführt hätte, wurde diese Route zu den Akten gelegt.

Variante 2: Von Plochingen durch das Filstal, jedoch nur bis Süßen. Von da aus vorbei am Weigoldsberg nach Bad Überkingen und dann den Hang entlang im oberen Filstal über Deggingen, Ditzenbach, Gosbach bis in die Gegend von Drackenstein. Dieser Aufstieg wäre mit einer Steigung von unter 2 % möglich gewesen. Die Albhochfläche wäre etwa im Verlauf der heutigen Autobahn überquert worden über Bermaringen, Bollingen und Alabstiege nach Ulm durch das Lehrer Tal.

Dabei wäre Bermaringen Bahnstation geworden. Die Bermaringer Infrastruktur wäre ganz sicher anders verlaufen, wenn es nicht zur Variante 3 gekommen wäre.

Variante 3: 1847 wurde die heutige Strecke Geislingen/Steige beschlossen. Der Aufstieg wurde in den Fels gehauen und beträgt 2,25 % Steigung. 1850 wurde die Bahn in Betrieb genommen.

Nebenstrecke von Kirchheim/Teck nach Ulm

Am 13.5.1907 wurde bei einer Informationsveranstaltung in Feldstetten der Plan einer Nebenstrecke von Kirchheim/Teck durch das Lenninger Tal und dann über Feldstetten, Suppingen und Bermaringen nach Ulm vorgestellt.

Am 29.9.1907 gab es bei einer weiteren Ver-

sammlung bereits einen Kostenverteilungsplan für die Gemeinden an der neuen Strecke. Ebenso die Verordnung, dass der Grund und Boden von den Gemeinden unentgeltlich bereitgestellt werden sollte. Der Bermaringer Gemeindepfleger Jakob Ruhland hat dieser Bedingung bei der Versammlung in Feldstetten bereits zugestimmt. Während der weiteren Planung näherte man sich dem Ersten Weltkrieg und danach, im Jahr 1919, wurde eine neue Reichsverfassung erlassen, die die Planungshoheit von Bahnprojekten der Länder beendete. Auch dieses Projekt wurde dann zu den Akten gelegt.

Bau der Autobahn

Beim Bau der Autobahn in den Dreißigerjahren des letzten Jahrhunderts wurde zwischen Merklingen und Ulm-West möglicherweise eine Ausfahrt vergessen. Auch bei der Neugestaltung der Trasse war keine Ausfahrt vorgesehen. Fluch oder Segen?

Diese Geschichte lehrt uns, dass Versäumnisse nicht mehr nachgeholt werden können.

Entwicklung der Pendlerzahlen

Das 19. Jahrhundert: Bis zum Jahr 1900 waren vermutlich alle arbeitsfähigen Einwohner des Dorfes in der örtlichen Landwirtschaft und im Handwerk beschäftigt. Die Wirtschaftsstruktur des Umlandes bot keine Arbeitsplätze. Zur Erreichung der neu entstehenden Industriebetriebe in der Stadt Ulm fehlte die notwendige Mobilität.

Die Jahre 1900 bis 1945: In den Notzeiten nach dem Ersten Weltkrieg suchten männliche Arbeiter auch in den Steinbrüchen des Lauter- und Blautales eine Erwerbsgrundlage. Der Weg zum Arbeitsplatz musste meist zu Fuß bewältigt werden. Es gab sogar „Fußpendler“, die den Weg zu ihrem Arbeitsplatz in Söflingen morgens um 3.00 Uhr antraten.

Nachdem in den Dreißigerjahren ein allgemeiner wirtschaftlicher Aufschwung einsetzte, gab es auch in der Dreschmaschinenfabrik Hummel in Ehrenstein und in der Weberei Otto in Klingenstein industrielle Arbeitsplätze. Das Fahrrad erleichterte das Erreichen des Arbeitsplatzes.

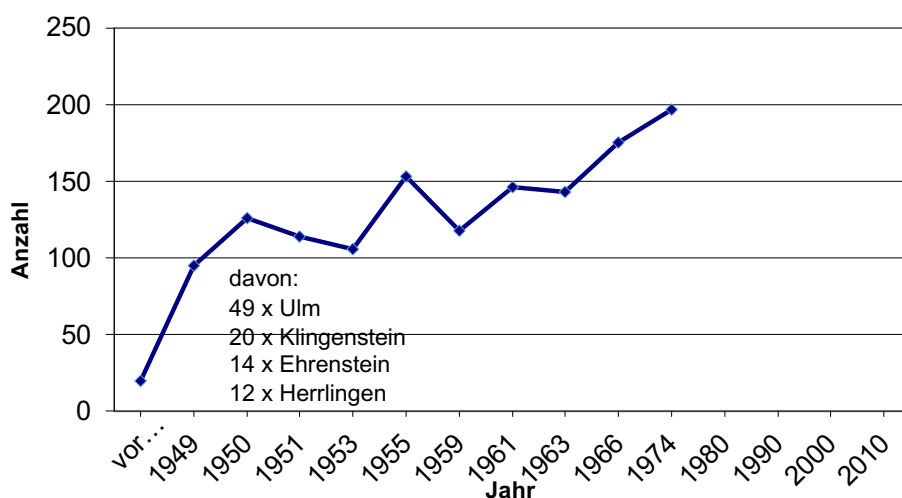
Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg: In den letzten Kriegsjahren musste die Gemeinde Bermaringen 186 evakuierte Personen aus dem durch Bomben zerstörten Rheinland aufnehmen. Zudem kamen im September 1946 noch 148 Vertriebene aus deutschen Ostgebieten dazu. Die Einwohnerzahl des Dorfes stieg dadurch von circa 920 auf 1250 Personen an. Nur wenige konnten in die örtliche Landwirtschaft und in das Handwerk integriert werden.

Der Wiederaufbau der Stadt Ulm und die in Gang kommende Industrie erforderten zahlreiche Arbeitsplätze. Mit der neu eingerichteten Buslinie im März 1946 konnten nun die Arbeitsplätze in Herlingen, Klingenstein, Ehrenstein, Söflingen und an den Ulmer Industriestandorten erreicht werden.

Auspendlerstatistik

Pendler in der Neuzeit: Seit der Eingemeindung im Jahr 1974 führt das Landratsamt für die Ortsteile keine separate Statistik mehr. Der Weg zum Arbeitsplatz hat sich vom öffentlichen Verkehrsmittel zunehmend auf das private Fahrzeug, meist den PKW, verlagert. Die Bildung von Fahrgemeinschaften wird, wenn möglich, wahrgenommen.

Diese neue Mobilität ermöglicht nun die Anpassung an die flexiblen Arbeitszeiten der Wirtschaft. Arbeitsplätze über das Blautal und die Stadt Ulm hinaus können angefahren werden. So finden Arbeitnehmer aus Bermaringen in den umliegenden Gemeinden, den Städten Blaubeuren, Ehingen, Neu-Ulm, im bayerischen Grenzgebiet und darüber hinaus interessante und sichere Arbeitsplätze.



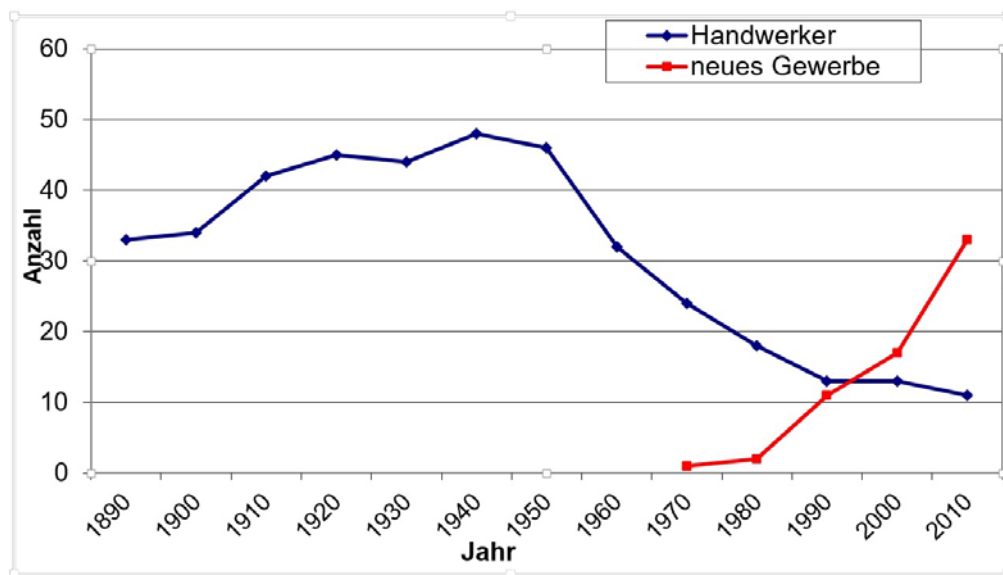
Das neue Gewerbe

Das Traditionshandwerk, welches seinen Ursprung im Mittelalter hat, erfuhr in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen erheblichen Rückgang. Industrielle Erzeugnisse verdrängten die handwerklichen Fertigungsmethoden, innovative Produkte in immer kürzeren Intervallen überfluteten den Markt. EDV-gesteuerte Produktionsmethoden überstiegen das Investitionsvolumen der herkömmlichen Handwerksbetriebe. Die unaufhaltsame Globalisierung der Weltmärkte veränderte das Erscheinungsbild der traditionellen Handwerksbetriebe unaufhaltsam.

Dieser Herausforderung haben sich vor allem junge Existenzgründer gestellt. Nahezu dreißig neue Gewerbebetriebe mit guten Marktchancen haben sich in den vergangenen 30 Jahren gebildet. Neue, attraktive Arbeitsplätze und zum Teil auch Ausbildungsstellen sind entstanden. 125 neue Arbeitsplätze konnten bereits geschaffen werden.

In Bermaringen wurde im Daloser Weg zur Förderung dieser Entwicklung ein kleines Baugebiet erschlossen.

Diagramm Traditionshandwerk und neues Gewerbe



Die neuen Betriebe

Stand 2023

Polymed GmbH

Das Schweizer Unternehmen für den Handel mit elektromedizinischen Geräten hat als Pionier im 1975 neu erschlossenen Gewerbegebiet Daloser Weg eine deutsche Niederlassung errichtet. Infolge struktureller Veränderungen schloss der Betrieb im Jahr 2006 diesen Unternehmenssektor. Das Unternehmen beschäftigte zehn Mitarbeiter.

Rex-Leuchtplatten

Der Tomerdinger Mechanikermeister Albert Harder hat seine Berufserfahrung aus der Medizintechnik genutzt, um den Weg in die Selbstständigkeit zu gehen. Im Jahr 1996 wurde die Firma Feucht und Harder in Dornstadt gegründet. Nachdem die Betriebsanlage der Firma Polymed im Daloser Weg 2006 frei wurde, verlagerte sich der Betrieb nach Bermaringen. Seit dem Jahr 2011 betreibt Albert Harder das Geschäft Rex-Leuchtplatten an diesem Standort in eigener Regie. Die betriebliche Aufgabe umfasst die Entwicklung, Fertigung und Montage der mechanischen und elektronischen Komponenten.

Stehle GmbH

Der Maschinenbaumeister Karlheinz Junginger gründete im Jahr 1989 in den Wirtschaftsräumen seiner Hofstelle in der Dorfstraße 18 die Junginger Mechanik. Eine mechanische Ferti-

gungswerkstätte für Metallbauteile. Die große Nachfrage nach derartigen Produkten machte es erforderlich, im Jahr 2000 im Gewerbegebiet, Auf dem Leh 1, eine neue Fertigungshalle mit Büroräumen zu erbauen. Auf modernsten elektronisch gesteuerten Dreh- und Frässystemen fertigt das Unternehmen als Zulieferbetrieb hochpräzise Bauteile und Baugruppen.

In dem anerkannten Schweißfachbetrieb seit der Gründungszeit werden auch Schweißkonstruktionen mit Qualitätszertifikat gebaut. Die Mitarbeiterzahl stieg von vier im Jahr 1990 auf gegenwärtig zehn an. Zusätzlich stehen drei Jugendliche in einem Ausbildungsverhältnis. Am 1.3.2022 wurde das Unternehmen von der Stehle GmbH übernommen.

Buck, Tankanlagenbau GmbH

Der gelernte Stahlbauschlosser Walter Buck hat sich während seiner Berufslaufbahn in einem einschlägigen Ulmer Fachbetrieb eine hohe berufliche Qualifikation im Bau von Tankanlagen angeeignet. Nach der Stilllegung dieses Betriebes gründete er 1992 sein eigenes Unternehmen in angemieteten Räumen im Industriegebiet in Dornstadt mit vier Beschäftigten.

Im Jahr 2001 erwarb das Unternehmen im Daloser Weg 5 in Bermaringen ein bereits bestehendes Bürogebäude mit Lagerhalle. Zu Geschäftsführern unter der Firmierung Buck Tankanlagen GmbH wurden Achim Buck und Dieter Röder

eingesetzt. In dem Fachbetrieb nach den Richtlinien des WHG (Wasserhaushaltsgesetz) werden Tankanlagen für Heizöl und Treibstoffe, komplette Tankstellen, Lagertanks für pharmazeutische und chemische Rohprodukte einschließlich des erforderlichen Rohrleitungsbaus, Steuerungs- und Sicherheitstechnik von der Beratung und Planung bis zum Service hergestellt. Gegenwärtig beschäftigt das Unternehmen zehn Mitarbeiter.

Geo-Bohrtechnik GmbH

Das Unternehmen für Bohrtechnik und Brunnenbau wurde im Jahr 1987 von Michael Klock und Dietrich Ritter in Dornstadt-Bolligen gegründet. Nach der Erschließung des Gewerbegebiets in Bermaringen wurde der Betrieb 1992 im Daloser Weg 6 angesiedelt. Ein Bürohaus und ein Werkstattgebäude für die Herstellung und Instandsetzung von Bohrwerkzeugen bildeten die erste Baustufe. Die Erweiterung der Grundstücksfläche und Errichtung weiterer Werkräume erfolgten 2010. Benjamin Klock und Jonas Ritter führen gegenwärtig das expansive Unternehmen. Zu den Einsatzbereichen der Bohrtechnik zählen Spezialtiefbau mit Kleinbohrgeräten ab einer Arbeitshöhe von 2 m und Pfahldurchmesser bis 420 mm.

In der Erkundung werden Kernbohrungen bis 200 mm abgebohrt mit einem Enddurchmesser bis 440mm. Brunnenbau für die Trinkwasserversorgung wird bis 200 m Tiefe ausgeführt. Insgesamt stehen 19 Bohrgeräte zur Auswahl.

In der Bodensanierung hat das Unternehmen ein internationales Patent, für das es den Baden-Württembergischen Umwelttechnikpreis bekommen hat.

Zur Verrichtung dieser anspruchsvollen Technik beschäftigt das Unternehmen 43 Mitarbeiter und ist anerkannter Ausbildungsbetrieb für Facharbeiter des Brunnenbau-Handwerks.

Im Jahr 2021 konnte die Unternehmensanlage nach Süden wesentlich erweitert werden.

Die Vergrößerung der Werkstatthalle und eine große Lagerhalle ließen sich realisieren. Als neues Heizsystem wurde die Luftwärmepumpentechnik installiert, die zusammen mit der Photovoltaik im Endausbau eine Autarkie von 90 % darstellt.

Gerüstbau Grupp GmbH

Als Jungunternehmer wurde Thomas Grupp aus Blaustein bereits im Jahr 1990 Teilhaber einer

neu gegründeten Unternehmensgruppe in Blaustein. Im Daloser Weg 3 in Blaustein-Bermaringen erstellte er 1996 eine Maschinenhalle mit Büroräumen und Wohnung. Das Unternehmen erstellt und verleiht Gerüste und bietet Bühnenbau für Großveranstaltungen und Messen. Dienste rund um die Baustelle wie Behelfsbrücken werden ausgeführt. In den konjunkturschwachen Wintermonaten werden Räumdienste für Kommunen und die staatliche Straßenverwaltung ausgeführt. Pistendienste für den Wintersport zählen zum Aufgabenbereich. Sechs festangestellte Mitarbeiter, sechs Aushilfskräfte sowie einen Auszubildenden beschäftigt das Unternehmen.

Crecotec e. K.

Im Jahr 1997 gründete der Bermaringer Rainer Crezelius in seiner Wohnung im Kornblumenweg 13 in Bermaringen ein Ingenieurbüro zur Entwicklung von Aufbauten und Anbauteilen für Nutzfahrzeuge. Nach dem Umzug in das Wohnhaus Pöhlesgasse 19 im Jahr 1998 wurde die Anstellung von vier Mitarbeitern zur Bearbeitung von Ingenieur-Dienstleistungen möglich. Am heutigen Standort in der Werrengasse 32 mit Bürohaus und Fertigungshalle konnten die Ingenieurleistungen um den Bau von Betriebsmitteln und Vorrichtungen für die industrielle Anhängerfertigung erweitert werden.

2015 wurde das Einzelunternehmen in die „C-TEC GmbH“ umgewandelt. Das Betätigungsfeld erweiterte sich um die Entwicklung ultraleichter, aerodynamisch optimierter Kofferaufbauten unter Verwendung von recyclebaren Materialien, sowie die Entwicklung von Modularen, Leichtbautransportlösungen für Cargo-Bikes.

Gegenwärtig beschäftigt das junge Unternehmen 14 Mitarbeiter.

Noller, Landtechnik, Kfz

Der Bermaringer Traditionsbetrieb des Schmiedehandwerks, Noller, hat auf den schleichenden Strukturwandel mit einer Betriebsanpassung reagiert. Schon nach dem Wegfall der Hufschmiedetätigkeiten in den 1960er Jahren vertrieb der damalige Inhaber Hans Noller Traktoren und landwirtschaftliche Maschinen. Diese Strategie machte auch die Durchführung der notwendigen Reparaturen erforderlich. Die angegliederte Tankstelle wurde auf Diesel-Kraftstoff reduziert. Der Landmaschinenmechaniker- und Schmiedemeister Jakob Noller richtete nach der Betriebsübernahme im Jahr 1993 den Betrieb auf einen

leistungsfähigen Reparaturbetrieb aus. Zu den Reparaturen an landwirtschaftlichen Betriebsmitteln kamen der Vertrieb und die Instandhaltung von Pkws, Motor-Gartengeräten und Motorsägen sowie allgemeine Kraftfahrzeugreparatur dazu. Eine monatliche TÜV-Prüfstelle ist dem Betrieb angegliedert. Bis zu zwei Mitarbeiter verrichteten diese für den Ort wichtigen Service-dienste.

Haarstudio Heidi

Die Friseurmeisterin Heidi Honold entschied sich im Jahr 1987 für die Eröffnung ihres Haarstudios „Heidi“ für Damen und Herren in Bermaringen. Der erste Standort war in der Dorfstraße 24. 1997 bezog sie einen Neubau in der Werrengasse 26. Am 1.4.2021 bot sich der Umzug in den freundlich renovierten Sitzungssaal der ehemaligen Raiffeisenbank in der Pöhlesgasse 2 an. Die Friseurmeisterin beschäftigt zwei weitere Fachkräfte.

Zimmerei Keller und Gockele GbR

Zu Beginn des Geschäftsjahres 2009 beschritten der Zimmermeister Wilhelm Keller und der Jung-Zimmermeister Johannes Gockele gemeinsam die bereits eingeleiteten neuen Wege im Zimmergewerbe. Sämtliche Verfahren der Gebäudetechnik wie Dachstuhlbau, Dämmung von Dach und Wänden sowie Gebäudesanierungen zählten zum Angebot. Als Standort diente der bereits angemietete, stillgelegte Rinderstall im Friedhofsweg. Die bereits eingeleitete, neue elektronisch gesteuerte Zimmerei-Fertigungstechnik wurde durch die Investition einer CNC-gesteuerten Anlage für Holzverbindungen erweitert. Für die Beherrschung der Fertigungstechnik für die vielfältigen Treppenvarianten wurde ein spezielles CNC-Frässystem für Treppenbau angeschafft. Die Montage der vielfältigen Bauelemente erforderte spezielle Transport- und Hebesysteme wie LKW, Kran, Stapler und Werkzeug-Transportmittel. Zur Verrichtung der Aufträge, auch im überregionalen Bereich, beschäftigten die Zimmermeister bis zu vier Zimmerei-Fachkräfte. Zum 1.7.2021 wurde ein über vier Generationen heimischer Traditionsbetrieb stillgelegt.

Holztrio Pointinger und Gungl GbR

Der Zimmerer Thomas Pointinger und der Schreinermeister Wolfgang Gungl gründeten im Jahr 1994 in Blaustein ein Unternehmen für Holzbearbeitung. Nach der Erschließung des Bermaringer Gewerbegebietes errichteten sie im Jahr 2000 eine Fertigungs- und Lagerhalle im

Daloser Weg 1. Das Betätigungsfeld der Fachleute erstreckte sich über weite Bereiche der Holzbearbeitungstechnik wie Bautischlerei mit Türen-, Parkett und Möbelfertigung. Auch Zimmerarbeiten vom neuen Dachstuhl über sämtliche Renovierungsarbeiten und Isolierungen kamen zur Ausführung. Der Betrieb hatte drei Arbeitsplätze. Im Jahr 2019 wurde dieser Betriebsbereich eingestellt.

Schneefux Skiwerkstatt

Die beiden Unternehmer Thomas Pointinger und Wolfgang Gungl gründeten 2015 ein zweites Standbein, den Skiservice Schneefux. In einem harmonischen Anbau an das bestehende Betriebsgebäude wurde der Skisektor ab 2019 das neue gemeinsame Unternehmen. Der gesamte Bedarf für den Skisport wurde zum Angebot für den anspruchsvollen Wintersport. Der Geschäftsbereich erstreckt sich auf den Verkauf, die Verleihung, Wartung und Instandsetzung des gesamten Skisportbereichs.

Hans Schlenk Industrievertretung

Der Groß- und Außenhandelskaufmann Hans Schlenk nutzte seine erworbene Berufserfahrung und gründete 1980 eine Handelsvertretung. Das Teilespektrum umfasst seit der Anfangszeit Schrauben und technische Federn nach Zeichnung. Der Vertrieb von Guss- und Schmiedebauteilen erweiterte bald die Produktpalette. Im Jahr 1985 wurde zur Abwicklung des Geschäftsbetriebs in der Pöhlesgasse 15 ein Bürohaus erstellt. Am 1.1.2022 übernahm Christoph Schlenk die Industrievertretung. Gleichzeitig erwarb er das Handelsunternehmen Ziemer, Umformtechnik in Aalen. Gegenwärtig beschäftigt das Unternehmen 12 Mitarbeiter.

Hausmeister- und Reinigungsservice Kast

Die gebürtige Bermaringerin Else Eifert-Kast gründete im Jahr 1999 in Berghülen ein Dienstleistungsunternehmen zur Betreuung von vermieteten Gebäudeeinheiten. Seit 2003 ist der Firmensitz in Bermaringen, Keltenweg 3. Die Geschäftsführerin ist Else Eifert-Kast geb. Scheiffele. Der Dienstleistungsbereich hat sich spezialisiert auf Wohn- und Geschäftsanlagen, in denen nach Vorgaben der Hausverwaltung Innen-, Außen- und Fensterreinigungen durchgeführt werden. Außerdem wird ein flexibler Winterdienst angeboten und Gartenpflege wie Rasenschnitt, Heckenschnitt und Baumfällarbeiten. Das Unternehmen beschäftigt zwei Vollzeit- und 18 Teilzeitkräfte.

Rund ums Haus

Alexander Pfriem erwarb 2002 die Althofstelle „Jungbauer“ in der Dorfstraße 28. Dieses Anwesen ermöglichte den Aufbau eines Dienstleistungsbetriebes „Rund ums Haus“. Rasen- und Gartenpflege, Reinigungsdienste und Landschaftsarchitektur zählen zum Dienstangebot.

estra GmbH, Estrich und Fußbodentechnik

Nach der Schließung des Sektors Fußbodentechnik in seinem Beschäftigungsunternehmen entschied sich der damals junge Estrichlegermeister Hansjörg Walter für den Start in die Selbstständigkeit. Im August 1994 gründete er seine Firma „estra GmbH“ in Bermaringen in der Bollinger Straße 18. Das Betätigungsfeld erstreckt sich auf die Erstellung von Estrichen als Unterböden für Beläge, Wärme- und Trittschalldämmung im Wohnungsbau, Expoxidharzarbeiten und Beschichtungen. Im Zweierteam werden diese Arbeiten flexibel verrichtet.

Blessing Fernsehen

In den 1970er Jahren gründete der Radio- und Fernsehtechniker Günther Blessing im Veilchenweg 3 ein Einzelhandelsgeschäft für Geräte der Unterhaltungselektronik. Die Unternehmensleistung erstreckt sich auf den Verkauf, die Reparatur und den Kundendienst der Geräte. Altersbedingt wurde das Einzelhandelsgeschäft zwischenzeitlich in ein Kleinunternehmen geändert. Service und Reparaturen sind so für die Stammkundschaft immer noch möglich.

Renoba Stuckateur

Nach seiner beruflichen Ausbildung leitete Drago Baca als Vorarbeiter eine Einsatzgruppe im Bereich der Renovierung von Gebäuden. Diese beruflichen Qualifikationen ermöglichten ihm nach der Eintragung seines Unternehmens in das Register der Handwerkskammer Ulm am 16.3.2010, sein heutiges Unternehmen zu gründen. Er ließ sich in Bermaringen in der Dorfstraße 32 nieder. Das Leistungsangebot seiner Firma umfasst den gesamten Innenausbau in Trockenbauweise, Innen- und Außenputz, kreative Wandtechnik, Wärmedämmung, Innen- und Außenanstrich sowie Altbausanierungen mit Entkernung.

Hozlinger Heizung, Sanitär

Der Installateur- und Heizungsbaumeister Zvonimir Anton Hozlinger gründete seinen Sanitärbetrieb im Jahr 2009 in Bermaringen. Das Leistungsangebot der Firma umfasst die gesamte

Installations- und Wartungstechnik im Bereich sämtlicher Heizungsvarianten, Solartechnik, erneuerbare Energien und Sanitär. Um dieses umfangreiche Haustechnikangebot umzusetzen, beschäftigt er sechs Mitarbeiter und einen Auszubildenden. Im Jahr 2020 erbaute er im Daloser Weg 7 ein Betriebsgebäude mit Lager, Montage- und Verwaltung.

Blumen und Geschenke

Die Floristin Karin Junginger, Wagnergasse 3, schloss eine Lücke im Angebot von Blumen und Geschenken im Ort. Im Jahr 2000 gestaltete sie in ihrem Wohnhaus einen Verkaufs- und Arbeitsraum. Das Geschäft wurde 2007 wieder geschlossen.

Getränkemarkt Reichart/Engelhart

Erst ab den 1950er Jahren brachten Verkaufsfahrer das allgemeine Angebot von alkoholfreien und alkoholischen Getränken auch in ländliche Gemeinden. Die Käferei und Mosterei Reichart griff diese Marktlücke auf und versorgte die Kunden mit Getränke-Angeboten. Die Nachfolgerfamilie Engelhardt richtete in den Siebzigerjahren im Betriebsgebäude der ehemaligen Käferei einen zeitgemäßen Getränkemarkt ein. Seit dem 1.4.2019 führten Julia und Marco Engelhardt den Markt bis März 2023.

Mosterei

In früheren Jahren zogen Moster im Herbst mit Mahlwerken und Pressen von Haus zu Haus, um den dringend benötigten Mostbedarf für das ganze Jahr zu erzeugen. Bereits in den 1950er Jahren baute der Küfermeister Georg Reichart in seinen Betrieb eine stationäre, hydraulisch gesteuerte Mostpresse ein. Die Familie Engelhardt betrieb diese Anlage in der Herbstzeit bis zum Jahr 2013.

Getränkemarkt Hirning

Der Verkaufsfahrer Ernst Hirning betrieb ebenfalls einen Getränkemarkt in der Graf-Albrecht Straße 3. Dieser wurde von seiner Witwe 2012 stillgelegt.

Textildruck Scheiffele

Der Kaufmann Winfried Scheiffele schuf sich parallel zu seinem Lebensmittelgeschäft ein zweites Standbein und gründete im Jahr 2000 einen Betrieb der Textilveredelung mit Sieb- und Transferdruck in der Dorfstraße 8.

Domicilius Mike Raithel

Der Bautechniker Mike Raithel aus Ulm gründete im Jahr 2005 in Blaustein-Herrlingen ein Bauunternehmen für Komplettlösungen. Im Jahr 2010 erwarb er in Bermaringen das Wohnhaus und Grundstück Ulmer-Alb-Straße 13. Er führt Komplettlösungen für Gebäude-Renovierungen aller Art sowie Neubauten durch.

Fliesen-, Platten- und Mosaikverlegung Steffen Eberle

Kurz vor der Schließung des Sektors Fliesen in seinem Neu-Ulmer Beschäftigungsbetrieb entschied sich der aus Ulm stammende gelernte Fliesen- und Mosaikleger Steffen Eberle für die Selbstständigkeit. Im Jahr 2011 gründete er in dem im Jahr 2010 erworbenen Wohn- und Geschäftshaus Ulmer-Alb-Straße 1 in Bermaringen ein Fliesenlegergeschäft.

Landwirtschaftliche Dienstleistungen Herrmann und Renz GbR

Durch die im Jahr 1968 vollzogene Flurbereinigung haben sich große Flächeneinheiten gebildet. Diese ermöglichten den Einsatz von leistungsstarken Traktoren, Bodenbearbeitungs- und Erntemaschinen. Der örtliche Landwirtschaftsmeister Hans Herrmann und der Landmaschinen-Mechaniker-Meister Werner Renz nutzten diese Entwicklung zur Gründung eines Land- und forstwirtschaftlichen Lohnbetriebs. Ab 1986 investierten sie in fünf Großmähdrescher. Infolge der zwischenzeitlichen Ausdehnung des Dienstleistungsangebots des Unternehmens wurde der Mähdreschbetrieb im Jahr 1994 eingestellt. Der steigende Bedarf an Silofutter für die Intensivtierhaltung erforderte zunehmend größere Feldhäckselmaschinen und Transportmittel. Diesen Dienstleistungssektor bot das Unternehmen ab 1988 an. Für die rationelle Feldbearbeitung stehen seit 1999 modernste Bodenbearbeitungs-, Aussaat- und Erntesysteme zur Verfügung.

Auch die Forstwirtschaft war gezwungen, sich von den lohnintensiven Aufforstungs- und Waldbearbeitungsmethoden zu trennen. Die Unternehmer Herrmann und Renz bieten seit 1992 auch auf diesem Sektor modernste Dienstleistungen an. Das Holzlücken vom Fällort an befahrbare Wege wird mit Seilwindenschleppern verrichtet. Seit 1992 steht eine hochautomatisierte Holzerntetechnik zur Verfügung. Diese ermöglicht das Fällen, Entasten, Entrinden und Ablängen des Stammes. Ein Rückezug dient der

Bereitstellung der Rundholzhalbzeuge an geeignete Verladestellen. Zum Transport der großräumigen Forstmaschinen steht seit 1993 ein spezieller Tieflader zu Verfügung. Im Jahr 1993 wurden in der Treffensbucher Straße zur Abstellung des Maschinenparks ein stattlicher Schuppen und ein Büro auf dem Betriebsgelände erbaut. Die Zahl der Mitarbeiter stieg von zwei in den Jahren nach der Unternehmensgründung auf 12 an. Die Unternehmensbereiche landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Dienstleistungen erforderten während der Unternehmensentwicklung einen jeweils spezialisierten Maschinenpark. Eigenständige Marktgebiete haben sich entwickelt, spezialisierte Mitarbeiter für die Bedienung der Maschinen wurden erforderlich. Deshalb entschlossen sich die beiden Unternehmer, die gemeinsame Führung der Bereiche landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Dienstleistungen zum 31.12.2009 zu beenden. Hans Herrmann übernahm den landwirtschaftlichen Sektor unter der Firmierung Hermann Lohnunternehmen.

Auch die landwirtschaftlichen Dienstleistungen wurden stets erweitert. So wurden zwei 16-reihige Mais Korn-Sämaschinen angeschafft, eine Großpackenpresse sowie Traktoren mit einem automatischen Lenksystem (R+K) mit einer Lenkgenauigkeit von zwei Zentimetern.

Bio-Gasanlage Herrmann

Der Wandel in der Energie-, Klima- und Umweltpolitik zum Anfang des 21. Jahrhunderts führte im Jahr 2000 zum Gesetz für erneuerbare Energien. Die Novellierung des Gesetzes vom 21.7.2004 bestätigte den Trend, unter Einsatz von nachwachsenden Rohstoffen Energie zu erzeugen. Das Stromeinspeisungsgesetz ermöglicht die direkte Einspeisung in das Versorgungsnetz und regelt die Abnahmebedingungen. Die erste Biogasanlage im Ort errichtete der landwirtschaftliche Unternehmer Hans Herrmann in der Treffensbucher Straße im Jahr 2005. Auf dem Betriebsgrundstück bestand bereits ein Schweinemaststall. In der ersten Baustufe betrug die Energieleistung 600 kWh, die von zwei Gasmotoren erzeugt wurden. Im Jahr 2014 erfolgte eine Erweiterung der Anlage auf 850 kWh Leistung. Dadurch wurde eine flexible Stromerzeugung möglich. Die Stromenergie wird vollständig in das Stromnetz eingespeist. Mit der Wärmeenergie werden zwei Schweinemastställe und zwei neben der Gasanlage errichtete Gewächshäuser beheizt.

Herrmann und Renz GmbH

Unter der bereits bewährten Firmierung „Herrmann und Renz“ führten Werner Renz und der bisherige Mitarbeiter, der Forsttechniker Joachim Groner, den forstwirtschaftlichen Dienstleistungssektor weiter. Sie mieteten zum 1.1.2010 im Gewerbegebiet im Daloser Weg 2 eine bestehende Halle mit Büroräumen an. Das Betriebsgelände umfasst 3500 m². Seit der Firmengründung ist die Herrmann und Renz GmbH von stetigem Wachstum geprägt. 25 Beschäftigte sind in der vollmechanischen Holzernte mit 14 Großmaschinen tätig und ernten jährlich mehr als 250.000 m³ Holz. Da eine nachhaltige Forstwirtschaft den Firmeneigentümern sehr wichtig ist, konnte zukünftig nicht nur die Holzernte als Geschäftszweck im Mittelpunkt stehen. Vielmehr entschieden sich die beiden Partner, auch wieder neue Bäume zu pflanzen. Ebenso gehören Sonderfällungen, Verkehrssicherungsarbeiten und Transportarbeiten zu den Dienstleistungen der Firma. Im süddeutschen Raum ist die Herrmann und Renz GmbH der Komplett-Anbieter aller Dienstleistungen in der Forstwirtschaft, von der Pflanzung über die Pflege bis zur Ernte. Seit dem 1.7.2020 ist Joachim Groner der alleinige Geschäftsführer und Firmeninhaber.

Gerhard Geywitz, Bio-Gasanlage

Der Landwirtschaftsmeister Gerhard Geywitz errichtete im Jahr 2010 auf seinem landwirtschaftlichen Unternehmen mit Ackerbau, Ferkelaufzucht und Schweinemast in der Bollinger Straße 40 eine Bio-Gasanlage. Die anfallenden Wirtschaftsdünger Gülle und Stallmist liefern 50 % der Energiestoffe. Mit dem Eigenanbau von nachwachsenden Rohstoffen wird die Energiezufuhr ergänzt. Das Rohstoffgemisch wird nun zur Gasproduktion dem Bioreaktor (Fermenter) zugeführt. Mit dem erzeugten Gas werden über zwei Gasmotoren die Generatoren zur Stromerzeugung angetrieben. Die Leistung der Anlage beträgt 500 kWh. Der erzeugte Strom wird nach dem Prinzip der Volleinspeisung dem Stromnetz zugeführt. Als „Nebenprodukt“ des Prozesses entsteht ein Wärmeevolumen von ebenfalls 500 kWh. Die Nutzung der Wärmeenergie fließt zu 20 % in den Prozess der Energieanlage. Über ein Fernwärmenetz mit 75 Grad warmem Wasser werden intern zwei Ferkelaufzuchtställe des landwirtschaftlichen Sektors des Betriebes mit 1500 Ferkeln und ein Schweinemaststall mit 1250 Schweinemastplätzen beheizt. Zur Optimierung des Wärmesystems wurde 2021 eine Trocknungsanlage für land- und forstwirtschaft-

liche Produkte in Betrieb genommen. Weitere Versorgungsstellen sind zwei Wohnhäuser mit 300 m² Wohnfläche und eine Maschinenhalle auf der Hofstelle. Eine externe Versorgungsfläche mit circa 1500 m² ist der Wirtschafts-, Wohn- und Herbergsbereich des 400 Meter entfernten Reiterhofs. Der Betrieb der Biogasanlage erfordert zwei Vollzeitkräfte und eine Teilzeitarbeitskraft.

Photovoltaik Energie

Mit der Einführung des Gesetzes für erneuerbare Energien bildete sich eine neue Erwerbsmöglichkeit für Landwirte. Die großflächigen Dächer der landwirtschaftlichen Gebäude bieten eine gute Möglichkeit zur Montage von Photovoltaik-Energieelementen. Stand 2021 bestehen circa 55 angemeldete gewerbliche Photovoltaikanlagen im Ort. Auch private Gebäude werden zunehmend mit PV-Anlagen ausgestattet.

Windenergie

Der politische Beschluss zum Ausstieg aus der Atomenergie führte zwangsläufig auch zur Förderung des Ausbaus der Windenergie. Nach den Umsetzungsplänen des Regionalverbandes Donau-Iller sollen nordöstlich von Bermaringen auf der Markungsfläche Bermaringen, Temmenhausen und Tomerdingen mehrere Windkraftanlagen errichtet werden. Fünf Anlagen mit einer Nabenhöhe von bis zu 108 Metern konnten im Jahr 2007 in Betrieb genommen werden. Beim weiteren Ausbau 2013 wurden wegen eines besseren Wirkungsgrades drei Anlagen mit 148 Metern Nabenhöhe gebaut. Im Juli 2017 konnten weitere drei Anlagen in Betrieb gehen.

Biohof Baiker Hohenstein

Der Landwirtschaftsmeister Gerhard Baiker stellte bereits im Jahr 1983 seinen elterlichen Hof auf biologischen Anbau um. Seit der Anfangszeit zählt die Eierproduktion zu einem stabilen Sektor. Circa 1000 Hühner in Freilandhaltung, gefüttert mit eigenem Feldgetreide, legen fast 5000 Eier pro Woche. Erdbeeren und Feldgemüse erweitern das Angebot. Seit 2008 betreibt Baiker in zwei Gewächshäusern in der Treffensbucher Straße den Anbau von Tomaten, Gurken und Paprika. Die Gewächshäuser lassen sich vorteilhaft mit der Abwärme der daneben stehenden Biogasanlage Herrmann heizen.

Ziegenhof Danner

Die Umstellung auf biologische Bewirtschaftung des Hofes von Hansjörg und Elisabeth Danner,

Kirchstraße 7, erfolgte im Jahr 1990. Eine Ziegenhaltung mit bis zu fünfzig Tieren mit Käseproduktion wurde aufgebaut. Der Anbau von Speisekartoffeln ist ein weiteres Standbein. Das Angebot wurde um die Direktvermarktung von Bioland-Gemüseprodukten erweitert. Die im weiten Umland geschätzte Käseproduktion wurde im Jahr 2010 wegen Erreichung eines fortgeschrittenen Alters eingestellt.

Biolandhof Hay

In den Neunzigerjahren folgte der Landwirt Alfred Hay, Werrengasse 5, den biologischen Anbaurichtlinien und bewirtschaftet seinen milcherzeugenden Viehbetrieb in Bermaringen entsprechend. Gemeinsam mit seinem Bruder Werner Hay erbauten sie in Weidenstetten eine moderne Stallanlage. In den Betrieben findet ein Milchverkauf an private Verbraucher statt.

Reiterhof Staud, Ziegelhof

Nach der Schließung des Ziegeleibetriebs im Jahr 1914 widmete sich der Ziegler Jakob Scheiffele ausschließlich der Landwirtschaft. Arbeitspferde zur Verrichtung der Feldarbeit gehörten mit zum landwirtschaftlichen Betrieb. Als nach seinem frühen Tod im Jahr 1925 der Sohn Konrad Scheiffele den Betrieb führte, baute dieser mit seiner Familie eine hochstehende Pferdekultur mit Pferdezucht auf. Als Arbeitspferde für die Feldbearbeitung nicht mehr benötigt wurden, unterhielt die Familie einen Pferdebestand: zwei Stück! Nach der Betriebsübernahme durch seine Tochter Katharina und ihren Ehemann Christian Staud legten diese 1987 den Grundstock für den offiziellen Reitbetrieb. Die ehemaligen Stallanlagen für Milchkühe wurden als Pferdestall umorganisiert. Die Beliebtheit dieser Einrichtung machte es erforderlich, dass zur Aufnahme von Kindern für Reiterferien im Jahr 1991 Räume geschaffen wurden. Der Sohn Martin Staud richtete seine Berufsausbildung auf diese Betriebsstruktur aus. Der Diplom-Agraringenieur und Pferdewirtschaftsmeister errichtete in den Jahren 2001 und 2002 einen neuen Pferdestall mit 40 Boxen. Eine Halle mit einer Reitfläche in den Turniermaßen 20 m x 40 m folgte. Die leb-

hafte Annahme der Reitangebote machte es erforderlich, dass bereits im Jahr 2007 der Umbau des ehemaligen Ziegeleigebäudes als Pferdelaufstall erfolgen musste. Die Kapazität konnte nun auf 63 Reitpferde erhöht werden. Um die ansteigende Gästezahl aufzunehmen, wurden die Erweiterung der Wohnanlagen und die Einrichtung eines Speise- und Aufenthaltsraumes in den ehemaligen Stallungen des Wohn- und Wirtschaftsgebäude erforderlich. Die Erweiterung des bestehenden Außenreitplatzes auf 40 m x 60 m folgte 2008.

Zu den Angeboten des beliebten Reiterhofs zählen:

- geführte Ausritte ins Gelände,
- Reitstunden für Kinder und Erwachsene,
- Lehrgänge für die Reitabzeichen der Deutschen Reiterlichen Vereinigung.

Als Familienbetrieb, fast ohne Fremdarbeitskräfte, waren die Arbeitsspitzen durch die Feriengäste nicht mehr zu bewerkstelligen, sodass 2013 eine weitere Umstrukturierung erfolgte. Die Ferienbetreuung wurde eingestellt, der Schulpferdebestand wurde reduziert und dafür ein weiteres Standbein, die Pensionspferdehaltung, aufgebaut. Damit die Reitschule parallel zum Pensionsbetrieb existieren konnte, wurde 2014 eine weitere Reithalle gebaut.

Um innovativ auf Kundenwünsche der Pensionsnehmer reagieren zu können, entwickelte der Ziegelhof die Stall-Management-Software „Requindo“, die seit 2018 im Einsatz ist. Eine Erweiterung von Requindo erfolgte 2020 in Form einer Reitstunden-Buchungssoftware, sodass sowohl in der Reitschule als auch im Pensionspferdebetrieb viele Abläufe digitalisiert wurden.

Aktuell bestreiten zwei Vollzeit- und zwei Teilzeitkräfte den Betrieb.

Die Betriebsanlage liegt einen Kilometer östlich des Blausteiner Ortsteils Bermaringen in schöner Lage auf der Ulmer Flächenalb mit direkt anschließenden Übungsplätzen und Reitwegen.



Die Bermaringer Sägewerksgeschichte

Hans Mutschler

Das alte Sägewerk

Der Wald auf der Bermaringer Markungsfläche ist von jeher ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Ungefähr ein Drittel der 1680 Hektar großen Markung besteht bis heute aus Wald. Er liefert nicht nur das notwendige Brennholz für die Einwohner, sondern auch hochwertiges Nutzholz. Gemeinsam mit den angrenzenden Wäldern der Nachbargemeinden bildet die Ulmer Alb ein bedeutendes Waldgebiet in der Region.

Ein Sägewerk war ein wichtiges Bindeglied zwischen der Forstwirtschaft und dem damals leistungsstarken Bermaringer Handwerk. Bereits im zu Ende gehenden 19. Jahrhundert gründeten die Brüder Herrmann eine Sägerei in der Temmenhauser Straße 24. Ein Grundstück an der Temmenhauser Straße diente als Lagerplatz für Stammholz und Schnittware. Neben der Versorgung des Bermaringer Handwerks mit Schnittware fertigten sie in großem Umfang Eisenbahnschwellen aus Eiche für den damaligen Bau des Eisenbahnnetzes. Das Eiche-Stammholz wurde bis von der Schweiz bezogen.

Schicksalsschläge für das Werk waren ein Brand in der Sägewerkshalle im Jahr 1917, ein anschließender Riemendiebstahl und die Inflation in den 1920er Jahren. Da außerdem zwei Söhne des Sägewerkbesitzers Johannes Herrmann im Ersten Weltkrieg gefallen waren, veräußerten die bisherigen Inhaber das Werk.

Das Sägewerk Köpf & Ruhland

Neue Besitzer wurden Jakob Ruhland (Unterbauer) und Georg Köpf (Lindenbauer), sie übernahmen im Jahr 1924 das Sägewerk in der Temmenhauser Straße 24. Georg Köpf wurde 1928 Geschäftsführer des Sägewerkes unter der Firmierung **Köpf & Ruhland**.

Unter seiner Leitung wurde das Werksgelände nach Osten bis zum Ortsweg „Auf dem Leh“ erweitert. Dadurch konnte die Lagerkapazität für Stammholz und Schnittware erhöht werden. Den Kern der Sägetechnik bildete ein Vertikal-Mehrschnitt-Senkrechtgatter für die Bearbeitung von Weichholzschnittware und ein Einschnitt-Horizontalgatter zum Schneiden von Hartholzprodukten. Ein kleines Bürogebäude an der südwestlichen Grundstücksgrenze wurde erstellt.



Bürogebäude in der Temmenhauser Straße 22
Bild: Hansjörg Honold

Ein Kesselhaus mit Dampfkessel und Turbine diente der Energieerzeugung für den Strombedarf der Arbeitsmaschinen. Als Brennstoff dienten die Abfallprodukte, die bei der Bearbeitung der Schnittware anfielen.

Das Anrücken der gefällten Bäume im Wald an befahrbare Wege erfolgte ausschließlich mit Pferden. Mit besonders gestalteten Langholzwagen wurde ebenfalls mit Pferdegespannen das Stammholz zum Holzlagerplatz auf das Werksgelände angefahren. Bereits in den Dreißigerjahren wurde für diese Aufgabe in einen 36-PS-Lanz- und einen 35-PS-Deutz-Bulldog investiert. Wegen der schlechten Beschaffenheit der Waldwege wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zusätzlich ein Ketten-Raupenfahrzeug eingesetzt.

Den Höhepunkt seines unternehmerischen Schaffens erreichte Georg Köpf Anfang der 1950er Jahre. Zum Bau eines neuen Bürohauses erwarb er im Jahr 1954 das angrenzende Gebäude in der Temmenhauser Straße 22.



*Sägekamin - das Wahrzeichen
Bild: Anna Danner*

Der Einbau einer thermischen Trocknungsanlage im Jahr 1956 zur Erzeugung von gebrauchsfertiger Schnittware erforderte eine Hochleistungsdampfmaschine zum Antrieb einer leistungsstarken Turbine. Zur Aufnahme der neuen Energieanlage musste ein neues Kesselhaus errichtet werden. In diesem fanden auch die Schleifautomaten zum Schärfen der zahlreichen Sägeblätter ihren Platz.

Für den höheren Bedarf an Stammholz aus einem größeren Einzugsgebiet musste in einen Lkw mit Spezialaufbau und Ladeeinrichtung investiert werden. Die Zustellung der Fertigware an den erweiterten Kundenkreis erforderte ebenfalls einen Lkw.

Ebenfalls im Jahr 1956 wurde das Ortsbild prägende Bauwerk errichtet. Um die Feuerung der neuen Energieanlage zu optimieren und die Rauchgase sicher über die Dächer der Werksanlage und die Ortschaft abzuleiten, wurde ein 38 Meter hoher Schornstein erforderlich. Mit dieser Höhe fügte er sich konkurrenzlos an den 37 Meter hohen Bermaringer Kirchturm an.

Dem Wachstum des Sägewerks angepasst, wurde noch eine Signaleinrichtung, in der örtlichen Umgangssprache eine „Hupe“ bzw. „Sirene“, eingebaut. Eine Zeitschaltuhr regelte den Arbeitsbeginn um 7.00 Uhr und das Arbeitsende um 17.00 Uhr sowie die Pausen von 9.00 Uhr - 9.30 Uhr und von 12.00 Uhr - 13.00 Uhr. Für das ganze Dorf wurden diese Zeichen zu einer willkommenen Zeitorientierung. Am 31.10.1957 starb der erfolgreiche Sägewerksunternehmer Georg Köpf im Alter von 65 Jahren.

Das Werk unter der Leitung von Jakob Köpf

Die Leitung des Werkes lag nun in den Händen seines Sohnes Jakob Köpf, der mit der Sägewerkstechnik, Organisation und Verwaltung bereits bestens vertraut war, und seiner Ehefrau Marianne Köpf, geb. Müller („Grüner Baum“). Da der Teilhaber Jakob Ruhland bereits 1955 verstorben war, lautete die neue Firmierung „Sägewerk Georg Köpf“.

Das Unternehmen erfuhr ständige Optimierungsmaßnahmen in der Bereitstellung des Rohmaterials, des Fertigungsprozesses und des Vertriebs. Die Produktpalette wurde erweitert auf Hobelware, Profilbretter und Baustoffe. Das Sägewerk Köpf wurde zu einem zuverlässigen Partner für Handwerk und Industrie in einem

Marktgebiet, das sich auf weite Bereiche im Süd-deutschen Raum erstreckte.

Auch Schicksalsschläge zählen zur Geschichte des Werkes. Das Kesselhaus brannte am 26.8.1936 nieder. In der Nacht vom 24.7.1974 wütete ein Brand in der Produktionshalle. Die gewohnte Fertigung konnte nicht mehr fortgeführt werden.

Ein Glücksfall war, dass die Grundstücke östlich des bestehenden Werksgeländes für einen Neubau des Werkes zur Verfügung standen. Eine neue Werksanlage konnte geplant und erstellt werden. Bereits zum 1.1.1976 konnte die Fertigung am neuen Standort in Betrieb genommen werden.

Das Werk wurde natürlich nach dem neuesten Stand der Sägewerksbranche gestaltet. Das Rundholz konnte nun computerunterstützt auf dem Lagerplatz zur Verarbeitung bereitgestellt werden. Den Kern der modernen Schnitteinrichtung bildete ein neues Hochleistungs-Vertikal-Mehrschnittgatter. Nach dem Prinzip der industriellen Fließfertigung vervollständigte das Besäumen, Ablängen und Sortieren der Schnittware den hohen Automatisierungsgrad der neuen Fertigung. Moderne Fördermittel dienten der Zuführung der Erzeugnisse auf die geräumigen Lagerplätze. Eine nach Süden offene, überdachte Halle ermöglichte die schonende Lufttrocknung der Ware. Die Nebenprodukte Rindenmulch, Sägemehl und Abfallstücke wurden in Form von Hackschnitzeln in einem Silo zwischengelagert. Sie bildeten den Rohstoff zur Weiterverarbeitung in der Zellstoff- und Spanplattenindustrie.

Da die Energieanlagen des alten Werkes nicht mehr zum Einsatz gebracht werden konnten, wurde auch der neben dem Kirchturm zum Bermaringer Wahrzeichen gewordene Schornstein im Jahr 1984 abgebrochen.

Über die gesamte Firmengeschichte des Bermaringer Sägewerks hinweg beschäftigte das Werk 15 - 20 Mitarbeiter. Vor allem örtliche Nebenerwerbslandwirte fanden einen flexiblen und attraktiven Arbeitsplatz. So wurde das Sägewerk Köpf zu einem bedeutenden Bermaringer Wirtschaftsfaktor.

Mitten in der Blütezeit des Unternehmens zeichneten sich am Konjunkturmilieu ernstzunehmende Strukturveränderungen ab. Durch die rasch fortschreitende Globalisierung der Märkte bildete sich eine starke Konkurrenz vor allem aus Nord- und Osteuropa.

Auch im Hinblick auf sein fortgeschrittenes Lebensalter entschloss sich der Unternehmer Jakob Köpf zur geordneten Stilllegung des Werkes zum 31.12.1998.

Das Bermaringer Sägewerk hat den Ort über 100 Jahre lang entscheidend mitgeprägt. Eine zufriedene Kundschaft und eine dankbare Einwohnerschaft weiß den unaufhaltsamen Wandel zu respektieren.



Ein Jahrhundert Landwirtschaft in Bermaringen

Erich Straub
Eberhard Rueß

Aufgrund der günstigen natürlichen Voraussetzungen für die Gemarkung Bermaringen auf der ebenen Flächenalb in einer Höhenlage von 650 m mit mittleren sandigen Lehm Böden, zum Teil auch flachgründig mit Weißjura als Untergrund, entwickelte sich die Landwirtschaft schon Ausgang des 19. Jahrhunderts sehr rasch. Nach Pfarrer Egerer hat sich das Dorf von 1840 bis 1900 vom Weberdorf zum Bauerndorf entwickelt. Nun ging die Entwicklung weiter von der Selbstversorgung der Familien (meist mehrere Generationen unter einem Dach) zur pflanzlichen und tierischen Produktion für den Markt, um damit Einkommen für die Familie zu erwirtschaften. In dem großen Bauerndorf war für jedermann die Versorgung gesichert.

Anfang des 19ten Jahrhunderts setzte sich für das Vieh nach und nach Stallhaltung mit Stallfütterung durch. Bis zu dieser Zeit war vorwiegend Weidegang außerhalb des Ortsetters und im Wald üblich. Immer wiederkehrende Futterknappheit führte dazu, dass bei der Obrigkeit nach der Einführung der ganzjährigen Stallhaltung öfter der Antrag gestellt wurde, das Vieh im Wald weiden zu lassen. Der Ackerbau zur Erzeugung von Feldfrüchten wie Getreide, Kartoffeln usw. und Feldfutter für das Vieh konnte ausgeweitet werden. Bauernfamilien mit kleinen Höfen hatten vielfach noch Zuerwerb als Huf- und Wagenschmied, Wagner, Dreher, Zimmermann, Schreiner oder Rechenmacher in eigenen Werkstätten oder gingen als Tagelöhner auf größere Höfe oder als Holzhauer in den Gemeindewald. Wie schon von Pfarrer Egerer in seinem Buch Einst und Jetzt auf Seite 110 beschrieben, begann ab ca. 1870 mit zwei Dreschmaschinen die Mecha-

nisierung der Landwirtschaft. In dieser Zeit war die ganze Dorfbevölkerung bäuerlich orientiert. Entweder arbeitete man in der Landwirtschaft oder für die Landwirtschaft. Sie war die Existenzgrundlage. In Zahlen lässt sich die Veränderung am besten ablesen.

Im Jahr 1888 gründeten die Bauern eine Molkereigesellschaft und bauten als Milchsammelstelle eine Molkerei, die im Jahr 1889 ihren Betrieb aufnahm. Der Getreidepreis war damals so niedrig, dass die Bauern in der Milcherzeugung und im Milchverkauf über die Sammelstelle einen Ausweg suchten, um weiter überleben zu können. Ein entscheidender Schritt für die Entwicklung der Landwirtschaft war die Gründung des Darlehenskassenvereins 1890 mit 35 Gründungsmitgliedern. Tüchtige, weitsichtige Männer hatten mit Blick auf die allgemeine Notlage erkannt, dass es dringend war, Ernteaussfälle durch Hagel, Dürre oder Schädlingsbefall zu überstehen. Ganz wichtig war die Finanzierung der Betriebsausgaben wie Saatgut, Dünger und Arbeitsaufwand. Durch die Umstellung auf Ackerbau mit verstärkter Milchviehhaltung wurden Investitionen in Ställe, Zuchtvieh und Einrichtungen dringend notwendig. Aus Protokollen des Gemeinderats und Bürgerausschusses aus dieser Zeit kann man erfahren, wie wichtig die Steigerung der Produktion und Einkommenssteigerungen in der Landwirtschaft waren. Es ging grundsätzlich um die Sicherstellung der Ernährung für die Bevölkerung.

Im Protokoll des Darlehenskassenvereins ist der erste gemeinschaftliche Einkauf am 15. Mai 1892 verzeichnet. Gekauft wurden 11 Zentner Rotkleesamen zum Preis von 718,40 Mark. Im Herbst 1892 wurden weitere gemeinschaftliche Wareneinkäufe getätigt: Chilesalpeter und das

	1790	1905	1933	1950	1970
Einwohner im Jahr	716	805	802	1135	965
Landwirtschaftliche Nutzfläche in ha		1247	1214	1200	1161
Landwirtschaftliche Betriebe ab 0,5 ha		160	131	139	130
Handwerk- u. Kleinindustriebetriebe		49	32		20
Beschäftigte in Handwerk/Kleinindustrie		125	130		48
Pferde	50	115		99	2
Rinder	300	990	1143	119	1080
Schafe	200	310	37	18	500
Schweine		276	46	910	3978
Traktoren			1	82	148

Kalirohsalz Kainit.

Im März 1898 beschloss das Gemeindegremium die Bestellung und den Kauf eines Farren der Rasse Simmentaler. Der Kaufpreis wurde von 640,- Mark auf 600,- Mark heruntergehandelt. Mit Erlass des Königlichen Ministeriums des Inneren vom 16. Mai 1898 wurde aufgefordert, über Maßregeln gegen die große Maikäferplage und den Vollzug zu beraten.

In früheren Jahren wurde gegen die Mäuse auf den Feldern und Wiesen mit Schwefeldampf vorgegangen. Um den Leuten mehr Lust zum Fangen zu machen, wurde im Februar 1899 vom Rat beschlossen, dass von März - Juni des Jahres für jeden angelieferten Mäuseschwanz aus der Gemeindekasse 2 Pfennig bezahlt werden sollten. Bekannt wurde das gemacht durch Ausglöckeln durch den Gemeindevorsteher. Dies belastete die Gemeindekasse 1899/1900 mit 440,- Mark für 22 000 Mäuseschwänze.

Nachzulesen ist im Protokoll vom Juli 1900: „Die Gemeinde hat die Farrenhaltung in eigene Verwaltung zu übernehmen und die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Z. Zt. in Bermaringen einschließlich Hohenstein 620 Kühe und sprungfähige Kalbinnen. Dazu 6-7 Farren erforderlich. Nach Beratungen in mehreren Sitzungen über die notwendigen Flächen zur Unterbringung und zum Futteranbau für die Farren wurde am 12.04.1901 der Beschluss gefasst zum Ankauf der Gebäude des in dieser Zeit verganteten Hummelbauern Gebäude Nr.110, Parzellen Nr.99, 109 +110 um 7160 Mark. Nach Genehmigung durch die Forstdirektion wurden im Gemeindewald 2,8 Hektar Wald zum Futteranbau ausgestockt. Am 1. April 1902 übernahm die Gemeinde die Farrenhaltung in eigener Regie. Zum Kauf von 6 Farren wurde 1500 Mark bereitgestellt. Auch der Kauf eines Ziegenbockes und die Einführung der Ziegenhaltung sind vermerkt. Am 05. März 1902 wurde Jakob Ziegler als Farrenwärter unter 8 Bewerbern ausgewählt. Wenige Jahre später ist im Protokoll vermerkt: Der Farrenwärter stellt Antrag auf Gehaltserhöhung um 20,- Mark/Jahr. Der Rat beschloss: In Anbetracht der guten Leistung und der nicht ungefährlichen Arbeit mit den Farren soll der Jahreslohn auf 320,- Mark aufgestockt werden. Ebenso soll das Trinkgeld je verkauften Farren von 3,- auf 5,- Mark aufgestockt werden“.

Die Vatertierhaltung wurde den Gemeinden im Königreich Württemberg schon in der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts auferlegt. Als sich ab ca. 1960 die künstliche Besamung immer mehr durchsetzte, entfiel mit §17 der Tierzuchtdurchführungsverordnung, TierZDVO, die gemeindliche Pflicht zur Vatertierhaltung zum 1. Januar 2000.

Wie der vorherigen Tabelle zu entnehmen ist, wurden nach der Inbetriebnahme der Molkerei die Rinderhaltung und die Milcherzeugung erheblich ausgeweitet. Die Gemeindefarren mit hochwertigem Erbgut haben dazu beigetragen. Pfarrer Egerer hat in „Einst und Jetzt“ die Notierungen der Ulmer Schranne im Dezember 1898 festgehalten. Im Bermaringer Dagblättle, einer Beilage vom April 1900 ist notiert: Das Korn oder Kernen ist entspelzter Dinkel. Weizen wurde 1900 nicht erwähnt, da damals Weizen noch wenig angebaut wurde. Wicken wurden zur Viehmast angebaut.

Wie Pfarrer Egerer vermerkte (Chronik „Einst und Jetzt“, S. 103) erreichte in Bermaringen der Ernteertrag im Jahr 1900 kaum das Mittel. Der Ertrag pro Morgen war an Winterfrucht 7 Ctr. = 11 dz/ha, an Sommerfrüchten: Gerste 8 Ctr = 13 dz/ha, Haber 5 – 6 Ctr. = 8 dz/ha – 9,50 dz/ha, mindestens 1/3 weniger als in einem mittleren Jahrgang.

Ulmer Schranne

Dez. 1898	Preise pro Zentner
Kernen	8 M 27 Pfg bis 8 M 78 Pfg
Weizen	8 M 50 Pfg bis 8 M 92 Pfg
Roggen	7 M 85 Pfg bis 9 M 02 Pfg
Gerste	8 M 19 Pfg bis 8 M 02 Pfg
Haber	6 M 95 Pfg bis 7 M 15 Pfg
Wicken	nicht notiert

Fruchtmarkt Biberach

April 1900	Preise pro Zentner
Kernen	8 M 10 Pfg bis 8 M 23 Pfg
Weizen	nicht notiert
Roggen	7 M 30 Pfg bis 8 M 00 Pfg
Gerste	7 M 41 Pfg bis 7 M 66 Pfg
Haber	7 M 06 Pfg bis 7 M 40 Pfg
Wicken	8 M 75 Pfg bis 8 M 80 Pfg

Am 4. Februar 1901 wurde im Gemeinderat über Verdienste in der Landwirtschaft beraten.

Am Birklenweg, Beim Kreuz, In der Kirchgasse, An der Halde, Im Kindswegle, Am Lautern Weg, Im Talenstein, Im Gartenstall, Hinter der Lauterner Ebene, Im Herdhäule, Am Tomerdinger Weg, Auf'm Laich) Zunächst sollte die Gemarkung zwischen Temmenhauser Straße und Bollinger Straße bereinigt werden. Der südliche Teil an Ulmer Weg und Lauter Ebene sollte in fünf Jahren folgen. Beim letzten Teil der Feldbereinigung hatten die Grundstückseigentümer eine Kostenbeteiligung von 15,- Mark/ha an die Gemeindekasse zu zahlen. Die abschließende Neuzuteilung der Flurstücke war im Jahr 1917.

Interessant ist auch, nachzulesen, dass der Gemeinderat zu entscheiden hatte, ob dem Antrag stattgegeben wurde, statt einheitliche Marksteine von 50 cm Länge im Gewann Bulach Marksteine auf flachgründigen Böden mit einer Länge von 35 cm zu verwenden. Dieser Antrag wurde vom bürgerlichen Kollegium gestellt.

Wichtige Ereignisse für das ganze Dorf, aber insbesondere für die bäuerlichen Familien, waren 1908 die Anschaffung einer Bodenwaage am Farrenstall, 1908 der Neubau des Doktorhauses Temmenhauser Straße Nr.19 und der 1914 erstmals vorhandene elektrische Strom mit Straßenbeleuchtung und elektrischem Licht in den Häusern. Ein im Ort wohnhafter Arzt und elektrisches Licht waren große Verbesserungen der Lebensumstände. Am 18./19. November 1914 brannte erstmals elektrisches Licht im Dorf. Es dauerte aber noch nahezu 20 Jahre, bis neben der Beleuchtung Futterdämpfer, Heißwasserspeicher und Elektromotoren in größerer Zahl verwendet wurden. (Gemeinnützige Energieversorgung OEW)

Eine gute Einnahme für die Gemeinde war die Verpachtung der Schafweide im Jahr 1910 auf weitere 3 Jahre um 2200,- Mark/Jahr. Es ist auch vermerkt: Häufige Hagelschäden und Unwetter brachten viele Familien in große Not.

Im Jahre 1914 kamen die Mobilmachung und der Ausbruch des ersten Weltkrieges. 40 Bermaringer wurden sofort zu den Waffen gerufen. Dazu wurden Pferde beschlagnahmt. Man muss sich vorstellen, was das für die Bauernfamilien bedeutete. Man konnte ja nicht zum Nachbarn gehen und seine Technik beanspruchen. Alles war noch Handarbeit auf dem Hof, im Stall und im Feld.

In den Revolutionstagen nach Kriegsende wählten die Einwohner einen Bauernrat mit acht Mitgliedern. Am 1. Januar 1919 war die Wahl zur verfassungsgebenden Landesversammlung in Stuttgart. Den größten Stimmenanteil mit 284 von 414 gültigen Stimmen im Ort erzielte der Württembergische Bauernbund. Damit wurde auch nach dem Krieg die Bedeutung des Bauernstandes deutlich.

Ein Schafmarkt im November 1924 in Bermaringen zeigt die Bedeutung der Schafhaltung für den Ort mit seiner großen Gemarkung und mit vielen Weideflächen.

Am 4. Oktober 1925 wurde in einer Versammlung der örtlichen Darlehenskasse vorgeschlagen, ein eigenes Düngerlager einzurichten. Die Meinungen dazu gingen weit auseinander. Ein Beschluss kam nicht zustande. Den Landwirten wurden folgende Waren angeboten: Thomasmehl, Kalisalz und Kleesamen. In der Saison kam Mostobst hinzu. Am 7. Dezember 1925 wurde beschlossen, für die Mitglieder der Bank Briketts anzuschaffen. Das Warengeschäft weitete sich aus. Neu ins Programm kam Ammoniak, so dass nun die Mineralien Stickstoff, Phosphor und Kali verfügbar waren. Die Warenrechnungen waren jeweils am 1. Mai und 1. Dezember eines jeden Jahres zu bezahlen. Für die Warenkunden wurden spezielle Warenkonten eingerichtet.

Die Arbeit auf den Höfen war von früher Jugend bis ins hohe Alter von schwerer körperlicher Belastung aller Familienmitglieder geprägt, und das so lange, wie es die Gesundheit zuließ. Grundlegende Änderungen und Erleichterung brachte die technische Entwicklung wie Mähmaschinen für Gras und Getreide, die sich zunächst jedoch nur größere Höfe leisten konnten. (s. Karl Kast: Die Mechanisierung der Landwirtschaft)

Auffallend ist, dass früher öfter Unwetter mit starkem Hagel stattfanden. So schrieb Hans Dreher, dass nach Unwettern oder der Schneeschmelze das Talwasser 1909, 1929, 1940, 1942 und 1947 in das kleine Lautertal lief. Erdbeben gab es 1913, 1943 und 1978. Man hört immer wieder: „Früher waren die Winter schneereicher und kälter“. Die Älteren von uns erinnern sich noch an den großen Bahnschlitten, der übers Jahr am Zehntstadel untergebracht war und im Winter bei Bedarf von sechs Pferden durchs Dorf gezogen wurde. Vielfach war es notwendig, dass ganze Kolonnen, vorwiegend Bauern, zum Schneeschaukeln antreten mussten, damit wichtige Stra-

ßen und Wege frei geschaufelt werden konnten. Der Schnee häufte sich hauptsächlich in den Hohlwegen.

Im Protokoll der örtlichen Bank vom Juli 1931 ist vermerkt:

Das Warengeschäft ist weiterhin lebhaft.

Das Sortiment umfasst folgende Artikel:

Ammoniak	10,00 RM/Ztr.
Rotklee	8,50 RM/Ztr.
Thomasmehl	3,05 RM/Ztr.
Luzerne	1,10 RM/Ztr.
Superphosphat	3,80 RM/Ztr.
Esparsette	2,60 RM/Ztr.
Kalisalz	5,10 RM/Ztr.
Königberger Mischung	15,20 RM/Ztr.
Kainit	1,55 RM/Ztr.
Sommerwicken	14,20 RM/Ztr.

An die Bauernfamilien wurden zunehmend höhere Anforderungen bezüglich Wissen und Können gestellt. Aus dieser Überlegung heraus genehmigte der Gemeinderat 1932 einen Zuschuss von 15,- bis 20,- Reichsmark für junge Leute, welche die landwirtschaftliche Winterschule oder die Frauenschule in Blaubeuren besuchen.

Um das Risiko in der Viehhaltung zu reduzieren, gründete die Bermaringer Bauernschaft am 15. März 1931 einen Vieh-Ortsversicherungsverein. Bei Notschlachtungen wurde das Fleisch an die Mitglieder verkauft. Totalausfälle wurden entschädigt.

Ab 1933 wurden die Bauern im Ort mit in die Aktionen der neuen NSDAP hineingezogen. Viehhandel mit jüdischen Viehhändlern wurde nicht mehr gestattet. In Erinnerung ist den Älteren auch noch, wann die Pläne über die Ausdehnung des Dritten Reiches in Richtung Osten bekannt wurden. Die Diktatur hatte auch bestimmte Vorstellungen, was die Bauern zu produzieren und abzuliefern hatten. Mit der Mobilmachung und dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges begann für die Bauern die sogenannte Erzeugerschlacht, also Erzeugen nach Plan. Der Ortsbauernführer musste dafür sorgen, dass der Plan im Ort erfüllt wurde. Lebensmittel wurden schon in den ersten Kriegsjahren knapp und mussten rationiert werden. Dies ist in der heutigen Situation kaum vorstellbar. Für die städtische Bevölkerung war es in dieser Zeit besonders schwer, die Lebensmittelversorgung ihrer Familien zu sichern. Wir

erinnern uns an die Kolonnen von alten und jungen Leuten, die auf die abgeernteten Felder kamen, um Ähren zu lesen, damit sie in der Mühle etwas Getreide zu Mehl mahlen lassen konnten. Viele Städter haben den Bauern auch bei Erntearbeiten ausgeholfen und dafür wertvolle Lebensmittel direkt vom Erzeuger erhalten. Häufig haben auch Tauschgeschäfte stattgefunden. Gebrauchsgegenstände, die knapp waren und auf dem freien Markt schwer zu bekommen waren, z. B. Kleidung und Schuhe, wurden für Mehl, Butter, Fleisch und sonstige hoch geschätzte Nahrungsmittel angeboten.

In den Kriegsjahren 1939 – 1945 hat sich im Dorf vieles ereignet. Wenig wurde schriftlich festgehalten. Die Hauptsorgen waren: Väter und Söhne waren zum Militär als Vaterlandsverteidiger einberufen sowie Pferde beschlagnahmt. Das Ablieferungssoll an Nahrungsmitteln musste erfüllt werden und dies bei zunehmender Arbeitsbelastung auf den Höfen für Frauen und Kinder und den Altenteiler. Man erinnert sich an die Pferde- und Kuhgespanne im Dorf und auf den Feldern, die mehr und mehr von Frauen und Jugendlichen geführt wurden. Ersatzteile für die einfache Technik auf den Höfen wurden knapp. Praktische Handwerker waren wertvolle Hilfen. Kriegsgefangene Franzosen, die in einem kleinen Wohnhaus an der Ulmer Straße untergebracht waren (Ulmer Straße 3), das als Lager diente, arbeiteten tagsüber auf Bauernhöfen im Dorf. Dabei entwickelten sich teilweise gute Verhältnisse in den Familien und Kontakte, die bis lange nach Kriegsende anhielten und mit gegenseitigen Besuchen gepflegt wurden. Das gleiche gilt auch für einige gefangene Polen und Russen, die im Dorf auf Höfen untergebracht wurden.

Die Sicherstellung der Ernährung war und ist immer wieder vorrangige Aufgabe des Staates und damit der Gemeinde. In diesem Rahmen wurde 1940 eine Impfung gegen Maul- und Klauenseuche obligatorisch durchgeführt. Die Kosten trugen zu 1/3 die Gemeinde und zu 2/3 die Tierbesitzer.

Als dann Bomben auf unser Dorf fielen, wurde Bermaringen direkt in das Kriegsgeschehen einbezogen, das ist bis zum heutigen Tag nicht vergessen. Besonders die Kriegsjahre 1944/45 waren gekennzeichnet von katastrophalem Blutvergießen, Zerstörungen der Industrie, Städte, Dörfer und öffentlichen Einrichtungen durch Bombenangriffe. Feldarbeiten wurden durch

feindliche Tiefflieger gefährdet, die auf Mensch und Tier schossen. Man hatte Angst.

Am 23. April 1945, am Jörgentag, der im bäuerlichen Kalender eine gewisse Rolle spielt, marschierte amerikanisches Militär in unser Dorf ein. Zu dieser Zeit war selbst uns Kindern vollends klar, welches Ausmaß und welche Sinnlosigkeit dieser Krieg hatte. Soldaten aus weit entfernten Kontinenten mit verschiedenen Hautfarben bereiteten das Kriegsende vor. Das Leben im Dorf, insbesondere auf den Höfen mit Viehhaltung und Feldarbeiten zur Frühjahrsbestellung, musste unmittelbar weitergehen. Noch im gleichen Jahr wurde die Schafweide zum Preis von 2400 RM/Jahr neu verpachtet.

Im Jahr 1946 trafen in Bermaringen 148 Ostvertriebene ein, darunter Deutsche aus Bessarabien, teilweise mit Pferdegespannen aus ihrer Heimat. Die Familien Stock und Mayer haben mit diesen Gespannen noch jahrelang Frondienste im Ort, auf der Gemarkung und im Wald geleistet, hauptsächlich beim Wegebau und Wegeunterhalt. Sogenannte Frondienste für die Gemeinde, Hand- und Spanndienste, waren für Landwirte und arbeitssuchende Personen ein willkommener Zuerwerb in der arbeitsruhigeren Zeit.

Trotz verlustreichem, verlorenem Krieg funktionierte die kommunale Selbstverwaltung, aufbauend auf Demokratie, nach Kriegsende in kurzer Zeit so gut, dass wieder ein geregeltes Gemeindeleben möglich war.

Vom Gemeinderat wurden laut Beschluss folgende Fronsätze festgelegt:

1945	für Zweispänner	7,- RM/Std
	für Einspänner	5,- RM/Std

Nach der Währungsreform 1948:

1948	für Zweispänner	2,50 DM/Std
	für Einspänner	1,60 DM/Std

Handarbeit für Männer		
über 18 Jahre	0,80 DM/Std	
unter 18 Jahre	0,70 DM/Std	

Handarbeit für Frauen		
über 18 Jahre	0,65 DM/Std	
unter 18 Jahre	0,55 DM/Std	

Die landwirtschaftlichen Genossenschaften mit der WLZ Raiffeisen AG und der Landhandel in Zusammenarbeit mit der staatlichen Landwirtschaftsverwaltung Blaubeuren befassten sich

zunehmend mit der Beratung und Versorgung der Landwirtschaft mit modernen und produktiven Betriebsmitteln. In diesem Zuge bildete sich ein Ring mit sechs Landwirten in Bermaringen für den Anbau von Getreide, Hülsenfrüchten und Grassamen zur Saatgutvermehrung. Das Saatgut sollte in der Region erzeugt werden, in der es auch zum breiten Anbau verwendet werden würde. Die Beratung und die Saatguterzeugung bewirkte eine Intensivierung des Getreideanbaues auf der Gemarkung Bermaringen, ein Effekt, der bis heute anhält.

Am 22. Juli 1948 beriet der Gemeinderat in seiner Sitzung über eine gemeindeeigene Eberhaltung im Dorf, da die Schweinehaltung stark zunahm und die Gemeinde laut Gesetz immer noch für die Vattertierhaltung zuständig war.

Die Neugründung des Kreisbauernverbandes Ulm im Altkreis Ulm mit seinen landwirtschaftlichen Ortsvereinen im Jahre 1947 war die Voraussetzung für die Umstellung auf freie Interessenvertretung der Bauern nach der vorhergehenden Planwirtschaft. Die berufsständige Organisation setzte sich in konstruktiver Zusammenarbeit mit den Mitgliedern und den zuständigen öffentlichen Stellen dafür ein.

Die ersten Jahre nach Kriegsende waren immer noch gekennzeichnet durch Knappheit bei Lebensmitteln, Gebrauchsgütern, Kleidung, Schuhen und Betriebsmitteln für die Landwirtschaft. Die Währungsreform vom 20. Juni 1948 mit der Umstellung von RM auf DM brachte eine wesentliche Änderung. Einkauf und Verkauf funktionierten wieder.

In den Jahren 1938 und 1951/52 wütete die Klausenpeste in Bermaringen.

Die Mechanisierung der Innenwirtschaft, d.h. der Arbeiten in Haus, Hof und Stall trug zunächst neben der Arbeitserleichterung durch motorgetriebene Geräte nur wenig zur Verringerung des Arbeitsaufwandes bei. Die Zahl der in Haus, Hof und Stall benötigten Arbeitskräfte verringerte sich nach 1950 nach und nach nur langsam.

Eine wesentliche Zeitersparnis im Haushalt brachte die vollautomatische Waschmaschine, die in den 1960er Jahren eingeführt wurde. Sie ist heute in nahezu jedem Haushalt vorhanden. Viele andere Geräte wie Elektroherde, elektrisches Bügeleisen, Wasserkocher, Mixer, Staub-

sauger, Kartoffeldämpfer usw. erleichterten die Arbeit. Dies trifft auch auf die Melkmaschinen zu, die in den meisten der um 1970 noch gezählten ca. 130 landwirtschaftlichen Betrieben im Ort vorhanden waren, sowie auf die Entmistungsanlagen mit Schlitten oder Förderband. Eine spürbare Verringerung des Arbeitsaufwandes trat für die Bäuerin und Hausfrau erst ein, nachdem im landwirtschaftlichen Betrieb die Anzahl der beschäftigten Personen erheblich sank und durch Mechanisierung, chemische Unkrautbekämpfung sowie den verringerten Anbau von Hackfrüchten die Mitarbeit der Bäuerin in der Feldflur im konventionellen Agrarbetrieb nicht mehr notwendig war.

hauses musste 1958 der zweite verwirklicht werden. Gleichzeitig wurde das Untergeschoß des bestehenden Gebäudes für den Einbau einer Gefrieranlage mit 36 Truhen zur Verfügung gestellt, die schon ein Jahr später um 34 Truhen erweitert werden musste. Seit dieser Zeit verwaltete die Raiffeisenbank die Geschäfte der Gefriergemeinschaft. Die Gemeinschaft-Gefrieranlage wurde in späteren Jahren durch hauseigene Gefriertruhen und Gefrierschränke abgelöst, die heute in nahezu jedem Haushalt vorhanden sind. Noch in den 1970er Jahren wurden in nahezu jedem landwirtschaftlichen Betrieb Rinder, Schweine und Hühner gehalten. Die Milch musste nun in fahrbaren Kühlbehältern gesammelt werden

	1950	1970	1984	1994	2011
Einwohner	1135	965	1063	1114	1269
Landwirtsch. Nutzfläche in ha	1200	1161	1161	1161	1161
Landwirtsch. Betriebe	139	130	60	43	19
Davon Vollerwerbsbetriebe				24	14
Viehbestand Pferde	99	2	15	33	
Rinder	1193	1080	780	422	
Schafe	18	500		2041	
Schweine	910	3978	5570	4370	
Hühner				10343	
Traktoren	82	148			

Mit den steigenden Verdienstmöglichkeiten ging ein andauernder Strukturwandel in der Landwirtschaft einher, der sich insbesondere nach 1970 verstärkte und noch heute anhält. Die staatliche Landwirtschaftspolitik unter dem Motto „Wachsen oder Weichen“ verfehlte auch in Bermaringen ihre Wirkung nicht. Die Zahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen und auch die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nahm stetig ab, während die Zahl der in anderen Wirtschaftszweigen Beschäftigten zunahm.

Durch die Intensivbewirtschaftung der Felder in der Nachkriegszeit kam es zu einer Expansion im Warengeschäft der örtlichen Raiffeisenbank. Bis Anfang der 50er Jahre konnte diese Dünger und Futtermittel nur in angemieteten Scheunen lagern. Im Jahr 1954 wurde der erste Bauabschnitt des Lagerhauses der Bank erstellt. Der Dienstleistungsbereich wurde 1955 um eine Saatgutreinigungsanlage, 1957 um eine Feldspritze (1969 verkauft und Dienstleistung eingestellt), 1959 um eine Wiesenwalze und 1963 um eine Kartoffeldämpfanlage erweitert (1978 verkauft und Dienstleistung eingestellt). Nur vier Jahre nach dem ersten Bauabschnitt des Lager-

und an Sammelstellen am Straßenrand bereitgestellt werden. Ein Kühlwagen des Milchwerkes holte die Milch dort ab und maß die jeweils bereitgestellte Menge.

Das Gebäude der Molkereigenossenschaft in der Pöhlesgasse verlor seine Funktion, als die Milch in Kühlwagen abgeholt wurde. Die Gemeinde Blaustein, deren Teilort Bermaringen seit der Eingemeindung am 1. Oktober 1974 ist, erwarb das Gebäude und baute es anschließend zu einem Schlachthaus um. In dieser Zeit waren noch in jedem bäuerlichen Haushalt Schlachtungen für den Eigenbedarf üblich, die nun im Schlachthaus durchgeführt werden konnten. Das Schlachthaus wurde mit allen erforderliche Maschinen und Einrichtungen ausgestattet. Die Nutzung stand neben den Einwohnern von Blaustein auch Interessenten aus umliegenden Gemeinden offen. Die EU-Verordnung Nr. 853/2004 betraf auch das hiesige Schlachthaus. Seit 2011 sind nur noch Schlachtungen für den Eigenbedarf erlaubt. Wegen veränderter Essgewohnheiten und den kleiner gewordenen Familien hat sich die Zahl der Schlachtungen stark vermindert.

Eine wesentliche Änderung in der Tierhaltung brachte die Schwemmentmistung. Die bislang übliche Trennung von Urin (Jauche) und Kot (Mist) entfällt dabei. Ein Gemenge aus den Ausscheidungen der Tiere und geringen Beimischungen aus kurz geschnittenem Einstreu wird als Gülle gesammelt und auf die Felder ausgebracht. Über Spalten im Fußboden werden die Ausscheidungen ohne großen Arbeitsaufwand abgeführt. Die Schwemmentmistung erforderte erhebliche Investitionen in neu erbaute Ställe und Anlagen. Im Rahmen der 1964 beschlossenen und 1974 abgeschlossenen beschleunigten Flurbereinigung siedelten vier Hofstellen in die Feldflur aus. Die neu erbauten Hofstellen Bollinger Straße Nr. 40, Nr. 45, Nr. 46 und Nr. 52 mit Wohnhaus, Stallungen und Maschinenhallen ermöglichten eine moderne Wirtschaftsweise ohne räumliche Enge. Weitere fünf Betriebe, deren Hofstellen im Dorf verblieben waren, erbauten außerhalb des Ortes neue Ställe zur Schweinehaltung.

Die ab ca. 1980 verstärkt fortschreitende Konzentration der Landwirtschaft auf wenige Vollerwerbsbetriebe verringerte die Zahl der Tierhalter auf wenige Betriebe. Im Rahmen der Flurbereinigung wurden neue größere Ställe nach den damaligen Erkenntnissen und Vorschriften erbaut. Gleichzeitig begann die Spezialisierung auf einzelne Tierarten und Tiergruppen.

Die Verlagerung des Getreidedrusches von der Winterarbeit im Hof zum Mähdrusch und die Ballenpresse machte die Lagerung von Heu und Stroh in Scheunen entbehrlich. Der Anbau von Futterrüben, der von der Saat bis zur Aufbereitung als Viehfutter mit erheblichem Arbeitsaufwand verbunden ist, ist dem verstärkten Anbau von Mais gewichen. Futterrüben zur Fütterung der Rinder und Kartoffeln für die Schweinemast werden auf unserer Gemarkung nicht mehr angebaut. Die Fütterung der Schweine mit Kartoffeln wird heute nur noch von einem Kleinlandwirt und Rentner für den Eigenbedarf praktiziert. Schweine werden heute mit teilweise industriell hergestelltem sogenannten Krafftutter in genauer Dosierung durch Futterautomaten nach wissenschaftlichen Erkenntnissen gefüttert.

Eine Handarbeit in der Feldwirtschaft ist heute, mit Ausnahme bei der Bio-Landwirtschaft, auf unserer Gemarkung nahezu nicht mehr erforderlich. Die Feldspritze zur Unkrautbekämpfung hat die Hand-Hacke ersetzt. Kartoffeln, Gemüse und

ähnliches werden nur noch von den Bio-Landwirten zum Verkauf angebaut. Die Mitarbeit der Bäuerin bei der Arbeit im Feld ist heute im konventionellen Agrarbetrieb nicht mehr notwendig. Von den ehemals circa 130 landwirtschaftlichen Betrieben, die im Haupt- oder Nebenerwerb noch bis ca. 1970 bis auf wenige Ausnahmen von den Eigentümern selbst bewirtschaftet wurden, sind an 2013 im Dorfkern nur noch wenige verblieben. Will ein Landwirt im entsprechenden Alter eine Rente aus der Landwirtschaftlichen Alterskasse erhalten, so ist er gezwungen, seine landwirtschaftlichen Flächen zu verpachten. Diese Vorschriften und auch die wirtschaftliche Entwicklung begünstigten die Konzentration auf wenige größere Betriebe. Nahezu alle Nebenerwerbslandwirte haben ihre landwirtschaftlich genutzten Grundstücke an die Vollerwerbslandwirte verpachtet.

Von diesen landwirtschaftliche Vollerwerbsbetrieben waren im Dorfkern im Jahr 2014 noch vier Anwesen mit Wohnhaus und Rinderstall vorhanden: Dorfstraße Nr. 9, Dorfstraße Nr. 41/ Hausname „Platzbauer“, Kirchstraße Nr. 9/Hausname „Kirchenbauer“ und Werrengasse Nr. 5. Der Betrieb Dorfstraße Nr. 41 hat Anfang 2013 die Milchviehhaltung eingestellt. Es werden noch Jung- und Mastrinder gehalten. Im Betrieb Kirchstraße Nr. 9 wurde im Sommer 1914 die Rinderhaltung eingestellt. Der Bio-Betrieb Werrengasse Nr. 5 betreibt am Ort die Aufzucht von Jungrindern. Die Milchvieh- und Kälberhaltung wurde vor einigen Jahren nach Weidenstetten verlagert. Der Betrieb Dorfstraße Nr. 9 war der letzte Milcherzeuger und stellte seine Milchtierhaltung im April 2021 ein.

Weitere im Dorf verbliebene landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe waren auch der Bio-Hof Kirchstraße Nr. 7 und die Schäferei in der Kirchstraße Nr. 5. Der Bio-Hof in der Kirchstraße bewirtschaftete bis Frühjahr 2011 einen am Dorfrand im Eichberger Weg untergebrachten Ziegenstall. Über einen Hofladen und über den Wochenmarkt in Blaustein wurden die Bioland-Produkte selbst vermarktet. Die Schäferei Stotz, Kirchstraße Nr. 5, bewirtschaftet einen Schafstall zur Aufzucht der Lämmer in der Flur Am Lauterweg. Wiesen und Weiden auf der Gemarkungen Blaustein sowie Weiden im ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen wurden zur Landschaftspflege beweidet.

Ein nebenberuflicher Landwirt, Temmenhauser Straße Nr. 12, betreibt einen neu erbauten

Schweinestall neben der Hofstelle im Dorf. Zwei nebenberufliche Landwirte, Pöhlesgasse Nr. 17/ Hausname „Hausbauer“ sowie Temmenhauser Straße Nr. 28 wirtschaften ohne Nutztierhaltung. Neben diesen sechs landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieben und drei Nebenerwerbsbetrieben, die mit Wohnhaus und Stall im Dorf verblieben sind, werden im Vollerwerb der landwirtschaftliche Betrieb Dorfstraße Nr. 19/ Hausname „Lammwirt“ und der ursprünglich in Temmenhauser Straße Nr. 15 beheimatete Vollerwerbsbetrieb Herrmann betrieben. Die Hofstelle Dorfstraße Nr. 19 betreibt einen Schweinemaststall am Bollinger Weg. Der Eigentümer der Hofstelle Temmenhauser Straße Nr. 15 betreibt seit 2005 am Eichberger Weg eine Biogasanlage und einen Schweinemaststall. Seinen Wohnsitz hat er in ein Haus im Siedlungsgebiet „Nördlich der Bockgasse“ verlagert. Die Wirtschaftsgebäude der Hofstelle Temmenhauser Straße Nr. 15 waren an einen im Nebenhaus der Hofstelle, Temmenhauser Straße Nr. 13, eingemieteten Pferdeliebhaber verpachtet.

Am Eichberger Weg war im Rahmen der Flurbereinigung ein zur Hofstelle Dorfstraße Nr. 1, Hausname „Schloßbauer“ gehörender Schweinemaststall errichtet worden. Vor wenigen Jahren wurde dazu vom Hofnachfolger neben dem Schweinestall ein Wohnhaus, Eichbergweg Nr. 2, erbaut. Der Alt-Bauer verblieb an der Hofstelle im Dorf. Seit 2010 wird der Hof viehlos im Nebenerwerb bewirtschaftet.

Am Bollinger Weg werden drei Hofstellen als Vollerwerbsbetriebe bewirtschaftet. Bollinger Straße Nr. 40 betreibt an der Hofstelle einen Stall zur Ferkelaufzucht und circa 500 Meter entfernt zwischen Bollinger Straße und der Kreisstraße nach Ulm einen Stall für Mastschweine. Dort wurde vom Eigentümer der Hofstelle 2010 eine Biogasanlage in Betrieb genommen. Neben dem Ferkelstall an der Bollinger Straße konnte Grün- gut bis 2018 abgelagert werden. Bollinger Straße Nr. 46 bewirtschaftet einen Schweinemastbetrieb. Bollinger Straße Nr. 52 wirtschaftete bis Herbst 2014 viehlos. Danach wurden die Felder verpachtet. Die Hofstelle Bollinger Straße Nr. 45/ Hausname „Binderbauer“ wurde an einen Landwirt aus Unterhaslach verkauft. Das Wohnhaus ist vermietet. Das Ackerland wird von Unterhaslach aus bewirtschaftet.

Der an der Bollinger Straße 1819 erstmals urkundlich erwähnte Ziegelhof wurde bis 2012

als Pferdehof mit ca. 60 eigenen Reitpferden und Übernachtungsmöglichkeiten für über 50 Personen betrieben. Aufgrund von erhöhten Anforderungen an Feuersicherheit und Sanitäreinrichtungen wurde ab 2012 auf Pensions-Pferdehaltung mit Reitschule umgestellt.

In Hohenstein sind von den einst drei landwirtschaftlichen Betrieben noch zwei Betriebe vorhanden. Die Hofstelle Hohenstein Nr. 1/ Hausname „Unterbauer“ wird als Vollerwerbs-Bio-Hof mit Hühnerhaltung bewirtschaftet. Zusätzlich werden seit 2008 zwei 100 m lange Gewächshäuser am Treffensbacher Weg betrieben, die mit Wärme aus einer nahegelegenen Biogasanlage beheizt werden.

Die Hofstelle Hohenstein Nr. 2/ Hausname „Schloßbauer“ wurde im Nebenerwerb bis Frühjahr 2015 viehlos bewirtschaftet. Danach wurden die Felder verpachtet. Das dazugehörige ehemalige und denkmalgeschützte Wohnhaus, das „Schloß“ genannt, war eine Ruine, nachdem 2008 das Dach einstürzte. 2014 konnte die Ruine eingeebnet werden.

Von den beschriebenen landwirtschaftlichen Betrieben sind die Betriebe mit Biogasanlagen Temmenhauser Straße Nr. 15 und Bollinger Straße Nr. 40 sowie der Reiterhof Ziegelhof Betriebe mit hohen gewerblichen Anteilen.

Viele der ehemals ca. 130 landwirtschaftlichen Betriebe verfügen über Waldgrundstücke im Wald Eichert, an der Württemberger Halde im Lautertal oder an den dem Dorf zugeneigten Halden des Lautertales. Die meist nur wenige Ar oder Hektar umfassenden Waldgrundstücke werden von fast allen Grundbesitzern selbst bewirtschaftet, zumal häufig noch Traktor, Wagen, Holzsägen und ähnliches aus der vormaligen landwirtschaftlichen Tätigkeit vorhanden sind.

Die Auswirkungen der Agrarpolitik und der daraus folgende Strukturwandel ist in unserem ehemaligen Bauerndorf wie in der gesamten Europäischen Union an der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe abzulesen. 1970 waren 50 % der Haushalte in Bermaringen landwirtschaftliche Betriebe im Haupt- oder Nebenerwerb. 2014 sind dies noch 4 % der Haushalte. Die Anzahl der in der Landwirtschaft tätigen Personen ist prozentual noch geringer geworden. Die örtlichen landwirtschaftlichen Betriebe sind hochtechnisierte Familienbetriebe, die keine Knechte und Mägde beschäftigen oder benötigen. Da nicht bei allen

landwirtschaftlichen Betrieben die Nachfolge gesichert erscheint und die zur Feldbearbeitung erforderlichen Traktoren und Geräte bei jedem Neuerwerb größer und leistungsfähiger ausfallen, wird sich die Konzentration auf einige wenige landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe voraussichtlich fortsetzen. Mit Ausnahme von einigen kleineren Wiesen im Lautertal werden nach wie vor alle nutzbaren Wiesen und Ackerflächen der Gemarkung bewirtschaftet.



Mechanisierung der Innenwirtschaft landwirtschaftlicher Betriebe – technische Veränderungen auf dem Bauernhof

Georg Schmid, Schloßbauer

Die erste spürbare Verbesserung war die örtliche Wasserversorgung (Wasserleitung 1874) mit fließendem Wasser in den Ställen. Hinzu kamen nach ca. 1950 Selbsttränkebecken, an denen sich Kühe und Jungvieh selbst mit Wasser versorgen konnten.



*Selbsttränkebecken
Bild: Hansjörg Honold*

Der zweite Sprung der Mechanisierung war die Installation von Elektrik. Am 18./19. Nov. 1911 brannte erstmals elektrisches Licht im Dorf. Es dauerte noch nahezu 20 Jahre, bis neben der Beleuchtung Futterdämpfer, Heißwasserspeicher und Elektromotoren in größerer Zahl verwendet wurden.

Nahezu jeder landwirtschaftliche Betrieb hatte bald einen festinstallierten E-Schleifringmotor mit ca. 5,5 PS. Mit dem Elektromotor wurde eine 6 bis 8 Meter lange Transmissionswelle mit verschiedenen großen Riemenscheiben angetrieben und somit der seit Jahrhunderten verwendete Pferdegöpel als Antrieb ersetzt. Angetrieben wurden bald Schleifstein, Schrotmühle, Dreschmaschine, Kreissäge, Rübenmühle und Futter Schneidmaschine, auch Keckmaschine genannt. Diese waren zu dieser Zeit die wichtigsten Geräte. Man zerkleinerte mit der Futterschneidmaschine Gras, Klee, Heu und Stroh. Mit untergemischtem kurzgeschnittenem Stroh konnten die oft knappen Futterrationen gestreckt werden.

Der neueste Trend in den 1930er Jahren war eine sogenannte Aufstallung. Kühe, die zuvor ebenerdig angebunden waren, wurden nun auf

eine Art Podest gestellt. Die Liegefläche wurde gegenüber dem Mistgang um ca. 20 cm erhöht, was zur Folge hatte, dass der Mist von den Tieren ferngehalten wurde. Dies war ein wesentlicher Beitrag zur hygienischeren Milcherzeugung.

Anfang der 1950er Jahre wurden die tierischen Zugkräfte durch die ersten Schlepper ersetzt. Pferde wurden abgeschafft und der Kuhbestand vergrößert. Bald hatte jeder Kuhstall eine Melkmaschine und ein Fressgitter. Ein Fressgitter ist eine scherenartige, am Futtertrog angebrachte Vorrichtung, durch welche die Kühe ihre Köpfe stecken, um an das Futter zu gelangen. Die bei geschlossenem Fressgitter eingeschränkte Bewegungsfähigkeit der Tiere ist eine Voraussetzung für den Einsatz einer Melkmaschine.



*Fressgitter
Bild: Hansjörg Honold*

Später kamen weitere Neuerungen hinzu wie das Körnergebläse, das mit einem starken Luftstrom Getreidekörner zur Lagerung auf den Dachboden, die Bühne, beförderte.

Mit der Erfindung des Ladewagens wurde das tägliche Einbringen des Grünfutters sehr erleichtert. Auch zum Einbringen von Stroh und Heu war der Ladewagen geeignet. Durch die anschließende Zerkleinerung mit einem Häcksler und dem angebauten Gebläse konnten die obersten Winkel der Scheune gefüllt werden. Auch Heutrocknungsanlagen fanden große Verbreitung. Mit einem starken Luftstrom konnte über entsprechende Kanäle Heu in der Scheune getrocknet werden. Durch die nicht ganz vollständige Trocknung im Außenbereich wurden die Verluste an feinen, nährstoffreichen Blattbestandteilen verringert.



Körnergebläse

Bild: Hansjörg Honold

Um die Arbeit zu erleichtern, die mit dem täglichen Entmisten der Rinderställe verbunden war, hielten Mistbahnen Einzug. Mit einer Art Schlitten, der mit einem durch einen Elektromotor gezogenem Seil verbunden war, wurde der Mist nach außen auf die Dunglege, den Misthaufen, befördert. Mit der Aufgabe der Rinderhaltung entfielen auch die Mistbahnen.

Einige Betriebe entschieden sich für eine andere Entmistungsart, Schwemmentmistung genannt. Die Ausscheidungen der Tiere fallen über einen Rost oder Spaltenboden in einen darunter liegenden Kanal und fließen in eine Grube oder Behälter. Dabei ist nur wenig kurzfasriges Einstreumaterial erforderlich. Die aus Kot und Urin bestehende Gülle wird mit großen Fässern ausgebracht. Die Schwemmentmistung erfordert wenig Arbeitsaufwand, aber hohe Investitionen. Sie ist heute insbesondere in den Schweineställen üblich.



Mistbahn

Bild: Hansjörg Honold

Die Mechanisierung der Landwirtschaft im Dorf ab 1900

Karl Kast, geb. 1931

Es erscheint mir sinnvoll, zunächst mit einer Bestandsaufnahme zu beginnen.

Wir wissen mit Sicherheit: Die Geräte für die Feldarbeit beschränkten sich auf wenige. Im Wesentlichen waren es Pflug, Egge, Walze und Kultivator in einfacher Form. Das Mähen und das Einbringen der Ernte war ausschließlich Handarbeit; sowohl beim Futter als auch beim Getreide.

Gedroschen wurde beim Bauern mit der Dreschmaschine. Bei kleineren Bauern, sogenannten Kuhbauern, mit dem Flegel. Pfarrer Egerer berichtet in seinem Buch auf Seite 110 von 2 Dreschmaschinen, die im Besitz von Genossenschaften waren. Angetrieben wurden diese von einem Dampfkessel. Möglicherweise gab es bei größeren Bauern weitere Dreschmaschinen.

Hinzu kamen Futterschneidmaschinen, angetrieben in den größeren Betrieben mit dem Säulengöpel. Am Säulengöpel wurden ein oder zwei Pferde an einem langen Hebelarm angespannt, die sich im Kreis bewegen mussten und somit eine Drehbewegung ergaben. Ein Lederriemen übertrug die Antriebskraft zur Maschine. In Kleinbetrieben war der Antrieb der Häckselmaschine Handarbeit.

An weiteren Maschinen gab es noch die Putzmühle, auch Windfege genannt, vereinzelt auch Rübenschneider und Kartoffelwascher. Wagnermeister Mayer hat, bis zu seinem Tode 1934, in Zusammenarbeit mit Schmiedemeister Kast Putzmühlen hergestellt. Vereinzelt sind diese noch bei uns zu finden.

Wenn man in der Historie noch weiter zurückblättert ist es erstaunlich, was in den zurückliegenden 100 bis 200 Jahren Bauern, Schmiede und Maschinenbauer an einfachen Geräten erfanden, um die schwere Feldarbeit zu erleichtern. Vorstellbar, dass es auch in unserem Dorf solche gab. Einen Einblick in die Vergangenheit bietet das landwirtschaftliche Museum in Hohenheim. Man muss diesen Bericht in zwei Zeitabschnitte teilen. Die Entwicklung der ersten 50 Jahre nach 1900 und danach. Vor allem die wirtschaftliche Entwicklung nach der Einführung der D-Mark mit der Währungsreform 1948 brachte bei der Mechanisierung der Landwirtschaft sehr schnelle, weitreichende Veränderungen.

Die Entwicklung der Landmaschinen bis um 1950

Zugtiere und Transportmittel

In den ersten 40 Jahren nach dem Jahr 1900 gab es wenige Veränderungen. Die kleinen landwirtschaftlichen Betriebe, etwa bis zu einer Größe von 7-8 Hektar, benutzten Kühe als Zugtiere. Die Verwendung der Kühe als Zugtiere beschränkte sich auf das Frühjahr bis zum Herbst. Die Kühe erhielten zum Schutz der Klauen jeweils an der äußeren Klaue Eisen aufgenagelt. Das war oft eine Plage für das Tier und den Schmied. Ein Kuhgespann wurde in der Regel nur einen halben Tag eingespannt. Vor allem, wenn man 4 Zugtiere hatte und wechseln konnte. Bei größeren Betrieben ab ca. 8-10 Hektar wurden als Zugtiere Pferde verwendet. Die Anzahl der Pferde eines Bauern in Bermaringen war, abhängig von der Betriebsgröße, zwischen 1 bis 5 Pferde. In geringem Umfang kamen auch Zugochsen zum Einsatz.

Als Transportmittel benutzte man den Leiterwagen. Dieser aus Hartholz, vorwiegend aus Esche, gefertigte Wagen war am häufigsten im Einsatz. Linksseitig befand sich in der Leiter ein sogenanntes Dungtürle. Beim Ausfahren vom Stallmist wurde auf dem Acker das Türle geöffnet. Der Mist wurde mit dem Mithaken in Haufen verteilt. Die Anzahl der Wagen war abhängig von der Betriebsgröße.



Leiterwagen
Bild: Eberhard Rueß

Alle Leiterwagen waren so konstruiert, dass sie in der Erntezeit umgerüstet werden konnten. Mit längeren und höheren Leitern aus Fichtenholz, einer längeren Langwied, diese verband den Vorder- und Hinterwagen und höheren Luixen, den Stützen zwischen Leiter und Achse, entstand ein Heu- und Garbenwagen von 4 – 6 Meter Länge. Zum Beladen mit Heu oder Öhmd wurden an den Enden des Wagens vorn und hinten zwischen den letzten Leitersprossen Stellgitter von ca. 2 Meter Höhe eingesteckt, die sich nach oben entsprechend der Neigung der Leitern bis auf ca. 2 Meter verbreiterten. Etwa 50 cm von den Stellgittern entfernt wurden beidseitig, ebenfalls zwischen den Leitersprossen, Stickel gestellt. Das sind 2 Meter lange Stangen von ca. 8 cm Durchmesser, die unten mit einem ca. 10 cm langen Rundeisenstift versehen waren und so am unteren Leiterholm aufstanden. Das Ladegut wurde von einer Person auf dem Wagen geladen. Bei entsprechender Höhe wurden oben an den Stickel Stangen in der Länge des Wagens gelegt zur Sicherung des Ladegutes. Bei entsprechender Höhe der Ladung, die der Höhe der Scheuneneinfahrt angepasst war, wurde diese mit einem starken Hanfseil, dem Wellenseil, verzurrt. Die Welle ist ein gedrechseltes Rundholz aus Buche, etwa 15 cm im Durchmesser. Im mittleren Bereich war die Welle im Abstand von 50 cm versetzt mit Langlöchern versehen. In diese wurde das Wellenholz gesteckt. Außen sind 2 Rundlöcher, in denen das Wellenseil befestigt wurde. Die Welle wurde vorn und hinten unter den oberen Leiterholm nach der letzten Leitersprosse gehängt. Von dort ging von hinten und vorn das Hanfseil nach oben, wurde in der Mitte verschlungen und an der Welle auf der gegengegenüberliegenden Seite wieder befestigt. Nun wurde durch Drehen mit dem Wellenholz die Ladung festgezogen. Zur Sicherung der Spannung wurden die Wellenhölzer in die Welle eingesteckt, die, bei richtiger Drehrichtung, gegen die Ladung gedrückt wurden. Danach wurde mit dem Rechen die Ladung abgezogen, damit möglichst wenig Heu oder Öhmd beim Transport verloren ging. Ähnlich war das Beladen mit Garben. Stickel wurden dort in der Regel nicht verwendet.

Bei entsprechenden Abstellmöglichkeiten standen bei größeren Betrieben ganzjährig 1 bis 2 Garben- oder Heuwagen zur Verfügung. Daneben gab es noch bei größeren Bauern den Truhnenwagen in unterschiedlicher Größe sowie einen Güllewagen. Dazu kam meistens noch ein Bernerwägele für kleinere Lasten.

Zur Ausfahrt an Sonn- und Feiertagen und zu Besuchen bei verschiedenen Anlässen, gab es eine Kutsche auch Chaise genannt. Die Ausführung und Ausstattung der Kutschen waren unterschiedlich. Sie waren nach außen ein Spiegelbild vom Stand und Vermögen. Die Ausführung der Kutschen im ländlichen Bereich war offen mit einem faltverdeck über der Sitzbank. Zur Abfederung der Unebenheiten der Straßen waren Blattfedern zwischen Achsen und Aufbau montiert. Die sogenannten Kuhbauern hatten meistens nur ein bis zwei Leiterwagen, dazu einen Umbausatz zum Verlängern zu einem Heu- und Garbenwagen. Der Leiterwagen war von Frühjahr bis Herbst für alle anfallenden Arbeiten im Einsatz: vom Einholen des Futters, des Ausbringens von Mist, bis Ernten von Kartoffeln und Rüben. Zum Gülleausbringen wurde das Güllefass auf den Leiterwagen gelegt. Vereinzelt hatte man auch einen Umbausatz zu einem Truhnenwagen. Durch den geringen Viehbestand war bei fehlendem Regen die Gülle immer zu wenig. Die Rüben wurden einzeln mit einem Schlauch, der am Abflusshahn angebracht wurde, gegossen oder die Gülle wurde mit der Gießkanne verteilt. Teilweise wurde auch die Gülle in einen Bottich abgelassen und mit einer Schapfe verteilt. Größere Betriebe fuhren mit dem Güllewagen zwischen die Rübenreihen. Mit einem Verteiler am Heck wurde das köstliche Nass auf die Rüben gesprengt.

Im Winter kam, bei ausreichenden Schneeverhältnissen, zum Transport von Mist, Gülle, auf dem Feld gelagerten Rüben und Holz im Wald, der Schlitten zum Einsatz. Ein komplettes Gespann bestand aus einem Gespannschlitten mit Deichsel und einem Anhängeschlitten, der über ein Zugdreieck mit dem Zugschlitten verbunden war. Die Schlitten hatten eine Tragkraft von bis zu 4 Tonnen.

Zum Ausfahren, zu Besuchen, Einkäufen und sonstige Fahrten benutzte man sogenannte Spazierschlitten in unterschiedlicher Größe und Ausführung. Bei diesen Gefährten wollte der Bauer oft auch seinen Wohlstand zum Ausdruck bringen.

Die Arbeitspferde waren an den täglichen Einsatz gewöhnt und wurden auch entsprechend gepflegt und gefüttert. Im Winter mussten die Pferde, bei mehreren Feiertagen oder bei starkem Schneefall, der einen Arbeitseinsatz der Pferde verhinderte, anderweitig, zur Vermeidung eines Schlaganfalles, bewegt werden. Solche Schlaganfälle, man nannte es Rückenschlag, waren kein Einzelfall.

Kühe und Pferde waren in unserem Ort zum Zug mit einem Kunt-Geschirr ausgestattet. Mancher Bauer legte sehr großen Wert auf ein gepflegtes Geschirr. Zu feierlichen Anlässen benutzte man ein sogenanntes Festgeschirr, das besonders gepflegt und reichlich verziert war.

Anfang 1939 kamen in unseren Ort die ersten luftbereiften, ungefederten Plattformwagen. Damit deutete sich das Ende der eisenbereiften Holzwagen an. Der einsetzende Krieg verhinderte eine schnelle Ausbreitung der luftbereiften Wagen. Der letzte eisenbereifte Holzleiterwagen wurde in unserem Dorf 1949 von Wagnermeister Andreas Betz angefertigt. Die Schmiedearbeiten waren das Meisterstück von Christian Kast jun.

In der Zeit von ca. 1955 bis ca. 10 Jahre danach wurden auch von den Bermaringer Schmieden Kast und Noller luftbereifte, gefederte Plattformwagen gefertigt. Zu dieser Zeit kamen auch schon kleinere Kipper auf den Markt. Gekippt wurde mit einer angebauten Winde. Diese Bauart begrenzte sich auf eine Tragkraft bis max. 3 Tonnen. Danach folgten Kipper mit 2 eingebauten Zahnstangenwinden. Durch eine Handkurbel wurde von hinten der Kippvorgang getätigt. Diese Konstruktion erlaubte nur das Kippen des Ladeguts auf die linke oder rechte Seite. Die hydraulische Kippvorrichtung brachte eine erneute Veränderung. Nun konnte ein luftbereifter, gefederter Plattformwagen als 2- und 3-Seiten-Kipper gebaut werden. Dieser hat sich auch schnell im Ort eingeführt. In den Anfängen wurde die Hydraulik mittels einer Handpumpe betätigt. Seit mehreren Jahren kann mit der Schlepperhydraulik der Kippvorgang vom Schlepper aus betätigt werden. In den letzten Jahrzehnten werden die Anhänger in verschiedenen, dem Einsatz angepassten Ausführungen, mit wenigen Ausnahmen industriell gefertigt.



Karren-Pflug
Bild: Eberhard Rueß

Bodenbearbeitung

Der Pflug

Bereits Anfang 1900 gab es schon zahlreiche Versuche, Geräte zur Bodenbearbeitung herzustellen. Ein Zeugnis davon ist die Ausstellung im landwirtschaftlichen Museum in Hohenheim.

Es waren nach meiner Erinnerung die kleineren Betriebe mit Kuhgespannen, die bis zum Beginn des 2. Weltkrieges die Karrenpflüge aus Holz mit Eisen-Pflugkörper, teilweise aus Gründen des geringeren Gewichts, verwendeten.

Nach dem 1. Weltkrieg kamen für Pferdegespanne der 2-Schar und Wendepflug auf den Markt. Wann diese Geräte in unser Dorf eingeführt wurden, ist zeitlich nicht mehr genau zu bestimmen. Der erste Schlepper-Anhängepflug kam in unserem Dorf wahrscheinlich 1938 zum Einsatz. Das Einstellen der Tiefe der Ackerfurche erfolgte durch eine Drehspindel, die das hintere Rad auf und absenkte und vom Schleppersitz betätigt werden konnte. Das Absenken und Ausheben des Pfluges erfolgte über einen Seilzug vom Schlepper. Dadurch wurde eine Hebevorrichtung am linken Vorderrad ausgelöst, die den Pflug anhub oder absenkte. An diesem System änderte sich bis zur Einführung der Hydraulik Anfang 1950 wenig. Es gab Detailverbesserungen an den Pflügen, z. B. größere Pflüge mit 2 Pflugkörpern sowie Schäl-pflüge mit kleineren und mehreren Pflugkörpern.

Eggen

Um das Jahr 1900 erfolgte die Eggenfertigung zum größten Teil durch den örtlichen Schmied. Überwiegend war die Bogenegge im Einsatz. Teilweise wurde der Grundrahmen noch aus Holz gebaut und nur die Eggenzähne waren aus Eisen geschmiedet. Vereinzelt waren die Eggenzähne auch aus Hartholz. Ab ca. 1910 wurden die Bogeneggen komplett aus Eisen gefertigt. Eine Bogenegge aus Eisen kostete damals ca. 30,- Mark. Die weitere Entwicklung war die Ackeregge. Hier wurden je nach Gespann 2 bis 3 Eggen mit einem Zugbalken verbunden. Diese Eggen wurden ab ca. 1930 überwiegend industriell gefertigt. Die Egge hat sich im Laufe der Jahre nur wenig verändert. Es gab schwerere und leichtere, sogenannte Saateggen. Hinzu kam die Netzege, auch Unkrautstriegel genannt. Eggen sind bis heute im Programm der Hersteller.

Kultivator, Grubber

Der Kultivator, auch Grubber genannt, wurde um das Jahr 1900 bereits industriell hergestellt. Man kann davon ausgehen, dass dieser bei größeren Betrieben vor dem ersten Weltkrieg bei uns im Einsatz war. Das Gerät diente zur Bodenlockerung und Verfeinerung und zum Ausreißen von Schnürras und sonstigem Unkraut. Es gab verschiedene Größen für Pferde- und für Kuhgespanne. Nach meiner Erinnerung war der Kultivator überwiegend das Gerät für Pferdegespanne. Im Grundprinzip hat sich bis heute wenig geändert. Verändert haben sich die Größe, das Material und die Federzinken.



Kultivator
Bild: Hansjörg Honold

Walze

Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass in unserem Dorf in den größeren landwirtschaftlichen Betrieben die Walze zur Verdichtung und Verfeinerung im Einsatz war. Mit großer Wahrscheinlichkeit war Anfang 1900 die überwiegende Zahl der Walzen aus Holz. Dabei bestand die einzelne Walze aus einem Rundholz von ca. 40 cm Durchmesser und 80 cm Länge. Die Rundhölzer wurden in der Form eines Zugdreieckes angeordnet. Diese Anordnung hat heute noch Bestand. An den Rundhölzern wurden entweder in der Mitte durchgehende Wellen durchgeschoben oder seitlich links und rechts Wellenstummel angeschraubt, zur Aufnahme der Lager. Diese wurden mit einem Rahmen verbunden. Damit auch seitlich Unebenheiten ausgeglichen werden konnten, wurden die einzelnen Rahmen der Walzen an einem weiteren Rahmen gelagert, der ein seitliches Pendeln gewährleistet. Es gab nachweislich Hersteller, die bereits Anfang 1900 Walzen aus Stahl fertigten. Im Angebot waren glatte und geringelte Walzen. Bei der geringelten Walze war die Oberfläche zahnförmig. Diese Ausführung bewährte sich besonders zur Verfeinerung und Verdichtung des Ackers. Nach dem

Ersten Weltkrieg kam mit der Sternwalze eine weitere Version. Hier bestand eine Walze aus einer Vielzahl sternförmiger Teile. In der Kombination mit anderen Geräten wird die Walze in veränderter Form bis zum heutigen Tag zur Verdichtung des Bodens bei der Feldarbeit verwendet.

Die Veränderungen durch neue Entwicklungen waren bei den aufgezeigten Grundgeräten zur Feldbearbeitung bis zur Einführung der mit Hydraulik ausgestatteten Traktoren gering.

Das Mähen von Gras und Grünfutter und die Verarbeitung zu Heu und Öhmd

Bei diesem Thema muss man, wie schon an anderer Stelle erwähnt, im Wesentlichen in 2 Zeitepochen berichten. Zu groß sind die Veränderungen nach 1950.

Mähmaschinen

Man kann davon ausgehen, dass zu Beginn des Jahres 1900 das Mähen von Gras und sonstigem Grünfutter ausschließlich Handarbeit war. Mit großer Wahrscheinlichkeit kamen bis zu Beginn des 1. Weltkrieges auch bei uns in den größeren Betrieben Mähmaschinen zum Einsatz.

Ab ca. 1925 kamen die ersten kugelgelagerten Mähmaschinen mit einem geschlossenen Antriebsgehäuse auf den Markt. Zu diesem Zeitpunkt gab es auch gelenkte Vorderwagen, so dass diese Maschinen für Kuhgespanne und auch für 1 Pferd geeignet waren. In unser Dorf sind diese Mähmaschinen ca. Anfang 1930 gekommen. Das Mähen mit den Kühen war für Mensch und Tier anstrengend. Eine Erleichterung brachte für das Kuh- und Pferdegespann ca. 1938 ein Benzin-Aufbaumotor, der den Messerbalken angetrieben hat.



Pferdemähmaschine
Bild: Eberhard Rueß

Heuwender



Heuwender
Bild: Eberhard Rueß

Die Fa. Fahr produzierte ab 1896 Gabelheuwender mit 6 Gabeln und einer Arbeitsbreite von 2 Metern. Gezogen wurde der Heuwender von einem oder 2 Pferden. Eine weitere Entwicklung zur Heubearbeitung war der Trommelwender von der Fa. Bautz, 1900 und von der Fa. Fahr, 1909 produziert. 1930 folgte der Schwadreden von der Fa. Bautz und anderen Herstellern. Diese Maschinen sind bei älteren Einwohnern noch in guter Erinnerung. Wann sie in unserem Ort zum ersten Einsatz kamen, ist nicht bekannt.

Zangenaufzüge

War das Heu oder Öhmd oft in aufwändiger und mühsamer Arbeit getrocknet, wurde es mit dem Heuwagen in die Scheune zur Lagerung eingefahren. Nicht selten wurde man dabei von einem heranziehenden Gewitter überrascht, so dass das Heu nochmals getrocknet werden musste. Mir ist noch in Erinnerung, wie der beladene Heuwagen beim Sturm auf die Wiese kippte. Entladen wurde das Heu mit einer großen Heugabel. Besonders in kleinen Betrieben war dies oft sehr mühsam. Mangels fehlender Lagermöglichkeit wurde das Heu im obersten Scheunenbereich in jeden freien Raum gestopft. Um das Jahr 1930 kamen Zangenaufzüge auf den Markt, die schnell in den größeren Betrieben, mit entsprechender Lagerkapazität, eingebaut wurden. Eine ausziehbare Zange, die von einem Mann oder einer Frau in das Heu auf dem Wagen gedrückt wurde, hat sich durch das Eigengewicht beim Anheben geschlossen und an der gewünschten Abladestelle in der Scheune geöffnet. Teilweise wurden auch Förderbänder eingebaut, die das Heu an die gewünschte Stelle beförderten.

Ansonsten war die Heu- und Öhmd-Ernte sowie das Einholen von Grünfutter für die kleineren Betriebe immer Handarbeit.

Die Häckselmaschine

Mit Sicherheit kann man davon ausgehen, dass es zumindest in den größeren Betrieben Häckselmaschinen gab. Die Maschinen wurden teilweise in Fabriken hergestellt. Auch kleinere mechanische Werkstätten stellten Häckselmaschinen her. Angetrieben wurden die Maschinen überwiegend mit dem Göpel. Nicht auszuschließen ist, dass vereinzelt auch kleinere Dampfmaschinen zum Einsatz kamen und zu einem späteren Zeitpunkt Benzin- und Gasmischmotoren. In Kleinbetrieben wurden die Maschinen mit der Handkurbel angetrieben.

Im Jahr 1913 wurde unser Dorf an die Stromversorgung durch die OEW angeschlossen, vermutlich zunächst mit einer Spannung von 110 Volt, später 220 Volt. Elektromotoren, die Häckselmaschinen und kleinere Dreschmaschinen antreiben konnten, folgten nach meinen Recherchen Anfang bis Mitte 1920. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich in verschiedenen handwerklichen und landwirtschaftlichen Betrieben Motoren. Es waren noch keine sehr leistungsstarke Motoren. Erst mit der Starkstromspannung von 380 Volt kamen auch leistungsstärkere Motoren. Es gelang mir nicht, das Datum der Umstellung in Erfahrung zu bringen, vermutlich Anfang 1930.

Mit der zunehmenden Zahl leistungsstärkerer Elektromotoren wurden auch die Häckselmaschinen größer und leistungsfähiger. Am System veränderte sich bis 1950 wenig. Gehäckselt wurde sowohl Heu als auch Öhmd. Stroh wurde je nach dem Futterertrag in den einzelnen Jahren mehr oder weniger beigemischt. Das fehlende Stroh zum Einstreuen wurde besonders bei den kleinen Betrieben durch Laub ersetzt, das im Herbst im Wald in den Wegen gesammelt wurde. Dazu musste beim Forstamt ein Laubschein eingeholt werden. Teilweise wurde auch das Grünfutter gehäckselt.

Mit der Handkurbel angetriebene Häckselmaschinen waren vereinzelt noch bis nach dem 2. Weltkrieg vorhanden und im Einsatz.

Das Getreide: Säen und Ernten

Das Säen hat viele Jahrzehnte vor 1900 die Bauern und die Industrie, im In- und Ausland, beschäftigt. Die Zielsetzung war eine Maschine, die das Saatgut gleichmäßig verteilt und in den

Ackerboden einbringt. Der viel zu große Verbrauch von Saatgut, durch das Verstreuen mit der Hand und dem Vogelfraß durch die oben auf dem



*Sämaschine
Bild: Eberhard Rueß*

Acker liegenden Körner, wenn sie nicht sofort eingearbeitet wurden, war ein Ärgernis. Aus diesen Gründen entwickelten verschiedene Hersteller Sämaschinen. Obwohl nachgewiesen wurde, dass der Saatgutverbrauch mit der Maschine nur ein Drittel betrug und das Saatgut durch gleichmäßigeres Versenken im Boden besser keimte, war die Einführung der Sämaschinen schleppend.

Man kann unterstellen, dass um das Jahr 1910



*Sense mit Anlehner
Bild: Gemeindearchiv*

auch in unserem Dorf Sämaschinen bei größeren landwirtschaftlichen Betrieben im Einsatz waren. Das Äußere hat sich bei den Sämaschinen bis 1950 kaum verändert. Die Hersteller verständigten sich auf den Einheitsvorderwagen im Jahr 1928. Es gab Verbesserungen beim Wechselgetriebe, an den Scharen und am Verteilsystem.

Getreide-Erntemaschinen

Die Getreideernte war zumindest in den ersten 20 Jahren nach 1900 vom Mähen bis zum Einbringen in die Scheune Handarbeit. Gemäht wurde mit einem Anlehner.

Ein am Sensenstiel, dem Sensenworb, angebrachter gewundener Bogen lehnte das Getreide an das noch nicht geschnittene Getreide.

Diejenigen, die eine Mähmaschine im Einsatz hatten, benutzten diese auch zum Mähen des Getreides. Am Messerbalken wurde dazu ein sogenanntes Anschlagblech angebracht, dadurch wurde das geschnittene Getreide in einer Reihe, am noch stehenden Getreide, abgelegt.

Bereits 1839 brachte die Fa. Mc Cormick den ersten Getreideleger auf den Markt. Diese Maschine kam noch vor der Grasmähmaschine. Der Getreideleger wurde auch in Kombination als Grasmäher angeboten. In unserem Dorf ist nur der Ableger im Einsatz zum Getreidemähen bekannt. Durch 4 im Kreis sich bewegende Flügel, die sich zum Mähtisch hin absenkten, wurde das zu mähende Getreide von einem Flügel gegen den Mähtisch gedrückt. Gleichzeitig wurde von dem auf den Mähtisch leicht aufsetzenden Flügel das geschnittene Getreide auf den Boden geschoben. So entstanden die gleichen abgelegten Mengen. Diese wurden in Garben gebunden. Eine erhebliche Erleichterung zu damaliger Zeit.

Der Getreideableger war der Vorläufer des Bindemähers. Bei Bauern mit mindestens 2 Pferden war diese Maschine zahlreich vorhanden. Wann diese Maschinen kamen, ist zeitlich nicht mehr zu bestimmen. Der wahrscheinliche Zeitraum dürfte Ende der zwanziger Jahre gewesen sein.

Nach Aussage eines Zeitzeugen kam 1934 der erste Bindemäher in unser Dorf. Der Bauer und Gastwirt Georg Müller kaufte damals einen Fella Legebinder. Dieser war besonders zum Mähen bei Lagerfrucht geeignet. Zu diesem Zeitpunkt waren Mähbinder schon mindestens zwei Jahre bei verschiedenen Herstellern in der Produktion. Die ersten Bindemäher waren schwergängig und auch schwer im Eigengewicht. Das Hauptrad war aus Eisen. Zum Mähen wurden 3 Pferde benötigt. Trotzdem hat sich die Zahl der Bindemäher schnell in unserem Dorf vermehrt. Zumal in den Folgejahren auch leichtgängigere, luftbe-reifte Bindemäher auf den Markt kamen.



Bindemäher
Bild: Eberhard Rueß

Bis Anfang der fünfziger Jahre wurden die getrockneten Garben noch überwiegend mit dem eisenbereiften Garbenwagen in die Scheune gefahren. Die Zugtiere waren Pferde oder Kühe. Nur in wenigen Fällen standen als Zugfahrzeuge Schlepper zur Verfügung. Beim Einfahren der Garben wurden auf dem Stoppelfeld mit einem Schlepprechen die liegengebliebenen Ähren eingesammelt. Sofern vorhanden wurde auch ein Pferderechen benutzt. Dieser kam bereits vor dem Ersten Weltkrieg auf den Markt.

Dreschen vom Getreide

Aus der Überlieferung von Pfarrer Egerer in seinem Buch „Einst und Jetzt“ wissen wir, dass es um das Jahr 1900 mindestens 2 Dreschmaschinen mit Dampfkessel gab, die im Besitz von 2 Genossenschaften waren. Nach dem damaligen Entwicklungsstand ist davon auszugehen, dass es Stiftendreschmaschinen waren. Näheres ist nicht bekannt.

Im Buch „Industriegeschichte der Stadt Dingolfing“ von Dr. Maike Berchtold-Rettenbeck wird von einem Schmiedemeister Maurus Glaas in Freiburg berichtet, der den Breitdrescher erfand. Dieser Betrieb beschäftigte bis zu 300 Arbeiter. 1879 brach der Betrieb infolge Zahlungsschwierigkeiten zusammen. Auch kleinere Betriebe befassten sich mit der Herstellung von Dreschmaschinen, z. B. die Fa. Hummel, Ehrenstein ab 1903.

Nachfolger der Fa. Glaas, Familie Heinrich und Maurus Glaas eröffneten in Landshut eine Werkstätte, in der sie neben anderen Maschinen ab 1903 die Speiser-Patent-Dreschmaschine fertigten. Es war ein Breitdrescher mit Schlagleisten. Wie schon aus der Bezeichnung Breitdrescher hervorgeht war die Maschine breiter, die kleine-

ren Maschinen waren auch nicht so hoch. Das Getreide musste nicht mehr in Längsrichtung eingelegt werden wie bei der Stiftendreschmaschine. Ein weiterer Vorteil war eine geringere Beschädigung der Körner. Die Maschine war auch leistungsstärker. Der Antrieb erforderte einen höheren Kraftbedarf.

Vermutlich war der geringere Kraftbedarf beim Antrieb ein Grund dafür, dass zumindest bis Anfang 1930 die Stiftendreschmaschine noch in einigen Betrieben verwendet wurde. Ich kann mich noch an ein paar kleine Stiftendreschmaschinen vor dem 2. Weltkrieg erinnern.

Ab Anfang 1930 waren in unserem Dorf 2 Lohnunternehmen, die Dreschgenossenschaft und der private Unternehmer Jakob Honold, die im Wesentlichen den Getreidedrusch bewältigten. Jakob Honold hatte bereits ca. 1920 als Lohnunternehmer, zunächst mit einer Stiftendreschmaschine, begonnen.

Die Genossenschaft hatte ihre Dreschmaschine bis ca. 1934 mit einem Dampfkessel betrieben. 1934 wurde ein Elektromotor gekauft. Wagnermeister Mayer fertigte einen Wagen zum Transport von Motor und Kabel mit Kabeltrommel. In den Feldscheunen war der Dampfkessel noch mehrere Jahre in Betrieb.

Ca. 1936 erwarb die Genossenschaft die erste Strohpresse, Jakob Honold seine etwas später. Man kann davon ausgehen, dass zu diesem Zeitpunkt von beiden Unternehmen der größte Teil der Ernte in unserem Dorf gedroschen wurde - eine typische Winterarbeit. Das Aufstellen und der Transport der Maschinen, vor allem bei den größeren Dreschmaschinen, war oft sehr schwierig. Solange noch keine Schlepper zur Verfügung standen, mussten die Maschinen mit den Pferden transportiert werden, was insbesondere bei Schnee und Eis schwierig war. Problematisch war das oft bei kleineren Scheuneneinfahrten ohne Hinterausgang. Mit Handwinden musste dadurch die Maschine die letzten Meter in die Scheune geschoben werden. Zum Anheben der Getreidesäcke hatten die neueren Maschinen einen elektrisch angetriebenen Sackheber zum Aufnehmen der Säcke auf die Schulter der Träger.

1952 kamen die letzten neuen Dreschmaschinen in unser Dorf. Jakob Honold und die Dreschgenossenschaft haben am gleichen Tag eine Dreschmaschine vom Typ Königstein bei der Fa.

Hummel, Ehrenstein, abgeholt. Die Maschine von Jakob Honold hatte eine angebaute Strohpresse. Die Maschinen waren bis ca. 1963 im Einsatz.

Das Dreschen war in aller Regel eine Tätigkeit, die im Spätherbst begann und sich über den Winter erstreckte. Es war für alle Beteiligten eine schwere Arbeit. Vor allem der Staub, der beim Dreschen entstand, war sehr belastend. Solange noch keine Strohpressen vorhanden waren, musste das Stroh von Hand gebunden werden. Bei den größeren Maschinen waren es meistens 3 Frauen, die damit beschäftigt waren. Sie waren besonders dem Staub ausgesetzt. Das gedroschene Korn wurde meistens von 2 Trägern auf den Speicher getragen. Die neuen Dreschmaschinen ab 1950 waren mit einem Staubabzug ausgerüstet. Trotzdem gab es noch reichlich Staub. Hinzu kam auch oft die Kälte im Winter. Ein Lichtblick war das meistens gute Essen beim Dreschen.



Hummel Dreschmaschine
Bild: Hansjörg Honold

Reinigen und Beizen des Saatgetreides

Mit großer Wahrscheinlichkeit war die Windmühle, auch Putzmühle genannt, zumindest bei uns das erste Gerät, mit dem das Getreide gereinigt wurde. Sie waren in den größeren, zum Teil auch in den kleineren Betrieben vorhanden. Diese Maschinen wurden auch von mehreren Kleinbetrieben gemeinsam erworben. Die Dreschmaschinen, die mit dem Dampfkessel oder Göpel angetrieben wurden, hatten eine Getreidereinigung, die beim Getreide für den Eigenverbrauch ausreichte. Sofern noch mit dem Flegel gedroschen wurde, war die Reinigung mit Windmühle oder Sieb erforderlich. Die Windmühle wurde überwiegend, zumindest in den ersten zwanzig Jahren nach 1900, mit der Handkurbel angetrieben. Zu meiner Jugendzeit wurde noch ein Teil des Roggens mit dem Flegel gedroschen. Dies war nötig, damit das

Stroh nicht stark geknickt wurde. Davon wurden im Winter Garbenbänder, zum Binden von Gerste und sonstigem Getreide außer Weizen, mit Hand oder später auch mit einer Maschine hergestellt.

Die Maschinen für die Getreidereinigung haben sich im Laufe der Jahre verbessert und teilweise auch verändert und wurden ab ca. 1930 überwiegend mit dem Elektromotor angetrieben, vornehmlich zur Saatgutreinigung. Daneben hatte auch die Putzmühle in kleineren Betrieben noch Platz.

Der Beizapparat, war ein weiteres Gerät, das zur Mischung des Saatgutes mit einer Trockenbeize zur Bekämpfung verschiedener Krankheiten benötigt wurde. Es konnte ein zylinderförmiger Behälter sein, der unten verschlossen oder mit einem abnehmbaren Deckel versehen war. Der Behälter war links und rechts in einem Balken- oder Eisengestell gelagert und wurde mit einer Handkurbel gedreht. Mit der Einführung des Elektromotors kamen auch größere Geräte. Entsinnen kann ich mich an einen Beizapparat ganz aus Holz. Dieser stand im Gebäude des ehemaligen Rechners der Darlehenskasse und späteren Bürgermeisters Friedrich Mayer. Der Antrieb erfolgte mit einem Elektromotor.

Pflanzen und Ernten der Rüben und Kartoffeln

Bis zum Anfang der fünfziger Jahre war der Anbau der Futterrübe ausschließlich Handarbeit. Es begann im Frühjahr mit dem Aussäen des Rüben- und Kohlrabi-Samens im Gemüsegarten. Nachdem die Setzlinge die entsprechende Größe erreicht hatten, wurden sie Ende April auf den Acker gepflanzt. Danach, insbesondere bei Trockenzeit, in mühevoller Arbeit mehrmals gegossen, bis diese angewachsen waren. Zur Rübenernte standen ebenfalls keine Maschinen zur Verfügung. Die Rüben und Kohlrabi wurden mit den Blättern von Hand aus dem Acker gezogen. Wobei man bei den Kohlrabi beim Ausziehen, bedingt durch ihre größeren Wurzeln, besonders zupacken musste. Von den in einer Reihe abgelegten Rüben und Kohlrabi wurden mit einem Schnaben genannten Haumesser die Blätter entfernt. Die Blätter wurden separat auf einen Wagen geladen und als Grünfutter verwendet. Die Rüben wurden entweder mit der Hand oder einer Gabel auf den Leiterwagen geladen und zuhause, entweder in der Scheune oder im Keller abgeladen. In größeren Betrieben wurden die Rüben auch teilweise in Mieten auf dem Feld gelagert. Dazu wurde eine Vertiefung in Form eines Recht-

eckes im Acker ausgehoben und dachförmig aufgeschichtet. Zum Schutze gegen Wettereinflüsse wurden sie mit Stroh und Erde abgedeckt.

Zum Füttern wurden die Rüben und Kohlrabi mit einer sogenannten Rübenmühle zerkleinert. Diese, in aller Regel von Hand angetriebenen Rübenschneider (Rübenmühlen) wurden sowohl industriell, als auch von vielen kleineren Werkstätten, auch in unserer Region, gefertigt. Mit großer Wahrscheinlichkeit war der Rübenschneider um das Jahr 1900, zumindest bei den größeren bäuerlichen Betrieben, vorhanden. Die ersten Rübenschneider bestanden aus einem aus Eisen gegossenem Rad an dem 2 Messer, ähnlich der Häckselmaschine, befestigt waren. Gelagert war die Radwelle auf einem vierbeinigen Eisen- oder Holzrahmen. Auf diesem befand sich im gewünschten Abstand zum Laufrad, je nach Schnittzelstärke, ein trichterförmiger Behälter, in den die zu schneidenden Rüben eingelegt wurden. Später kamen auch Rübenschneider mit anderer Schneidevorrichtung. Dabei wurden die Rüben geraspelt.

Das Ausbringen der Kartoffel (Kartoffellegen) war in den ersten fünfzig Jahren nach 1900 überwiegend Handarbeit. Hinter dem Pflug wurde die Kartoffel, möglichst im gleichen Abstand, in die Furche gelegt und mit dem gewendeten Boden der nächsten Furche überdeckt. Immer in der dritten Furche wurden wieder Kartoffeln eingelegt. Das ausgetriebene Kartoffelkraut wurde mit der Krauthaue vom Unkraut befreit. Auf schwäbisch: „I muaß zom Grombiera hacka.“ Zur Förderung des Wachstums wurden die Kräuter links und rechts mit Erde angehäufelt. Dazu gab es den Häufelpflug. Hier waren die Pflugkörper links und rechts pfeilförmig angeordnet, so dass beim Durchpflügen sich zwischen den Reihen ein Graben bildete. Die Pflüge hatten vorne ein Stützrad und wurden von einem Pferd gezogen. In den kleinen Betrieben musste diese Arbeit entweder mit der Krauthacke gemacht werden oder man beauftragte für diese Arbeit einen Pferdebesitzer.

Die Kartoffelernte war überwiegend Handarbeit. Die Kartoffeln wurden mit dem Pflug herausgeackert und die Scholle entweder mit dem Misthaken zerteilt oder von der Furche, ohne vorherige Zerteilung, aufgelesen und in Säcke eingefüllt. Die Säcke wurden mit dem Leiterwagen abtransportiert und in den Keller gebracht. Wer einen größeren Truhnenwagen besaß, konnte die Kartoffeln direkt vom Korb auf den Wagen kippen.

Anfang 1930 kam der Kartoffelroder auf den Markt. In nicht allzu großer Stückzahl gab es diesen auch vor dem 2. Weltkrieg in unserem Dorf. Mit dem Roder wurden die Kartoffeln aus dem Boden gehoben. Das Schleuderrad entfernte das Kraut und legte die Kartoffeln in einer Reihe ab. Das Einsacken und Beladen der Wagen zum Transport in Scheune oder Keller blieb Handarbeit



Kartoffelroder
Bild: Eberhard Rueß

1927 hat Prof. Victor in Berlin die Dampfkolonne zum Einsilieren der Kartoffel entwickelt. Ende 1930 kam eine solche Dampfkolonne in unser Dorf. Verschiedene Bauern hatten ein Silo, entweder in den Boden oder aus Holzdielen in die Höhe gebaut, in das gedämpfte Kartoffeln eingestampft wurden. Eine Dampfkolonne bestand aus einem Plattformwagen, auf dem hinten der Dampfkessel eingebaut war. Vorne musste noch Platz für mindestens einen Kessel und Kartoffelwäscher sein. Ein weiterer Kessel wurde hinten mit dem Transportwagen angehängt.

Kleereiber

Eine Maschine zur Aufbereitung des Kleesamens war der Kleereiber. Mit diesem wurde der von der Dreschmaschine gedroschene Samen zum Saatgut aufbereitet. Die Raiffeisenbank Bermaringen erwarb 1921 einen Kleereiber für ihre Mitglieder. 1952 ersetzte ein für 2.000 DM gekaufter Kleereiber den alten Kleereiber, da dieser nicht mehr zu gebrauchen war, wie im Protokoll der Bank beschrieben.

Ausbringen von Stallmist und Gülle

Beim Ausbringen von Mist auf das Feld gab es keine Hilfsmittel in Form einer Maschine. Daran änderte sich nichts bis ca. 1950. Der Mist wurde mit der Gabel auf den Wagen geladen und auf Acker oder Wiese mit der Gabel verteilt. Die Gülle wurde Anfang 1900 mit einer Schapfe aus der Dole, der Jauchegrube, in das Fass geschöpft. Zu diesem Zeitpunkt gab es auf dem Markt bereits brauchbare Handpumpen. Bekannt und am stärksten verbreitet war bei uns das Fabrikat der Firma Eisele, die 1903 die Produktion der Vertikal-Handpumpe aufnahm. Es folgten Membranpumpen und später Vertikalpumpen mit aufgesetztem Elektromotor. Wann diese Pumpen im Einzelnen bei uns eingesetzt wurden, ist nicht mehr zu ermitteln.

Motorisierung durch Schlepper

Die Motorisierung in der Landwirtschaft bestand bei uns bis 1950 aus 4 Schleppern. Bauer und Gastwirt Georg Müller erwarb 1939 einen Lanz-Bulldog. 1941/42 folgte ein weiterer Schlepper, Fabrikat Lanz-Aulendorf, im Betrieb des Max Schmid, Binderbauer. Vor der Währungsreform kaufte noch Konrad Ruhland einen Schlepper, Fabrikat Lanz-Aulendorf und Marx Wachter einen Schlepper, Fabrikat Deutz mit 11 PS. Hinzu kamen noch 2 gewerblich genutzte Schlepper, Fabrikat Deutz und Lanz mit 35 und 36 PS, im Sägewerk Köpf. Hans Kast erwarb 1938 einen Lanz-Bulldog, 12 PS, Baujahr 1921. Dieser war zunächst beim Ausbau der Ulmerstraße bis zur Steige nach Herrlingen im Einsatz. Später als Zugfahrzeug zu landwirtschaftlichen Arbeiten und zum Antrieb der Dreschmaschine in Feldscheunen. Mehrere Jahre hat Hans Kast mit einer angehängten Mähmaschine im Lohnbetrieb gemäht. Später wurde an den Bulldog eine Holzkreissäge angebaut, womit er auch in den umliegenden Ortschaften tätig war.

Die Entwicklung der Landwirtschaft ab 1950

Es war schon sehr schwierig, durch Nachfragen, Zeitzeugen und Durchlesen verschiedener Bücher und sonstigen Veröffentlichungen zu rekonstruieren, wann diese oder jene Maschine in unseren Ort geliefert wurde. Die schnelle Reihenfolge der Entwicklung bei allen Maschinen in der Landwirtschaft macht das nicht leichter. Viele bekannte Landmaschinenhersteller haben aufgegeben oder sind mit einem großen Konzern verschmolzen.

Schlepper und Traktoren



Deutz 15 PS Bj 1952 mit Mähwerk

Bild: Hansjörg Honold

Die Vielzahl der Schlepper, die 1950 und später von den einzelnen, bäuerlichen Betrieben gekauft wurden, lassen sich im Einzelnen nicht mehr zuordnen. Zunächst hatte die überwiegende Zahl der Schlepper in unserem Dorf eine Leistung zwischen 12 und 16 PS. Die meisten Schlepper waren vom Fabrikat Deutz. Es gab auch noch zahlreiche andere Fabrikate. Die Schlepper waren zunächst als Zugfahrzeuge im Einsatz. Vorhandene Transportwagen und Ackergeräte wurden mit Vorrichtungen zum Anhängen an den Schlepper ausgestattet. Neue Anhäng-Geräte, wie z.B. Pflüge, konnten über ein Gestänge vom Schlepper aus bedient werden. Nach der Einführung der 3-Punkt-Hydraulik kam eine Vielzahl von Anbaugeräten hinzu. Der Schlepper, auch Traktor genannt, entwickelte sich zum universellen Arbeitsgerät. Wie sich die Zahl der Schlepper vermehrte, zeigt folgende Auflistung:

Schlepper: 1956 = 82 Stück, 1960 = 95 Stück, 1966 = 144 und 1970 = 148 Stück

Demgegenüber ist der Pferdebestand stetig zurückgegangen.

Anzahl der Pferde: 1954 = 99, 1956 = 81 , 1960 = 52, 1961 = 43, 1966 = 3, 1970 = 2.

Der Schlepper als Zug- und Arbeitsgerät

Wie schon oben vermerkt, war der Schlepper bis Mitte 1950 als Zugfahrzeug im Einsatz. Waren es in den fünfziger Jahren überwiegend Schlepper unter 20 PS, so kamen in den Jahren 1960 – 1970 die Schlepper, oft als zweiter Schlepper,

mit bis zu 30 PS. Danach steigerte sich mit immer größeren Anbaugeräten stetig auch die PS-Zahl der Schlepper.

Die vorhandene Hydraulik bei den Schleppern in den fünfziger Jahren war überwiegend nachgerüstet und in der Hubkraft nicht zu vergleichen mit der späteren Serienausrüstung.

Bei der Firma Ferguson war in den fünfziger Jahren die 3-Punkt-Regelhydraulik Serien-Ausstattung, bei ICH Mc Cormick ab 1956 bei allen Typen Sonderzubehör. Die Firma John Deere-Lanz brachte 1960 ihre Neuentwicklungen Typ 300 und Typ 500 auf den Markt. Diese waren serienmäßig mit 3-Punkt-Regelhydraulik, 10-Gang Getriebe und 3-Zapfwellen ausgestattet, Sonderzubehör war der Frontlader.

Anfang bis Mitte 1960/70 wurde der 3-Punkt-Kraftheber als 3-Punkt-Hydraulik fast ausnahmslos deutscher und internationaler Standard.

Zahlreiche Hersteller lieferten Schlepper mit verlängertem Radstand, z. B. Hanomag, Bauz, Porsche u.a. zum Anbau von Geräten zwischen der Vorder- und Hinterachse. Die Schlepper wurden mehr und mehr zum Arbeitsgerät. Die Fa. Hanomag stellte bereits 1960 einen 25 PS Schlepper mit Frontlader vor. Zuvor war es Sonderzubehör. Circa Ende der 1960er Jahre, Anfang der 1970er Jahre wurde auch der Frontlader bei den neuen Schleppern Standard. Teilweise wurde dieser nachgerüstet. Eine weitere Regelung kam ca. 2012: Schlepper mit mehr als 40 Stundenkilometern mussten serienmäßig mit einer Druckluftanlage ausgestattet sein.

Geräteträger

Ruhrstahl stellte 1951 auf der DLG-Landwirtschafts-Messe einen Geräteträger vor. Bei uns war dieser zuvor nicht bekannt. Auf derselben Ausstellung präsentierte sich auch der Lanz-Geräteträger. Bewundert wurde die Vielfalt von Anbaugeräten. Der erste Fendt Geräteträger wurde 1953 vorgestellt. Die Serienproduktion erfolgte erst im Mai 1957.

Anhänger

Die Anhänger sind seit ca. 1960 ausschließlich luftbereift. Seit diesem Zeitpunkt hat der eisenberreifte Holzwagen ausgedient. Bei der Einführung des luftbereiften Plattformwagens in den fünfziger Jahren war die durchschnittliche Nutzlast zwischen 2,5 und 4 t. Der Plattformwagen wurde

in der Hauptsache zum Gütertransport benötigt. Mit der Schleppergröße und -schnelligkeit veränderten sich auch die Anhänger in der Größe. Neu angeschafft wurden in den letzten Jahren kaum Anhänger unter 10 t Gesamtgewicht. Auch ältere LKW-Anhänger sind im Einsatz. Wenn ein Anhänger zum Getreidetransport ausgerüstet ist, besteht der Aufbau aus Stahlblech, ca. 3 m hoch. Das zulässige Gesamtgewicht mit Tandem-Achsen beträgt 20 Tonnen. Das Abkippen der Pritsche erfolgt heute in aller Regel über die Schlepper-Hydraulik

Bodenbearbeitung

Der Pflug

Die neu gekauften Schlepper im Dorf waren Anfang 1950 überwiegend kleine Schlepper zwischen 11 und 16 PS ohne Hydraulik. Teilweise wurden zum Pflügen Zweischar Pferde-Pflüge benutzt. Eine Neuentwicklung waren 1- und 2- Scharpflüge, die an der Ackerschneibe befestigt und mit Hebel-Kraft abgesenkt und angehoben wurden.

Eine weitere Entwicklung waren Winkeldrehpflüge 1- oder 2- scharig, mit halb- und vollautomatischer Drehbewegung. Die Hydraulik wurde bei den Schleppern ab ca. 1953 zunächst als Zusatz eingeführt. Anfang 1960 war die 3-Punkt Regel-Hydraulik nahezu Standard bei den Schleppern. Dies war auch ein Zeitpunkt für die 2. Generation der Schlepper mit mehr Leistung. Diese Entwicklung beschleunigte auch bei uns den Kauf neuer Pflüge zum Anbau an die 3-Punkt-Hydraulik.



*Zweischar Hydraulikpflug
Bild: Hansjörg Honold*

Der heutige Stand bei den Pflügen im Dorf ist recht unterschiedlich. Wir haben Anbaupflüge, 2-, 3- und 4-scharig, sowie 2- 5- scharige Winkeldrehpflüge. Die Pflüge haben zum großen Teil eine mechanische Auslösung bei großen Steinen in der Furche und die Möglichkeit der mechanischen Schnittbreitenverstellung. Ein Vollandpflug 5-scharig hat eine hydraulische

Steinschlagauslösung. Die Schnittbreiten-Einstellung ist ebenfalls hydraulisch bei jeder Schar. Schleppergröße ca. 125 KW = 170 PS werden dazu benötigt. Die Einstellungen können vom Schlepperfahrer auf einem Display verfolgt und korrigiert werden.

Bodenbearbeitungsgeräte und Säen

Die Verbreitung der Schlepper Anfang 1950 hatte auch Auswirkungen bei den Bodenbearbeitungsgeräten. Die Arbeitsbreiten wurden größer. Die Geräte, wie Eggen und Kultivator (Grubber) wurden schwerer. Es folgten Krümmeler und Fräsen, sowie Scheibenschälplüge. Eine wesentliche Bereicherung und Erleichterung bei der Feldarbeit waren die Kombigeräte.

1953 / 54 erwarb Erich Straub das erste Rau-Kombi-Gerät, das in unserem Ort starken Anklang bei den Landwirten fand. Ein ähnliches Vielfachgerät wurde von der Fa. Schmotzer zeitgleich auf den Markt gebracht. An einem Grundrahmen wurden mit geringem Aufwand Geräte zum Kartoffellegen, Rübensetzen, Anhäufeln der Kartoffeln, Kartoffel und Rüben hacken, auch in Kombination mit Grubber und Egge angebaut. Voraussetzung für die Kombigeräte war eine Hydraulik am Schlepper.

Nach der Flurbereinigung Mitte 1970 waren die einzelnen Flächen größer. Die Zahl der Betriebe wurde weniger. Viele kleine Betriebe unter 10 ha haben aufgegeben. Die Betriebe der Vollerwerbslandwirte wurden dadurch größer. Es drängten neue Bodenbearbeitungsgeräte auf den Markt wie Kreiselegge, Kreiselgrubber, Tieflockerer, Zahnpackerwalze, Keilringwalzen, Packer und andere verschiedene Kombinationen.

Anfang 1970 begann die Feldarbeit mit den ersten Saatkombinationen. Bestehend aus Kreiselegge, Packerwalze und Kompaktegge, sowie einer mechanischen Aufsatteldrillmaschine (Sämaschine). Das Saatgut wird mit der Drillmaschine ausgebracht. Der Acker wird mit dem Pflug, Dymative oder Flachgrubber vorbereitet. Letzteres mit einer Arbeitsbreite von 7,5 m. Bei einem mit dem Pflug vorbereiteten Acker wird zum Säen ein weiteres Gerät, der Frontpacker, angebaut. Eine Arbeitsbreite von 6 m ergibt sich beim großen Kombigerät, wobei der Behälter der pneumatischen Drillmaschine 2 t Saatgetreide fasst. Die Einstellung an der Drillmaschine ist vom Schlepper aus zu steuern.

1969 kam als Neuerung die Fahrgassenschaltung. Diese wurde schnell von allen Herstellern übernommen. Die Getreidezufuhr wird bei der Fahrgassenschaltung in verschiedenen Abständen abgeschaltet. So ergeben sich Fahrwege für die weitere Bearbeitung des heranwachsenden Getreides. Bei uns waren lange noch 12 Drillmaschinen mit den sonstigen Bodenbearbeitungsgeräten im Einsatz.

Mähen von Gras und Futter, sowie die Verarbeitung zu Heu und Öhmd



*Amazone Kombigerät
Bild: Hansjörg Honold*

Die ersten Jahre nach Kriegsende brachten wenige Veränderung. 1949, 1951, 1955 – 1961 kamen verschiedene Heu- und Grünfütterlader auf den Markt. Einige auch bei uns. Die Schlepper wurden mit Messerbalken ausgerüstet. Die luftbereiften Plattformwagen brachten weitere Erleichterung. Zur Heuernte kamen weitere Maschinen. 1961 die Sternrad-Heumaschine (Heuma). Ein ähnliches Gerät kam von der Fa. Bautz, Spinne genannt, wegen der gebogenen Zinken, sowie 1955 ein Schubschwadreden Poly. Schließlich kam 1961 der Kreiselzettwender. Die Entwicklung ging weiter. Heute haben wir bei uns Kreiselheuer und Turboschwader mit einer Arbeitsbreite bis 13 m.



*Mengele Ladewagen
Bild: Hansjörg Honold*

1960 kamen die ersten Ladewagen auf den Markt. Die große Erleichterung beim Einholen des Grünfutters und Heu. Diese waren auch schnell im Dorf präsent. Bis Mitte 1960 wurden diese von mehreren Herstellern angeboten. In den folgenden Jahren wurden die Ladewagen immer ausgereifter und größer.

1957 baute die Fa. Welger bereits 5 Typen der Nieder- und Hochdruck-Pressen. 1960 kamen weitere Niederdruck-Aufsammel-Pressen von verschiedenen Herstellern. Mit dem Ladewagen kam auch eine Konkurrenz für die Niederdruck-Pressen, da der Ladewagen das Ladegut auch verdichtete. Die Hochdruck-Presse setzte sich am Markt durch.

1938 stellte die Fa. Botsch, Bad Rappenau ihren ersten entwickelten Feldhäcksler vor. Es dauerte bis Anfang 1960, bis sich dieser in der Landwirtschaft durchsetzte. Durch den Feldhäcksler eröffneten sich weitere Möglichkeiten. Gärfutter-Silos in verschiedenen Ausführungen wie Boden- oder Hochsilos wurden gebaut. Inzwischen gab es auch den Gebläsehäcksler zum Befüllen der Silos mit Häckselgut.

Ein Fortschritt war im gleichen Zeitraum die Einführung der Heubelüftung. Es konnte nun das sogenannte „Halbheu“ in die Scheune gefahren werden, wo es nach einem bestimmten Lager-schema auf Rosten mit Entlüftungskanälen durch das Belüftungsgebläse getrocknet wurde. Dieses Halbheu hat vor allem auch die feinen Blätter erhalten, die bei der Trocknung auf der Wiese durch mehrfaches Wenden abgefallen wären.

Für die Heu- und Öhmdernnte entwickelten sich auch bei uns 3 Methoden.

Die Ballenlinie

Das Heu oder Öhmd wurde mit einer Aufsam-melpresse auf den Wagen geladen und in die Scheune gefahren. Abgeladen wurde von Hand, Aufzug oder Förderband.

Die Häcksellinie

Das Grüngut wurde mit einem Feldhäcksler gehäckselt und auf dem Hof siliert. Hier wurde eine entsprechende Schleppergröße von mindestens 35 PS benötigt.

Langgutlinie

Das Heu oder Öhmd wurde mit dem Ladewagen eingefahren und in der Scheune mit dem Gebläsehäcksler gehäckselt und in den entsprechenden Laderaum geblasen. Teilweise wurde auch mit einem Aufzug entladen. Die Methode des Häckselns in der Scheune war insbesondere bei kleineren Betrieben beliebt. Für das Heu und Öhmd wurde dadurch ein kleinerer Lagerraum benötigt.

Rundpack-Pressen mit Folienverpackung

Mit der Einführung der Rundballenpressen mit Folienverpackung ergaben sich weitere Möglichkeiten. Das angetrocknete Heu oder Öhmd wird gepresst und luftdicht in Folien verpackt. Der Packen kann so außerhalb der Scheune bis zum Verbrauch gelagert werden. Diese Methode wird heute bei uns vorwiegend angewendet.

Die Getreideernnte

Nach der Währungsreform wurde in den ersten Jahren der Großteil der Ernte mit dem Bindemäher gemäht. Der erste Mähdrescher im Dorf war ein gezogener Mähdrescher Fabrikat Class Junior. Max Wachter hat diesen auf seinem Hof ab 1955 eingesetzt.

Den ersten selbstfahrenden Mähdrescher Fabrikat Lanz, und somit der zweite im Dorf, wurde am Hof von Erich Straub 1957 eingesetzt. 1959 kaufte Georg Danner einen Mähdrescher für den Lohnbetrieb, ebenfalls Fabrikat Lanz. In der Folgezeit kamen immer mehr Selbstfahrer und gezogene Mähdrescher. Der Lohndrusch wurde im Wesentlichen von Georg Danner und Georg Honold durchgeführt. Beide kauften dazu 1964 größere Mähdrescher vom Fabrikat Ferguson.



*Erster Mähdrescher von Max Wachter
Bild: Hansjörg Honold*



Mähdrescher mit 13,7 m Arbeitsbreite
Bild: Hansjörg Honold

1986 entstand mit dem Unternehmen Herrmann und Renz ein weiteres Lohnunternehmen mit 4 großen Mähdreschern. Die anderen beiden Lohnunternehmen hatten zwischenzeitlich aufgegeben. Mit den großen leistungsfähigen Maschinen bewältigten sie den größten Teil beim Dreschen. Soweit mir bekannt ist, wurde privat nach 1986 kein neuer Mähdrescher gekauft. Zu groß sind die Anschaffungskosten. Die vorhandenen Mähdrescher in privater Hand sind meist ältere Baujahre. Die neuen Mähdrescher sind ausgestattet mit vollklimatisierten Kabinen, starken Motoren, einfacher Bedienung und großem Körnertank. Die Mähdrescher wurden von der Firma Herrmann und Renz 2004 an ein Großunternehmen abgegeben. Die Regie über den Einsatz und Fahrer ist unverändert.

In den letzten Jahrzehnten wurde neben dem Getreide immer mehr Raps angebaut. Das grobe, minderwertige Stroh wird beim Dreschen auf den Acker gehäckselt.

Die ersten Mähdrescher hatten noch in Sonderausstattung Strohpressen angebaut. Ende der sechziger Jahre wurde kaum mehr Stroh vom Mähdrescher gebunden. Inzwischen gab es mehrere Betriebe, die das Stroh durch Betriebsumstellungen nicht mehr benötigten.

Es kamen Lohnunternehmen, die das Stroh auf dem Acker pressten und aufgekauft haben. Die Strohballen haben ein Gewicht von 100 – 150 kg. Mit dem Frontlader am Schlepper wurden die Strohballen auf den Wagen geladen.

Seit einigen Jahren wird das Aufsammeln vom Stroh auf dem Acker und die Vermarktung zu einem großen Teil von der Firma Herrmann und Renz getätigt.

Die Entwicklung bei den Pressen ging weiter. 1972 kam von der Fa. Welger die Rundballen-Presse, 1972 von der Fa. Claas, 1977 von der

Fa. Krone. Es folgten Großballen-Pressen ab 1988 von der Fa. Claas. Weiter folgte 1994 die Fa. Mengele, 1995 die Fa. Welger und weitere. Seit ca. 1994 sind Rundballenpressen mit Schneidewerk und Folienverpackung am Markt. Diese Maschinen werden, mit einer Ausnahme, bei uns privat nicht eingesetzt. Das Pressen von Stroh erfolgt durch Lohnunternehmen.



Rundballenpresse
Bild: Hansjörg Honold

Der Mähdrusch brachte weitere Maschinen auf den Markt. Das Körnergebläse ist bei fast allen Betrieben im Einsatz, um das Getreide zu seiner Lagerstätte zu transportieren. Getreidetrocknungsanlagen und Getreidesilo in den unterschiedlichen Ausführungen, je nach Betriebsgröße, sind vorhanden. Zum Transport des Getreides mussten die Wagen entsprechend umgerüstet werden. Sie bekamen Aufsatzbordwände in unterschiedlicher Höhe, abhängig von der Tragkraft. Die Bordwände mussten möglichst dicht abschließen, zur Vermeidung von Kornverlust. In der hinteren Bordwand wurde ein Schieber eingebaut, damit das Korn in das Körnergebläse rieseln konnte. Vereinzelt sind auch bei den Bauern Bodenbehälter mit einer Rostabdeckung vorhanden, in die das Getreide vom Wagen abgekippt wird. Von dort gelangt es über eine Trocknungsanlage in die Silos.

Das Ausfahren vom Stalldünger und Gülle

Der erste Stallmist-Streuer kam 1949 von der Fa. Robert Rink aus Amtzell mit Zapfwellenantrieb auf den Markt. In den folgenden Jahren folgten weitere Stallmist-Streuer von verschiedenen Herstellern, die in 1- oder 2-achsiger Ausführung geliefert wurden. Überwiegend ist bis heute der 1-achsige Stallmist-Streuer bei uns im Einsatz. Die Konstruktionen waren unterschiedlich mit senkrechten und waagrechten Streuwalzen

am Heck. Für die Landwirtschaft brachte dieser Dungstreuer eine weitere große Erleichterung.

Mit der Verlagerung mehrerer Betriebe von der Milchviehhaltung zur Schweinemast wurde auch der Bedarf der Stallmist-Streuer weniger. Beladen wurde der Miststreuer mit einem an der Miste festmontierten Drehkran. Gegen Ende 1960 wurde der Stallmist-Streuer fast ausschließlich mit dem Frontlader beladen oder auch mit einer Laufzange. Der Kraftbedarf für einen 1-Achs 3t Stallmist-Streuer, Brückenmaß 3,6 x 1,7 x 0,40 m, war 20 PS. Der Listenpreis betrug 1963 für diesen Wagen, Fabrikat Fahr, 4190,- DM. Der Wagen hatte 4 senkrechte Streuwalzen.

Mit den Plattformwagen kamen zum Ausfahren der Jauche auf den Acker verzinkte Stahl-Jauchefässer zum Einsatz. An die Aufschlagwinkel unten wurden Holz-Rahmenschenkel angebracht. So konnte das Fass am Wagen gesichert werden. Das Fassungsvermögen war gegenüber dem Holzfass wesentlich größer. Zum Befüllen des Fasses wurde die Handpumpe durch eine Elektropumpe ersetzt. Ab 1970 ergaben sich auch hier Veränderungen. Durch die größeren Ställe wurde die Milchviehhaltung intensiver. In die Liegeflächen wurde langes oder gehäckseltes Stroh eingebracht. Die Schweinemast erfolgte überwiegend in Ställen mit Schwemmentmistung. Dadurch wurde der Gülleanfall größer. Hinzu kam in den folgenden Jahren die Einschränkung für das Ausbringen der Gülle. Das erforderte einen größeren Lagerraum.



Güllefass mit Schleppschlauch
Bild: Hansjörg Honold

Anfang 1970 kamen Güllefässer-Wagen, 1-achsig und mit Tandemachsen auf den Markt mit bis zu 15.000 l-Fässern zum Befüllen oder mit einer Vakuum-Pumpe ausgestattet. Die Verteilung auf dem Acker war rotierend und fest. In der neueren

Ausführung sind die Wagen mit Schleppschlauch-Verteiler ausgerüstet. Dadurch ist die Geruchverteilung deutlich reduziert. Inzwischen gibt es auch Lohnunternehmen mit selbstfahrenden Güllewagen. Einer dieser Unternehmer ist auch bei uns im Ort. Die Gülle wird dabei dem Selbstfahrer mit großen, gezogenen Fasswagen zugeführt.

Melkanlagen der milcherzeugenden Betriebe

Bereits 1926 kam die Fa. Westfalia mit einem Melkeimer mit Kolbenpulsator auf den Markt. Bei uns war es Anfang bis Mitte 1950 bis die ersten Melkanlagen montiert wurden. In den folgenden Jahren vermehrten sich diese sehr schnell. Seit der Stilllegung der Molkerei im Ort wird die Milch täglich mit einem Tankwagen abgeholt. Zunächst konnte noch am Sammelplatz die Milch in Milchkannen abgeliefert werden. Die Zahl der Milchlieferanten nahm ständig ab. Dadurch wurden die Wege für die Tankfahrzeuge länger. Die Anlieferung der Milch in großen kühlbaren Behältern wurde zur Pflicht. 2006 hatten wir noch 4 Milchviehhalter. Anfang 2013 lieferten noch 2 Bauern im Dorf Milch an die Molkerei. Im April 2021 stellte der letzte Milcherzeuger seinen Betrieb ein.

Kartoffel und Rüben



Rauh-Kombi-Gerät
Bild: Hansjörg Honold

In den Jahren von 1950 bis 1970 wurden noch zahlreiche Rüben und Kartoffeln angebaut. Anfang 1950 war die Arbeit beim Legen der Kartoffel und Pflanzen der Rüben dieselbe wie bereits im Kapitel vor 1950 beschrieben. Mit der Einführung der Rau-Kombigeräte und anderen Geräte Mitte 1950 konnten die Rüben mit einem am Schlepper angebaute Gerät gesetzt werden. Dabei musste die Pflanze zwischen 2 Drehscheiben eingelegt

werden. Ähnlich war es bei den Kartoffeln. Auch hier wurde die Kartoffel mit dem entsprechenden Zusatzgerät in die vorbereitete Vertiefung gelegt. Auf dem Gerät sitzend, wurden von einem Arbeiter aus einem Behälter in gleichen Zeitabständen die Kartoffel über ein Rohr in die Ackerfurche gelegt. Sehr schnell kam die Version mit dem Drehteller. Hier konnten die 6 Fächer im Drehteller im eigenen Tempo mit Kartoffeln belegt werden. Der mechanische Taktgeber wurde nicht mehr benötigt.

Eine weitere Erleichterung kam mit dem Einzelkornsägerät. Georg Danner kaufte 1964 dieses Gerät und hat im Lohnauftrag für die einzelnen Bauern die Rüben direkt im Ackerfeld angesät. Dadurch mussten die Rüben nicht mehr im Gemüsegarten angesät und ins Feld verpflanzt werden.

Geerntet wurden die Kartoffeln Anfang 1950 überwiegend mit dem Kartoffelroder. Es folgten zapfwellenangetriebene Schwingsiebroder. Die Kartoffeln wurden von der Erde gereinigt und in einer Reihe abgelegt. Ende 1950 kam die neue Generation der Kartoffelroder.



Samro Kartoffelroder

Die ausgepflügten Kartoffeln wurden über einem großen rotierenden Korb auf ein Förderband gelegt. Die Kartoffeln wurden von auf dem Roder stehenden oder sitzenden Mitarbeitern von Erde, Schmutz und Steinen gereinigt und danach in Säcke eingefüllt. Nach dem diese gefüllt waren, wurden sie auf dem Acker abgestellt und später auf den Wagen geladen. Es folgten weitere vollautomatische Roder, teilweise mit Bunker für die geernteten Kartoffeln. Der Listenpreis betrug 1963 für einen Roder mit Bunker und 9000 kg Fassung 8200,- DM. Die zur Fütterung vorgesehenen Kartoffeln wurden teilweise in großen Kesseln wie bei der fahrbaren Dämpferanlage

gedämpft. Zusätzlich wurde Anfang 1950 ein Anschluss am Molkerei-Dampfkessel nach außen angebracht. Bei der Schweinemast hat die Kartoffel in der heutigen Zeit keine Bedeutung mehr. Der Anbau ist meistens für den Eigenbedarf an Speisekartoffeln. 2 Biobetriebe bauen zur Vermarktung noch Speisekartoffeln in unterschiedlichen Mengen an.

Die Rübenernte war in den Jahren 1950 bis 1960 noch weitgehend Handarbeit. Teilweise wurden die Rüben von Hand gezogen und das Kraut mit dem Schnaben abgehackt. Es gab auch Rübenköpfer. Das Kraut wurde mit einem geformten Messer, das an einem Stiel angebracht war, abgetrennt. Die Rüben wurden mit einem speziellen Gerät herausgedrückt. Ab 1970 wurde von Georg Honold ein Rübenvollernter eingesetzt.

In der heutigen Zeit sind in Bermaringen Futterrüben weitgehend vom Feld verschwunden. Sie werden nur noch vereinzelt angebaut. Ein Betrieb baut noch Zuckerrüben an. Die Ernte und den Abtransport der Rüben zur weiteren Verarbeitung hat in den letzten Jahren ein Lohnbetrieb übernommen.

Ausbringen von Mineral-Dünger

Das Ausbringen von Mineral-Dünger war Anfang 1950 in den Kleinbetrieben vorwiegend Handarbeit. Daneben gab es radangetriebene Walzen-Düngerstreuer für Pferdegespanne und für Schlepper, die Streubreite betrug zwischen 1,75 und 2,00 m. Die Kastenbauweise wurde noch Anfang 1960, auch für die Drei-Punkt-Hydraulik, angeboten. 1958 kam ein weiterer Düngerstreuer, ausschließlich für den Schlepperbetrieb, mit 2 Streuscheiben auf den Markt. Der Antrieb der Streumechanik erfolgte über die Zapfwelle.



Düngerstreuer

Mit dieser Technik waren größere Streubreiten möglich. An diesem Grundkonzept hat sich bis heute wenig verändert. Seit 1995 sind auch satellitengesteuerte Düngersteuer über einen Bordcomputer auf dem Markt (GPS).

Feldspritzen, Geräte zum Versprühen von Pflanzenschutzmitteln

Zur Bekämpfung des Kartoffelkäfers, der vor 1935 in unserer Gegend nicht bekannt war, wurden Anfang des 2. Weltkrieges besondere Maßnahmen vorgeschrieben. Aus diesem Grund mussten während des Krieges, in einem Zeitabstand von ca. 14 Tagen, immer wieder in Gruppen unter Anführung eines Erwachsenen, das Kartoffelkraut nach Kartoffelkäfern abgesucht werden. Jeder Betrieb musste einen Teilnehmer abstellen. Die Gruppen wurden meistens vom Feldschütz eingeteilt. Die meisten Beteiligten waren Schulkinder.

Zur Bekämpfung des Kartoffelkäfers musste die erste Feldspritze im Dorf Anfang des 2.-Weltkrieges angeschafft werden. Später wurden damit die Obstbäume gespritzt, als das Obst noch zum menschlichen Verzehr vermarktet wurde. Seit ca. 1970 wird auf unserer Gemarkung nur noch Obst zu Saftgewinnung und zum Eigenverbrauch angebaut und nicht mehr mit Pflanzenschutzmitteln gespritzt. Heute werden, mit Ausnahme der Fluren der Bio-Bauern, alle Äcker gespritzt.

Pflanzenschutzmittel werden vor und nach der Saat gegen Krankheiten, Unkraut und Längenwachstum gespritzt. Die Feldspritzen wurden im Laufe der Zeit immer größer. Von der Anbauspritze am Schlepper, zum Aufbau auf den Geräteträger und zum Anhängen mit großen Fassvolumen, ist alles anzutreffen. Seit mehreren Jahren müssen die Feldspritzen einer Überprüfung und bezüglich der Spritzmenge einer technischen Überwachung unterzogen werden. Das Spritzen selbst, die Mischung der Spritzmittel und der richtige Zeitpunkt für die Anwendung erfordern vom Bauern viel Sachkenntnis.

Entsorgung von Reisig, Baumschnitt, Hecken und Gras

Eine sehr gute Einrichtung wurde bei der Hofstelle der Familie Geywitz, Bollingerstraße 40 mit einem Platz für die Entsorgung von Reisig, von Hecken und Bäumen sowie Grasschnitt eingerichtet. Das angelieferte Schnittgut wurde gehäckselt und von Karl und Gerhard Geywitz mit einem großen Miststreuer mit Tandemachsen als Langzeitdünger auf das Feld gestreut. Der Grünutplatz wurde 2018 geschlossen.



Feldspritze mit 24 m Arbeitsbreite



Für eine hochwertige Viehzucht: Die Farrenhaltung

Arwed Müller
Hans Mutschler

Bereits im Mittelalter war die Förderung der Tierzucht als wichtiger Teil der Landwirtschaft eine Staatsaufgabe. Das Ziel war die Volksernährung und die Stärkung und Förderung der Wirtschaftskraft.

Im 18. Jahrhundert wurde die Vattertierhaltung gesetzlich geregelt. Das Vattertier für die Rinderzucht nennt sich „Farre“. Bei den großen landwirtschaftlichen Reformen im Königreich Württemberg im 19. Jahrhundert wurde die Farrenhaltung in die Kompetenz der Gemeinden verlagert.

Die erste Planung des neuen Konzeptes im Jahr 1900 zielte zunächst auf die Einrichtung eines Farrenstalls im Zehntstadel. Ein Jahr später ergab sich jedoch die Übernahme einer Konkursmasse in der Pöhlesgasse 2, welche am 12.4.1901 zum Preis von 7.160 Mark erworben werden konnte. Das Anwesen bestand aus der Bauernwohnung mit Stall, Mistanlage, Hofraum, Scheune und Garten.

Die Wahl des Farrenwärters unter acht Bewerbungen fiel mehrheitlich auf Jakob Ziegler. Sein Jahresgehalt wurde auf 300 Mark festgelegt.

Der nicht ungefährliche Dienstauftrag erstreckte sich auf die fachgerechte Fütterung, das Putzen der Tiere, die tägliche Reinigung des Stalls, Dung aufsetzen, Dung treten und mit Gülle begießen, Dung laden, Ausbreiten auf der Farrenwiese, Kunstdünger streuen, Heu- und Strohlagerung sowie die Bereitstellung der technischen Hilfsmittel im Stadel organisieren, Sprungdurchführung und Sprungregister führen.

Für den Bestand von 620 Kühen und sprungfähigen Jungrindern sollten sechs Farren angeschafft werden. Der Kapitalbedarf hierfür betrug 3.200 Mark. Die Umbaukosten des Stalls und Einbau eines Sprungstands in einem Nebenraum betrugen 3.000 Mark. Mit einem Staatszuschuss von 420 Mark war zu rechnen.

Für die Fütterung stand die kleine Farrenwiese zwischen der heutigen Graf-Albrecht-Straße und der Wiesenstraße mit 98 Ar zur Verfügung, bis

diese 1947 als Fußball-Sportplatz gestaltet wurde. Für den weiteren Bedarf wurde das Hintere Hohensteiner Eck mit 2,8 ha Wald ausgestockt und als Wiese angelegt.

Um eine gesunde Zucht zu sichern, wurden an die Auswahl der Farren bezüglich der Vererbung hohe Anforderungen gestellt. In einer Körung wurde die Eignung der Tiere durch fachkundige Richter festgestellt. Voraussetzung für eine Teilnahme an einer Körung war, dass die Vorfahren der Zuchttiere anhand eines Herdebuchs über mehrere Generationen bekannt waren. Die Körungspflicht galt für alle Vattertiere, also auch für Hengste, Eber und Ziegenböcke.

Ein reger Deckbetrieb entwickelte sich. Der Rinderbestand in der Gemeinde stieg auf 1 000 Stück in der Nachkriegszeit und den Höchststand auf 1 240 Stück im Jahr 1960. Es war ein faszinierendes Bild, wenn in angemessenen Zeitintervallen die „Wesen der Schöpfung“, von starken Männern mit einem Stab am Nasenring geführt, einen Spaziergang in frischer Luft machen durften.

Nach dem Erlass des Gesetzes zur künstlichen Besamung im Jahr 1949 wurde dieses Verfahren, wenn auch anfangs zögernd, von den Großbetrieben angewandt. Nach der Neuordnung der landwirtschaftlichen Felder durch die Flurbereinigung in den 1960er Jahren gaben vor allem kleine Betriebe die Viehhaltung auf. Der Rinderbestand war rückläufig.

Im Jahr 1964 wurde der Sportplatz „auf dr Wies“ zum Baugebiet bestimmt. Ungehindert konnten die Fußballtore auf die bereits nicht mehr benötigte Farrenwiese am Blumenhau verlegt werden. Die Schließung des Farrenstalls war 1963 bereits erfolgt. Sieben Männer teilten sich während der über 60jährigen Benutzungszeit die verantwortungsvolle Aufgabe des Farrenwärters: Jakob Ziegler, Johannes Walter, Christian Kirschmer, Johannes Häberle, Xaver Weber, Michael Tratz und Wilhelm Lehner.

Diese Abhandlung ist ein weiteres Beispiel eines gigantischen Strukturwandels im 20. Jahrhundert in unserem landwirtschaftlich geprägten Dorf Bermaringen.



Das Farrenstallgebäude von 1902 – 1963

Erste Eingangstüre von rechts: der Kindergarten.

Zweite Türe: Eingang zum Sprungstand.

Das Dachgeschoss war als Wohnung vermietet.

Bild: Hans Mutschler

Rückblick ins 19. Jahrhundert

Hans Mutschler

Der Absolutismus und die Feudalherrschaft

Dazu müssen wir zurückblicken in die Zeit der Vorfahren der damaligen Gründergeneration, auf deren wirkliches Jammerdasein: Um die Jahrhundertwende 1800 ging ja unsere fast drei Jahrhunderte dauernde Zugehörigkeit zur Freien Reichsstadt Ulm zu Ende. Von 1802 bis 1810 kam unser Dorf zum völlig fremden Kurstaat Bayern. Die Stimmung war tief betrübt. Kaum mehr Begeisterung dürfte der Wechsel ins Königreich Württemberg im Jahr 1810 mit sich gebracht haben. Dies bedeutete vordergründig die Zuordnung zum Oberamt Blaubeuren. Über 90 Jahre lang – bis zum Bau der Pischekbrücke – musste eine nahezu unpassierbare Straße durch zwei Täler mit 19 prozentigen Gefällstrecken passiert werden.

Das Zeitalter des Absolutismus ging zwar langsam dem Ende zu, aber die mittelalterliche Feudalherrschaft prägte immer noch das Land. Die Menschen jener Zeit waren im Rahmen des Lehenrechts Untertanen oder gar Leibeigene. Der Grund und Boden, den sie bewirtschafteten, war von der Grundherrschaft nur geliehen. Es bestand die Verpflichtung zu uneingeschränktem Arbeitsdienst und Gehorsam. Frondienste und Abgabe des Zehnten waren absolute Pflicht.

In jener ohnehin schweren Zeit blieben auch die Naturkatastrophen nicht aus. Die Jahre 1816 und 1817 gingen in Württemberg und besonders auf der Schwäbischen Alb als Not- und Hungerjahre in die Geschichte ein. Missernten in den Jahren 1832 und 1846 führten erneut zu Hungersnöten.

Die Revolution von 1848

Während dieser Erscheinungsbilder nahm der Weg im nun neuen Vaterland Württemberg seinen Lauf. Im Verwaltungsedikt von 1822 gab sich das Königreich Württemberg wohl eine der frühesten Verwaltungsvorschriften im damaligen Bund Deutscher Länder. Darin wurde die Gemeinde und deren Verwaltungsstruktur auf eine neue Grundlage gestellt, die übrigens in den Grundzügen bis heute erhalten geblieben ist. Nach dieser ersten Gemeindeordnung gab es nun einen Ortsvorsteher und ein sogenanntes Kollegium, so etwas wie den heutigen Gemeinderat. Erstmals in

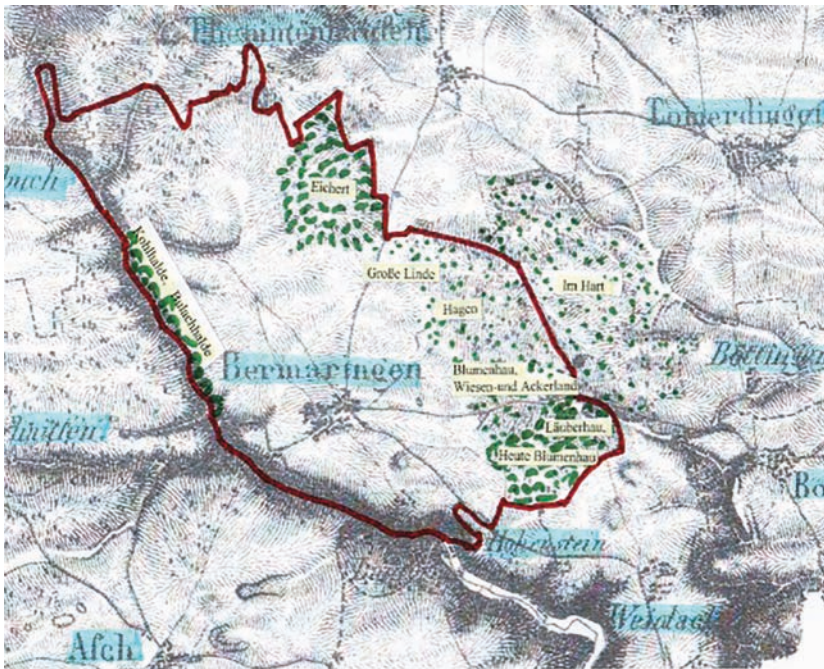
der Geschichte wurde das Wahlrecht eingeführt, jedoch nur für Männer. Bei den Dorfbewohnern gab es das Privileg der Gemeinderechtsbesitzer, bei uns 95 an der Zahl. Das waren die Bauern, die Söldner und Halbsöldner. Diese erhielten geringe Nutzungsrechte in der Gemeinde. Ihnen wurde ein Krautgarten zugeteilt, im Frühjahr bekamen sie einen Reisteil, bei Bedarf auch Bauholz. Darüber hinaus gab es noch sogenannte „Beywohner“ oder „Ungemeinder“, die keinerlei Rechte und Besitz hatten.

Die gewaltigsten Veränderungen im 19. Jahrhundert erlebte das Land, als das Gedankengut der Französischen Revolution, die schon 1789 ihren Lauf nahm, auch unser Land und ganz Europa erreichte: „Liberté, Egalité, Fraternité“, also „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Dieser revolutionäre Slogan überrollte 1848 ganz Europa. In den Ländern des damaligen Deutschen Bundes nahm sie mit heftigen Turbulenzen im Großherzogtum Baden in Rastatt ihren Lauf. Der Württembergische König Wilhelm I. und seine liberale Regierungsmannschaft reagierten rechtzeitig, wohl etwas diplomatischer. Sie schufen, im Vorfeld von Ausschreitungen, Gesetze und Verordnungen, die den Forderungen der Revolution weitgehend entsprachen, so dass diese bei uns friedlich verlief.

Die Grund- und Bodenreform

Das größte Geschenk dieser Zeit für unser landwirtschaftlich geprägtes Dorf Bermaringen war die Grund- und Bodenreform. Die 1600 ha große Markungsfläche wurde neu strukturiert und unter den Gemeinderechtsbesitzern in bäuerliches Eigentum umgewandelt. Die Bauern erhielten 100 Morgen. Wir kennen noch die großen Höfe des Dorfes mit vier bis fünf Pferden. Die Söldner erhielten nur die Hälfte, also 50 Morgen. Dies waren die ehemaligen Zweispänner. Die Halbsöldner erhielten weniger als 20 Morgen. Sie waren von nun an die Einspänner oder Kuhbauern, die als Nebenerwerbslandwirte vielfach noch einen Gemeindedienst ausübten oder ein Handwerk betrieben.

Der Gemeindewald wurde aufgeteilt: $\frac{3}{4}$ erhielten die neuen Bauern, $\frac{1}{4}$ blieb im Gemeindebesitz. Die Ur-Karte zeigt die Markung auf der Grundlage der württembergischen Landvermessung von 1824, damals noch ohne das Areal Hohenstein.



Flurkarte von 1838
Bild: Hans Mutschler

Bei dem Begriff „Wald“ handelt es sich um das ursprüngliche Graf-Albrecht-Vermächtnis an die Gemeinden Tomerdingen und Bermaringen aus dem Jahr 1150.

Dieses Vermächtnis erstreckte sich in jener Zeit vom heutigen Wald Blumenhau, der damals noch Läuberhau hieß, über die ehemaligen Wiesen des Blumenhau, den Hagen und große Linde bis einschließlich zum Eichert. Der sogenannte Mittelwald war zu dieser Zeit schon etwas ausgestockt. Dies hat auch Pfarrer Egerer in seiner Chronik „Einst und jetzt“ erwähnt. Auf der Bermaringer Markung war von einschließlich Läuberhau bis zum Eichert alles Jahrhunderte altes Weidegebiet. Beim heutigen Wald Blumenhau handelt es sich um das Viertel, das der Gemeinde zufiel. Die Felder zwischen Blumenhau bis einschließlich Eichert waren die drei Viertel des damaligen Waldes, die in bäuerliches Eigentum geführt wurden. Das Gebiet zwischen Blumenhau und Eichert wurde von den neuen Besitzern nun vollständig ausgestockt und zu Wiesen und Ackerland gemacht.

Die 95 ha des Eicherts wurden als Mischwald zum bäuerlichen Privatwald aufgeforstet. Die übrige Markungsfläche im Süden, Westen und Norden war im Besitz von sechs weiteren Grundherrschaften, die sich ebenfalls beugen mussten, um den Grundbesitz in bäuerliches Eigentum zu wandeln. Als Ausgleich für diese sensationelle Reform musste von den neuen Eigentümern

um 1870 in harter Knochenarbeit der Hang des Lautertales, Bulach und Kohlhalde, der damals noch Ödland war, aufgeforstet werden. Ebenfalls erhielt der heutige Wald Blumenhau die jetzige Nadelwaldstruktur.

Eine Ablösesumme für das neue Eigentum konnte in geringen Raten über einen Zeitraum von 30 Jahren beglichen werden. Plötzlich gab es nun Eigentum. Das hieß auch Eigenverantwortung und Selbstverwaltung.

Dabei gab es erhebliche Startschwierigkeiten.

Es galt,

- den bisherigen Weidebetrieb auf Stallhaltung umzustellen,
- die Erträge zu steigern,
- die Dreifelderwirtschaft in der neuen Markungsstruktur neu aufzustellen,
- den Viehbestand zu erhöhen,
- neue Ställe und Wirtschaftsgebäude zu bauen,
- die Einführung neuer Produkte wie Kartoffeln, Klee und Weizen zu forcieren,
- für Arbeitskräfte zu sorgen und diese auch zu entlohnen.

Dieser Neustart war begleitet von neuen Problemen. Kredite gab es nur zu Wucherzinsen. Es kam zu ernststen Notlagen in dieser zunächst hoffnungsvollen Zeit. Gar manches neue Hofgut musste kurz nach dem Start in die Eigenständigkeit wieder verkauft werden.

Landwirtschaftliche Genossenschaften

Hans Mutschler

Die Genossenschaftsidee und die Umsetzung in Bermaringen

In diesen turbulenten Zeiten entstand eine wunderbare Bewegung. In Neuwied im Rheinland gab es einen Bürgermeister von drei ländlichen Gemeinden. Dieser wurde täglich mit den Problemen seiner Gemeindeglieder konfrontiert, die von Missernten geplagt und von Wucherern ausgebeutet wurden und so mit der neuen Freiheit nicht zurechtkamen. Dasselbe Erscheinungsbild wie bei uns im Süden. Dieser rheinländische Bürgermeister, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, gründete dann im Jahr 1862 den ersten Darlehenskassenverein. Zur gleichen Zeit gab es in Sachsen einen Abgeordneten, der sich der Handwerkerschaft annahm und mit derselben Idee den neuen Zeitabschnitt begleitete. Es war Hermann Schulze-Delitzsch. Diesen Vätern der genossenschaftlichen Idee gelang es, die Landbevölkerung aus der Armut zu führen und den Grundstock für eine segensreiche Partnerschaft von Landwirtschaft und Handwerk mit den neuen Bankinstituten zu legen. 330 000 Genossenschaften in aller Welt sind dieser Idee bis heute entsprungen, auch die Bermaringer Genossenschaftsbewegung.

Die Gründung der Molkereigenossenschaft

Die erste Genossenschaftsinitiative im Ort kam von den Milchbauern. Es gab damals bereits Turbulenzen bei den europäischen Getreide- und Milchpreisen. Die damaligen Bermaringer Bauern haben in den 1880er Jahren geschlossen reagiert. Das Augenmerk sollte von nun an auf den Futteranbau und die Viehzucht gerichtet sein. Sie züchteten die robuste Simmentaler Rinderrasse, die auch vom Königreich gefördert wurde. Der nächste Schritt galt der Milchverarbeitung, wir würden heute sagen, der Veredelung. Eine eigene Molkerei mit Entrahmungsstation im Jahr 1888 war das Ziel. Die Einnahmen für das Halbfertigprodukt Rahm waren höher, das Transportvolumen wurde verringert, das Nebenprodukt Magermilch stand der Verfütterung zur Schweinemast zur Verfügung, und vier örtliche Teilzeitarbeitsplätze konnten geschaffen werden.

Das damalige wirtschaftliche Umfeld im Ort bestand aus 139 landwirtschaftlichen Betrieben,

davon 125 Milchlieferanten mit 800 Kühen. Der letzte Milcherzeuger stellte seine Milchtierhaltung im April 2021 ein. Der Rinderbestand erhöhte sich auf 1097 im Jahr 1949 und auf den Höchststand in der Ortsgeschichte, auf 1240 im Jahr 1960.

Durch den großen Strukturwandel in der Landwirtschaft und auch in der milchverarbeitenden Industrie in den 1960er Jahren wurde der örtliche Molkereibetrieb eingestellt. Die Abholung in Tankwagen der Milchwerke schloss sich an. Die Bermaringer „Molke“ war über viele Jahrzehnte eine örtliche Institution besonderer Art. Nicht zu unterschätzen war die natürliche Kommunikationsmöglichkeit bei der Morgen- und Abendanlieferung der Milch durch 125 Erzeuger.

Die Gründung des Darlehenskassenvereins

Wohl etwas inspiriert von den Molkereigenossen suchten die Landwirte des Dorfes nach Möglichkeiten, auch das Kreditwesen auf eine humane Grundlage zu stellen. Der Erlass des Genossenschaftsgesetzes von 1889 beflügelte wohl dieses Vorhaben. Der damalige Bermaringer Pfarrer Karl Friedrich Jehle sprach den interessierten Bauern Mut zu, eine Kreditgenossenschaft zu gründen und war bereit, sozusagen die akademische Begleitung für die Gründungsinitiative eines örtlichen genossenschaftlichen Kreditinstituts zu leisten. Unter seiner Leitung kam es am 7.3.1890 zur Gründungsversammlung des Darlehnskassenvereins Bermaringen eGmbH im Gasthaus zum Ochsen. Das „u“ in der Firmierung bedeutete unbeschränkte Haftung, das hieß, dass jedes Mitglied mit dem gesamten Vermögen für Kredite der Genossen haftete. In den folgenden Wahlen hat die Versammlung Daniel Schmid als Vorstandsvorsitzenden und Pfarrer Jehle zum Aufsichtsratsvorsitzenden gewählt. Als Rechner wurde Christoph Scheiffele bestimmt. Insgesamt wurden fünf Vorstands- und sieben Aufsichtsratsmitglieder nominiert. Wie dringend unser Dorf dieses zunächst bäuerliche Kreditinstitut benötigte, zeigt der spontane Beitritt von 35 Bürgern bereits bei der konstituierenden Versammlung.

Die Anfangszeit

Das stürmische Wachstum der Mitgliederzahl auf 98 im Jahr 1892 und auf 133 im Jahr 1900 bestä-

tigte die Begeisterung und Entschlossenheit der Bermaringer Bauern und Handwerker. Entsprechend stieg auch die Bilanz im ersten Jahr nach der Gründung auf 5.169,- Mark. Der Reingewinn betrug 55,- Mark und erhöhte sich im Folgejahr auf 662,- Mark. So haben die großen Bilanzahlen von heute einmal begonnen. Durch diese Entwicklung konnte die Kredithöchstgrenze bereits auf 2.000,- Mark erhöht werden. Zur Risikobegrenzung wurde von den Darlehensnehmern eine doppelte Sicherheit verlangt, gegebenenfalls durch Bürgen.

Im Dürrejahr 1893 ist der Kauf von 11 Zentnern Rotkleesamen zum Preis von 718,- Mark protokolliert. Damit machte man die erste Erfahrung mit einem genossenschaftlichen Verbundpartner, von dem bald auch das erste Düngemittel-Sortiment bezogen wurde. Es waren Chilesalpeter, Kainit (Kalidünger) und das Nebenprodukt bei der Stahlgewinnung, Thomasmehl. Nach einem wirklich gut gelungenen Start bescherte die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts der Bank und allen Bürgern schwere Zeiten. Das Wachstum wurde bescheidener.

Der Erste Weltkrieg erschütterte Europa auf das Schrecklichste. Mit dem ersten Schuss links des Rheines begann bereits die Inflation im Deutschen Reich, die am 15.11.1923 einen schwindelerregenden Höhepunkt erreichte und eins zu einer Billion abgewertet wurde. Diese Inflation vernichtete die gesamten privaten Rücklagen. Nach der Übergangswährung, der Rentenmark von 1923 bis 1924, folgte die Reichsmark, welche bis zur nächsten Währungsreform am 20.6.1948 bestand. In der Zeit nach der Inflation, Mitte der 20er Jahre, trug die Bank durch die Ge-

währung hoher Spar- und niedriger Darlehenszinsen wesentlich zur Stabilisierung der örtlichen Wirtschaftslage bei. Ein Börsenkrach führte von 1929 bis 1932 zu einer weltweiten Wirtschaftskrise. Der Mitte der 1920er Jahre in der Weimarer Republik aufgebaute internationale Handel brach völlig zusammen. Auch die Naziparolen ab 1933 hielten nicht, was sie versprochen. Die Landflucht setzte sich fort. Vor dem Zweiten Weltkrieg sank die Einwohnerzahl mit 774 Bewohnern auf die niedrigste Zahl seit 100 Jahren ab. Ein Wachstum der Bank war in jener Zeit kaum zu erwarten. Das einzig Positive in der NS-Zeit war die Änderung der Firmierung von Darlehenskassenverein mit unbeschränkter Haftung in Spar- und Darlehnskasse mit beschränkter Haftung.

An dieser Stelle sollen die Personen vorgestellt werden, die dies alles zu bewältigen hatten. Die von der Gründung im Jahr 1890 in der Hauptverantwortung standen und bis zum Ende der Eigenständigkeit im Jahr 1980 die Geschicke der Bermaringer Bank hauptverantwortlich gelenkt haben.

Die Rechner:

- Christoph Scheiffele von 1890 bis 1923.
- Andreas Hetzler bis 1926.
- Friedrich Mayer bis zu seiner Wahl als Bürgermeister im Jahr 1948.
- Matthäus Erhardt bis zu seinem Ruhestand im Jahr 1967.
- Jakob Urban bis zur Fusion 1980, danach Vorstandsmitglied in der neuen Raiffeisenbank Dornstadt und Zweigstellenleiter in Bermaringen bis zu seinem Ruhestand.

Rechner:



Christof Scheiffele



Andreas Hetzler



Friedrich Mayer



Matthäus Erhardt



Jakob Urban

Bild: Hans Mutschler

Vorstandsvorsitzende:



Daniel Schmid



Johann Ulrich Schmid Konrad Späth



Max Schmid



Erich Straub

Bild: Hans Mutschler

Die Vorstandsvorsitzenden:

- Daniel Schmid von 1890 bis 1921. Pfarrer Jehle hat damit seinen bewährten Kirchenpfleger auch zum Bankvorstand erhoben.
- Johann Ulrich Schmid von 1921 bis 1942, der ebenfalls Kirchenpfleger war. Damit lag die Vorstandsverantwortung 52 Jahre bei Vater Daniel und Sohn Johann Ulrich Schmid. Dies dürfte im Genossenschaftsverband wohl einmalig gewesen sein. Diese waren der Urgroßvater und Großvater der heutigen Schmid-Linie aus der Bollinger Straße 3.
- Konrad Späth, Jungbauer bis 1959.
- Max Schmid, Binderbauer bis 1979.
- Erich Straub bis zur Fusion 1980.

Der Aufschwung im deutschen Wirtschaftswunder

Ein neues Zeitalter begann mit der Nachkriegszeit. Nach einer Zeit der Unsicherheit folgte ein vorsichtiger Aufbau einer demokratischen Ordnung. Die neuen wirtschaftlichen Impulse im Ort gingen in dieser Zeit von der fortschreitenden Technisierung der Landwirtschaft aus. Arbeitnehmer Einkommen entwickelten sich im Rahmen des deutschen Wirtschaftswunders ebenfalls positiv. Der steigende Einsatz von Kunstdüngern steigerte die Ernteerträge und ermöglichte den Aufbau des Viehbestands und eine moderne Schweinehaltung. Die landwirtschaftlichen Wirtschaftsgebäude, also Scheunen und Viehställe, wurden vergrößert oder erneuert. Die in den Jahren 1972/73 durchgeführte Flurbereinigung unterstützte diese Entwicklung. Sie reduzierte die bisherigen 2670 Parzellen mit einer Durchschnittsgröße von 40 Ar auf 500 Parzellen mit einer Größe von 2,1 ha. Diese Entwicklung bewirkte auch, dass kleinere Betriebe nicht mehr

mithalten konnten. Sie gaben auf, die Betreiber wendeten sich anderen Erwerbszweigen zu.

Das Bermaringer Handwerk blieb bis in die 1970er Jahre hinein stabil. Der unvermeidbare Strukturwandel wurde kompensiert durch den Aufbau eines neuen, leistungsfähigen Gewerbes im Ort. Ein Bermaringer Glücksfall in der Infrastruktur war das leistungsfähige Sägewerk Köpf mit bis zu 25 Arbeitsplätzen und ab den 1960er Jahren die Näherei Strauß mit 20 Arbeitsplätzen.

Schließlich begann die Gemeinde ab 1963 mit der systematischen Erschließung von Baugebieten. Durch den Zuzug von Neubürgern überschritt die Gemeinde 1973 wieder die 1000-Einwohner-Grenze. Im Zuge des Wandels von der bäuerlichen Landgemeinde zum beliebten Wohnort erstreckte sich auch das Angebot der Bank auf das Effekten- und Depotgeschäft, das Auslandsgeschäft, die Abwicklung des Zahlungsverkehrs und der Anlageberatung. Die ehemals bäuerliche Genossenschaft entwickelte sich zu einer beliebten und kompetenten Dorfbank.

Die Bankgeschäfte wurden bis 1967 in der Wohnung des Geschäftsführers abgewickelt. Noch in der Nachkriegszeit waren die Feierabende und der Sonntagmorgen Geschäftszeiten. Um derartige Sonntagmorgengeschäfte einzudämmen und natürlich, um die gestiegenen Kundenforderungen zu erfüllen und das steigende Geschäftsvolumen zu beherrschen, befasste man sich in der Bermaringer Verwaltung seit längerer Zeit ernsthaft mit dem Neubau eines eigenen Bankgebäudes. 1964 bot sich zum ersten Mal in zentraler Lage, in der Forstgasse 1, der Kauf eines Grundstücks an. Der Bankneubau ließ sich dort jedoch nicht realisieren. Es war das Haus Lohrmann, später Gnida.

Bermaringer Kalender 1990

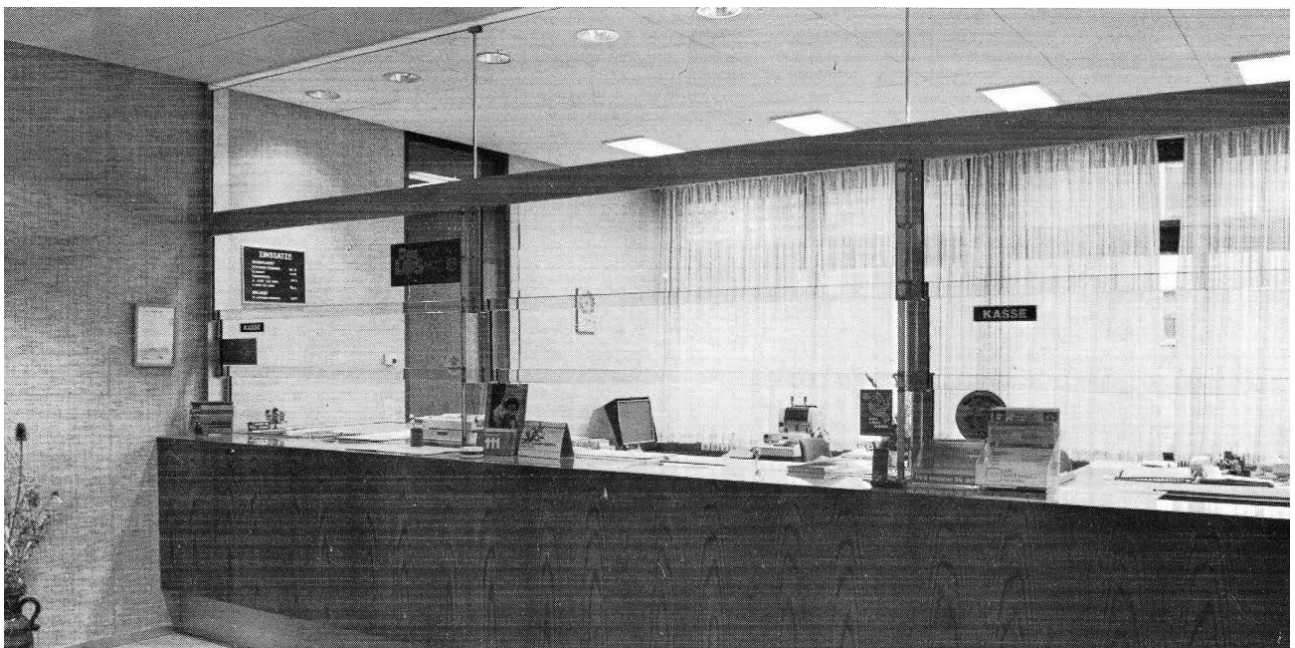


100 Jahre Raiffeisenbank in Bermaringen

Bankgebäude 1974 bis 2019
Bild: Hansjörg Honold

Zum Zeitpunkt des Ruhestandsantritts von Rechner Matthäus Erhardt im Jahr 1967 und der Übernahme der Geschäftsführung durch Jakob Urban konnte das frei gewordene, gemeindeeigene Doktorhaus angemietet werden. Ein Verbleib in diesem Domizil schien nach eingehender Beratung nicht sinnvoll, da es sich nicht in zentraler Lage befand. Schließlich konnte nach dem Abbruch des gemeindeeigenen Backhauses und des Kindergartens in der Pöhlesgasse 2 ein stattlicher Bankneubau verwirklicht und am 19.10.1974 eingeweiht werden.

Ein in früheren Jahren mehrfach diskutierter Gedanke, in Weidach eine Filiale einzurichten, konnte 1979 realisiert werden. Nur wenige Jahre nach der Fusion mit der Raiffeisenbank Dornstadt musste wegen geringer Kundenfrequenz die Weidacher Filiale wieder geschlossen werden. Selbst der kundige Fachmann musste zu diesem Zeitpunkt überzeugt sein, dass eine derart harmonisch gewachsene, traditionsreiche Dorfbank für alle Zeiten in der Lage sein muss, den Belangen ihrer Mitglieder und Kunden mit allen genossenschaftlichen Leistungen gerecht zu werden. Die stattliche Schlussbilanz zum Ende der Eigenständigkeit von 1980 mit 10 Mio. DM bestätigt dies.



Blick in die Schalterhalle der Raiffeisenbank Bermaringen, Bild: Hans Mutschler

Die Dienstleistungen

Mit dem erwähnten ersten Bezug von Rotkleesamen im Jahr 1893 begann auch die Aufnahme des Warengeschäfts. Dieses sollte zu einer tragenden Säule des Geschäftsbetriebs werden und den gesamten Bedarf der Landwirte an Dünge- und Futtermitteln sowie Saatgut abdecken. Als Lagerraum dienten in der Anfangszeit angemietete Scheunen.

Das Lagerhaus

Im Jahr 1954 konnte der zu diesem Zeitpunkt äußerst notwendige erste Bauabschnitt des Lagerhauses am Friedhofsweg gebaut werden. Vier Jahre später folgte die Erweiterung. Dabei wurde im Untergeschoss eine Gemeinschaftsgefrieranlage eingebaut, die bereits ein Jahr später um 34 Truhen erweitert werden musste. Man kann sich diesen Komplex heute schon fast nicht mehr vorstellen.



*Gemeinschaftsgefrieranlage im Lagerhauskeller
Bild: Anna Danner*

Ein Lagerverwalter musste eingestellt werden. Sein Arbeitsfeld wurde die Warenbestellung und -annahme, die Einlagerung und die Ausgabe. Anfang der 1970er Jahre waren durch die Zunahme des Bezugs von Lössdünger weitere Investitionen im Warengeschäft notwendig: In Lagersilos um das Lagerhaus und Außenstandorte musste investiert werden. Ein Förderband, ein Gabelstapler, eine Bodenwaage und die Hofbefestigung waren notwendige Ergänzungen.



*Lagerhaus Bermaringen im Friedhofsweg
Bild: Hans Mutschler*

Das landwirtschaftliche Warengeschäft

Eine traumhafte Entwicklung, wie man sie sich nicht schöner wünschen konnte: Der Umsatz steigerte sich um das Zehnfache von 100.000 DM im Jahr 1950 auf 1.000 000 DM im Jahr 1980. Als das Lagervolumen im und um das Lagerhaus völlig ausgeschöpft war und das Verkehrsaufkommen in den engen Zufahrtswegen zum Lager an unzumutbare Grenzen stieß, befasste sich die damalige Verwaltung Mitte der 80er Jahre allen Ernstes mit dem Neubau eines Lagerhauses im Daloser Weg. Es gab bereits ein Baugrundstück und einen Plan.

Zeitgleich zeichnete sich ein erneuter Strukturwandel in der Landwirtschaft ab: zunehmende Aufgabe von Nebenerwerbsbetrieben, die Bildung von größeren Betrieben durch die Möglichkeit von Zupachtungen, Rückgang der Viehhaltung, neue Anbaustrukturen, Dünge- und Spritzmethoden. Die Dienstleistungsbereiche erfuhren das Schicksal des Wandels ebenfalls: Die Saatgutreinigungsanlage, eine Feldspritze, eine Wiesenwalze und eine Kartoffeldämpfanlage wurden immer weniger nachgefragt. Alles hatte seine Einsatzzeit in den 1960er und 1970er, bis in die 1980er Jahre hinein. Auch der integrierte Haus- und Gartenmarkt, der von den Hobbygärtnern sehr geschätzt war, ließ sich nicht fortsetzen. Zum Ende des Jahrhunderts mussten sich auch die Zentrallager des Genossenschaftsverbandes dem unumgänglichen Strukturwandel in der Landwirtschaft anpassen.

Der über hundertjährige Kernauftrag einer ländlichen Bank, „landwirtschaftliches Waren- und Dienstleistungsgeschäft“, ist in den heutigen Genossenschaftsbanken wohl für alle Zeiten vom Tisch.

Das Zeitalter der Fusionen

Die Erfüllung des Vier-Augen-Prinzips

Die Novelle des Kreditwesengesetzes vom 1.5.1976 hat als gravierendsten Einschnitt in eine anerkannt funktionierende genossenschaftliche Selbstverwaltung, in Kooperation von haupt- und ehrenamtlichen Verwaltungsmitgliedern gefordert, dass zur Verwirklichung des Vier-Augen-Prinzips zwei hauptamtliche Geschäftsführer notwendig werden. Die Lösung zur Erhaltung der Selbstständigkeit wäre die Einstellung eines zweiten Geschäftsführers gewesen. Dies jedoch hätte zu einer untragbaren Kostenbelastung geführt. Nach zahlreichen, intensiven Beratungen kam die Verwaltung zu der Überzeugung, dass nur eine Fusion die Lösung des Problems sein konnte. Erste Bestrebungen, diesen Zusammenschluss in unserem neuen Gemeindegebiet Blaustein zu vollziehen, kamen nicht zum Tragen. Da gab es nur die Raiffeisenbank Wipplingen. Die geographische Lage stand im Widerspruch zu einem gemeinsamen Warengeschäft. Wipplingen fühlte sich näher mit Blaubeuren verbunden. Die Chance, eine gemeinsame Raiffeisenbank Blaustein zu gründen, wurde wohl für alle Zeiten verspielt.

Zwangsläufig wurden die Vorteile einer Fusion in der geographisch günstigen Lage mit unseren östlichen Nachbarn Dornstadt und Bollingen realistisch. Die außerordentliche Generalversammlung am 7.11.1980 entschied sich mehrheitlich für diesen Zusammenschluss. Der Fusionsvertrag wurde in allen drei Banken angenommen. Diese Banken ergänzten sich mit einem Bilanzvolumen von 17 Mio. der Raiffeisenbank Dornstadt, 10 Mio. der Raiffeisenbank Bermaringen und 4 Mio. der Raiffeisenbank Bollingen zu einer neuen Startbilanz von circa 31 Mio. DM. Auch die Bilanzstruktur trug zu einem harmonischen Gesamtbild bei. Während in Bermaringen die höheren Einlagen schlummerten, hatte Dornstadt das größere Kreditvolumen. Das Warengeschäft konnte gemeinsam weitergeführt werden, mit Schwerpunkt in Bermaringen. Nach einem hoffnungsvollen und harmonischen Start geriet das neue Bankgebilde, Raiffeisenbank Dornstadt mit Zweigniederlassungen Bermaringen und Bollingen, bereits ein Jahr später in eine existenzbedrohende Schieflage. Zwei hauptamtliche Geschäftsführer konnten in der Generalversammlung im Juni 1982 von den Mitgliedern deshalb nicht entlastet werden. Da der beim Ge-

nossenschaftlichen Zentralverband tätige Karl Löffler das Vertrauen dieser Organisation besaß, wurde er zusammen mit dem früheren Bermaringer Geschäftsführer Jakob Urban mit der Leitung der angeschlagenen Bank beauftragt. Der Wachstumskurs stellte sich wieder ein. Bis zum Jahr 1990 erreichte diese Bank ein Bilanzvolumen von 63 Mio. DM.

Die Wirtschaftlichkeits-Fusionen

Während die Fusionen zur Erfüllung des Vier-Augen-Prinzips vorwiegend kleine Banken mit nur einem hauptamtlichen Geschäftsführer betrafen, folgten im weiteren Verlauf der 1990er Jahre auch mittlere Banken, die sich auf neue, größere Anforderungen vorbereiteten. In der neuen Landwirtschaftsstruktur mit größeren Einheiten wurden auch hohe Investitionen erforderlich: Modernste Vieh- und Schweinehaltung, innovative Landmaschinen- und Traktorentechnik, neue Anbau- und Vermarktungsorganisationen waren die neuen Herausforderungen. Die noch verbliebenen Handwerksbetriebe waren gezwungen, neue Strukturen und Produktionsmethoden aufzubauen. Mittelständische Unternehmen prägten das Bild in den neuen Gewerbegebieten in den Ortsrandlagen nahezu aller ehemaligen Landgemeinden.

Die veränderte, moderne Bautechnik im Wohnungsbau mit steigenden Ansprüchen und der Umsetzung von Energiesparmaßnahmen führten zur Erhöhung der Bau- und Renovierungskosten. Zeitgleich legte das Kreditwesengesetz die Beleihungsgrenzen und -strukturen für Banken nach strengen europäischen Maßstäben fest. Diese Entwicklungen erforderten auch neue Bankstrukturen und zusätzliche Mitarbeiterqualifikationen. Derartige Herausforderungen muss auch eine Regionalbank leisten können, um ein starker Partner dieser Entwicklung in ihrem Geschäftsbereich zu sein. Mit den nördlichen Nachbarbanken, den Raiffeisenbanken Tomerdingen-Temmenhausen und Lonsee-Urspring, wurden Fusionsüberlegungen eingeleitet. Diese Gremien stellten fest, dass die notwendigen Synergieeffekte durchaus zustande kommen könnten. Der rechtliche Zusammenschluss zur Raiffeisenbank Ulmer-Alb eG konnte zum 14.6.1991 erfolgen. Die vollständige und nicht mehr umkehrbare Verschmelzung von Buchhaltung und Rechnungswesen erfolgte auf der Basis vom 31.12.1990 mit einem Start-Bilanzvolumen von 166 Mio. DM.

Im neuen Bankgebilde musste der vierköpfige, hauptamtliche Vorstand sehr schnell einen Bankneubau in Dornstadt realisieren. Alle damals Verantwortlichen konnten mit Stolz auf dieses gelungene Werk in bester zentraler Lage in Dornstadt blicken.

Wenn man einen geschichtlichen Rückblick macht, so darf man auch eine misslungene Fusion nicht unterschlagen. Dahinter verbirgt sich der Trost, dass nach der genossenschaftlichen Ur-Idee, die auch im Genossenschaftsgesetz verankert ist, die Mitglieder das volle und letzte Entscheidungsrecht haben. So stimmten die Mitglieder der Volksbank Laichingen einem von den Verwaltungen beider Banken geplanten Bankimperium mit einer Ost-West-Achse von nahezu 40 Kilometern nicht zu.

Die Zeit schritt weiter, die Narben verheilten, geblieben ist die wachsame Verantwortung des Vorstands und des Aufsichtsrats über die Zeichen der Zeit. In der Dornstadter Peripherie, im sogenannten Ulmer Norden und in den Gewerbegebieten der Bankfilialen entstanden gigantische Gewerbeansiedlungen. Umfangreiche Investitionen in Solarenergieanlagen auf landwirtschaftlichen Wirtschaftsgebäuden waren zu stemmen. Der Strukturwandel in Landwirtschaft, Handwerk, Handel und Dienstleistungen setzte sich dynamisch fort. Kein Wunder, dass die verantwortlichen Leitungsgremien fast aller Banken neue Zusammenschlüsse mit Nachbarinstituten auf den Prüfstand stellten. Bereits in früheren Jahren gab es intensive, vertrauliche Kontakte zwischen der Volksbank Langenau und der Raiffeisenbank Ulmer-Alb. Neue Vorstandsmitglieder nahmen neue Kontakte auf, die zu übereinstimmenden Lösungen führten. Sorgfältig wurde das Profil der damals größten Regionalbank des Alb-Donau-Kreises geplant. Oberstes Ziel war ein zukunftsfähiges Bankengebilde im Norden und Nordosten von Ulm.

In den Vertreterversammlungen der Volksbank Langenau am 3.6.2002 und der Raiffeisenbank Ulmer Alb am 4.6.2002 wurde der Zusammenschluss beider Banken beschlossen. Das Produkt war die VR-Bank Langenau-Ulmer Alb eG.

Schließung der Geschäftsstelle Bermaringen

Durch den anhaltenden Wandel im Bankwesen mit moderner Banktechnik und Zunahme von Online-Banking mussten die Öffnungszeiten reduziert werden. Der landesweite Trend der Schließung von kleinen Bankfilialen erreichte auch unsere örtliche Bankinstitution. In der Mitgliederversammlung vom 21.3.2019 wurde die Schließung der Geschäftsstelle Bermaringen angekündigt. Auch wenn die damalige Situation auf den Finanzmärkten angespannt war, ist es nicht verständlich, die über 125-jährige Tradition der örtlichen Bank bedingungslos zu schließen. Die Gründungsidee des Vaters des Genossenschaftswesens, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, „Einer für Alle, Alle für Einen“, hat ihren einstigen Markenwert verloren. Die Treue der Mitglieder durch schwierige Zeitabschnitte zu ihrer Bank zählt in heutigen globalisierten Systemen nicht mehr. Die genossenschaftlichen Leitungsorgane Vorstand und Aufsichtsrat stehen zunehmend unter Druck durch die gesetzlichen Prüfungsdienste und der Vorstände des Genossenschaftsverbandes. Der Einfluss der Mitglieder als ehemalige „Eigentümer“ der Bank ist erloschen.

Das in der Zeit der Eigenständigkeit erbaute, für die Bermaringer Mitglieder angemessene, moderne Bankgebäude wurde von der VR Bank Langenau Ulmer Alb eG im Jahr 2020 an einen privaten Investor verkauft. Nicht einmal ein von der Bevölkerung dringend benötigter Bargeldautomat ist im Dorf geblieben! Die ehemaligen Fusionsentscheidungen zur Bildung einer leistungsfähigen Regionalbank haben tiefe Narben hinterlassen.



Das Forstamt Bermaringen von 1810–2004 und der Wald auf Bermaringer Gemarkung

Hansjörg Honold
Hans Mutschler
Eberhard Rueß

Das Gebäude

Das 1787 erbaute repräsentative Amtshaus mit Nebengebäuden wurde als Amtssitz für den jeweiligen Amtsinhaber und als Wohnung genutzt. Dies geschah erstmalig nach dem Übergang von Bermaringen an das Königreich Württemberg 1810 und dem Wechsel vom Oberamtsbezirk Ulm nach Blaubeuren durch die staatliche Forstverwaltung. Wie schon beim Übergang an die Forstverwaltung wurde das Haus mehrfach umgebaut, meist beim Wechsel des jeweiligen Amtsinhabers. Umfangreiche Umbauten fanden Anfang der 1950er Jahre und 1975 statt. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Erdgeschoss komplett durch das Forstamt zu dienstlichen Zwecken genutzt. Von 1945 bis Juli 1956 wurden im Rahmen der allgemeinen Wohnraumbeschaffung für Kriegsflüchtlinge bis auf zwei

Kanzleiräume alle Zimmer im Erdgeschoss als Wohnraum zur Verfügung gestellt.

Im Zusammenhang mit dem Dienstantritt von Forstdirektor Sieber 1953 wurde die Zimmeraufteilung komplett neu ausgerichtet. Die Wohn- und Schlafbereiche wurden von der schattigen Nord- auf die sonnige Südseite verlegt und die einzelnen Räume deutlich vergrößert. In diese Ära fällt auch der Einbau einer Ölheizung für das gesamte Gebäude. Aus dem an der östlichen Seite gelegenen, ursprünglich als Pferdestall genutzten Nebengebäude wurde in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine Autogarage mit Geräteraum und Hundezwinger. 1998 erfolgte der Einbau einer geräumigen Wildkammer mit 2 Kühlräumen. Im Erdgeschoss wurden im Rahmen der Forstneuorganisation von 1998 und des Amtsleiterwechsels die sanitären Anlagen modernisiert und das Forstamt EDV-technisch vernetzt und verkabelt. Die im Nordosten vorhandene Garage wurde zu einem Sozialraum mit Kücheneinrichtung umgebaut.



Das Forsthaus nach dem Brand
Bild: Gemeindearchiv

Am 2.5.1963 brannte der gesamte Dachstuhl des Gebäudes ab. Nur durch schnelles und besonnenes Handeln der Rettungskräfte sowie der Mithilfe vieler Dorfbewohner bei der Räumung des Gebäudes und der Brandbekämpfung konnte das Gebäude in seiner Substanz gerettet und ein Übergreifen auf die Nachbargebäude verhindert werden.

Forstamtsleiter Sieber erreichte durch geschickte Verhandlungen mit der staatlichen Hochbauverwaltung in Tübingen, dass das mächtige Mansardenwalmdach in seinem ursprünglichen Zustand wieder aufgebaut wurde. Begründung hierfür war unter anderem die Nutzung des zweiten Dachbodens als Trocknungsfläche für Eichensaatgut, das zur damaligen Zeit in großem Umfang in den Staatswäldern um Bermaringen gewonnen wurde.

Der im Süden auf der Rückseite angrenzende Obstgarten gehörte ursprünglich nicht zu dem Anwesen. Dieser wurde zunächst vom damaligen Amtsinhaber Dr. Karl Rau zur privaten Nutzung gepachtet. Mit dem Kaufvertrag vom

28.1.1929 erwarb der württembergische Fiskus schließlich die beiden Grundstücke Nr. 143 und Nr. 144 für 3.000,- Reichsmark. Heute bildet der Garten mit den Gebäuden und dem Vorplatz ein geschlossenes Grundstück (Nr. 143).

Das Forstamt und seine Leiter

Von 1812 - 1902 war das Bermaringer Revieramt dem Forstamt Blaubeuren unterstellt. Von 1902 - 1933 und ab 1936 war Bermaringen Sitz eines selbstständigen Forstamtes. Zwischen 1933 - 1936 war es für kurze Zeit als Oberförsterstelle dem Forstamt Söflingen zugeteilt. Ab 1976 führte es in Folge der damaligen Gemeindereform und der etwa gleichzeitigen Reform der Forstverwaltung den Namen Forstamt Blaustein.

Am 31.12.2004 wurde Bermaringen als Sitz der Forstverwaltung geschlossen. Die Aufgaben der unteren staatlichen Forstbehörden gingen im Rahmen der Neuorganisation der Landesverwaltung an das Landratsamt Alb-Donau-Kreis mit Sitz in Ulm über. Das gesamte Anwesen wurde vom Land Baden-Württemberg an den letzten Amtsinhaber und dessen Ehefrau veräußert.



*Das ehemalige Forsthaus – jetzt privat
Bild: Hansjörg Honold*

Chronologische Auflistung der Leiter des Forstamtes Bermaringen ab 1898

Oberförster	Ernst	Bracher	1898 - 1907
Oberförster	Max	von Reuss	1907 - 1911
Oberförster	Karl	Dr. Rau	1911 - 1920
Forstmeister	Erwin	Thomas	1920 - 1925
Forstmeister	Oskar	Mayer	1925 - 1932
Forstmeister	Karl	Haug	1932 - 1936
Forstmeister	Hermann	Grub	1936 - 1943
Oberforstrat	Walter	Hornung	1943 - 1946
Forstmeister	Gerhard	Frauer	1946 - 1949
Forstassessor	Eugen	Kruttschnitt	1949 - 1953
Forstdirektor	Alfred	Sieber	1953 - 1982
Forstdirektor	Heiner	Dr. Pesch	1982 - 1997
Forstrat	Alfred	Kumpf	1997 - 1998
Oberforstrat	Ulrich	Dr. Kohnle	1998 - 2001
Oberforstrat	Stefan	Gluczycont	2001 - 2004

Holzeinschlag

Der jährliche Holzeinschlag erfolgte in den Wintermonaten von je einer circa sechsköpfigen Holzmachergruppe. Sowohl die bürgerliche Gemeinde als auch die Staatliche Forstverwaltung unterhielten je eine einsatzfähige Gruppe. Maurer und Gipser zählten in den Wintermonaten zu dieser Mannschaft. Aus der Mitte der Gruppen wurde ein Haumeister gewählt, dem die Arbeitsorganisation oblag. Die Arbeiten bestanden aus dem Fällen der Bäume, der Entastung, der

Entrindung der Nadelbäume, der Aufbereitung in die Qualitätsstufen Stammholz, Papierholz, Brennholz. Dazu kam das verkaufsgerechte Stapeln, sofern notwendig. Stammholz musste mit Pferden an befestigte Waldwege zur Abfuhr angerückt werden (Holzschleifen). Die neue Forsttechnik des 20. Jahrhunderts und die Übertragung der Fachkompetenz für den gemeindeeigenen Wald an die Staatliche Forstverwaltung führten zum Einstellen der manuellen Holzaufbereitung.



Waldarbeiter beim Holzschleifen
Bild: Hansjörg Honold

Aufforstung

Zur Anzucht der Pflanzen für die unverzügliche Aufforstung nach Holzeinschlägen unterhielt die Gemeinde im Waldteil Blumenhau eine Baumschule. Bodenbearbeitung, Samenausbringung und Unkrautjäten waren erforderlich. Auf den Kahlhieblflächen waren mit mittelschweren Hacken die Pflanzlöcher auszuheben und die Jungpflanzen zu setzen. Zum Schutz vor Wildverbiss mussten die Gipfeltriebe mit Bitumen angestrichen werden. Zur Verrichtung dieser Tätigkeiten beschäftigte die Gemeinde eine circa zehnköpfige Frauengruppe in Zeitintervallen von mehreren Wochen über das Forstjahr hinweg. Der Stundenlohn der Frauen betrug in den 1950er Jahren 70 Pfennig und war somit vier Mal geringer als der Stundenlohn eines Holzhauers.

Die Forstverwaltung während des Zweiten Weltkrieges

In den Akten des Forstamtes Bermaringen finden sich einige interessante Schreiben des Forstamtes, die einen kleinen Einblick in die damaligen Verhältnisse geben.

1. Zur Erfüllung von Holzumlagen durch die Gemeinden war es möglich eine Freistellung von Männern vom Wehrdienst zu erreichen.

Mehrere Schreiben aus der Kriegszeit weisen auf die Unentbehrlichkeit der örtlichen Waldfacharbeiter für die Gemeindewaldbewirtschaftung und die Bereitstellung der Holzumlagen hin. So auch ein Schreiben von Oberforststrat Hornung vom Oktober 1944, in dem der Haumeister Michael Erdle angewiesen wird, „gemäß Anordnung des Oberlandforstmeisters, der Einberufung zur Teilnahme an den Westwallarbeiten nicht Folge zu leisten“, da er für „den vom Reichsforstmeister befohlenen Sondereinschlag von Generatorholz unbedingt benötigt werde“.

2. Verbot von örtlichen Holzversteigerungen während der Kriegszeit

Aus einem Schreiben vom September 1944 an den Bürgermeister geht hervor, dass die Versteigerung von Hölzern, außer von sogenannten Werthölzern, in den damaligen Notzeiten verboten war. Oberförster Hornung rügt darin, dass die Gemeinde trotz des Verbots eine Versteigerung von Nadelholzstangen durchgeführt hat, sah von einer Verfolgung in diesem Fall jedoch ab.

3. Gemeindewaldbewirtschaftung in der Nachkriegszeit

Der allgemeine Rohstoffmangel in der Nachkriegszeit zeigt sich anhand eines Schreibens von Forstmeister Frauer an die württembergische Forstdirektion. Die Gemeinde Bermaringen trat demnach an das Forstamt heran mit der Bitte um Drahtgeflecht für die Anlage der Baumschule im Blumenhau. Frauer bat deshalb um Ausstellung eines Eisenscheins über 325 kg.

Wälder auf der Gemarkung Bermaringen

Der Gemeindewald Bermaringen

Der Gemeindewald Bermaringen wurde von der Aufforstung bis zur Vermarktung stets in Eigenkompetenz betrieben. Er hat sich in seiner Flächengröße seit 1900 nur unwesentlich verändert. Die staatliche Forstverwaltung dokumentierte für die Jahre 1908 - 1979 zwischen 164 ha und 166 ha „Holzboden“, also Waldfläche ohne Wege, Heiden und sonstige Flächen. 1980 erhöhte sich die Holzbodenfläche auf 199 ha.

Ursache für diesen abrupten Flächenanstieg war die Zuordnung von bisher als Weide oder Ödland geführten Flächen zwischen der Straße Asch - Bermaringen und dem Hohen Felsen in den Waldverband, da diese sich im Laufe der Zeit aufgrund aufgegebenener Nutzung wieder bewaldet hatten.

Der Gemeindewald Bermaringen war im 20. Jahrhundert bis etwa 1980 im Vergleich zu anderen Wäldern der Teilgemeinden von Blaustein stark von den Nadelbäumen bzw. der Fichte bestimmt. Die Fichtenbestände wuchsen zu einem großen Teil auf guten Böden im Blumenhau oder stammen von Ödlandaufforstungen im Lautertal. Im Zeitraum von 1980 bis 2001 sank die Nadelholznutzfläche stark zugunsten der Laubbäume.

Mit den Forsteinrichtungserneuerungen 1967 und 1980 wurde der Eingliederung von Bermaringen in die Gemeinde Blaustein Rechnung getragen und die bisherige Waldeinteilung verändert. Acht Distrikte wurden schließlich zu zwei Distrikten zusammengefasst, Distrikt I für das Gebiet Blumenhau und Distrikt II für das Gebiet Bulachhalde.

Durch die Verordnung vom 30.11.1990 wurde das Kleine Lautertal als Landschaftsschutzgebiet mit 1845 ha und mit Rechtsverordnung des Regierungspräsidiums Tübingen vom 25.7.1995 zu einem Teil mit 280 ha zum Naturschutzgebiet „Kleines Lautertal“ erklärt. Eine weitere Förderung der Nadelhölzer ist in der Rechtsverordnung untersagt. Die vorhandenen Heideflächen und Felsen sollen, soweit möglich, durch Managementmaßnahmen (Schafweide, Pflegemaßnahmen) frei gehalten werden, um den von solchen Flächen abhängigen Pflanzen- und Tierarten den Lebensraum zu erhalten. Mit der Forsteinrichtung 2000 wurden dementsprechend neue Weichen bezüglich der Bewirtschaftung der Bestände im Lautertal gestellt. Auf weitere teure Pflanzungsmaßnahmen wird nunmehr verzichtet. Die Nutzung wird nur dort vorgenommen, wo sie aus Gründen der Verkehrssicherung notwendig erscheint oder die vorhandenen Bestände eine geregelte forstwirtschaftliche Nutzung rechtfertigen. Vorhandenes Nadelholz wird im Rahmen dieses Vorgehens langsam, aber stetig, aus den Beständen genommen.

Der Staatswald auf Gemarkung Bermaringen

Auf Gemarkung Bermaringen befinden sich insgesamt circa 63 ha Staatswald. Es handelt sich um den großen Staatswalddistrikt Hagenbuch nordwestlich von Bermaringen. Diese Fläche ist auf der Ebene durch großflächige 120- bis 140-jährige Buchenalthölzer mit Eiche und anderen Mischbaumarten geprägt, die sich schon vollständig verjüngt haben. Daneben wurden in den 1980er und 1990er Jahren Eichenbestände durch Pflanzung angelegt. An den Hängen des Lautertales besteht der Wald teilweise aus über 100-jährigen Fichtenbeständen, die sich durch Sturm- und Borkenkäferschäden zunehmend auflösen. Mittelalte Buchenmischbestände im Norden und einige in den 1990er Jahren nach Sturm- und Käferschäden angelegte Eschen-/Bergahornbestände kommen ebenfalls vor. Im Lautertal weist ein naturnahes und strukturreiches, im Durchschnitt etwa 150 Jahre altes Altholz aus Buchen, Eichen, Eschen, Ahorn, Linden, Hainbuchen und anderen Baumarten auf flachgründigem Felsstandort auf die ursprüngliche Zusammensetzung der Wälder hin.

Östlich von Hohenstein liegt eine geschlossene 5 ha große Staatswaldfläche. Der heute etwa 70 Jahre alte Buchenmischbestand kam durch Ankauf aus Privatbesitz in den 1990er Jahren in den Besitz des Landes.

Der Privatwald auf Gemarkung Bermaringen

Auf Gemarkung Bermaringen befinden sich heute circa 171 ha Wald im Besitz von Privatpersonen. Schwerpunkt des Privatwaldes von Bermaringen ist der Eichert mit einer Gesamtgröße von 112,9 ha. Im Norden befinden sich circa 18 ha auf der Gemarkung Temmenhausen, sodass 95 ha auf die Gemarkung Bermaringen entfallen. Er besteht ausschließlich aus Kleinprivatwald, aufgeteilt in langgestreckte, systematisch in Ost-Westrichtung angelegte Parzellen. Der Wald ist eben bis schwach geneigt und durch in Nord-Südrichtung angelegte öffentliche Wege erschlossen.

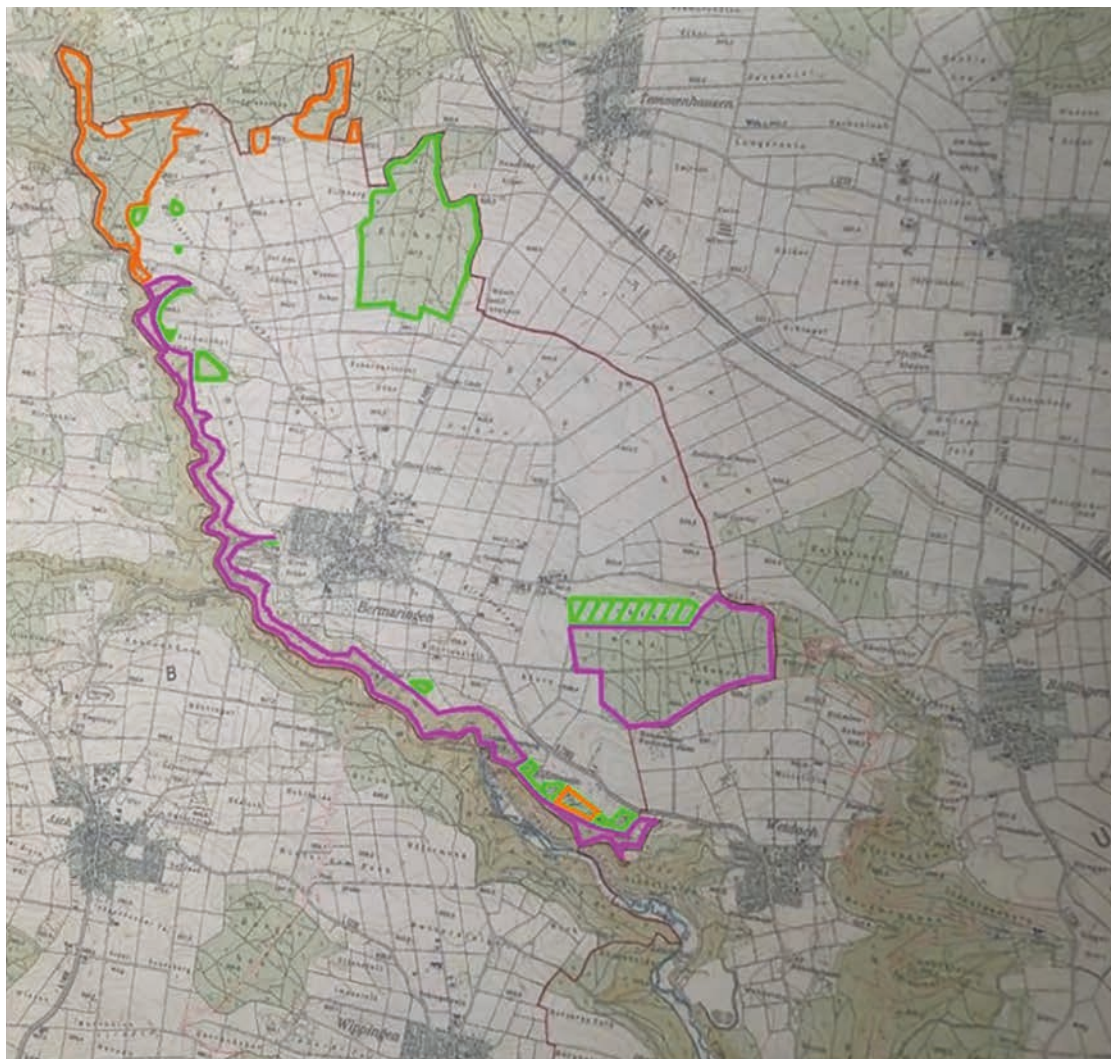
Der Name weist darauf hin, dass in früheren Zeiten im Rahmen der Mittelwaldbewirtschaftung die Eiche die dominierende Baumart war. Einzelne eingesprengte Altholzinseln und Einzelexemplare sind heute noch vorhanden.

Auch im Eichert wurden die ehemaligen Mittelwälder in Nadelholzbestände umgewandelt. Heute besteht der Eichert überwiegend aus Nadelholzbeständen aller Altersklassen. Größere, von der Buche geprägte Laubholzkomplexe findet man vor allem noch im nördlichen Teil des Waldes. Eichen kommen vereinzelt und in größerer Zahl überwiegend an den Waldaußenrändern vor.

Im Norden der Gemarkung reichen zwei fingerförmige Waldteile in den Staatswald Hagenbuch hinein. Westlich davon grenzen kleinflächig Privatwaldstreifen an den Staatswald an. Teilweise liegen diese auf kleinen isolierten Waldinseln in der Feldflur. Vielfach handelt es sich um Nadelholz-Erstaufforstungen nach dem Zweiten Weltkrieg auf flachgründigen, schwierig zu bewirtschaftenden Wiesen. Dem Verlauf des Lautertales folgend grenzen an verschiedenen Stellen weitere kleinere Privatwälder an.

Vergleichsweise große Waldstücke befinden sich rund um Hohenstein. Hier handelt es sich um alten Waldbesitz, der überwiegend zum Grundbesitz von Hohenstein zählte. Wir finden dort heute mittelalte, teilweise kleinflächig ungleichaltrige Laub- und Laubmischwälder auf flachgründigen Kalkstandorten in den Steilhängen des Lautertals. Die Wälder sind aufgrund ihrer geringen Leistungskraft schlecht erschlossen und werden dementsprechend extensiv bewirtschaftet.

Der im November 2013 neu gepflanzte 15 Hektar große Privatwald, nördlich angrenzend an den Gemeindewald Blumenhau, war eine gesetzlich vorgeschriebene Ausgleichsmaßnahme für den Flächenverbrauch im Grenzverlauf Bermaringen - Temmenhausen für den 6-spurigen Ausbau der Autobahn A8 und die neue Eisenbahntrasse Stuttgart - Ulm.



-  Staatswald
-  Gemeindewald
-  Privatwald
-  Ausgleichsfläche für Stuttgart 21

Quelle: geoportal-bw.de
Bild: Hansjörg Honold

Jagdgeschichte

Eberhard Rueß

Bis 1848 stand das Jagdrecht den jeweiligen Landesherren als Jagdregal zu. (lat. jura regalia = königliche Rechte). Eine Pflicht zum Schadensersatz, etwa für Flur- und Ernteschäden, war nicht vorgesehen.

Im Gefolge der Revolution von 1848/49 hoben die deutschen Staaten (mit Ausnahme von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz) diese Rechte auf. Die entscheidende Grundlage für das Jagdrecht wurde in der Frankfurter Nationalversammlung 1848 in die Wege geleitet. Damals wurde zusammen mit den deutschen Grundrechten beschlossen, dass das Jagdrecht (im Sinne von Jagdausübungsrecht) auf fremdem Grund und Boden aufgehoben sei und die Berechtigung zur Jagd auf eigenem Grund und Boden im Grundeigentum verankert liege.

Es zeigte sich aber, dass man ein Privileg durch ein anderes ersetzt hatte. Es drohte die Überjagung bestimmter Wildarten, und die Wildschäden auf land- und forstwirtschaftlichen Flächen nahmen zu. Um dieser Fehlentwicklung Einhalt zu gebieten und verantwortliches Verhalten gegenüber dem Gemeinwohl festschreiben zu können, trennte man das Jagdrecht (das bis dahin verbunden war mit Grund und Boden) vom Recht, die Jagd auszuüben.

Die deutschen Staaten erließen daher in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts Gesetze, die das dem Grundeigentümer zustehende Jagdrecht und das Jagdausübungsrecht trennten und das Jagdausübungsrecht (Berechtigung nach bestandener Prüfung) entweder den Gemeinden oder der Gemeinschaft der Grundeigentümer zuerkannten. Zudem wurde mit dem Preußischen Jagdpolizeigesetz von 1850 die Mindestgröße für die Ausübung der Jagd auf eigenem Grund und Boden auf 300 preußische Morgen zusammenhängend (circa 75 Hektar) festgelegt, welche bis heute als Mindestgröße erhalten geblieben ist. Durch dieses Gesetz wurde die Jagd erstmals reichseinheitlich geregelt.

Die landesrechtlichen Regelungen zum sogenannten Reviersystem vereinheitlichte das Reichsjagdgesetz vom 3.7.1934. Die amerikanische Besatzungsmacht hob es 1948 für ihre Zone auf. An seine Stelle trat das Bundesjagd-

gesetz, das am 1.4.1953 in Kraft trat und das Reviersystem bis heute beibehält. Das Jagdrecht ist die ausschließliche Befugnis, auf einem bestimmten Gebiet (Revier) wildlebende Tiere, die dem Jagdrecht unterliegen (Wild), zu hegen, auf sie die Jagd auszuüben und sie sich anzueignen. So fand in Bermaringen 1948 die erste öffentliche Jagdverpachtung statt. Der Pächter musste 530 RM bezahlen. Ohne Feuerwaffen bekam er 50 % Nachlass. Für 1959 ist bekannt, dass für einen angemeldeten Schwarzwildschaden der private Jagdpächter 50 % bezahlen musste, der staatliche Forstbetrieb bezahlte 80 %.

Das Bundesjagdgesetz (BJagdG) ist seit der Föderalismusreform 2006 ein der Abweichungsgesetzgebung der Länder unterliegendes Bundesgesetz der konkurrierenden Gesetzgebung, welches in Deutschland das Jagdrecht regelt. Es bestimmt die jagdbaren Tiere, also was als Wild definiert wird, und enthält Vorschriften zur Jagdausübung. Es regelt, wer wann was, wo und wie jagen darf. Dabei stellt es jedoch nur die einstweilen weiter fortgeltenden Rahmenbedingungen auf, während die vorrangige Gesetzgebungskompetenz nunmehr bei den Ländern in den jeweiligen Landesjagdgesetzen liegt.

Jagdausübung und Jagdreviere in Bermaringen

Bis zur Eingemeindung von Bermaringen nach Blaustein am 1.10.1974 und noch einige Jahre danach (bestehende langjährige Verträge, die vor dem 1. Oktober abgeschlossen waren, behielten ihre Gültigkeit.) wurde die Verwaltung des Jagdausübungsrechtes von der Gemeindeverwaltung durch Beschluss des Gemeinderates Bermaringen wahrgenommen. Die Gemarkung Bermaringen, ohne die staatlichen Wälder im Hagenbuch, wurde in Jagdreviere aufgeteilt und an zur Jagdausübung berechnigte Personen verpachtet. Die Einnahmen aus der Jagdverpachtung flossen der Gemeinde zu. Die Entschädigungen für durch Wild verursachte Schäden in Wald und Flur im Jagdrevier hatte der Jagdpächter zu tragen. Das Jagdausübungsrecht in den staatlichen Wäldern wurde und wird noch heute von der staatlichen Forstverwaltung wahrgenommen, soweit nicht Teile an private Pächter verpachtet sind.

Nach der Eingemeindung von Bermaringen nach Blaustein am 1.10.1974 übernahm die Ge-

meindeverwaltung Blaustein die Verwaltung des Jagdausübungsrechtes.

Mit der Gründung der Jagdgenossenschaft Blaustein am 3.4.2002, die alle jagdbaren Fluren privater Grundbesitzer der gesamten Gemarkung Blaustein umfasst, änderte sich dieses seit über hundert Jahren in Bermaringen übliche Verfahren. Nach dem Bundesjagdgesetz sind alle Grundeigentümer von nicht befriedeten Grundstücken zur Mitgliedschaft in einer Jagdgenossenschaft verpflichtet, sofern sie nicht über einen Eigenjagdbezirk verfügen. Seit dem Urteil des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte (EGMR) vom 26.6.2012 ist ein Austritt aus der Jagdgenossenschaft unter bestimmten Voraussetzungen möglich. Auf unserer Gemarkung ist bislang kein derartiger Fall bekannt.

Die Jagdgenossenschaft verwaltet das Jagdausübungsrecht auf den jagdbaren Flächen ihrer Mitglieder und beschließt über die Verwendung der Einnahmen aus der Jagdpacht, wie in der Satzung der Jagdgenossenschaft vorgeschrieben. So auch 2014: Bezüglich des Reinertrags in Höhe von 22.778,37 Euro wurde folgender Beschluss gefasst: „Zur Förderung von Projekten der Land- und Forstwirtschaft, des allgemeinen Wegebbaus, des privaten Waldwegebbaus, des Naturschutzes, kultureller und sozialer Zwecke sollen 10.000,- Euro zur Verfügung gestellt werden. Verbleibende Gelder werden der Rücklage zugeführt.“

Die Gemarkung Bermaringen ist circa 1678 Hektar groß. Davon sind ungefähr 1145 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche und circa 435 Hektar Wald. Die restlichen 100 Hektar sind nicht als Wald eingestufte Heiden an den Steilhängen des Lautertales, Wege und befriedete Bezirke wie beispielsweise das Ortsgebiet und eingezäunte Gärten. Von den circa 435 Hektar Wald der Gemarkung Bermaringen sind mit Stand vom 6.2.2019 circa 201 Hektar Gemeindewald, circa 161,5 Hektar Privatwald und circa 72,5 Hektar Staatswald.

Als gesetzlich vorgeschriebene Ausgleichsmaßnahme für die Eingriffe in die Natur durch den Neubau der Autobahn A8 wurde im November 2013 eine 15 Hektar große Ackerfläche am nördlichen Rand des Gemeinde-Waldes „Blumenhau Abt. 1, 2“ mit 66300 Waldbäumen und 2000 Sträuchern bepflanzt. Der private Waldbesitz auf der Gemarkung Bermaringen erhöht sich damit von den oben beschriebenen 156 Hektar auf circa 171 Hektar.

Das Bundesjagdgesetz schreibt für gemeinschaftliche Jagdbezirke (Vereinigung von mehreren Landwirten) eine Mindestgröße von 250 Hektar vor. Eigenjagdbezirke müssen über mindestens 75 Hektar zusammenhängende Flächen verfügen. Eigenjagdbezirke der Gemarkung Bermaringen sind die jagdbaren Flächen der Gemeinde Blaustein, Gemarkung Bermaringen und das Staatswaldgebiet. Das Staatswaldgebiet der Gemarkung Bermaringen schließt unmittelbar an Staatswaldgebiete auf angrenzenden Gemarkungen an.

Die jagdbaren Flächen der Gemarkung Bermaringen sind derzeit in 3 Jagdreviere, Jagdbögen genannt, aufgeteilt, die auch Flächen der Gemeindewaldungen und Staatswaldgebiet umfassen. Die Einnahmen aus der Jagdverpachtung fließen gesondert der Jagdgenossenschaft, der Gemeinde und der Staatskasse zu.

Am 1.4.2015 wurde das Jagdgesetz in Baden-Württemberg angepasst und die Abweichungsgesetzgebung der Länder seit der Föderalismusreform 2006 und den Vorgaben der EU berücksichtigt.

Quellen: Rueß, Eberhardt (2016), Ergänzungen zur Chronik von Pfarrer Egerer Einst und Jetzt, 2. Entwurf, Blaustein

Jagdrecht (Deutschland) – Wikipedia

Bundesjagdgesetz – Wikipedia

Jagdgenossenschaft – Wikipedia

Jagdrecht und Jagdausübungsrecht –

Die BAGJE

(Blaustainer Nachrichten Nr. 35 vom 29.8.2014)

Straße und Pischek-Brücke zwischen Asch und Bermaringen

Hans Mutschler

Die alte Straße

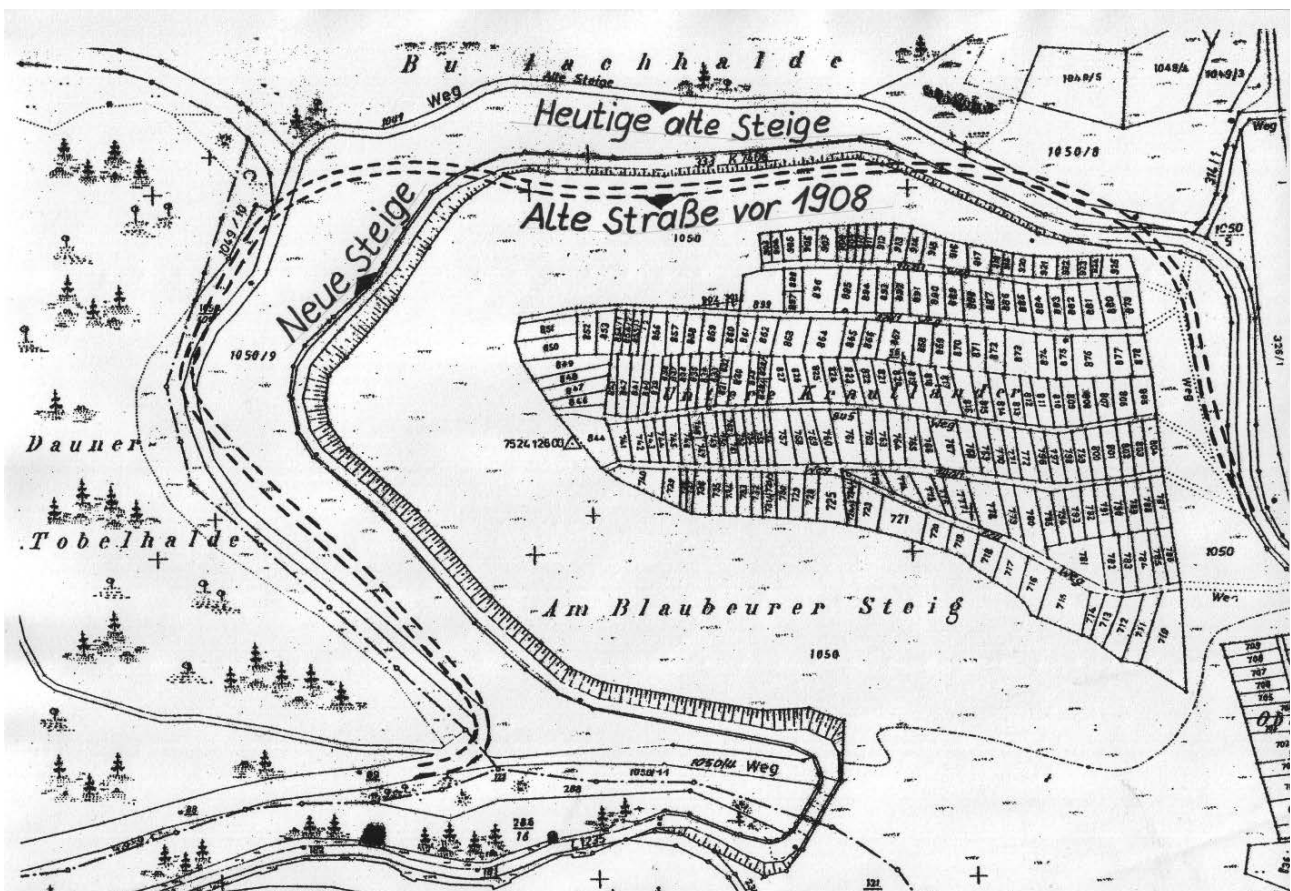
Fast wehmütig ist in einem Gemeinderatsprotokoll vom Oktober 1810 zu lesen: „Der Ort Bermaringen ist durch den Staatsvertrag vom 18. Mai 1810 von der Krone Bayern an das Königtum Württemberg abgetreten worden.“ Die Donau und die Iller wurden zur Landesgrenze zwischen Bayern und Württemberg. Als Folge der Napoleonischen Reformen von 1802 ging damit eine fast 300-jährige Zugehörigkeit zur freien Reichsstadt Ulm zu Ende. Im neuen Oberamtsföderalismus des Königtums Württemberg wurde Bermaringen dem Oberamt Blaubeuren zugeordnet. Über 90 Jahre führte der Weg zu den neuen Verwaltungsbehörden in der Oberamtsstadt auf einer miserablen Straße mit bis zu 19 % Steigungen und Gefällen von Bermaringen über Asch nach Blaubeuren. Etwa parallel zur heutigen alten Steige, auf der südlichen Bergseite, verlief die steile Abfahrt zur Lautertalsole. Durch das Tobeltal erreichte man die Ascher Höhe.

Erst nach der Überwindung der steilen, alten Steige Sonderbuch-Blaubeuren war die Oberamtsstadt erreicht. Zahlreiche Unwetter und vor allem reißendes Talwasser im Lautertal machten die Straße oft unpassierbar.

Es ist schwer vorstellbar, dass es die heutige alte Bermaringer Steige damals noch nicht gab. Diese Talschlucht wurde vermutlich erst im Rahmen der Neubaumaßnahme zunächst als Baustellenstraße ausgebaut. Langfristig diente diese als zusätzlicher forstwirtschaftlicher Weg. Bis heute freuen sich sowohl Kinder als auch Erwachsene über deren Nutzung als Wintersportstrecke. Auf Ascher Seite erfüllt diese Zwecke der erhalten gebliebene Tobelweg.

Trotz der schlechten Wegverhältnisse entwickelte sich bald ein beachtlicher Verkehr.

Nur ungern traten die Bermaringer den Weg zu den notwendigen Amtshandlungen nach Blaubeuren an. Vermutlich deshalb taten sie für die Instandhaltung der „Amtsstraße“ nur das Allernötigste. Aus jener Zeit stammt das bekannte Bermaringer Zitat: „I muß nach Blaubeira und i gang nach Ulm.“



Flurkarte über den Verlauf der alten Straße, der neuen Steige und der heutigen alten Steige auf Bermaringer Seite
Bild: Ortsarchiv Bermaringen

Die Planung der Straße Asch – Bermaringen

Seit eh und je werden zeitgerechte Straßen gebaut. Lange Planungszeiten, Verhandlungen über deren Verlauf, Kostenverteilung und technische Ausführung gehen dem Bau voraus. Die Planungsphase ist nicht selten begleitet von Spannungen, ja sogar von Streit und juristischen Urteilen. Der Gedanke an einen Straßenbau nach Blaubeuren mag zum Zeitpunkt der Ausführung schon fast 90 Jahre alt gewesen sein.

Die Straße zur Oberamtsstadt Blaubeuren befand sich in einem schlechten Zustand. Am 5.5.1868 zerstörte ein verheerendes Unwetter die Strecke zwischen Asch und Bermaringen fast völlig. Der damalige Amtmann Muff drängte auf eine Verbesserung der Straße, fand aber bei den Gemeinden Asch und Bermaringen kein Interesse. Die Verhandlungen dauerten bis 1877.

Die technischen Probleme zur Überwindung der Steilhänge des Lautertales und die hohen Bau-

kosten, aber auch die Halbherzigkeit der Bermaringer, deren Sympathie immer noch der Reichstadtidylle galt, verhinderten jahrelang konkrete Ergebnisse. Die stabilen Zeitverhältnisse nach der Deutschen Reichsgründung ab den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts führten schließlich in der Bevölkerung zu einer unerschütterten Treue und Solidarität zur Monarchie des Deutschen Kaiserreiches wie auch des Königreichs Württemberg. Die Reformen König Wilhelms II. ab 1891, unter anderem mit einer Wegebauordnung, brachten im Jahr 1896 konkrete Verhandlungen wieder in Gang. Der bis heute faszinierende Bau der neuen Steige Blaubeuren-Sonderbuch in den Jahren 1894/95 war zweifellos ein Anreiz für weitere zeitgemäße Straßenbauten, so auch durch das Lautertal.

Bei einer Gemeindevisitation am 9.10.1903 in Asch und am 29.10.1903 in Bermaringen übte Oberamtmann Bürner nun verschärft auch politischen Druck aus.



Das landschaftsprägende Projekt im kleinen Lautertal

Bild um 1950, Privatarhiv Jakob Ruopp, Asch, Fotograf Georg Kast, Asch

Er wies darauf hin, dass die Straße mit ihren unverhältnismäßig hohen Steigungen ein Verkehrshindernis bilde, das nach der neuen Wegeordnung jedenfalls beseitigt werden müsse. Der Oberamtmann stellte auch eine ansehnliche Bauunterstützung von Seiten des Staates und der Amtskorporation Blaubeuren in Aussicht, so dass für die Gemeinden Asch und Bermaringen durchaus zumutbare Kosten entstehen würden. Die Gemeinderäte von Asch und Bermaringen stimmten der Baumaßnahme nunmehr im Grundsatz zu.

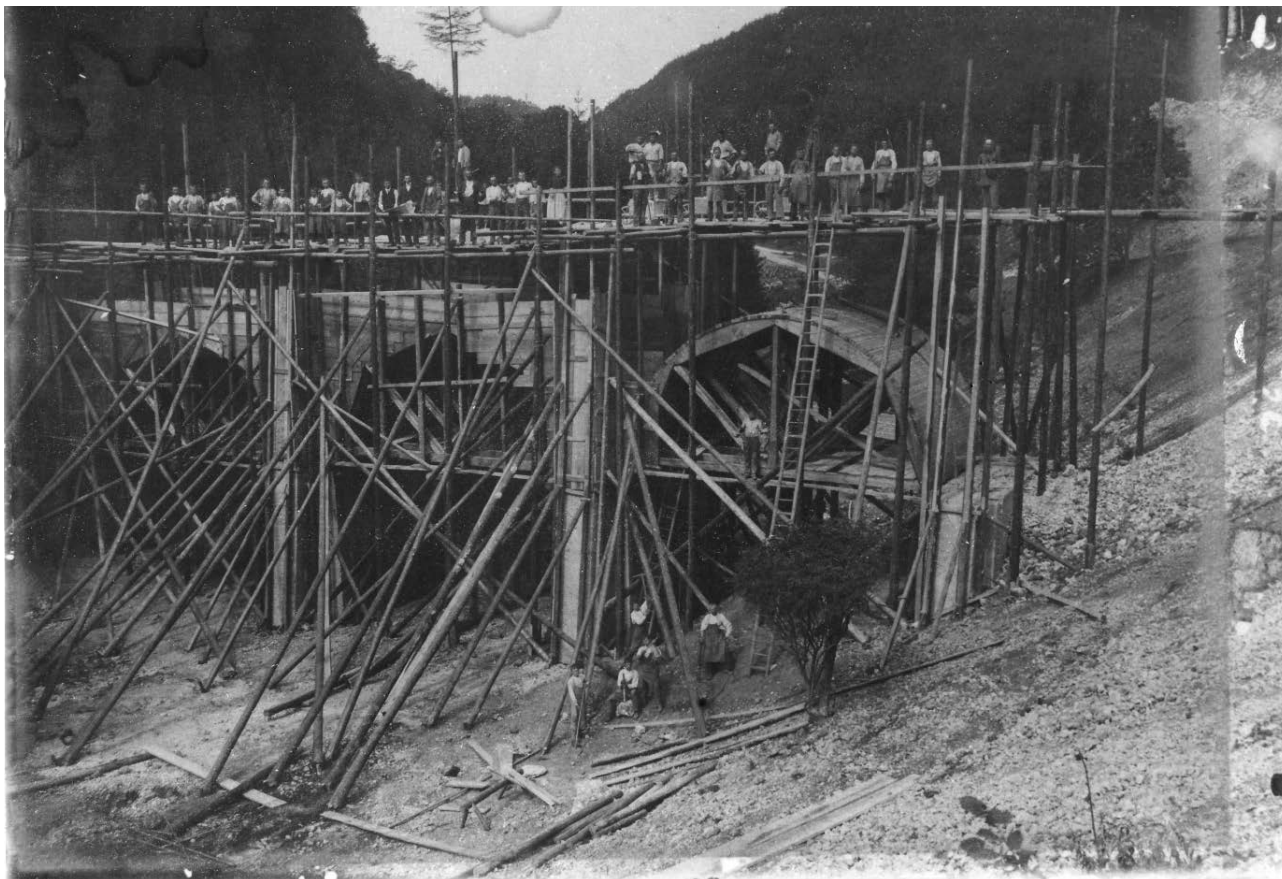
Am 24.3.1904 stellten Oberbaurat von Graner, Baurat Angele und Oberamtsbaumeister Veil den Kollegien von Asch und Bermaringen die erarbeitete Planungsvariante vor.

Demnach sollte auf Ascher Seite die Straße westlich der alten Steige, also entlang der Berg-hüler Markung, in das Tal führen und am alten Zusammentreffen der Wege über eine Brücke in den Bermaringer Aufstieg münden. Die Ascher Räte hatten jedoch den Wunsch, die neue Straße entlang des östlichen Talhanges zu führen, um diese auch zur besseren Holzabfuhr nutzen zu können. Eine Verschiebung der Brücke talabwärts Richtung Lautern (an den heutigen Ort) erwies sich daher als unumgänglich.

Die Bermaringer Räte konnten dem Plan zwar zustimmen, stellten aber die Bedingung, dass im Anschluss an diese Baumaßnahme der Ausbau der Straße Bermaringen – Herrlingen erfolgen sollte.

In einer Sitzung am 17.1.1905 stellte die Königliche Straßenbauinspektion Ulm den Räten beider Gemeinden den angepassten Plan vor:

1. Die Steigung auf der Markung Asch beträgt 4,72 %. Die Brücke über die Engstelle des v-förmigen Lautertales hat eine Höhe von 12 Metern und eine Spannweite von 35 Metern. Die Straße auf der Markung Bermaringen erhält eine Steigung von 7 %.
2. Zur Verbindung der seitherigen Straße auf der Talsohle mit der neuen soll eine Zufahrt mit höchstens 7 % Steigung auf Kosten des allgemeinen Baufonds ausgeführt werden.
3. Die ganze, circa 3600 Meter lange Strecke überwindet eine Tal-Tiefe von circa 100 Metern. Sie soll auf beiden Markungen als ein zusammenhängendes Bauwerk zur Ausführung kommen.



*Schalungskonstruktion der Pfeiler, des Gewölbes und Fahrbahnüberbaus
Bild: ca. 1906, Gemeindearchiv Blaubeuren*

Die Baukosten betragen 74.000 Mark. Je 26.500 Mark übernehmen der Staat und die Oberamts-Korporation, 12.000 Mark trägt die Gemeinde Bermaringen, 9.000 Mark die Gemeinde Asch. Beide Kollegien stimmten der Planung zu und unterzeichneten das Vertragswerk.

Der Bau der Brücke und Straße

Die Oberamtsverwaltung war von Anfang an darauf bedacht, die Bauarbeiten an einheimische Unternehmen zu vergeben, da diese wiederum auch Arbeiter aus den umliegenden Orten beschäftigten. Die Bauunternehmen Lieb aus Asch und Vetter aus Bermaringen erhielten den Zuschlag. Oberamtsbaumeister Veil hatte die Bauleitung. Gleich nach der Beschlussfassung und Unterzeichnung des Vertragswerkes im Jahr 1905 wurde mit den Baumaßnahmen begonnen. Die Straßenführung auf Ascher Seite musste entlang der Talhangkonturen völlig neu gehauen werden, um, wie geplant, in den Brückenübergang im Tal einzumünden. Die alte Ascher Steige konnte bis heute bestehen bleiben.

Auf Bermaringer Seite war der Straßenbau kaum einfacher. Die bestehende alte Straße erwies sich eher als Hindernis für den Bau der neuen. Am Taleingang, beim Linden- und Kastanienhain, mussten Korrekturen an den Kurven vorgenommen werden. Es folgte ein paralleler Verlauf der neuen Straße im Bereich der unteren Krautgärten bis zur ersten markanten Linkskurve (heutige Kilometermarke 3,4). An dieser Stelle führte die bisherige alte Steige steil ins Lautertal. Die neue Straße musste von dieser Stelle an, wie auf Ascher Seite, ebenfalls völlig neu in den Fels gehauen werden.

Das Meisterwerk des Brückenbaus über das Lautertal erkennt man am ehesten an dem eindrucksvollen Bild der Schalungskonstruktion des Bauwerkes. Mit einer Höhe von 12 Metern über der Talsohle und 35 Metern Spannweite entstand die Schalungskonstruktion aus Stangen und Brettern vom Holz der umliegenden Wälder.

Da sich der Spannbeton zu dieser Zeit noch in der Entwicklung befand, wurden die tragenden Hohlräume der Pfeiler und Gewölbe mit heimischem Kalksteinbeton ausgegossen. Beide Talseiten des trockenen Kleinen Lautertales zwischen Asch und Bermaringen konnten somit zu einer bis heute eindrucksvollen Straßenführung verbunden werden.

Eine zeitgerechte Straße zur Oberamtsstadt Blaubeuren war nun geschaffen, eine für den damaligen Amts- und Postverkehr segensreiche Einrichtung. Für die beginnende allgemeine Motorisierung des Straßenverkehrs in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts erfüllte sie ebenfalls sämtliche Voraussetzungen dieser Zeit.

Als am 23.4.1945 amerikanische Truppen, von Asch kommend, vor der Brücke standen, traten sie aus Furcht vor einem eventuell in den Gewölben versteckten Sprengsatz den Rückzug an. Sie wählten den Umweg über Bühlenhausen und Treffensbuch nach Bermaringen. Das Schicksal einer sinnlosen Sprengung in den letzten Kriegstagen blieb der Brücke erspart.

Die erste Nachkriegs-Omnibuslinie der Firma Walz aus Ulm führte ab März 1946 von Bermaringen über Asch und Wipplingen nach Ulm. Eine wenig erfolgreiche wöchentliche Buslinie des Blaubeurer Unternehmens Weberruß in den 50er Jahren nach Blaubeuren musste nach kurzer Zeit wieder eingestellt werden.

Um die Einfahrt für Langholzwagen vom Talweg in die Straße bei der Brücke zu verbessern, wurde 1952/53 der Berghang in der Kurve auf Bermaringer Seite abgetragen und die Böschung im östlichen Pfeilerbereich der Brücke mit der Geröllmasse aufgefüllt. Dadurch konnten die Kurvenradien in Richtung Asch und Bermaringen vergrößert werden.

Die Einweihung des Bauwerkes

(Chronik-Aufzeichnungen von Schultheiß Dreher, Bermaringen)

„Zur Einweihung der neuen Straße zwischen Asch und Bermaringen am 21. September 1908 hat sich der Innenminister des Landes Württemberg, Seine Exzellenz Dr. Johann von Pischek, persönlich angekündigt. Sein erster Besuch galt der Oberamtsstadt Blaubeuren. Per Automobil ging es zur zweiten Amtshandlung nach Asch. Dort waren bereits die bürgerlichen Kollegien auf dem Rathaus versammelt. Hier wurde der Ascher Gemeindepfleger Bohnacker durch die Verleihung der silbernen Verdienstmedaille durch den Minister überrascht.

Weiter ging es auf der neuen Straße zur Brücke. Dort im Lautertal hatten sich bereits um ½ 12.00 Uhr die bürgerlichen Kollegien von Bermaringen



*Das gelungene Bauwerk mit betonierte Seitenwangen über der Fahrbahn
Bild: um 1910, Stadtarchiv Blaubeuren, Photograph Remigius Kästlen*

und einige geladene Gäste zum Empfang Seiner Exzellenz bereitgehalten.

Nach dessen Ankunft begrüßte Schultheiß Dreher den Minister von Pischek im Namen der Gemeinden Asch und Bermaringen herzlich und führte unter anderem aus, dass es sich die Gemeinden zur hohen Ehre rechnen, Seine Exzellenz hier begrüßen zu dürfen und willkommen zu heißen. Sein Wunsch ging dahin, dass der Minister von seiner Reise auf die Alb die besten Eindrücke mit nach Hause nehmen möge. Er bat noch um die Erlaubnis, diese Brücke nach Seiner Exzellenz nennen zu dürfen. Der Minister dankte in seiner liebenswürdigen Weise, meinte aber, diese Ehre sei doch beinahe zu viel für ihn. Unsere Brücke trägt jetzt aber den Namen eines der beliebtesten Minister unserer Zeit, **„Pischek-Brücke.“**

Es war nun der Wunsch des Ministers, den Weg zu Fuß die Steige hinauf anzutreten, währenddessen er sich über die Gemeindeangelegenheiten erkundigte. Unterwegs kam ein Mädchen zu mir (Dreher) her und fragte mich, wie sie zu dem Herren sagen müsse. Sofort fragte mich der Minister, was das Mädchen wolle und ich erklärte ihm, dass einige Mädchen in der Bermaringer Tracht kommen, um Seine Exzellenz zu begrü-

ßen, worauf er zu dem Mädchen sagte, sie sollen nur sagen: „Grüß Gott, Herr Minister!“

Nun kamen die Mädchen herbei und nach der Begrüßung sagte er: „Mädla, könnt ihr auch singen?“ Und auf ihr „Ja“, „also fangt an.“ Kaum hatten die Mädchen begonnen, als der Herr Minister kräftig einstimmte und es musste festgestellt werden, dass er ein sehr guter Sänger sei (Schließlich war er der Sohn eines Opersängers).

Im Ort angekommen, waren viele Einwohner vor ihren Häusern, um den Minister zu grüßen, wie auch dieser nach allen Seiten grüßte. Böllerschüsse unterstrichen das festliche Ereignis.

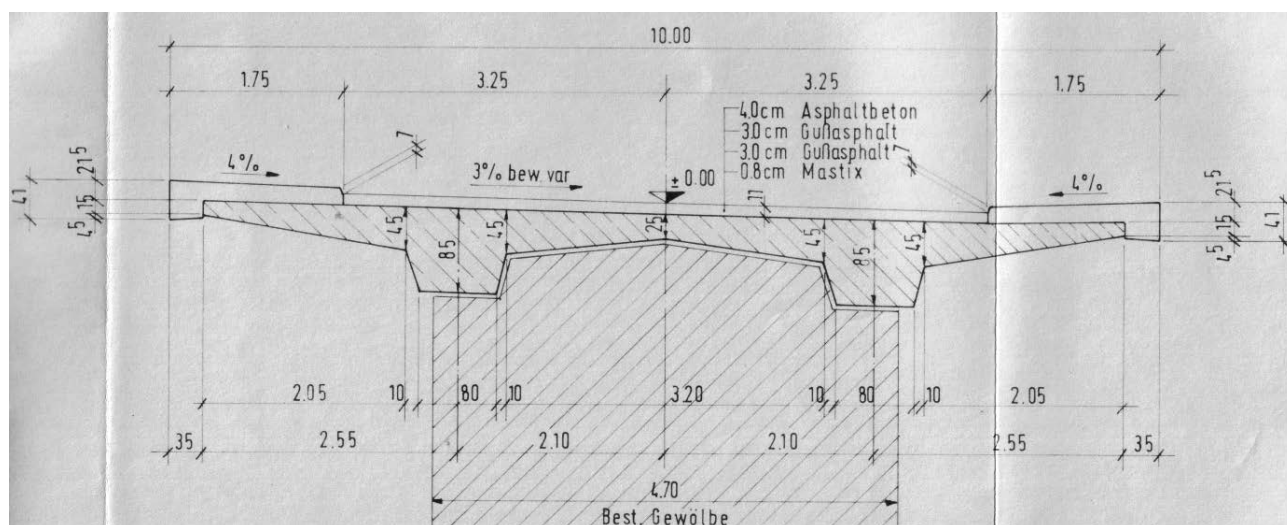
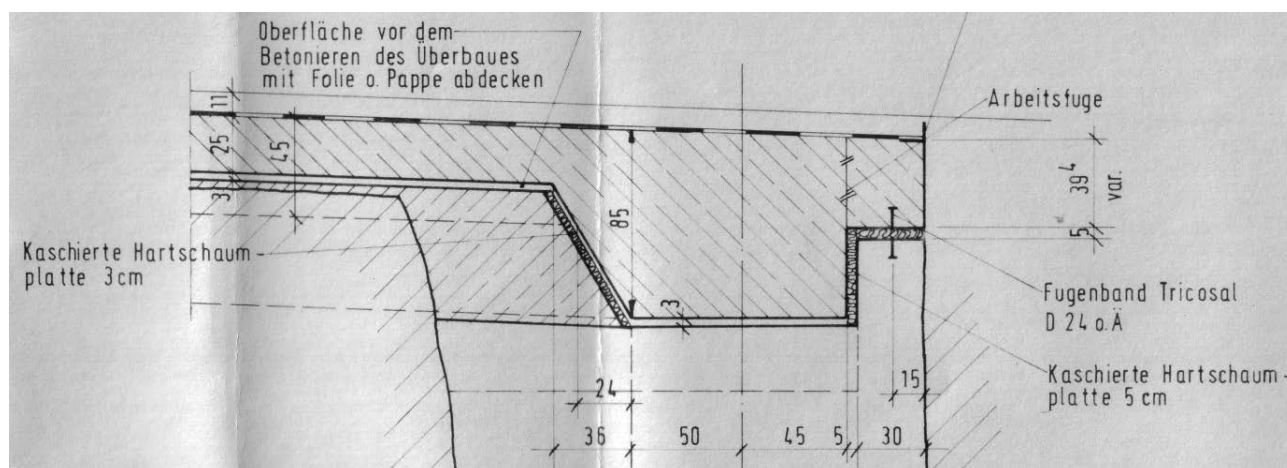
In der Kirchgasse sah der 77 Jahre alte Jakob Gerstenmaier mit Tränen in den Augen zum Fenster heraus, der Minister lief zu ihm hin, begrüßte ihn und sagte ihm einige freundliche Worte. Vor der Wirtschaft zum „Grünen Baum“ hatten sich 3 alte Männer, Johannes Dürner (81), Jakob Häcker (71) und Georg Röscheisen (69) aufgestellt und entlockten ihren Tabakpfeifen ansehnliche Rauchschwaden, was den Minister sehr freute. Er lief deshalb zu ihnen hin und fragte, ob das Pfeifchen immer noch gut schmecke und als sie bejahten, wünschte er ihnen noch lange den Genuß.

Nun wurden der Farrenstall und die Molkerei be-
sichtigt, worauf es zum Festessen in den „Grünen
Baum“ ging. Während des Essens wurden Red-
den gehalten von Oberamtmann Bürner, Pfarrer
Egerer, Minister Dr. Pischek, Landtagsabgeord-
neter Maier aus Schmiechen, Oberförster Reuhs,
Unternehmer Bartholomäus Vetter. Dem Bema-
ringer Gemeindepfleger Ruhland wurde durch
die Verleihung der silbernen Verdienstmedaille
dieselbe Ehre zuteil wie seinem Ascher Kollegen.
Die Sängerinnen wurden vom Herrn Minister be-
wirtet. Nach dem sehr schön verlaufenen Nach-
mittag begab sich der Minister weiter nach Ulm.“

Die Straße wird geteert

Über 60 Jahre lang wies die Fahrbahn der Stra-
ße einen Kalkstein-Schotterbelag auf. Wie schon
bei der alten Vorgängerstraße setzten auch die-
sem extreme Regenfälle und Frost stark zu.
Trotz intensiver Wartung durch einen ständigen
Straßenwart ließ sich die Bildung von Schlag-
löchern nicht vermeiden. Da die Straße in den

Autokarten als landschaftlich schön bezeich-
net war, stieg das Verkehrsaufkommen erheb-
lich an. Im Jahr 1969 leitete das Landratsamt
Ulm den zeitgerechten Ausbau der Straße ein.
Die bis dahin engen Kurven wurden begradigt
und die Fahrbahn auf 5,5 Meter verbreitert. An
Steinschlag gefährdeten Stellen wurde die Bö-
schungsschräge vermindert und zur Stabilisie-
rung der Oberfläche begrünt. Zum ersten Mal in
ihrer Geschichte erhielten die steil abfallenden
Talhänge vorgebaute Leitplanken. Die aufgezo-
gene Asphalt-Deckschicht schließlich machte
die Straße nicht nur staubfrei, sondern auch zur
schönen und beliebten Strecke für Verkehrsteil-
nehmer aller Art. Mit Wehmut weisen sensible
Zeitgenossen auf den hohen Preis hin, den die
Ausbaumaßnahme der Landschaft abforderte.
Am Taleingang auf Bermaringer Seite musste
eine Baumreihe des jetzt denkmalgeschützten,
herrlichen Linden- und Kastanienhains gefällt
werden. In einer markanten Talschleife im obe-
ren Straßenbereich auf Ascher Seite, unterhalb
des Schützenheims, blieb noch eine besonders



Oben: Längs-Schnitt; unten: Quer-Schnitt durch Pfeiler und Fahrbahn (Planungs-Detail 1982, Landratsamt Alb-Donau-Kreis, Fachdienst Straßen)

Bilder: Hans Mutschler



Die heutige Überfahrt über die sanierte Brücke (Bild Juni 2019)
Bild: Hans Mutschler

enge Kurve. Durch systematische Aufschüttung der Hangschlucht mit Erdmaterial über mehrere Jahre hinweg, konnte dann auch diese Kurve im Juni 1980 begradigt werden. Die alte Schleife wird heute als Parkplatz genutzt.

Die Sanierung der Brücke

Eine Engstelle auf der ansonsten gut ausgebauten Strecke blieb die Brücke. Diese entwickelte sich für größere Straßenfahrzeuge mehr und mehr zum Verkehrshindernis. Am Betonbelag der Fahrbahn nagte bereits kräftig der Zahn der Zeit. Im Jahr 1982 ließen sich die Bauingenieure des Straßenbauamtes Ehingen ein kostspieliges Sanierungskonzept einfallen, ohne den Blick auf den romantischen Brückenbau zu stören. Der bestehende Überbau wurde völlig abgetragen. Auf die alten Gewölbe wurden bewegliche Lager aus Elastomere-Platten gebaut. Diese bildeten die Auflage für die neue Stahlbetonfahrbahn und sind in der Lage, die unterschiedliche Dehnung zwischen dem alten Unterbau und der neuen Fahrbahn auszugleichen.

Die Fahrbahnbreite konnte von fünf auf sechseinhalb Meter erweitert werden. Anstelle der stark verwitterten, ein Meter hohen Beton-Seitenwangen wurden ein Stahlgeländer und eine diesem vorgesetzte Leitplanke installiert.

An beiden Enden der 35 Meter langen Brücke erhielten die Fahrbahnübergänge nach Asch und Bermaringen eine wesentliche Verbreiterung, sodass auch größere Fahrzeuge seitdem nun eine Ausweichmöglichkeit haben.

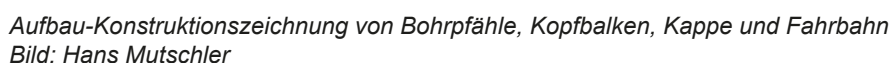
Feierstunde zum 100-jährigen Jubiläum des Brückenbaus

Zum 100. Jahrestag der Einweihung der Pischekbrücke luden die Gemeinde Blaustein und die Stadt Blaubeuren zu einer Feierstunde am 25.9.2008 unter das Brückengewölbe im Kleinen Lautertal ein. Mit Pferdewagen trafen die Vertreter der Stadt Blaubeuren und der Gemeinde Blaustein von beiden Talseiten unter dem Brückengewölbe ein. Gut 100 Gäste aus Asch, Bermaringen und der Umgebung nahmen an der Feierstunde teil. Hans Mutschler erinnerte an die schwierige, fast 90 Jahre dauernde Planungszeit, bei der die Bermaringer nicht Schrittmacher waren, sondern eher die Bremser. Erst als im Jahr 1904 das Stuttgarter Innenministerium mit der Schließung der miserablen Straße drohte, stimmten die Bermaringer zu, unter der Bedingung, dass im Anschluss daran gleich die Straße nach Herrlingen ausgebaut werden soll. Das neue Oberamt Blaubeuren konnte die fast 300jährige Zugehörigkeit zur freien Reichsstadt Ulm nicht ersetzen. Eindrucksvoll war der be-

denbearbeitungsmaschinen erhöhten die Verkehrsfrequenz. Die damit verbundenen Fahrbahnbelastungen und Erdschwingungen waren extrem groß. Witterungseinflüsse im Jahreslauf hinterließen deutliche Schadensspuren. Auf der Bergseite waren abbröckelndes Gestein und Erderosionen, an der Hangseite Fahrbahnsenkungen und Randausbrüche ständige Begleiterscheinungen. In immer kürzeren Abständen waren immer größere Instandsetzungen erforderlich. Eine Verkehrsgefährdung war nicht mehr auszuschließen. Vor diesem Hintergrund beschloss der Kreistag des Alb-Donau-Kreises die dringende Sanierung der Straße zwischen Asch und Bermaringen. Der größte Straßenausbau des Alb-Donau-Kreises seit Jahren sollte daraus werden.

Im ersten Bauabschnitt wurden bereits im Jahr 2017 die Teilabschnitte auf den Hochlagen von Asch und von Bermaringen bis zu den bewaldeten Gefällstrecken saniert. Da es sich hier um geringe Fahrbahnschäden handelte, genügte das Abfräsen der vorhandenen bituminösen Fahrbahnschicht mit einer Tiefe von 3,5 cm bis 4,5 cm. Eine neue Asphaltdeckschicht mit 100 kg/m² Belastbarkeit wurde eingebaut.

Die wunderbare Straße durch das heutige Naturschutzgebiet Kleines Lautertal wurde bei Fahrrad- und Motorradfahrern sowie bei Autotouristen aus weiten Landesteilen beliebt und bekannt. Auch immer schwerer werdende Lastwagen Transporte wählten den Weg durch das Lautertal. Stärkere landwirtschaftliche Zugmaschinen mit immer größeren Transportwagen und Bo-



Sanierung und Ausbau der Gefällstrecken durch das Lautertal

Die letzte Ausbaustufe galt der verbleibenden 2,3 km langen, bewaldeten Gefällstrecke durch das Lautertal. Hier wurde sehr schnell klar, dass eine einfache Belagserneuerung nicht zur Beseitigung der bestehenden Probleme führt. Besonders die talseitigen Stellen mit extrem großem Böschungswinkel erforderten aufwendige Sanierungsmaßnahmen. Ein geologisches Gutachten zeigte Aufschlüsse über besondere Gefährdungspotenziale auf. Innerhalb des gesamten 2,3 km langen Ausbauabschnitts wurden 12 besonders gefährdete talseitige Abschnitte mit einer Gesamtsumme von 786 m klassifiziert. Hier mussten Bohrpfahlwände mit einem Pfahlabstand von circa 3 m mit Kopfbalken und Kappe errichtet werden. Circa 262 Pfähle mit einem Durchmesser von 62 cm bis 75 cm umfasste somit das Projekt. Die Länge der Bohrpfähle beträgt zwischen 5 m und 10 m je nach geologischer Anforderung. Die Oberkante der fertigen Bohrpfähle liegt 1,6 m unter der Straßendecke. Das Bohrvorgang sowie das Einbringen der Verrohrung waren nach dem neuesten Stand der Technik erschütterungsarm bis zum vollständigen Kontakt auf einer Felsschicht niederzubringen. Die Pfähle wurden bis zum Kopfbalkenbeginn betoniert.

Der in der Konstruktionszeichnung dargestellte Kopfbalken wurde ebenfalls vor Ort aus Beton gefertigt. Durch die talseitige, konsolartige Vertiefung des Kopfbalkens ist über ein Leerrohr eine nachträgliche Verankerung möglich. Eine 1,1 m breite Kappe verbindet die Pfahlkonstruktionen in axialer Richtung miteinander und ermöglicht die Befestigung der Leitplankenkonsolen.

Besonders an der talseitigen Fahrbahn war der Unterbau auf einer Tiefe von 1,6 m sorgfältig zu erneuern. Nach dem Einbau einer 20 cm dicken Beton-Sauberkeitsschicht erfolgte der Auftrag einer hochwertigen Schottertragschicht, verstärkt mit Drahtgeflechtkörben. Dieser aufwändige Unterbau soll den hohen statischen und dynamischen Belastungen der Fahrbahn standhalten. Die Asphaltdeckschicht und die Asphalttragschicht sind auf der ganzen Breite eingebaut worden. Die weiße Mittelleitlinie auf der Fahrbahn konnte nach geltendem Verkehrsrecht nur an Streckenzonen mit einer Breite über 5 m gezogen werden. Möge das nun 111 Jahre alte Bauwerk weiterhin dazu dienen, in friedlichen Zeiten Menschen zueinander zu führen, Wirtschaftsräume zu erschließen und vielen Passanten die Möglichkeit eröffnen, sich an den landschaftlichen Reizen des Tales zu erfreuen.



Die Bermaringer Martinskirche, eine bewegte Kirchengeschichte

Hans Mutschler

Wir evangelischen Christen neigen dazu, dass wir den Beginn unserer Geschichte auf die Reformation beziehen. Die Wurzeln unserer Kirchengeschichte reichen jedoch tiefer hinein in die Vergangenheit.

Betrifft man heute die Bermaringer Kirche, so ist man erstaunt über einen hellen, rundum harmonischen Kirchenraum. Dass dies kein Bauwerk aus grauer Vorzeit ist, lässt sich unschwer erkennen. Es ist der Neubau der am 21.7.1944 durch eine Fliegerbombe zerstörten alten Kirche.

Schreitet man weiter hinein auf den Chorraum zu, begegnet einem eine frühe Zeitepoche. Die 1,35 Meter dicken Grundmauern des Chorraumes und das kleine Chorfenster in der Ostwand weisen in die romanische Kirchenbauzeit zurück. Der Kirchturm blieb beim Bombenabwurf schwerbeschädigt stehen und konnte erhalten werden.

Durch geschickte Planung und Baukunst erscheinen der historische Teil und das neue Kirchenschiff dennoch als rundum gelungene, harmonische Bermaringer Kirche.

Der Bau der Kirche und der Zeitabschnitt um 1461

Pfarrer Egerer schreibt darüber in seiner Chronik „Einst und Jetzt“ von 1900 nur einen Satz: „An Stelle der nicht mehr genügenden Kirche wurde im Jahr 1461 eine neue, die jetzt noch stehende Kirche erbaut.“

Der wohlwollende Einfluss der Freien Reichsstadt Ulm in dieser Zeit ist unübersehbar. Noch bis heute ist ein Wappenrelief an der Nordwand des Chores erhalten geblieben, das vermutlich nach Ulm weist. Handwerkerwappen der Ulmer Zünfte und das Steinmetzzeichen im Inneren der Chorbögen sind Zeugen von Ulmer Motiven. Vom damaligen Kirchenbau 1461 gibt es keine Baupläne. Diesem stolzen Bauwerk dürfen wir aber heute noch mit Respekt und Bewunderung begegnen. Viele unter uns haben die schöne Kirche im späromanischen Baustil noch in guter Erinnerung. Sie hatte genau dieselbe Größe wie unsere jetzige Kirche. 420 Sitzplätze damals und heute. Damals allerdings 420 Plätze bei einer Gemeindegliederzahl von circa 600 Personen.

Der stattliche Turm, unser Bermaringer Wahrzeichen, blieb uns durch alle Stürme der Zeiten erhalten. Der schöne gotische Chor zählt ebenfalls zur historischen Bausubstanz. Das Sterngewölbe des Chorraumes trägt innen an der Spitze des Chorbogens die Jahreszahl 1490, was mit Sicherheit auf das Vollendungsjahr schließen lässt. Die markant doppelt gekehlten Rippen enden in einem Schlussstein in Form einer Madonna. Der Chorbogen selbst ist ungewöhnlich reich mit Stabwerk und Kehlungen profiliert. Dass es sich um den Erweiterungsbau einer Vorgängerkirche handelt, lässt sich auch daran erkennen, dass die asymmetrische Bauweise auf eine Vorgängerkirche hinweist.

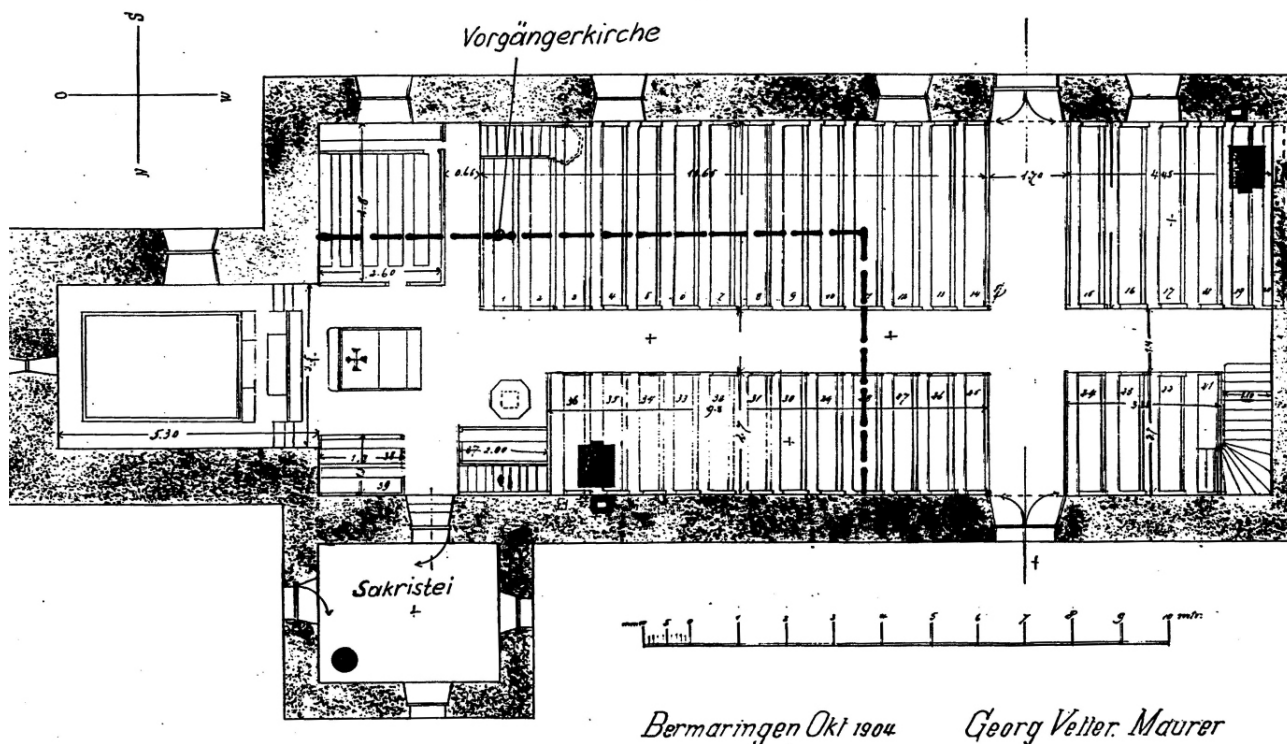
Die alte Bermaringer Kirche



Außenansicht der Kirche um 1906
Bild: Hans Mutschler

Die Außenkonturen von Kirchenschiff und Turm blieben über 550 Jahre hinweg erhalten. Selbst der Bombenabwurf vom Juli 1944 hat das Erscheinungsbild des Bermaringer Wahrzeichens nicht verändert. Die zwei Zifferblätter der Turmuhr waren von der ersten Installation im Jahr 1759 bis zur Renovierung in den Jahren zwischen 1906 und 1911 eine Turmstube tiefer an-

geordnet. Das damalige Ortsbild bestand fast ausschließlich aus eingeschossigen bäuerlichen Wohnhäusern mit angegliederten Viehställen und Scheunen. Das landwirtschaftliche Transportmittel war der Leiterwagen, der bis 1958 über Kalkstein geschotterte Dorfstraßen fuhr.



Grundriss der Bermaringer Kirche
Bild: Hans Mutschler

Anlässlich der großen Kirchenrenovierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts fertigte der Maurermeister Georg Vetter einen Grundrissplan der damals bestehenden Kirche. Man erkennt wuchtige Außenmauern mit 80 cm Breite. Der Haupteingang lag an derselben Stelle wie heute. Im Kircheninneren führten zwei Treppen zu den Emporen auf die hintere Querseite und auf die nördliche Längsseite. Auf der Nordseite wurde im Jahr 1815 die Sakristei angebaut. Die Lage der großen Rundbogenfenster ist sichtbar. In unterbrochener Strichlinie ist die Größe der Vorgängerkirche eingezeichnet. Nach dem ehemaligen romanischen Baustil war sie zentrisch zum Chorraum und zum Turm angeordnet. Nachdem die nördlichen Grundmauern vermutlich erhalten geblieben sind, erhielt der Erweiterungsbau der 1461 erbauten Kirche eine asymmetrische Lage zum Chorraum. Diese Konturen wurden auch beim Wiederaufbau der zerstörten Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg beibehalten.

Die spätmittelalterlichen Wandmalereien

Es gibt aus der Zeit der Erbauung keine Baubeschreibung. Auch keine Hinweise auf die Ausschmückung mit sakralen Kunstwerken. Deshalb ein großer Sprung in den Anfang des 20. Jahrhunderts, um einige wichtige Erkenntnisse zu klären. Egerer schrieb in seiner Chronik im Jahr 1900, dass die Bermaringer Martinskirche weder innen noch außen einen besonderen Schmuck trägt, ohne zu ahnen, dass bei einer gründlichen Kirchenrenovierung in seiner Amtszeit im Jahr 1910 einmalig schöne, monumentale, mittelalterliche Wandmalereien freigelegt werden konnten. Eine Entführung in die alte Bermaringer Kirche soll dies lebendig werden lassen.



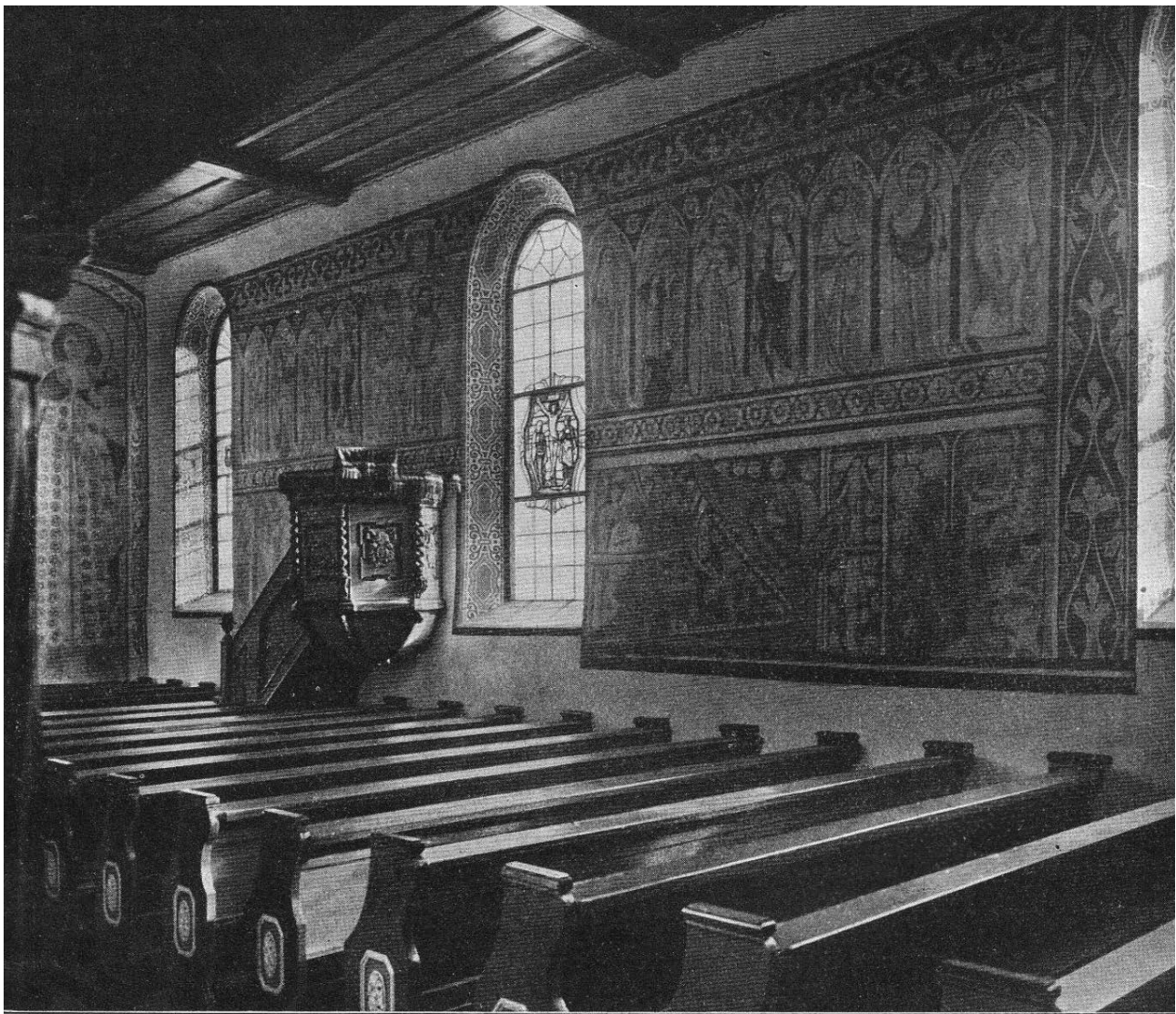
Innenansicht der zerstörten Kirche
Bild: Hans Mutschler

Architektur

Die Kassettendecke zog sich in einer Höhe von nur circa 60 cm über der Chorspitze, durch das 9 Meter breite und 25 Meter lange Kirchenschiff. Über den Bänken auf der Nordseite war eine Seitenempore eingebaut. Den hinteren Querbereich überzog ebenfalls eine Empore. Die alte Kirche fasste somit 420 Personen. Die Orgel befand sich im Chorraum. An der Südwand befand sich die Kanzel.

Mittelalterliche Malereien

Auf den hier teilweise sichtbaren 19 Brüstungsbildern der Emporen waren Apostel und Evangelisten dargestellt. An der Nordwand waren es Bildnisse von der Taufe Jesu, von vier Heiligen Bischöfen, daneben in zwei Reihen Passions-szenen, in der oberen Hälfte der Ölberg mit der Gefangennahme, Christus vor Pilatus, die Geißelung und die Dornenkrönung. In der unteren Hälfte die Grablegung, die Auferstehung und Himmelfahrt.



Bermaringen Kirche Inneres gegen Südosten

Bild: Hans Mutschler

An der südlichen Ostwand die vier Meter hohe Gestalt des heiligen Christophorus mit dem Jesuskind auf dem Arm. Daneben den bärtigen Heiland mit lehrend erhobenem Arm. Das Motiv links des Chorbogens ist in den historischen Bildbeschreibungen nicht erwähnt. Diese Schätze sind landesweit bekannt geworden. Der frühere Blaubeurer Dekan Erwin Bosler hat einmal berichtet, dass er als junger Student von seinem Wohnort Ludwigsburg mit dem Fahrrad nach Bermaringen gefahren sei, um diese Werke zu besichtigen. So, wie wir heute auf die Insel Reichenau fahren, um das dortige Weltkulturerbe zu betrachten, so kamen Menschen aus dem ganzen Land zu uns nach Bermaringen. An der gesamten Südseite, von der Empore bis zur Ostwand und von der Decke bis zu den Bänken, ist das übermächtige Weltgericht ebenfalls in zwei Reihen angeordnet. In der oberen Mitte

sehen wir Christus als Weltenrichter, zur Seite Maria und die Apostel. Durch ein Rosettenfries getrennt, zeigt das Bild in der unteren Hälfte in der Mitte zwei Posaunenengel, links die Seligen, rechts die Schauerbilder der Verdammten, aufgenommen in den Höllenrachen, und die Qualen der Hölle.

Allein das Aufzählen der überreichen Bildmotive lässt diesen Schatz lebendig werden. Kunsthistoriker haben die mittelalterlichen Werke in die Zeit unmittelbar nach dem Bau der Kirche eingeordnet. Möglicherweise gibt es einen Zusammenhang mit dem Weltgerichtsbild im Ulmer Münster, das 1471 von einem unbekannten Meister gestaltet wurde. Für das Übertünchen der Bilder gibt es ebenfalls keine Chronik-Hinweise. Der allgemeinen Geschichtsschreibung ist zu entnehmen, dass es im Rahmen der Re-

formation im Jahr 1531 den Ulmer Bildersturm gegeben hat. Da wir ja ab dem Jahr 1512 offiziell zur Reichsstadt Ulm gehörten, ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass diesem sinnlosen Akt die Gemälde zum Opfer gefallen sind. Das bedeutet konkret: Die Bilder haben nur maximal vom Jahr 1470 bis zum Bildersturm 1531, also 60 Jahre, die damalige Kirche geschmückt.

Das Bildmotiv Weltgericht

Das im späten Mittelalter häufig dargestellte Bild des Weltgerichts war für die damaligen Ablassprediger ein willkommenes Motiv, um den Gläubigen die Qualen der Hölle sichtbar vor Augen zu führen. Bei der folgenden Beichte nutzte der Beichtvater die Gelegenheit, je nach Schuldenmaß eine Ablasssumme zu verordnen, mit der Zusage der anschließenden Sündenvergebung. Obwohl es keine schriftlichen Hinweise gibt, ist es glaubhaft, dass die damals bereits vorhandenen Bilder der Reichenauer Kirchen Leit motive für die Kunstwerke in unserem Raum waren. Die drei Reichenauer Kirchen sind in der Zwischenzeit in das Weltkulturerbe aufgenommen. Vielleicht kennen viele unter Ihnen diese Schätze. In der oberen Kirche, der St. Georgs Kirche in Oberzell, sind in zwei Reihen die weltbekannten Malereien mit Bildgeschichten aus dem Leben Jesu zu bewundern. Der Stil der Doppelreihigkeit, des Rosettenfrieses und der damals verwendeten Farbtöne ist in vielen unserer Albkirchen heute noch zu finden. Auch die Bermaringer Malereien waren denen der Georgskirche zum Verwechseln ähnlich. Im Münster Maria und Markus in Mittelzell ist ein Christophorusbild, nicht in 4 Metern Größe wie bei uns, sondern mit stolzen 6 Metern in sonst gleicher Darstellung zu finden. In der Kirche Peter und Paul in Niederzell schließlich findet man das Bild mit Christus dem Weltenrichter, das ja den Kern unserer südlichen Wandmalerei bildete.

Das 18., 19. und 20. Jahrhundert

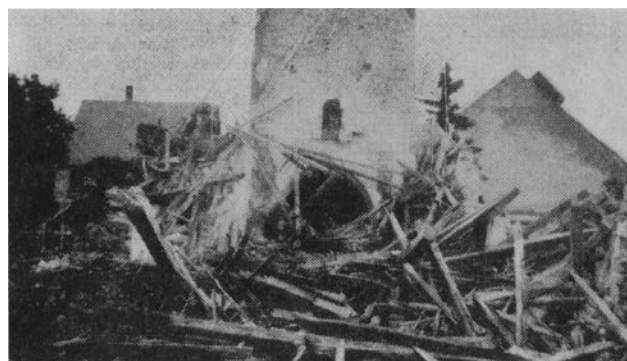
Die Einwohnerzahl des Ortes konnte nach dem Dreißigjährigen Krieg bis 1750 wieder ausgeglichen werden. Als man sich nach dem Krieg wieder etwas leisten konnte, wurden sinnvolle Investitionen gemacht. Auf dem 1461 neu erbauten Turm gab es zunächst nur eine Glocke, und zwar die kleine „a“-Glocke, die heute auf der Leichenhalle Dienst tut. Nach der großen „e“-Glocke von 1604 kam 1701 eine weitere Glocke

dazu. Im Jahr 1703 wurde das Wächterstüb lein auf dem Turm etwas wohnlicher gestaltet, indem man bunte Wandmalereien angebracht hat. 1745 wurde die erste neue Orgel eingebaut. Vier Jahre später gab es die erste Turmuhr. Orgel und Turmuhr in jener Zeit waren schon ein Privileg von etwas wohlhabenderen Gemeinden. Auch unvorhersehbare Ereignisse konnten geschultert werden. 1755 gab es starke Schäden durch einen Wetterschlag an der Fassade und dem Helm des Turmes. 1792 entstand ein Brand durch Blitzschlag auf dem Turm.

Im 19. Jahrhundert sind vier größere Maßnahmen an Kirchengebäude, Turm und Friedhofsmauer registriert. Eine neue Sakristei wurde 1815 an der Nordseite des Kirchenschiffes angebaut. Die größte und aufwändigste Restaurierung fand in den Jahren 1906 bis 1912 statt. Es waren eine vollkommene Außen- und Innenerneuerung mit der bereits erwähnten Freilegung der Wandgemälde und einer vollkommenen Orgelerneuerung einschließlich eines neuen Taufsteins. Seit dem Erbauungsjahr 1461 gab es insgesamt acht große Renovierungen. Es fällt auch auf, dass die Abstände zwischen den Renovierungsintervallen anfangs 70 Jahre waren. Später 50 oder 40 Jahre.

Die Zerstörung der Kirche

Das schwerste Schicksal für die Gemeinde in der 550-jährigen Geschichte war die Zerstörung der Kirche durch den Bombenabwurf vom 21.7.1944. Es war ein sonniger Sommermorgen, der 21. Juli im Kriegsjahr 1944. Die Bermaringer gingen ihrer Arbeit auf dem Feld und im Haus



Der Trümmerhaufen
Bild: Hans Mutschler

nach. Die Schulkinder waren in den zwei Schulhäusern in der Dorfmitte im Unterricht. Gegen 10.15 Uhr hörte man von Westen her das Dröhnen eines Bombergeschwaders. Silberglänzend

näherten sie sich dem Dorf. Es war in jener Zeit ein vertrautes Bild am Himmel. Die Angriffe galten meistens militärischen Anlagen, Flugplätzen, Industriezentren und zunehmend auch deutschen Städten. Ulm hatte zu diesem Zeitpunkt nur einen kleinen Luftangriff im März 1944. Zivile Ziele im ländlichen Raum waren selten. Anders an diesem Tag: Ein Bomber scherte aus dem Geschwader aus mit Kurs auf das Dorf. Eine ohrenbetäubende Detonation schreckte die Einwohner auf. In der Kirchstraße stieg eine riesige Staubwolke auf. Aus dem Staub wurden Rauch und schließlich Flammen sichtbar. Zwei Scheunen brannten, eine dritte wurde durch Funkenflug entzündet. Während der Löscharbeiten wurde bemerkt, dass die hinter der Friedhofsmauer und Kastanienbäumen stehende Kirche ebenfalls verschwunden war. Eine Sprengbombe zerstörte das Kirchenschiff vollständig. Die damals 483 Jahre alten, dicken Mauern bedeckten den Friedhof, in dessen Mitte die Kirche stand.

Und der Spruch in der Taufecke, „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ waren kaum ein Trost angesichts des Schreckensbildes. Nur der Kirchturm blieb schwerbeschädigt stehen.

Am Südrand des Dorfes gingen weitere 9 Bomben nieder, die Erdtrichter mit bis zu 14 Metern Durchmesser und 5 Metern Tiefe hinterließen.

28 Gebäude im Unterdorf wurden zum Teil erheblich beschädigt, das Pfarrhaus am schwersten. Wie durch ein Wunder blieb die Pfarrfamilie unverletzt. Zwei Frauen, Ursula Häußler und Marie Sachs, die während des Bombenabwurfs mit dem Einbringen von Holz beschäftigt waren, kamen ums Leben. Drei Personen erlitten zum Teil schwere Verletzungen durch die Druckwelle, Gesteinsbrocken und Erdschollen.

Die Schulkinder wurden in den Braukeller des Gasthauses zum Adler gebracht. An diesem Tag hatte die Luftwarnung nicht funktioniert. Das Rathaus Klingenstein sollte die Warnung vom Landratsamt an die nördlichen Gemeinden weiterleiten.

Eine unermessliche Katastrophe wäre es gewesen, wenn die neun Bomben, welche auf der Südseite des Dorfes auf freies Feld niedergingen, nur 100 Meter weiter nördlich das Dorf getroffen hätten. Eine wunderschöne, mittelalterliche Dorfkirche mit wertvollen sakralen Schätzen wurde vernichtet. Die Bewahrung des Dorfes war dabei ein großes Geschenk. Der Spruch der Tageslese vom 21.7.1944 aus Jeremia begleitet die Erinnerung an diesen Schicksalsschlag in der Bermaringer Kirchengeschichte: „Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort.“ (Jeremia 7,3)



*Der verschüttete Friedhof auf der Nordseite und beschädigte Häuser
Bild: Hans Mutschler*

Die kirchenlose Zeit

Es ist heute kaum nachvollziehbar, was es 1944 bedeutet hat, in einer Zeit völliger Ungewissheit über den weiteren Kriegsverlauf den Mittelpunkt der Gemeinde, die Kirche, zu verlieren. Der Bau einer „Notkirche“ aus den Trümmerbalken, welchen der Oberkirchenrat empfohlen hatte, war nicht möglich. Das Abhalten von Gottesdiensten in den Schulräumen hatte der NS-Schulrat untersagt. Der kleine Sitzungssaal im Rathaus bildete eine bescheidene Möglichkeit zu Abhaltung von Gottesdiensten. Der Saal des Gasthauses zum Ochsen stand nur für größere Veranstaltungen zur Verfügung. Konfirmandenunterricht musste im Pfründhäusle der Familie Herrmann in der Temmenhauser Straße gehalten werden. Da die junge Männergeneration des Dorfes im Kriegsdienst stand, war die Abtragung des Trümmerhaufens der Kirche im Jahr 1944 nicht mehr möglich. Erst im März 1945 konnten unter Mithilfe von Soldaten aus zerstörten Ulmer Kasernen die Aufräumarbeiten durchgeführt werden.

Der Wiederaufbau

Nach dem Krieg gab es zunächst einen hoffnungsvollen Start. Bereits am 15.7.45 fasste der Kirchengemeinderat Bermaringen den Beschluss zum Wiederaufbau der Kirche. Dies war nur möglich durch die Aktivitäten des Kreisbau-meisters aus Ulm und dem Amtsantritt von Pfarrer Kilger, der nach der Ausweisung aus Schlesien unserer Gemeinde zugewiesen wurde. Der Herr Kreisbaumeister hatte offensichtlich den Ehrgeiz, eine Albkirche zu planen und zu bauen. Den schwerbeschädigten Turm wollte er sprengen. Bereits 1945 hatte er einen fertigen Plan. Als dieser dem Oberkirchenrat vorgelegt wurde, bekam der übereifrige Bermaringer Kirchengemeinderat eine Rüge mit dem Hinweis, dass demjenigen, von dem finanzielle Hilfen erwartet werden, auch ein Mitwirkungsrecht eingeräumt werden sollte. Daraufhin beauftragte im Februar 1946 der Oberkirchenrat den Degerlocher Oberbaurat Fulda mit der Planung der Bermaringer Kirche. Die Rahmenbedingungen waren folgende:

- Da der schwer beschädigte Kirchturm nach Westen einzustürzen drohte, galten die ersten Bemühungen seiner Stabilisierung. Dazu mussten die Ostwände des Kirchengebäudes als Stütze des Turmes errichtet und Zuganker im Bereich des Chorbogens eingezogen werden.

- Wegen des bestehenden Friedhofs mussten die Außenmauern auf den Fundamenten der alten Kirche errichtet werden.
- Eine Erweiterung nach Norden, in der die Sakristei, ein Gemeinderaum und eine Küche untergebracht werden konnten, war sinnvoll.
- Über diesen Räumen bot sich Platz für eine Seitenempore.
- Die Erweiterung nach Norden machte die Verlegung von acht Gräbern erforderlich.
- Im Kircheninnenraum sollten weder Treppen noch ein Ofen sein. Deshalb war ein Treppenhäusvorturm im Nordwesten erforderlich.
- Eine Teilunterkellerung der Kirche war eine Vorsorgemaßnahme für zukünftige sanitäre Räume.
- Unter der Orgelempore konnte ein Gemeindesaal als Mehrzweckraum eingerichtet werden.

Die Baustoffbeschaffung in der Nachkriegszeit war ein besonderes Problem. Zement, Kalk und Backsteine konnten oft nur im Tausch gegen Holz erworben werden. Vom Ulmer Oberbürgermeister Scholl persönlich wurden 300 m³ Trümmersplitt von Ulmer Ruinen zugewiesen. Wurde dann ein Spediteur gefunden, mussten diesem Bezugsscheine für Treibstoff beschafft werden. Dennoch konnte im April 1948 mit der Erstellung des Rohbaus begonnen werden. Durch die Währungsreform im Juni 1948 wurde die Finanzierung zusätzlich erschwert. Zum Richtfest im Oktober 1948 kam dann der Gemeindepfarrer Wolfgang Kappus als Spätheimkehrer aus russischer Gefangenschaft zurück. Die harmonische Verbindung zwischen dem historischen Turm und dem neu erbauten Kirchenschiff wurde nun bereits sichtbar.

Zügig erfolgte der Innenausbau. Wie freute sich die Gemeinde, als es möglich wurde, ab Pfingsten 1949 im Rohbau des Kirchenschiffes wieder Gottesdienste zu feiern. Dazu wurde in Einzelstühle investiert, die zunächst auf Sandboden gestellt werden mussten. Ein Holzofen konnte mit Trümmerholz beheizt werden. Bei einem Festgottesdienst am 12. Mai 1952 konnte durch Landesbischof Martin Haug die neue Kirche wieder eingeweiht werden.

Das Richtfest und der Richtspruch



*Das Richtfest und der Richtspruch
Bild: Hans Mutschler*

Einleitung von Zimmermeister Krapf

Nach guter deutscher Handwerkssitte
steh' ich in Euer aller Mitte
und grüße die Gemeinde und die Gäste
beim heutigen Kirch-Aufrichtfeste.

Richtspruch von Pfarrer Kappus

„Der Krieg, mit Schrecken unerhört,
hat unsre Kirche auch zerstört.
Der schöne Bau, von unsern Ahnen
einst errichtet,
ward in Sekundenschnelle ganz vernichtet.
Gottlob! Es blieb uns noch vom Alten
der Turm als Wahrzeichen erhalten.
Auch nach dem Krieg sind schwere Zeiten,
allüberall nur Schwierigkeiten.
Und dennoch war es unser Streben,
dass wir den Neubau bald erleben.
Nun stehen wir mit großer Freude
vor einem neuen Bauwerk heute,
das stolz und stattlich anzusehn,
das müsst Ihr alle mir gestehn!
Im Richtschmuck steht es festlich hier,
drum wollen alle danken wir.

Fürs erste gilt es hoch zu loben
den großen Gott im Himmel droben,
der dieses Werk uns ließ gelingen;
ihm wollen wir Preis und Ehre bringen!
Auch sei ihm unser Dank gebracht,
dass er vor allem Unfall uns behütet
und bewacht.
Er solle dies sein Haus künftig bewahren
vor Krieg, Feuer und anderen Gefahren,
und stets ein gnädiger Vater sein
allen, die darin gehen aus und ein.

Und weiter fordert unser Brauch,
den Bauherrn zünftig zu grüßen auch.
Der Bauherr, das ist die Gemeinde,
die sich zu diesem Bau vereinte;
denn nur in Eintracht kann's gelingen,
das schöne Bauwerk zu vollbringen,
zu Gottes Ehr' und unsrem Wohlgefallen.
So wünschen wir denn selbst uns allen,
solange wir wallen noch hienieden,
durch Jesum Christum reichen Frieden
und dass nach diesem irdischen Bauen,
wir dürfen Gottes Tempel schauen.

Doch meinen Spruch darf ich nicht enden,
ohne den Bauleuten Lob zu spenden.
Ein Hoch! dem Architekten, der den
Plan gemacht,
in seinem Geist der Kirche Bild erdacht.
Ein Hoch! der Bauleitung, den Meistern und
Gesellen,
die konnten solch ein Mauerwerk erstellen,
das fest und zierlich aufgeführt,
wie für die Kirche sich's gebührt.
Ein Hoch! dem Zimmerhandwerk sei gebracht,
das hier ein Meisterwerk vollbracht!
Schaut her, wie das Gebälk sich ineinander fügt,
kein Sturmwind diesen Dachstuhl bricht
noch biegt.
Hoch! alle die an diesem Werk geschafft
mit Müh und Fleiß, mit Kunst und Kraft.
Gott halte lange sie gesund
und segne sie jetzt und zu aller Stund!
Hoch! Hoch! Hoch!“

Der Vers von Pfarrer Braun

„Nun richtet auf Gebälk und Fach
noch schaut der Himmel frei durchs Dach
doch wenn ihr fügt den letzten Stein
baut Gottes Himmel mit hinein.
So richtet auf Herz, Sinn und G'müt!
Noch hat kein Ende Gottes Güt.
Was hoffnungslos in Trümmern lag,
darf auferstehen zum neuen Tag.
So richtet auf die bitt'gen Händ
bringt froh das Werk zum guten End.
Wo Gottes Wort eine Heimstatt hat,
das wird das Dorf zur Gottesstadt.“

Einweihung der neuen Kirche am 11.5.1952 durch Landesbischof Dr. Martin Haug

Die wiedererbaute Kirche

Die großen Fenster auf der Südseite mit bunt getöntem Antikglas sind der Garant für einen hellen, freundlichen Innenraum. Unter der Orgelepore hat sich ein heimeliger Gemeindesaal als Mehrzweckraum gebildet. Sechs arkadenartige Rundbögen öffnen die Nordwand zur dahinter liegenden Seitenempore. In einer Höhe von 7,6 Metern schließen 72 behauene Stein-Kapitelle die Außenmauern ab und tragen die Dachkonstruktion des 9 Meter breiten und 21 Meter langen Kirchenraumes. Ein wuchtiges Gestühl mit geschnitzten Rosetten an den Wangen zum Mittelgang füllt den Innenraum.

Der Blick von den Bänken nach vorne konzentriert sich auf den spirituellen Mittelpunkt der Kirche mit seinem mittelalterlichen Chorraum. Ein gotischer Spitzbogen mit reichem Stabwerk und markanten Kehlungen bildet den Eingang zum 4 Meter x 4 Meter quadratischen Chorraum.

Doppelt gekahlte Kunststeinrippen tragen das Sterngewölbe im Inneren. Auf der westlichen Innenseite über dem Chorbogen weist die Jahreszahl 1490 auf die Gestaltung des Raumes hin. Der Altar, in wuchtiger Tischform aus Kirchheimer Muschelkalk, bildet die zentrale Stätte des Dankes. Über dem Altar erhebt sich das Kruzifix mit seiner besonderen Ausstrahlungskraft. Dem Künstler Ulrich Henn ist es gelungen, mit seiner Christusdarstellung ohne Dornenkrone, auch den auferstandenen, segnenden und lebendigen Heiland zu symbolisieren.

Das kleine, bunte romanische Fenster Kreuzweg Christi mit dem Judaskuss, der Dornenkrönung und der Kreuztragung, das dominierende Wandgemälde über der Kanzel mit Christus dem Weltenrichter von Adolf Loy, mit den sieben Leuchtern, den sieben Sternen in der rechten und dem zweischneidigen Schwert in der linken Hand, ist gegründet auf den Text aus Offenbarung 1: „Fürchte dich nicht, ich bin das A und O, der Erste und der Letzte und der Lebendige.“



Begrüßung des Bischofs (links) durch Bürgermeister Friedrich Mayer (rechts)
Der Bischof stellte die Festpredigt unter das Psalmwort:
Singet dem Herrn ein neues Lied. (Psalm 96)
Bild: Hans Mutschler



Die Bermaringer Glocken „Zu Gottes Lob und Ehre braucht man mich“

Hans Mutschler

Der Dienst der Glocken



Bild: Wolfgang Schlenk

„Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.“ „Die Lebenden rufe ich, Tote beklage ich, Blitze breche ich.“ Diese Worte Friedrich Schillers stehen über seinem bekannten „Lied von der Glocke“. Sie sagen uns unmissverständlich, dass Glocken das ganze Leben des Menschen begleiten. Sie begleiten unser Menschenwesen ringsum, jeden Lebenstag, jedes Lebensjahr, als Morgen-, Mittags- und Abendglocke, als Christtags- und Osterglocke, als Taufgeläut, Konfirmations- und Hochzeitsglocken und letztlich als Sterbegeläut. Der Klang der Glocken klingt in unsere Einsamkeit, in unsere Unruhe, in den Lärm des Alltags, in das Kriegsgeschrei durch die Zeiten. Manchmal ist es erwünschter Klang, manchmal herbe Mahnung. Erwünschter Klang vielleicht dem Kranken, wenn die Morgenglocke nach einer langen Schmerzensnacht die Hilfen des Tages ankündigt.

Herbe Mahnung vielleicht die Abendglocke: „Liebster Mensch was mag's bedeuten, dieses späte Glockenläuten? Es bedeutet abermal, meines Lebens Ziel und Zahl.“ Alles hat seinen guten Sinn, wenn die Glocken auf ihren Türmen ihren Dienst tun. Glocken sind jedoch nur ein Teil

der Stimmen des Gotteshauses. Mit den Stimmen der Orgel, der Gemeinde und des Predigers richten sie sich nach der einen Stimme, die hier Stimmrecht hat, nach der Stimme Gottes. Und in seinem Namen ruft die Glocke auch: „Wer kommt zu mir?“

Die Kreuzglocke (Glocke 1)

Als diese Chronikschrift in den wesentlichen Zügen bereits bearbeitet war, hat sich der Chronist aufgemacht, um im Stadtarchiv in Ulm die Geschichte der Ulmer Glockengießer zu erkunden. Dazu gibt es eine lückenlose Abhandlung. Um darüber hinaus Genaueres zum Guss der großen Bermaringer e-Glocke zu erfahren, gelangt man über eine Datei in die Ratsprotokolle der Reichsstadt. Unter der direkten Überschrift „1604-Glocken zu Bermaringen“ zeigt das Datensichtgerät in einer für Laien nicht beherrschbaren Handschrift und einer ebenso fremden Grammatik mehrseitige Texte. Die Kopien dieser Texte hat Gemeindecarchivar Dr. Manfred Kindl entschlüsselt, daraus ein kleiner Ausschnitt: „Über die zu Bermaringen im Kirchturm versprungenen größten Glock zum Wiedergießen erforderlichen Kosten der mit ein geringst belaufen wird, soll Herr Dr. Johann Schermer um sein Bedenken ob mit des Kloster Ursprung und der Hauskommentur [Anm.: Deutschorden Ulm] allhier weil sie als ein Teil am großen Zehnten daselbst haben als etwas und mit wenig an solchen Unkosten herzugeben und zu leiden schuldig sein gehört werden.“

Da Pfarrer Ernst Egerer bei der Erstellung unserer Orts- und Kirchenchronik um das Jahr 1900 auf diesen Tatbestand nicht gestoßen ist, dürfte es für uns der erste Hinweis sein, dass es sich beim Guss der Kreuzglocke um keinen Neuguss gehandelt hat, sondern um den Umguss einer bereits zersprungenen Glocke des Bermaringer Kirchturmes.

Über den Ursprung dieser Vorgängerglocke gibt es auch in den Archiven der Landeskirche keine Hinweise. Möglicherweise könnte diese das Alter der ältesten Glocke des Landes auf der Tomerdinger Martinuskirche erreichen. Der Tomerdinger Historiker Dr. Michel Reistle hat den Guss dieser Glocke mit großer Sicherheit in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts eingeordnet. Wir



*Kreuzglocke, e-Glocke gegossen 1604 von Valentinus Allgaier, Ulm
Bild: Wolfgang Schlenk*

müssen an dieser Stelle, zumindest vorerst, das Buch der Geschichte zuschlagen und freuen uns über den im Jahr 1604 gelungenen Umguss der großen Bermaringer e-Glocke.

Der Auftrag für den notwendig gewordenen Glockenguss ging natürlich an die Glockengießerei der Reichsstadt. Die Kunst des Glockengießens brachten Nürnberger Glockengießer im Jahr 1524 nach Ulm. Nachweisbar war in der Rosengasse 1 ab 1565 der Standort der Gießerei. Nach drei erfolgreichen Jahrhunderten, am Beginn der Industrialisierung der Wielandwerke, wurde der Glockenguß in der Mitte des 19. Jahrhunderts eingestellt. Der letzte Ulmer Glockengießer war Philipp Jakob Wieland, Gründer der heutigen weltweit bekannten Wielandwerke. Valentinus Allgaier war von 1596 bis 1607 der Meister der Ulmer Glockengießerei. Eines seiner Meisterwerke ist die Bermaringer e-Glocke aus dem Jahr 1604.

Ihre Inschrift:

„anno 1604. Valentinus Allgaier von Ulm gos mich, zu Gottes Lob und Ehre braucht man mich“. Darunter befindet sich ein Kranz mit Bildern, abwechselnd das Bild des Gekreuzigten und eine Frau mit Kruzifix in der Hand. Auf der Schweifung sind Medaillons mit den vier Evangelisten und Wappen zu sehen.

Die liturgischen Funktionen der e-Glocke im 17. Jahrhundert sind uns nicht bekannt. Mit großer Wahrscheinlichkeit tat sie zusammen mit dem kleinen historischen Glöcklein, das heute auf der Leichenhalle ist, auf dem Bermaringer Turm den Dienst für die damalige Gemeinde. Beide haben ohne Schaden den Dreißigjährigen Krieg überlebt.

Nach dem Glockenerlass des Reichsministers Hermann Göring vom Frühjahr 1940 sollte auf jedem Kirchturm nur eine historische Bronzeglocke erhalten bleiben. Unsere wertvolle, große Kreuzglocke hat dadurch das schreckliche Szenario des Einschmelzens überlebt. Die e-Glocke musste nun gemeinsam mit dem kleinen Glöcklein auf dem Turm die schrecklichen Kriegsjahre erleben. Und es kam wirklich schrecklich! Am 21.7.1944 zerstörte eine Bombe das Kirchenschiff völlig. Über einem Trümmerhaufen musste die e-Glocke nun Trost und Hoffnung verkünden.

Nach 385 Jahren wurde auch die vom Schicksal schwer heimgesuchte e-Glocke schadhaft. Der damalige Glockensachverständige des Oberkirchenrats, Pfarrer Gerhard Eiselen, stellte bei einer Überprüfung der Läuteanlage im August 1985 sehr starke Abnutzungen und Abblätterungen am Anschlag der Glocke fest. Um sie vor der Gefahr der Rissbildung zu bewahren, musste das Läuten sofort eingestellt werden.

Die Außenrenovierung der Kirche und des Turmes in den Jahren 1989 und 1990 wurde dann zum Anlass genommen, die Glocke vom Turm zu nehmen, um sie im weltweit einzigen Glocken-Schweißwerk Lachenmeyer in Nördlingen instand zu setzen. Wie alle von Lachenmeyer geschweißten Glocken hat auch unsere e-Glocke einen schöneren Klang und längeren Nachhall als nach dem ursprünglichen Gießen. Nach der Heimkehr der Glocke im August 1990 kam sie in den zwischenzeitlich verstärkten Glockenstuhl. 1994 erhielt sie einen maßgerechten Klöppel, der in einen angepassten Wending installiert wurde. Dem Zusammengeläut gibt sie den führenden Grundton „e“. Im Tageszeitläuten erinnert sie an das Leiden und Sterben Christi. Im Zeitlauf schlägt sie die vollen Stunden.

Die Betglocke (Glocke 2)



Betglocke, g-Glocke gegossen von Joh. Schramm, Frankfurt / Oder
Bild: Wolfgang Schlenk

Die Erweiterung des Geläutes zur Einweihung der neuen Kirche im Jahr 1952 war natürlich ein besonderes Anliegen von Pfarrer Kappus und dem damaligen Kirchengemeinderat. Viele Gemeinden, deren Glocken von den NS-Schmelzöfen verschont geblieben waren, konnten diese nach dem Krieg wieder auf den heimatlichen Turm zurückholen. Die zwei Bermaringer Glocken waren

jedoch auf den Glockenfriedhöfen der Nachkriegszeit nicht mehr zu finden. An den Kauf einer neuen Glocke war natürlich nicht zu denken. Der Wiederaufbau der Kirche hatte die Mittel längst aufgezehrt. So wie viele Kinder im Krieg ihre Eltern samt der Heimat verloren haben, gab es auch heimatlose Glocken. Eine solche verwaiste Glocke wurde 1951 unserer Gemeinde als „Leihglocke“ zugeführt. Ein Zwei-Geläut, Kreuz und Betglocke, konnte die Gemeinde somit zum Festgottesdienst bei der Einweihung der neuen Kirche einladen.

Die Taufglocke (Glocke 3)



Taufglocke, a-Glocke, gegossen 1960 von Heinrich Kurz, Stuttgart

Bild: Wolfgang Schlenk

Den Transport von der Glockengießerei in den Heimatort übernahm Ofensetzermeister Georg Kast mit seinem VW-Bus. Zum seltenen Ereignis der Aufbringung der Glocke in die Glockenstube hatten die Kinder in jener Zeit schulfrei. Bei der Ankunft der Glocke in der Gemeinde sangen die Kinder ein Lied. Im Gottesdienst am Himmelfahrtstag wurde die neue Glocke geweiht. Nach der Predigt zogen die Schul- und Kindergartenkinder in die Kirche ein. Pfarrer Manner sprach das Weihegebet. Unter dem Gemeindegesang „Nun danket alle Gott“ erklang zum ersten Mal nach fast 20 Jahren wieder ein schönes Bermaringer Drei-Geläut. Die Taufglocke hat ein Gewicht von 480 kg und einen Durchmesser von 92 cm.

In der Gemeinde bestand der innige Wunsch, wieder ein Drei-Geläut zu besitzen. Wie so oft in der Geschichte der Kirche tauchten Spender auf.

Das verstorbene Gemeindeglied Andreas Bührlé hatte in seinem Testament einen namhaften Betrag für diesen Zweck hinterlassen. Eine weitere große Stiftung, dessen Spender ungenannt bleiben wollte, sowie Spenden von einheimischen und auswärtigen Gemeindegliedern machten diese Investition möglich.

Der Glockengießerei Heinrich Kurz in Stuttgart wurde der Auftrag zum Guss einer geeigneten Glocke erteilt. In Anwesenheit des Kirchengemeinderats wurde die Glocke am 6.5.1960 gegossen. Der Glockengießmeister erklärte den Gießvorgang und sprach ein Gebet. Der wohl gelungene Guss wurde vollzogen.

Die Inschrift kündigt von der großen Gnadenzusage Gottes in der Heiligen Taufe und ist zugleich Ermahnung und Ermunterung für unser tägliches Leben: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“. (Jesaja 43,1) Das eingeprägte Symbol in der Glocke, ein Kruzifix mit zwei Fischen, soll daran erinnern, dass wir durch die Heilige Taufe zur Gemeinde Jesu Christi gehören.

Die kleine a-Glocke, heute auf der Leichenhalle

Im Salbuch von 1430 bis 1481, das kirchliche Grundstückserwerbssurkunden enthält, hatte der damalige Pfarrer Jacobus Diel folgende Notiz festgehalten: „Jth der main Pfeiger Hant Sanct Martin's Pfeiger (Xiiij) guldin gelicht“. Der Gemeinde-Archivar Dr. Manfred Kindl hat diesen alt-deutschen Text übersetzt: „Die Gemeindepfleger haben dem Sanct Martinspfeiger 13 ½ Gulden geliehen, als man die Glocke aufgehängt hat“. Demnach ist das Glöcklein schon beim Bau der Martinskirche im Jahr 1461 auf den Turm gekommen. Nach einer Information der Glockenberatungsstelle des Oberkirchenrats wurde diese Glocke bereits im 13. Jahrhundert gegossen. Demnach wäre es möglich, dass das Glöcklein schon auf der Vorgängerkirche des heutigen Gebäudes oder auf der ehemaligen St. Bernhardskapelle in der heutigen Temmenhauser Straße seinen ersten Dienst in der Gemeinde getan hat. Die schmucklose Gussform, die kleine, etwas ansteigende Kronenplatte und die steile Flanke des Mantels weisen auf diese mittelalterliche Bauzeit hin. Der Verbleib des wertvollen Glöckleins zwischen der Gießzeit im 13. Jahrhundert und dem Bau der Martinskirche im Jahr 1461 lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht feststellen. Wie dies letztlich auch sei, der Bermaringer Gemeinde dient sie schon seit 550 Jahren! Ihre Dienstzeit auf dem Kirchturm wurde für kurze Zeit unfreiwillig unterbrochen. Gegen

Ende des Ersten Weltkriegs wurde sie vom Turm genommen, um für Kriegszwecke eingeschmolzen zu werden. Auf dem Güterbahnhof in Ulm erkannte der Bermaringer Bauer Johann Georg Ruhland aus der Kirchgasse seine kleine Nachbarin. Die Luft war gerade sauber, das Kriegsende und der Ausgang desselben absehbar, und so lud er kurz entschlossen das 100 kg schwere Glöcklein auf sein Pferdefuhrwerk und brachte es im Heimatort in Sicherheit. So blieb unserer Gemeinde das wertvolle Glöcklein erhalten.

Im Zusammengeläut wurde es, zumindest in Zeiten, als drei größere Glocken auf dem Turm waren, nicht eingesetzt. Sie diente als Taufglocke und verrichtete den Viertelstundenschlag.

Als Pfarrer Kappus im Jahr 1934 die Kinderkirche ins Leben gerufen hat, durfte sie die Kinder zu diesem Gottesdienst einladen.



Bild: Wolfgang Schlenk

Als im Mai 1960 die neue Taufglocke auf den Turm kam, wurde die kleine Glocke von der bürgerlichen Gemeinde erworben und auf dem Türmlein der Leichenhalle auf dem neuen Friedhof installiert. Dort begleitet sie seitdem den letzten Gang der Verstorbenen von der Leichenhalle zum Grab. Lange Zeit wurde sie auf dem Dachboden der Leichenhalle von Hand geläutet. Seit 2012 wird auch sie mit einer elektronischen Steuerung bei Beerdigungen geläutet. Ihr Dienst in der Gemeinde seit dieser Zeit ist, ohne dass sie den ehrwürdigen Namen offiziell erhalten hat, die Schiedsglocke.

Die Läuteordnung

Ein Mesner hat einmal erklärt, dass er bei der Beerdigung eines armen Gemeindeglieds mit nur einer Glocke läutet, bei der eines reichen dagegen mit dem vollen Geläut. Er war ein Schelm, sein Glockenturm hatte nur eine einzige Glocke. Der Mesner eines Drei-Geläuts hat jedoch sieben Möglichkeiten, seine Glocken einzeln oder in Kombination zum Klingen zu bringen. Die vielfältigen Läutedienste des Tages und des Kirchenjahres regelt deshalb eine Läuteordnung. Die Läuteordnung der Württembergischen Landeskirche hat ihren Ursprung schon im Jahr 300 nach Christus, also vor über 1700 Jahren. Der Leser dieser Zeilen weiß natürlich, dass Glocken in jener Zeit noch gar nicht im Dienst der christlichen Kirche standen.

Im Jahr 300 hat Papst Marcellinus den Mönchen vorgegeben, in ihren Tageslauf sieben Gebetszeiten einzulegen. Diese Verordnung ist gegründet auf Psalm 119, Vers 164: „Ich lobe dich des Tages sieben Mal um deiner gerechten Ordnung Willen“. In der Tat haben sich diese sieben Gebetszeiten bis in die heutige Zeit erhalten. Als dann Glocken ab dem 6. Jahrhundert zunehmend in den Dienst der Christlichen Kirchen Einzug gehalten haben, schienen diese geeignet zu sein, die Gebetszeiten anzukündigen und zu begleiten. Alle Christen konnten dann dem Aufruf der Glocke zum Gebet folgen, auch zu Hause und bei der Arbeit. An dieser Grundlage hat sich bis heute, trotz verschiedener Läuteordnungen und selbst der Reformation, nichts geändert.

Kaiser Karl der Große hat um das Jahr 800 dieses Geschehen ganz erheblich mitgestaltet. Er hat nicht nur angeordnet, wieviel Glocken die Dome und Kirchen seines Reiches haben sollen, er hat auch bestimmt, zu welchen Tageszeiten geläutet werden soll. Karl der Große hat damit die erste „Europäische Läute Ordnung“ erlassen! Dies auch mit dem Ziel, die Unsitten in seinem Reich zu begrenzen.

In der vorreformatorischen Zeit entstand dann die Alt-Württembergische-Alt-Fränkische Läuteordnung, die eigentlich bis in unsere Zeit erhalten geblieben ist. In jener Zeit war auch das Läuten der Glocken zu weltlichen Anlässen durchaus üblich. Das Siegesläuten wurde noch im Zweiten Weltkrieg angeordnet, das Läuten zum Geburtstag des Kaisers einige Jahre zuvor, das Wetterläuten, Feuerläuten, mit Glockengeläut wurden Kriegsteilnehmer in der Heimat begrüßt und viele

regionale Traditionen haben sich im Land gebildet. Seit 1956 regelt die Läuteordnung der Württembergischen Landeskirche, dass Glocken nicht für weltliche Zwecke, insbesondere nicht der Menschenehrung, dienen dürfen. Ausnahmen sind das Läuten bei Katastrophenfällen und allgemeinen Notständen. Traditionelle Sondervereinbarungen mit der bürgerlichen Gemeinde sind ebenfalls möglich, wenn diese sich an den Kosten zum Unterhalt der Glockenanlage beteiligten. Das Läuten der Ulmer Schwörglocke während der Schwörrede des Oberbürgermeisters ist ein Beispiel dafür. Die Kirchengemeinde legt die liturgische Funktion ihrer Glocken fest. Im Drei-Geläut sind die Kreuz-, Bet- und Taufglocke üblich. Bei erweiterten Geläuten kommt die Schieds- und Zeichenglocke hinzu. Großgeläute sind verstärkt durch die Domenika (Sonntagsglocke) und die Gloriosa (Festtagsglocke). Traditionelle Sonderfunktionen können eine zusätzliche Erweiterung der Glockenanlage sein.

Nach der Läuteordnung der Landeskirche sind die ursprünglichen sieben Tagesläutezeiten auch heute noch möglich und erwünscht. Sie sind gegliedert in das Gebetsläuten und in das Gedenken des Leidens Christi. In unserer Gemeinde sind an allen Wochentagen, außer an Sonn- und Feiertagen, sechs Läutezeiten geregelt.

Das Morgenläuten

Der Tagesanbruch war ursprünglich der Zeitpunkt des Arbeitsbeginns bei der ländlichen Bevölkerung. Die Glocke des heimatischen Kirchturms sollte diese Stunde ankündigen.

Veränderte Zeiterscheinungen haben auch veränderte Läutezeiten zur Folge. So ist seit vier Jahrzehnten das Morgenläuten in unserer Gemeinde auf 5.30 Uhr festgelegt.

Das Morgenläuten ist ein Gebetsläuten und erfolgt mit der Betglocke. Es lädt die Gemeindeglieder zum Gebet oder einer Morgenandacht ein.

Das 9.00-Uhr-Läuten

„Und es war um die dritte Stunde als sie ihn kreuzigten“. (Matth. 15,25) Die Kreuzglocke erinnert deshalb um 9.00 Uhr an die Kreuzigung Christi. Die Gläubigen können sich im Gebet an den Kreutod Christi erinnern.

Natürlich regeln die Läutezeiten auch den Tageslauf. Wer sich von der Morgenglocke wecken lässt und sein Tagwerk beginnt, legt beim 9.00 Uhr Läuten die erste Vesperpause ein.

Das 11.00-Uhr-Läuten (Tenebrae-Läuten)

Auch die 11.00 Uhr Glocke erinnert an das Leiden Christi am Kreuz und wird von der Kreuzglocke ausgeführt. „Und von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das Land“. (Matth. 27,45)

Im Tageslauf ist um 11.00 Uhr die Zeit zum Vorbereiten des Mittagsmahls gekommen. Das Vormittagsgespann wurde zur Fütterung in den Stall gebracht.

Das Mittagläuten um 12.00 Uhr

Zur Tagesmitte ruft die Betglocke zum Mittagsgebet. Dieses Läuten beruht ursprünglich auf einer Anordnung von Papst Callixt aus dem Jahr 1455, nachdem die Muslime Konstantinopel erobert hatten und das christliche Abendland bedrohten. Es soll alle Christen täglich zum Gebet um den Frieden in der Welt anhalten.

Auch jedes Tischgebet hat hier seinen Platz.

Läuten um 15.00 Uhr zur Todesstunde Christi

Dieses Läuten war in unserer Gemeinde zu keiner Zeit Bestandteil einer Läuteordnung, da es im ländlichen Tageslauf keine markante Bedeutung hatte.

Der Kirchenleitung ist es jedoch ein großes Anliegen, gerade an die Todesstunde Jesu zu denken. Als Kompromiss wird vielerorts nur am Freitag zur Todesstunde mit der Kreuzglocke geläutet.

Gen-Abend-Läuten

Da das Einsetzen der Dämmerung und Dunkelheit unterschiedlich ist, ist für das Gen-Abend-Läuten der Jahreslauf in vier Zeitabschnitte gegliedert:

Ab 2. Februar, Lichtmess, um 17.30 Uhr.

Ab 23. April, Georgi, um 18.00 Uhr.

Ab 24. August, Bartholomäi, um 18.30 Uhr.

Ab 3. Sonntag im Oktober, Kirchweih, um 17.00 Uhr.

Das Gen-Abend-Läuten erfolgt mit der Kreuzglocke zum Gedenken an die Begräbnisstunde Jesu. Im Tageslauf signalisiert es den bevorstehenden Feierabend.

Gen-Nacht-Läuten

Jeweils zwei Stunden nach dem Abendläuten ertönt zum Tagesschluss die Betglocke. In früheren Zeiten hatte sie auch die wichtige Funktion der Orientierung für Reisende, einsame Wanderer oder Verirrte bei Nebel, Dunkelheit oder

schlechter Witterung. Die Kinder mussten beim Gen-Nacht-Läuten zu Hause sein. Die Lehrer des Dorfes haben nach dieser Zeit Kontrollgänge gemacht. Die Glocke lädt ein zum dankbaren Abschluss des Tages mit einem Abendgebet: An dieser Stelle sei an eine alte Redensart im Zusammenhang mit dem Tageszeitläuten erinnert. Die älteren Gemeindeglieder pflegen zum Teil bis heute den Begriff „Aufamorga-Läuten“. Hier hat sich eigentlich nur eine kleine Begriffs-Verwischung im Lauf der Jahrhunderte eingeschlichen. Er stammt aus dem Fränkischen Raum und ist vermutlich seit dem Jahr 1330 bekannt. Dort spricht man bis heute richtigerweise vom „Ave-Mergen-Läuten“. Mergen ist die fränkische Form für Maria. Das abendliche Gebetsläuten ist somit ein Mariengruß, der sich auf große Bereiche Europas übertragen hat. Über sechs Jahrhunderte, über die Reformation hinweg, hat sich dieser Begriff erhalten. Sind wir nicht in unserer Generation gerade dabei, dies alles zu vergessen?

Das Zeichen-Läuten

Unter Zeichen-Läuten versteht man das Vorläuten zu allen Sonntags-, Festtags- und Kasual-Gottesdiensten. Es soll nicht nur den Gottesdienst ankündigen, sondern vor allem die innere Zurüstung und Herzensbereitung einleiten.

Ab einem Vier-Geläut wird dazu häufig eine eigenständige Zeichenglocke eingesetzt. Im Bermaringer Drei-Geläut übernehmen die Kreuzglocke eine Stunde und die Betglocke eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes dieses Amt.

Einläuten von Festtagen

Mit dem vollen Geläut werden kirchliche Festtage am Vorabend um 18.00 Uhr eingeläutet. Es soll die besondere Bedeutung der jeweiligen Festtage ins Bewusstsein rücken und die werktäglichen Geschäfte ruhen lassen. Im Kirchenjahr sind dies: Erster Advent, Christfest, Erscheinungsfest, Konfirmation, Palmsonntag, Karfreitag, Osterfest, Christi Himmelfahrt, Pfingstfest, Dreieinigkeitsfest, Erntedankfest, Kirchweih, Reformationsfest, Buß- und Betttag, Ewigkeitssonntag. Und wer möchte das jährliche Einläuten des Neuen Jahres nach dem Mitternachts-Glockenschlag vermissen?

Das Vaterunser Läuten

Gegen Ende der Sonntags- und Kasualgottesdienste begleitet die Betglocke das gemeinsam

gesprochene Vaterunser. Durch diesen Gebetsruf können auch Zuhause-Gebliebene ihre Verbundenheit bezeugen.

Das Zusammengeläut, Gottesdienstläuten

Nach dem Stundenschlag der Turmuhr ruft das volle Geläut nach altem Landesbrauch „eine halbe Viertelstunde lang“ die Gemeinde zum Gottesdienst zusammen. Das Geläut ist bereits Teil des Gottesdienstes und lädt ein zum Stillwerden und zur inneren Vorbereitung.

Hochzeitsläuten

Freudig grüßt das volle Geläut Hochzeitspaare vor dem Traualtar.

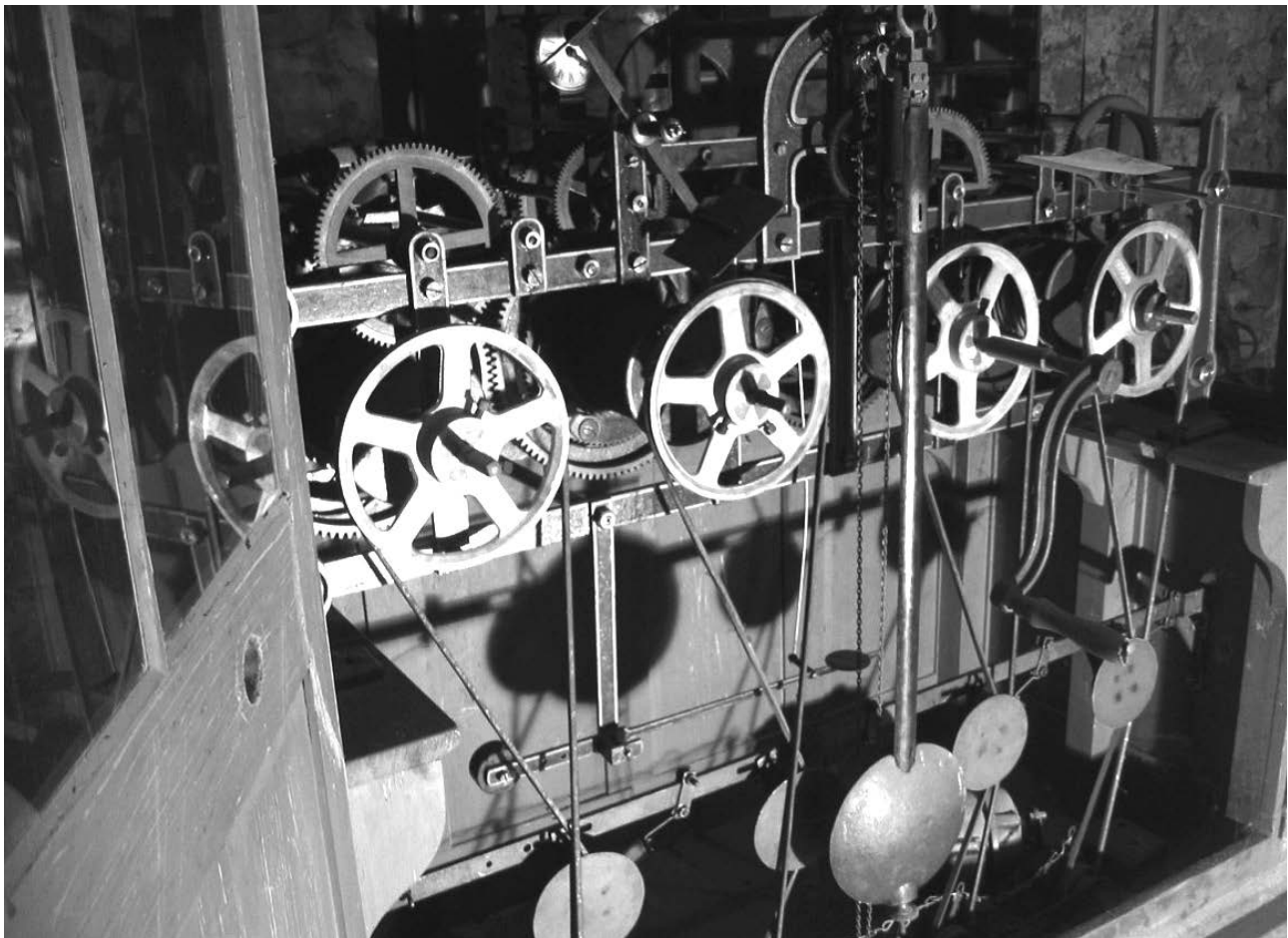
Trauerläuten

Schließlich begleiten die Glocken den ganzen Lebensweg der Gemeindeglieder, auch beim letzten Gang. Bei der Überbringung des Leichnams vom Sterbeort zur Leichenhalle erklingt das volle Geläut. Angehörige, Nachbarn und Freunde des Verstorbenen haben sich mit dem Gemeindepfarrer zur Aussegnung versammelt. Die Gemeinde hat unter dem Glockengeläut die

Möglichkeit, in Fürbitte des Verstorbenen und der Angehörigen zu gedenken und sich die eigene Sterbestunde ins Bewusstsein zu rücken. Zur Trauerfeier auf dem Friedhof, nach Bermaringer Ortsbrauch meist am Folgetag um 13.30 Uhr, ertönt das Trauergeläut der Glocken wieder. Unter diesen Klängen nimmt üblicherweise der Trauerchor zwischen den Angehörigen und der Trauergemeinde vor dem aufgebahrten Sarg seine Stellung ein. Die kleine Glocke auf der Leichenhalle begleitet den Trauerzug zum Grab. Nach der Bestattung begleitet das Gesamtgeläute den Gang der Angehörigen und der Gemeinde zum Trauergottesdienst in die Kirche.

Die Turmuhr

Turmuhren hatten in früheren Zeiten, in denen Uhren im Privatbesitz noch dünn gestreut waren, eine zweifellos hohe Bedeutung. Bereits im Jahr 1759 wurde unser Turm mit der ersten Kirchenuhr ausgestattet. Sie hatte jedoch nur zwei Zifferblätter, die eine Turmstube tiefer angebracht waren als die heutigen. Eine Turmuhr in jener Zeit war wohl ein Privileg von etwas



*Turmuhrwerk 300 D, eingebaut 1921 von der Firma Hörz in Ulm.
Bild: Wolfgang Schlenk*

wohlhabenderen Gemeinden, zumal sowohl das Kloster Urspring als auch die Kommende Ulm jeglichen Zuschuss zu den enormen Kosten von 360 Gulden verweigerten. Seit 1912 trägt unser Kirchturm auf allen vier Seiten Zifferblätter auf der Höhe der Glockenstube. Im Mai 1921 wurde das damals modernste Turmuhrwerk 300 D von der Firma Hörz aus Ulm installiert. Ein kräftiges Walzenrad-Triebwerk mit vier Funktionszweigen steuerte über Gelenkwellen die vier Zifferblätter, über Seilzüge die Hubwerke für den Viertelstundenschlag und den Doppel-Stundenschlag an zwei Glocken. Bereits zur Einweihung der Kirche 1952 konnte eine elektromechanische Läuteautomatik mit dem Uhrwerk kombiniert werden, so dass das Tageszeitläuten von Hand nicht mehr erforderlich war. Um die vier Funktionen des Uhrwerks in Betrieb zu halten, mussten täglich vier Gewichte mit je circa 60 kg mittels Handkurbel in der Uhrenstube des Turmes von den Mesnerleuten 7,5 Meter hochgezogen werden. Um den Mesner von diesem schweren Dienst zu entlasten, ließ Pfarrer Manner eine elektrisch angetriebene Aufzugseinrichtung installieren. Bereits 1951 wurde eine automatische Steuerung für die Tagesläutezeiten angebaut. 1956 folgte ein automatische Aufzugseinrichtung für die Gewichte der vier Uhrwerksfunktionen: Uhrwerk, Viertelstundenschlag, Stundenschlag für Glocke 1, Stundenschlag für Glocke 2.

Elektromeister Karl Angele und Mechanikermeister Hans Kast schufen ein wahrhaft technisches Wunderwerk. Das unlösbare Problem bestand darin, dass durch Temperaturschwankungen und Feuchtigkeit im Turm die Riemenantriebe beim Aufzug der Gewichte Schlupf hatten und beim Ablauf Verspannungen. Die Betriebsstörungen häuften sich.

Im Zuge der Turmsanierung 1967 wurde in der Sakristei eine zuverlässige Zentraluhr mit einer elektrischen Steuerung der Zeigerwerke angebracht. Ein weiteres Steuerwerk regelte die Hubmotoren für den Glockenschlag und das Tageszeitläuten. Die Handhabung dieser Technik erforderte jedoch viel Verständnis und Geschick der Mesnerin. Das Alter der Anlage von 3½ Jahrzehnten hatte eine beginnende Störanfälligkeit zur Folge. Im Sommer 2002 entschied der Kirchengemeinderat, die derzeit modernste Technik zur Steuerung von Turmuhr und Läuteanlage zu installieren. Dies ist eine funkgesteuerte, elektrische Digital-Quarz Hauptuhr. Sie ermöglicht die absolut zuverlässige Steuerung der

Turmuhr, selbst die automatische Umstellung der Sommer- und Winterzeit. Eine umfangreiche programmierbare Läuteautomatik mit 8 Stromkreisen und 255 Programmschritten ermöglicht die flexible Handhabung der variablen Läutezeiten im ganzen Jahreslauf und Sonderläutezeiten. Nicht jedoch die modernste Technik soll das Faszinierende sein. Das immer fortschreitende Uhrwerk und der kontinuierliche Stundenschlag durch Tag und Nacht sollen der Gemeinde die verrinnende Zeit ins Bewusstsein rücken. Der Glockenschlag begleitet den Sonnen- und Mondkreis, den Lebensrhythmus von Mensch und Kreatur, und dient dazu, den Tag in Arbeits-, Gebets- und Ruhezeiten zu gliedern.

Der Kirchturm

Der Kirchturm ist wohl der Stolz und das Wahrzeichen jeder Gemeinde. „Je höher der Kirchturm, desto schöner das Geläut“ weiß ein altes Sprichwort. Unser Turm, auf einem kleinen Hügel stehend, überragt mit 37 Metern Höhe die umliegenden Häuser, als ob er von der vergänglichen Welt zum ewigen Gott weist.

Kirchtürme mussten durch die Zeitläufe verschiedenen Zwecken dienen. Auch der Bermaringer Turm war Wach-, Wehr- und Glockenturm zugleich. Der Turmwächter hatte einen Überblick über das Dorf und seine Umgebung. Aufziehende Gewitterwolken ließen sich rechtzeitig erkennen. Bei ausgebrochenem Feuer konnte unverzüglich die Feuerglocke geläutet werden. Nahende Feinde konnte man orten und ihnen rechtzeitig entgegenreten. Bei Übermacht der Feinde diente das Turminnere als letzte Zuflucht und Möglichkeit zur Verteidigung. Die im Jahr 1703 bunt bemalte Wächterstube und Spuren von Malereien um die Fensternischen der unteren Turmstube lassen heute noch erkennen, welche Bedeutung die Dorfbewohner in früheren Zeiten dem Turminnere beigemessen haben. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde der Turm im Jahr 1461 auf den Fundamenten eines Vorgängerturmes erbaut. Pfarrer Ernst Egerer berichtet über umfangreiche Erhaltungsmaßnahmen durch die Jahrhunderte. Spuren eines Brandes durch Blitzschlag im Jahr 1759 sind heute noch sichtbar. Trotz einer sichtbaren Neigung des Turmhelms nach Westen ist seine Bausubstanz in bemerkenswert gutem Zustand. Die Neigung kann nach Einschätzung von Fachleuten schon wenige Jahrzehnte nach dem Bau entstanden sein und ist absolut stabilisiert. Bis zur ersten Turmstube besteht der Turm-

mantel aus einer 1,35 m dicken Kalksteinmauer. Diese verjüngt sich in jeder der vier weiteren Turmstuben und erreicht 30 cm in der Glockenstube. Das Mauerwerk besteht aus heimischem Bruch-Kalkstein. In einen Mörtel aus Kalk-Lehm-Gemisch gebettet, entsteht eine stabile Verzahnung der Mauerkonstruktion. Diese hat sogar dem Bombenabwurf von 1944 standgehalten. Ab der zweiten Turmstube stabilisiert eine wuchtige Eichenbalken-Konstruktion den Turmmantel. Ein durchgehender Mittelpfosten, der Königsstuhl, zieht sich bis zur Turmspitze. Um diesen sind acht Deckenkränze gebaut, die mit dem Turmmantel und im Helmbereich mit den Gratsparren verankert sind.

Im Jahr 1967 war eine größere Reparatur erforderlich. Das Mauerfeld auf der Westseite unterhalb der Glockenstube wurde neu eingezogen und die Holzkonstruktion im Inneren an mehreren Stellen stabilisiert. Am 26.12.1999 hat es der Sturm „Lothar“ dennoch geschafft, den Turmhelm sichtbar zu verrenken. Auch die Instandsetzung dieses Schadens kann als sehr gelungen betrachtet werden. Die heutige Gemeinde darf sich freuen, dass der Turm die Trägerfunktion für die drei Glocken gut und sicher erfüllt. Sein Beitrag zum Läuten der Glocken ist die Aufnahme der erheblichen dynamischen Schwingungen. Die Glockenstube erfüllt die wichtige Funktion des Resonanzraumes. Dazu sind ein geschlossener Boden und eine geschlossene Schalldecke erforderlich. Im Resonanzraum vermischt sich die Klangvielfalt der Einzelglocken zu einem harmonischen Gesamtklang. Dieser wird nun über die Schallläden der Turmstube nach außen geleitet. Die Lamellen haben eine Neigung von 25° und sichern so die Schallbestrahlung über den ganzen Ort. Innen vorgesetzte Reflektionsleisten reduzieren die Austrittsfläche auf 8 Prozent der Schallladengröße. Diese Maßnahme vermindert die Lautstärke des Geläuts und verbessert die Klangqualität. Sie schützt die Glockenstube vor Verschmutzung durch das Eindringen größerer Vögel und Witterungseinflüssen.

Für den über 7 m hohen Aufzug der vier Gewichte für die Turmuhr waren zwei Deckenkränze mit ca. 4 m² großen Luken ausgespart. Zwölf um Rollen gelenkte Drahtseilzüge vom Uhrenkas-

ten zu den Gewichten durchkreuzten diesen Bereich. Vom Uhrwerk führten auch die Gelenkwelle für die vier Zeigerwerke der Turmuhr und drei Seilzüge für die Hubwerke des Stundenschlags in die Glockenstube nach oben. Vier Glockenläuteseile zogen sich über Umlenkrollen durch den Turm nach unten.

Das Bild von 20 empfindlichen Strängen durch einen engen Turm macht deutlich, dass dieser über Jahrhunderte schwer begehbar war. Erst nach der vollkommenen elektrischen Steuerung der Turmuhr und Glockenanlage im Jahr 1967 war dieses mechanische Innenleben nicht mehr erforderlich.

Bei der Kirchenrenovierung 1989/90 wurden die Luken in den Turmstuben geschlossen und die Treppen mit Geländern versehen. Zum ersten Mal in seiner über 500-jährigen Geschichte wurde der Turm sicher begehbar.

Dies nahm der damalige Kirchengemeinderat zum Anlass, um ein Turmmuseum einzurichten. Auf der Kirchenbühne und in den fünf begehbaren Turmstuben sind Turm- und Kirchengeschichte, Turmuhr und Glockentechnik in ansprechender Weise dargestellt. Schließlich kann man den eindrucksvollen Wirkungsort der drei Glocken in der Glockenstube live erleben.

Bei einem Tag der offenen Tür am Pfingstmontag 1992 konnte die Gemeinde dann ihr Turminneres besteigen. Seither wird es bei Jahrgangs- und Familienfeiern sowie von Gruppen- und Kreisen der Nachbargemeinden gerne besucht. Im Jahr 2018 wurde die Betreuung des Museums an den Schwäbischen Albverein übertragen.

Die vertrauten Klänge des heimatlichen Kirchturms sind ein wunderbares Geschenk des Zusammenwirkens von Glocken-, Turm- und Läutetechnik. Möge die Gemeinde in diesen Klang allezeit dankbar einstimmen mit dem Psalmliedvers:

„Dankt unserm Gott, lobsinget ihm, rühmt seinen Namen mit lauter Stimm; lobsingt und danket allesamt! Gott loben, das ist unser Amt.“



Evangelischer Kirchenchor Bermaringen

Hans Mutschler

Die Gründung des Kirchenchors

Blickt man in das Zeitgeschehen der Dreißigerjahre des vorigen Jahrhunderts, so wird sicher auch heutigen Generationen bewusst, dass dieser Zeitabschnitt absolut kritisch war für die Gründung neuer Gruppen und Organisationen. Die Ziele der NS-Regierung nach der Machtergreifung im Jahr 1933 waren auch in kirchlichen Kreisen bekannt: Die Bekämpfung der Pressefreiheit, der Gewerkschaften, der Juden und der Kirche. Dem jungen Pfarrer Wolfgang Kappus war dies beim Antritt seiner ersten Pfarrstelle im Jahr 1934 in Bermaringen sehr wohl bewusst. Um dem Einfluss dieses Regimes auf die Jugend seiner neuen Gemeinde vorzubeugen, war sein erstes Ziel die Gründung einer Kinderkirche. Vor der Einprägung nationalsozialistischer Ideologien durch staatliche Funktionäre wollte er den Kindern christliche Werte vermitteln.

Auf der Suche nach Helferinnen für die angestrebte Kinderkirche kam der junge Pfarrer eines Abends in das Haus Buck in der Hafengasse. Während des Werbegesprächs hörte er plötzlich Flötentöne. Spontan fragte er: „Wer spielt denn da?“

„Das ist der Jakob, der ist aber schon im Bett.“ Pfarrer Kappus – wer ihn kannte, sicher schnellen Schrittes: „Des macht nix, do gang i gleinauf.“

Er lud den Jakob ein, das Flötenspiel gründlich zu lernen. Daraus wurde schnell ein kleiner Flötenkreis. Mit dieser Gruppe fing der Pfarrer im Jahr 1934 auch noch an zu singen. Pfarrer Kappus erkannte die zweite Chance. Nach Erreichung der Chorreife dieser Gruppe folgte eine weitere spontane Entscheidung: Am Ostersonntag im Festgottesdienst zu singen. Das Chormitglied Friederike Schlenk umschrieb die damalige Situation der Sängerinnen und Sänger im Abschiedsgedicht für Pfarrer Kappus so:

*„In einer Ostersonnennacht
wurde es zu Wege gebracht.
Mädla zwölf und Mannen fünf,
hochbegeistert vom Kopf bis in die Strümpf.“*

Die damals hoch begeisterten Sängerinnen und Sänger waren: Barbara Buck, Rosine Buck, An-

gelika Ertle, Luise Fink, Barbara Gruß, Katharina Laible, Barbara Mayer, Katharina Ruhland, Dora Schläiß, Barbara Zeh und Grete Zanker, Leonhard Buck, Friedrich Mayer, Christian Oswald, Georg Schläiß und der Bruder des Pfarrers, Otto Kappus.

Damit sind Pfarrer Kappus gleich beim Start in seiner ersten Pfarrstelle in Bermaringen zwei Ziele des Gemeindeaufbaus in einer schwierigen Zeit gelungen: die Gründung der Kinderkirche und des Kirchenchors, die beide bis in die heutige Zeit erhalten geblieben sind.

Der Gemeindedienst des Kirchenchors

Den biblischen Auftrag aus den Psalmen zum Lobpreis Gottes umschreibt auch das wunderschöne Paul-Gerhardt-Lied aus dem Jahr 1653.

*„Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust;
ich sing und mach auf Erden kund,
was mir von dir bewusst.“*

Mit den in wöchentlichen Chorproben sorgfältig erlernten Chorsätzen wurden Festgottesdienste und besondere kirchliche Anlässe feierlich umrahmt. Zu allen Zeiten diente der Gesang des Chores auch dazu, der Gemeinde kirchliches Liedgut näher zu bringen und zu erlernen. Besonders bei der Einführung neuer Gemeindegesangbücher war der Kirchenchor gefordert, mit der Gemeinde neue Melodien zu üben. In der 75-jährigen Geschichte stand man dreimal an dieser Schwelle: gleich nach der Gründung des Chores im Jahr 1935, später 1953 und 1996. Das Singen für die betagten Gemeindeglieder zählt seit der Anfangszeit zu den Aufgaben des Chores. In der Advents- und Weihnachtszeit besuchte der Chor die Alten in ihren Stuben und erfreute sie mit Liedern. In der heutigen Zeit gestalten der Männergesangsverein und der Kirchenchor die Altenfeiern der Kirchengemeinde mit. Eine Besonderheit bildete sich in der Nachkriegszeit. Unter der Regie von Frau Kappus, die in jener Zeit viele Organisations- und Leitungsaufgaben wahrnahm, studierte der Chor schöne Krippenspiele ein. Diese wurden dann, da die Kirche zerstört war, im Gasthaus zum Ochsen und in den Nachbargemeinden Asch und Temmenhausen

aufgeführt. Der Erlös in jener Zeit wurde dem Neubau der Kirche zugeführt.

Der Blick über den eigenen Kirchturm hinaus ist ein Merkmal seit der Anfangszeit. Für die Chormitglieder ist es immer wieder ein Erlebnis, bei den Bezirkschorfeiern in verschiedenen Gemeinden des Kirchenbezirks Blaubeuren mitzuwirken. Besondere Höhepunkte des kirchlichen Chorgesangs bildeten die ökumenischen Chorfeiern 1990 im Ulmer Münster und 1993 in der Basilika in Wiblingen, bei denen sich 70 evangelische und katholische Kirchenchöre aus den Dekanaten Ulm, Neu-Ulm, Illertissen und Blaubeuren vereinigten. In den 1960er und 1970er Jahren hatte das Singen im Kirchlein in Lautern am zweiten Weihnachtsfeiertag einen festen Platz. Die in den letzten Jahren etablierten Sommerabende donnerstags im Lauterner Kirchlein hat der Chor mehrfach mitgestaltet. Gerne erinnert sich die Gemeinde auch an niveauvolle Konzerte in der Kirche, die zu besonderen Höhepunkten eines Kirchenjahres zählten. Was wäre die Bestattung eines Gemeindegliedes ohne Grabgesang? Die Gemeinde, auch die bürgerliche Gemeinde, darf sich glücklich schätzen, dass der Kirchenchor diesen Dienst von der Gründungszeit bis heute wahrgenommen hat. In der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit haben, wegen der besseren Verfügbarkeit, stets die Frauen des Chores diesen Dienst getan. Erst seit den 1990er Jahren ist es möglich geworden, dass auch die Männerstimmen im Beerdigungschor mitwirken können. Durch die Mitwirkung bei besonderen Anlässen wie Konzerten oder Jubiläumsfeiern der örtlichen Vereine wird der Kirchenchor zum Repräsentanten der Kirchengemeinde. Die Verbundenheit zwischen der bürgerlichen Gemeinde, Vereinen und Kirche wird dadurch gefestigt.

Mit den Chorleiterinnen und Chorleitern durch die Zeitintervalle

Zu allen Zeiten hatte der Kirchenchor gute und engagierte Chorleiterinnen und Chorleiter. Im Eifer der Anfangszeit blieb Pfarrer Kappus nichts anderes übrig, als den Chor selbst zu leiten. Die fachlich qualifizierten Lehrer des Dorfes standen im Dritten Reich für kirchliche Dienste nicht mehr zur Verfügung.

Als sich bald nach der Gründungszeit Georg Schläiß mit der Ausbildung zum Organisten auch die Chorleiterqualifikation erwarb, konnte er den Pfarrer entlasten. Nach der Einberufung des jun-

gen Chorleiters zum Wehrdienst erlernte sein Vater Johannes Schläiß das Orgelspiel und die Chorleitung. Insbesondere das Singen bei Beerdigungen war dadurch gesichert. Nach der Einberufung von Pfarrer Kappus zum Kriegsdienst musste der Ascher Gemeindepfarrer Gerhard Braun in Bermaringen viele Vertretungsdienste machen. Als engagierter Kirchenmusiker war es für ihn selbstverständlich, hierbei auch den Bermaringer Chor zu leiten.

Als im Jahr 1943 die junge Lehrerin Lydia Bernauer dem Bermaringer Schuldienst zugewiesen wurde, leitete sie bis 1947 den durch Kriegseinwirkungen geschwächten Bermaringer Chor. Die Einsätze des Chores beschränkten sich auf die Mitgestaltung der zahlreichen Trauergottesdienste für Gefallene und das Singen bei Begräbnissen von Gemeindegliedern.

Die Evakuierung von Einwohnern aus zerstörten deutschen Städten brachte es mit sich, dass die hochqualifizierte Berliner Musiklehrerin Marie Gertrud Scheidt nach Bermaringen kam. Frau Scheidt gelang es, von 1947 bis 1950 einen stattlichen Chor aufzubauen. Dies lag vor allem an der Heimkehr von früheren Sängern aus der Kriegsgefangenschaft sowie begeisterten Sangerinnen und Sängern unter den heimatvertriebenen Neubürgern des Dorfes. Zeitgenossen erinnern sich an das Geschenk jener Zeit, als bereits im Rohbau der Kirche ab Pfingsten 1949 vom hintersten Teil der Orgelempore ein einmalig schöner, gewaltiger Chorgesang ertönte.

Nach dem Wegzug von Frau Scheidt nach Stuttgart übernahm Charlotte Bundschuh, die als Pflegetochter mit dem Ruhestandspfarrer Herzog ins Pfarrhaus eingezogen war, bis 1955 die Leitung des Chores. Ihre souveräne und harmonische Leitungsart spiegelt sich auch darin, dass die Bermaringer sie liebevoll „Tante Lotte“ nannten.

Nachdem im Jahr 1955 der Lehrer Willi Handrick seine frühere Heimat Cottbus samt dem DDR-Regime verlassen hatte, kam er mit seiner Familie nach Bermaringen. Gleich zum folgenden Weihnachtsfest wurde er von Pfarrer Manner mit der Leitung des Kirchenchors beauftragt. Bis Februar 1981 blieb er mit viel Hingabe und Erfolg dessen Leiter. Damit lag ein Drittel der 75-jährigen Geschichte des Chors in seiner Hand. Da Willi Handrick auch gleichzeitig der Leiter des Männergesangsvereins „Frohsinn“ war, wurden in jener Zeit das gemeinsame Singen und der Be-

such der Feiern der örtlichen Vereine gepflegt. Die Innen- und Außenrenovierung unserer Kirche waren der Anlass für gemeinsame Chorkonzerte mit dem Männergesangsverein in den Jahren 1989, 1990 und 1991 in der Kirche. Dabei wurde das Opfer zur Deckung der Renovierungskosten übergeben.

Die Wiederbesetzung der Chorleiterstelle Anfang der 1980er Jahre bereitete etwas Probleme. In der eigenen Gemeinde war kein Chorleiter zu finden, die Vertretung übernahm jedoch bei Bedarf der Chorleiter des Gesangsvereins, Reiner Zimmermann. Zu Aushilfen bei Beerdigungen war auch Willi Handrick weiterhin bereit. Durch Vermittlung des damaligen Bezirkskantors, Hans-Dieter Schlosser, gelang es schließlich im Mai 1984, Werner Sohn aus Pappelau zu gewinnen. Als engagierter Chorleiter betreute er auch den Kirchenchor Pappelau-Markbronn sowie die Gesangsvereine Griesingen und Rißtissen. Da dies nicht ohne Terminüberschneidungen zu bewältigen war, kam es zu einer organisatorischen Änderung des Singens bei den Gemeindegottesdiensten. Besonders die kirchlichen Festtage mussten mit den anderen Gemeinden geteilt werden. Zum Ausgleich dafür sang der Chor zwischen den Festtagen, sodass die Gesamtzahl der Choreinsätze nicht geschmälert wurde. Neue Chancen sah Werner Sohn durch den gemeinsamen Auftritt seiner Chöre in den jeweiligen Heimatorten. Beachtliche und erfolgreiche Chorkonzerte in dieser Gesamtkonstellation gab es in Pappelau, Griesingen, Rißtissen und Bermaringen. Der Hobbyfotograf Werner Sohn untermalte die Konzerte mit ansprechenden, selbstgefertigten Dia-Bildern. In nachhaltig guter Erinnerung ist das Konzert mit Werken von Hugo Distler in der Bermaringer Kirche am 1.11.1992. Da Werner Sohn in seinem musikalischen Umfeld auch Kontakte zu mehreren Musikern hatte, ist es möglich geworden, Chorkonzerte mit Instrumentalmusik zu begleiten. Zum 31.12.1995 beendete Werner Sohn seinen Dienst im Bermaringer Kirchenchor.

Lückenlos zum 1.1.1996 übernahm sein Bruder Wilhelm Sohn aus Dornstadt die Leitung des Kirchenchors Bermaringen. Wilhelm Sohn war Virtuose auf dem Saiteninstrument Geige und Leiter des Orchesters Collegium musicum, Ulm. Dieses musikalische Feingefühl war von nun an auch Leitlinie für den Bermaringer Kirchenchorgesang.

Unter der Leitung von Wilhelm Sohn fanden in Bermaringen niveauvolle Chorkonzerte mit Orchesterbegleitung statt. Er nutzte seine hervorragenden Kontakte, um Orchestermusiker, Solisten und Sänger nach Bermaringen zu bringen. Die Sängerempore der Bermaringer Kirche war für ein derartiges Chor- und Orchestervolumen ungeeignet, der Chorraum und Vorplatz im Kirchenschiff zu eng. Deshalb wurden die fest installierten ersten zwei Kirchenbänke beidseitig im Schiff herausnehmbar umgestaltet und so eine ausreichende Fläche für musikalische Akteure geschaffen. Die Verbindungen zum Dornstadter Chor nutzte Wilhelm Sohn, um gemeinsame Konzerte in beiden Gemeinden durchzuführen. Das Abschiedskonzert von Wilhelm Sohn am 2.2.2003 war wohl einmalig in der Geschichte des Bermaringer kirchlichen Chorgesangs. Zum 31.3.2003 ging die Ära von Wilhelm Sohn zu Ende.

Den ständigen Ausbildungsmaßnahmen der Bezirkskantorin des Ev. Kirchenbezirks Blaubeuren im kirchenmusikalischen Bereich ist es zu verdanken, dass es zu diesem Zeitpunkt eine ausgebildete Leiterin für den Bermaringer Chor gab. Irmgard Müller aus Ulm-Söflingen, Musikerin auf dem Blechblasinstrument Flügelhorn und Leiterin des Posaunenchores Blaustein, hatte auch die Leitungsqualifikation für kirchliche Chöre erworben und leitete den Bermaringer Kirchenchor bis Frühjahr 2024. Danach übernahm Nicole Fadani unseren Kirchenchor.



90 Jahre Kirchenchor mit Ehrungen und Verabschiedung von Dirigentin Irmgard Müller am 13.3.2024

Von links 1. Reihe: Fink Babette, Fischer Barbara, Fischer-Dewein Gerda, Engelhardt Gretel, Söll Anna, Honold Agnes, Kunze Konny, Geiwitz Liesl, Honold Renate, Müller Irmgard.
 2. Reihe: Maldoff Ute, Flaig Anna, Beutler Elke, Jakl Sabine, Haug Gerda, Zimmermann Katharina, Junginger Ulrike, Scholz-Huff Brita.
 3. Reihe: Müller Doris, Schmid Renate, Poh Simone, Hößler Anja, Schmid Hans Georg, Zimmermann Reiner, Lächler Gerda.
 4. Reihe: Jakl Sigfried, Schmid Georg, Müller Gerold, Schlenk Hans.
 Bild: Renate Schmid

Unser Kindergarten

Hans Mutschler

Wie alles begann

Nach der Machtergreifung im Jahr 1933 wurden die neuen politischen Ziele der Kindererziehung in Deutschland sehr schnell deutlich. Vom Reichsparteitag 1935 gibt es das Hitlerzitat: „Wir wollen ein hartes Geschlecht heranziehen, das stark ist, zuverlässig, treu, gehorsam und anständig.“ Die politischen Erziehungsziele waren die körperliche Ertüchtigung, die militärische Erziehung, das bewusste Rollenspiel: Die Jungen sollten zum Kämpfer erzogen werden, Mädchen zur deutschen Frau und Mutter. Unverblümt standen die Erziehung zum Rassenkult und die Erziehung zum NS-Führungskult im Rahmenprogramm der Erziehungsrichtlinien.

Der erste Bermaringer Kindergarten

In diesen Zeitabschnitt fiel nun die Gründung des ersten Bermaringer Kindergartens im Jahr 1935. Der nationalsozialistische Einfluss erreichte jede Gemeinde. Das Netz der linientreuen Funktionäre wurde immer dichter. Selbst Pfarrer waren in der Anfangszeit noch weitgehend linientreu. Auch der Bermaringer Pfarrer Wolfgang Kappus war Mitglied der SA. Das Verhältnis Kirche – Staat

schien harmonisch zu sein. Die Mitglieder der SA besuchten in den ersten Jahren noch den Sonntagsgottesdienst. Als dann die SA in den Nationalsozialistischen Reichsbanner integriert wurde, zog sich Pfarrer Kappus zurück. Die Spannungen waren vorprogrammiert.

Die Idee einer kirchlichen Trägerschaft eines Kindergartens nach dem Muster des pietistischen Württembergs war zerronnen.

In mehreren Gemeinderatsitzungen mit NS-Funktionären wurde über die Eröffnung eines Kindergartens beraten. Die Kindergartenräume konnte die bürgerliche Gemeinde zur Verfügung stellen, denn in fast jedem Dorf gab es stillgelegte Hofstellen, deren Eigentümer sich vor oder nach dem Ersten Weltkrieg der Zwangsvollstreckung beugen mussten.

Eine derartige Hofstelle war das Anwesen mit dem Hausnamen „Hummelbauer“ in der Pöhlsgasse 2, dem Standort des späteren Bankgebäudes. Am 12.4.1901 erwarb die Gemeinde Bermaringen diese Hofstelle. Am 2.5.1935 wurde in der Bauernwohnung im Erdgeschoss der erste Bermaringer Kindergarten eingerichtet. Die NS-Kreisleitung Ulm stellte der Kindergartenlei-



Kindergarten 1950

Bild: Gemeindearchiv

terin eine Wohnung im Ort zur Verfügung. Mit dem Einmarsch der Amerikaner am 23.4.1945 endete der Betrieb dieses NS-Kindergartens.

Neustart in der Nachkriegszeit

Während der Zeit der amerikanischen Militärregierung wurde der Kindergartenbetrieb in den gleichen Räumen mit neuen Kindergärtnerinnen unter kirchlicher Leitung wieder aufgenommen. In diesen Räumen stieg die Zahl der Kinder bis auf über 70 an und dies bei einer Betreuung durch nur zwei Personen.

Der neue Kindergarten 1963/64

Die Dringlichkeit, einen neuen Kindergarten zu bauen, war offensichtlich. Die kirchliche Trägerschaft war unumstritten. Es war die Amtszeit von Pfarrer Horst Schulze, der von 1962 bis 1971 in Bermaringen war. Der östliche Sektor des Pfarrgartens wurde 1964 von der Ev. Pfarrgutsverwaltung im Rahmen eines Erbbaurechts der Ev. Kirchengemeinde zur Bebauung überlassen. Architekt Ruoff aus Laichingen wurde mit der Planung beauftragt. Vorgesehen waren ein zweiklassiger Bau für 80 Kinder, ein Gruppenraum, Garderobe, Wasch- und Abstellräume sowie sanitäre Anlagen. Im Obergeschoss war eine Personalwohnung vorgesehen. Die Baukosten betrugen 193.000,00 DM, an denen sich die bürgerliche Gemeinde mit 50 % beteiligte.

Die Bauausführung wurde der Fa. Schuler übertragen. Durch Bilder aus dem Nachlass von Lehrer Handrick sind die Bauarbeiten dokumentiert. Dabei fällt auf, dass der Maschineneinsatz in jener Zeit sehr gering war. Eine Betonmaschine, eine Kreissäge, Schubkarren und eine Schrägauffahrt ins Obergeschoss waren die Hauptbestandteile der technischen Ausstattung in jener Zeit. Der Erdaushub für die Kellerräume und Fundamente wurde noch mit Pferdefuhrwerken abtransportiert, um nicht den Rasen durch Traktoren zu beschädigen.

Am 14.11.1964 erfolgte der lang ersehnte Einzug in den neuen Kindergarten. Wie beim privaten Wohnungsbau folgten bald nach dem Einzug auch gleich die Optimierungsmaßnahmen und die Reparaturen: Heizungsleistung verbessern, Gartenhaus für die Rasenpflegegeräte erstellen, intensive Spielplatzpflege, Holzfenster durch Kunststoffenster ersetzen, Jalousien einbauen und vieles mehr.

Das mit dem Kindergarten bebaute Grundstück konnte die Ev. Kirchengemeinde 1988 von der Pfarrgutsverwaltung erwerben und damit das Erbbaurecht auflösen.



Kindergarten 1964
Bild: Gemeindearchiv

Der Um- und Erweiterungsbau 1994

Der Wandel der Zeit holte auch die Kindergartenbetreiber ein: Neue pädagogische Erkenntnisse zogen auf. Gesetzliche Vorgaben änderten sich. Erweiterte Sicherheits- und Brandschutzbestimmungen wurden erlassen. Wissenschaftler forderten neue Gesellschaftsstrukturen, und der Bildungskatalog setzte sich verändert fort. So beschloss der Kirchengemeinderat der 90er Jahre die innere Struktur des Hauses dem Wandel der Zeit anzupassen. Zusätzliche Gruppenräume machten einen Um- und Erweiterungsbau notwendig, eine kleine Übungsküche für die Kleinen erschien sinnvoll, auf ansteigende Kinderzahlen musste man sich vorbereiten. Der Bermaringer Bautechniker Helmut Schmid fertigte einen Plan. Der Kirchenbezirksausschuss und die kirchliche Verwaltungsstelle stimmten dem Vorhaben zu. Im Jahr 1994 wurde das Vorhaben umgesetzt. Die nicht mehr benötigte Personalwohnung im westlichen Obergeschoss wurde zu Gemeinderäumen umgestaltet.

Auch der Spielbereich erforderte ständige Pflege, Erneuerung und Erweiterung: Die Rasenpflege musste dauerhaft und pünktlich erfolgen, Spielgeräte bedurften erfüllter Sicherheitsanforderungen, neue Ideen wie Baumhaus und Weiden-Iglu förderten die Kreativität der Kinder. In Eigenleistung realisierten die Eltern derartige Projekte.

Umgestaltung der Außenanlage 1999

Und wieder war es eine Elterninitiative, die half, im Außenbereich neue pädagogische Erkenntnisse umzusetzen. Dies erforderte einen umfassenden Generalplan, den der Landschaftsgärtner Edmund Spengler aus Blaustein gestaltete. Die wesentlichen Elemente waren zunächst die Geländebearbeitung wie Bäume roden, Entwässerung installieren, Bodenbearbeitung, Pflanz- und Rasenflächen vorbereiten. Ein 1,8 Meter hoher Spielhügel wurde gestaltet, in den Sandkasten eine Matsch-Anlage integriert, ein Klettersteig verband den Hügel mit einem Vierecktturm, die harmonische Neubepflanzung fügte sich ein, die Kompletteinzäunung schützte die Anlage vor unerwünschten Besuchern.

Immer noch war der ursprüngliche Zugang zum Kindergarten in der Mitte der Spielfläche zum Haupteingang geplant. Ungelöst blieb der Zugang zu den Gemeinderäumen. Dieser sollte auf keinen Fall über den Kindergartenbereich erfolgen. Buchstäblich in letzter Minute kam aus dem damaligen Kirchengemeinderat der Vorschlag, entlang der Westgrenze einen gemeinsamen Zugang für beide Bereiche zu schaffen. Durch den schnellen Wandel der Zeit veränderte sich auch die Struktur eines geordneten Kindergartenbetriebs. Der Zuzug von mehreren jungen Familien erhöhte die Kinderzahl. Die zunehmend flexible Berufstätigkeit beider Eltern erforderte angepasste Öffnungszeiten. Durch neue Gesetze und Verordnungen des Ministeriums für Kultur und Sport Baden-Württemberg wurden die Voraussetzungen für Veränderungen im Betrieb von Kindergärten geschaffen. Unter Berücksichtigung des örtlichen Bedarfs und der Elternwünsche beschloss der evangelische Kirchengemeinderat Bermaringen, zum 1.9.2013 den bestehenden Kindergarten auf Ganztagsbetreuung mit Mittagessenangebot für die Kinder zu erweitern. Diese Maßnahme erforderte interne bauliche, personelle und organisatorische Veränderungen.

Zum 1.3.2014 musste auch die allgemeine Forderung der Ganztagsbetreuung von Kindern ab zwei Jahren umgesetzt werden. Dieser umfassende Wandel machte bald auch deutlich, dass das bestehende Kindergartengebäude den neuen Betriebsstrukturen nicht mehr gewachsen ist.

Die Ev. Kirchengemeinde übergab am 1.1.2021 die Betriebsträgerschaft für den Kindergarten an den Diakonieverband Ulm/Alb-Donau. Durch die ständig steigenden rechtlichen und personellen Anforderungen war für die Kirchengemeinde und den Gemeindepfarrer ein rechtlich sicherer Kindergartenbetrieb nicht mehr zu gewährleisten. Mit dem Ziel, einen zukunftsfähigen Kindergartenbetrieb am Ort zu erhalten, soll in den kommenden Jahren ein Neubau des Kindergartens erfolgen.



Schule

Dr. Manfred Kindl
Erika Di Punzio
Anne Schmid

Die Entwicklung des Schulwesens

Im Königreich Württemberg wurde 1836 mit dem Volksschulgesetz die Schulpflicht nach Konfession festgeschrieben, deutlich ersichtlich in einer katholischen und einer evangelischen Schulordnung. Die Anbindung der Bildung und des Schulwesens an die Kirche hat eine lange Tradition, denn die Geistlichkeit war schon lange des Lesens und Schreibens kundig. Die Ausformung der Schule war aber auch geprägt durch die jeweiligen Regierungsformen, die Deutschland kennzeichneten: Nach dem Kaiserreich folgte 1919 die Weimarer Republik, abgelöst durch das Dritte Reich 1933 und die Gründung der Bundesrepublik 1949.

Nach dem Ersten Weltkrieg legte das Reichsschulgesetz fest, die vier untersten Jahrgänge als eine für alle gemeinsame Grundschule einzurichten, auf die das mittlere und höhere Schulwesen aufbauen sollte. Die nationalsozialistische Regierung erließ 1938 ein neues Reichsschulpflichtgesetz, in dem die Volksschulpflicht um vier auf acht Jahre verlängert wurde. Der Besuch der Schule war für alle Kinder Pflicht. Anderer Unterricht als dieser war nur in Ausnahmefällen genehmigt. Mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland fiel das Bildungswesen in die Hoheit der Bundesländer. Gerade die tiefen Einschnitte im Bildungswesen durch die Nationalsozialisten machten eine komplette Neuorientierung nötig. Die staatliche Schulverwaltung von Baden-Württemberg reagierte mit einer Schulreform unmittelbar nach der Gründung der Bundesrepublik und führte im Jahr 1966 das 9. Schuljahr als Pflichtschuljahr an Volksschulen ein.

Die Schule in Bermaringen Schüler und Unterricht

Das besondere Gewicht der Kirche in Sachen Schulbildung zeigt auch Pfarrer Egerers Chronik „Einst und Jetzt“ aus dem Jahre 1900 allein durch den Umfang, den das Kapitel „Schule und Volksbildung“ mit acht Seiten einnimmt. Das Spannungsverhältnis zwischen Schulpflicht und häuslichen Obliegenheiten der Kinder zeigt sich durch die gesamte Entwicklung dieser Zeit. Während in früheren Zeiten der Schulbildung wenig Interesse gezollt wurde, sei es, so Pfarrer Egerer,

heute anders: „Der Bauer auf dem Lande sieht ein, dass ihm für den Konkurrenzkampf mit Handel und Gewerbe eine tüchtige Bildung nötig ist.“ Die Bedeutung der Schulbildung zeigt auch eine Verordnung des Ortsschulrates vom November 1929: „[...] worauf zum Hinaufschaffen des für die Schulheizung bestimmten Kleinholzes auf die Bühne die Unterrichtszeit nicht mehr zur Verfügung stehe und irgendein Zwang auf die Schüler nicht ausgeübt werden kann.“ (I/ BB 234) Diese Maßnahme zeigt, welchen Stellenwert der Unterricht nun einnahm. Soweit die Theorie. Die Praxis zeigt uns ein näherer Blick in die Protokolle des Ortsschulrats. Egerer war als Ortsschulinspektor mit dieser Praxis täglich konfrontiert. Die Protokolle tragen seine Unterschrift. Im Jahr 1905 ist dort von Kinderarbeit in der Landwirtschaft die Rede, um den Mangel an Arbeitskräften in Landwirtschaft und Haushalt auszugleichen. Egerer führt aus, dass diese Arbeit keine Gefahr für die Gesundheit und Sittlichkeit der Kinder darstelle, sondern ganz im Gegenteil für viele Schülerinnen und Schüler gesundheitsstärkend sei. Ausdrücklich warnte er aber „vor der Zulassung oder gar Förderung des Mostgenusses“.

Im Schuljahr 1912/1913 blieb das Thema aktuell. Insbesondere der Mangel an weiblichen Dienstboten machte die Mithilfe der Mädchen auf dem Feld und bei der Beaufsichtigung der Kinder zu Hause nötig. Der Ortsschulrat empfahl deshalb die Einschränkung der Arbeitsschule im Sommerhalbjahr an Nachmittagen. Und im Dezember 1913 bekam eine Schülerin die Befreiung von der Sonntagsschule, um im Haushalt des verwitweten Stiefvaters helfen zu können. Es finden sich in den Protokollen des Ortsschulrates auch gehäuft Gesuche um vorzeitige Schulentlassungen der Töchter und Söhne aus der siebten Klasse, da offensichtlich in der Landwirtschaft ein großer Mangel an Arbeitskräften herrschte. Manches Mal war auch eine Krankheit der Mutter Grund für das Gesuch oder Ausfälle der männlichen Familienmitglieder durch Krieg und dessen Folgen.

Schulfächer und Schularten

Wenn auch der Schulbesuch immer wieder zeitlichen Einschränkungen unterworfen war, so zeigt doch der Fächerkanon der Volksschule, dass es die Absicht war, den Schülerinnen und Schülern ein solides Grundwissen zu vermitteln. Egerer schrieb mit Datum vom 1. Oktober 1900 in sein Visitationsprotokoll: „Heute von morgens 7 Uhr

ab wurde die Oberklasse visitiert. [...] Geprüft wurde in Memorieren, biblischer Geschichte, Lesen, Schönschreiben, Rechtschreiben, Kopfrechnen, Realien [Heimatkunde, Sachkunde], Singen. Das Resultat der Prüfung war [...] gut oder ausreichend gut [...] die Schulzucht ist gut.“ Im Jahr 1903 finden wir einen leicht veränderten Fächerkanon vor: Memorieren, biblische Geschichte, Lesen, Rechtschreibung, Rechnen, Realien, Geografie. Schwach begabte Kinder, die 1912 in der Unterklasse gehäuft vorzufinden waren, sollten eine besondere Förderung erhalten. Für die damalige Zeit sehr erstaunlich ist der folgende Auszug aus dem Protokoll vom Februar 1929 unter dem Stichwort „Sexualpädagogik und Schule: “[...] der unmittelbaren Beeinflussung durch die Schule sind starke Grenzen gesetzt. Die Aufgabe für Lehrer und Erzieher besteht eben mehr in der allgemeinen Stärkung der Ehrfurcht vor allen heiligen Naturordnungen. Die Hauptaufgabe fällt der elterlichen Führung zu. Auch aus der Mitte des Ortsschulrats wird über diese ernste Frage gesprochen in dem Sinne, dass die Aufklärung auf sexuellem Gebiet vor allem den Eltern (der Mutter) obliege.“

Mit den Fortbildungsschulen, die wir mit den heutigen Berufsschulen vergleichen können, sollte der Übergang ins Berufsleben vorbereitet

werden. Die Arbeitsschule brachte den Schülern selbstständiges und praktisches Arbeiten an konkreten Gegenständen bei. Die Sonntagsschule diente vor allem in protestantischen Gemeinden der Vermittlung von religiösem Wissen. Wir können sie mit dem heutigen Kindergottesdienst vergleichen. All die genannten Schularten wurden in der Regel in den Räumen der örtlichen Schulhäuser unterrichtet – so auch in Bermaringen.

Das Schulhaus

Während bis Mitte des 18. Jahrhunderts der Unterricht in der „guten Stube“ des Schullehrers stattfand, erforderte das Anwachsen der Schülerzahlen die Errichtung von Schulhäusern. In Bermaringen ist ab 1742 ein Schulgebäude an der unteren Hülle nachweisbar. Es beherbergte eine Schulstube, in welcher der Schulmeister und ein Provisor gemeinsam unterrichteten. Das baufällige Gebäude musste 1820 abgebrochen werden. An seiner Stelle wurde ein stattliches Schul- und Rathaus erbaut, in dem sich heute noch die Ortsverwaltung befindet. Im Erdgeschoss war der große Schulsaal, ein Viehstall und die Feuerwehrremise. Im Obergeschoss befanden sich die Lehrerwohnung und die Räume der Ortsverwaltung. Als Mitte des 19. Jahrhunderts die Schülerzahlen stark anwuchsen, behalf sich die Gemeinde zunächst mit Abteilungsunterricht.



Schulhaus Bockgasse 4 um 1935
Bild: Gemeindearchiv

Doch auch so konnte der Überfüllung der Schulräume nicht dauerhaft begegnet werden. Aus Geldmangel zögerte man den Bau eines zweiten Schulhauses hinaus. Der Vorschlag der Gemeinde, die Feuerwehrrremise in einen Schulraum zu verwandeln, wurde vom Oberamt strikt abgelehnt. Immerhin konnte der Neubau bis 1867 hinausgeschoben werden, aber schließlich führte kein Weg mehr an einem Bau vorbei. Am 25.9.1886 wurde das untere Schulhaus in der Bockgasse 4 fertiggestellt und feierlich eingeweiht.

In den folgenden Jahrzehnten deckten die beiden Schulhäuser den Raumbedarf im Grunde gut ab. Kurz vor Mitte des 20. Jahrhunderts entsprachen allerdings die sanitären Anlagen nicht mehr den Erfordernissen: Außerhalb des alten Schulhauses stand bis in die 1950er Jahren ein nur etwa sieben Quadratmeter großes, hölzernes Abortgebäude auf der Straße gegenüber. Die vielen Astlöcher in den Bretterwänden verlockten zu allerlei Streichen.

Als 1969 ein neues, modernes Schulhaus entstand, wurde das Schulhaus in der Bockgasse übergangsweise von einem Nähreibetrieb genutzt, bis es 2000 an eine Privatperson veräußert wurde.



Bild: Gemeindearchiv

Innere Organisation der Volksschule – Entwicklung der Lehrer- und Schülerzahlen

Im Jahr 1814 gingen 113 Mädchen und Knaben in die Bermaringer Schule (vgl. Egerer, S. 66). Mitte des Jahrhunderts erhöhten sich die Schülerzahlen dann wieder auf 150 - 160 Schulkinder. Egerers Chronik gibt uns einen Einblick: „Das große Schullokal wurde wieder durch eine Trennwand in zwei Lehrzimmer abgeteilt [...]



Jahrgang 1949/50 im Klassenzimmer 1964 mit Lehrer Willi Handrick
Bild: Hansjörg Honold

Doch auch diese Einrichtung genügte auf die Dauer nicht mehr infolge stetiger Zunahme der Schülerzahl in den 50er und 60er Jahren. Die Schulgesetznovelle vom Jahre 1858, ebenso die im Jahre 1865 folgende, machte die Errichtung einer zweiten ständigen Schulstelle und die Erbauung eines zweiten Schulhauses notwendig.“ Zur Jahrhundertwende zählte man in Bermaringen 124 Schülerinnen und Schüler, in den 1960er Jahren erhöhte sich deren Zahl wieder auf etwa 160. Die Unterscheidung von Unterklasse und Oberklasse bezieht sich auf die Altersstufen der Schülerinnen und Schüler: In der Unterklasse wurde das erste bis vierte, in der Oberklasse das fünfte bis siebte, später das achte Schuljahr zusammengefasst. Beim üblichen Abteilungsunterricht wurden in der Regel wenigstens zwei Altersjahrgänge in einem Klassenzimmer von einem Lehrer gleichzeitig unterrichtet. Während der einen Hälfte der übliche Unterricht erteilt wurde, hatte sich die andere Hälfte still zu beschäftigen. Lange Zeit unterrichteten in Bermaringen ein oder zwei Lehrer. Mit der Erweiterung der Unterrichtsfächer und damit der Spezialisierung der Unterrichtsinhalte musste sich auch die Zahl der Lehrer erhöhen. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts unterrichteten neben dem Pfarrer und dem Vikar in der Regel fünf Lehrkräfte. Die Anzahl an Lehrern wurde durch die finanzielle Leistungsfähigkeit der Landesregierung begrenzt: „Nach Mitteilung des Oberschulamtes übersteigen die Anforderungen der Bezirksschulämter die durch den Staatshaushaltsplan [...] zugewiesenen Schulstellen bei weitem. [...] die beantragte Stelle konnte der dortigen Volksschule zum Schuljahresanfang 1963/64 nicht zugeteilt werden.“

Die berufliche und soziale Situation der Lehrer

Schauen wir wieder kurz in die Ortschronik des Pfarrers Egerer: *„Der begabte Volksschüler hat jetzt [...] einen besseren Schulsack als der Lehrer am Ende des 18. Jahrhunderts, der das Schulamt nur als Nebenamt betrieb [...] Sie entbehrten alle der Ausbildung und Schulung für ihr Amt.“* Tatsächlich hatten Lehrer und Lehrerinnen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum mehr als eine schmale Ausbildung in Form eines Seminars erhalten, die die Methodik aller Unterrichtsfächer enthielt. Für Frauen war dies eine der wenigen guten Möglichkeiten, bei voller gesellschaftlicher Akzeptanz berufstätig zu sein. Erst 1933 wurden die Pädagogischen Akademien reichseinheitlich in „Hochschulen für Lehrerbildung“ umgewandelt, die Ende der 30er

Jahre durch einen politisch geprägten Lehrgang im Anschluss an die Volksschule ersetzt wurde. Nach 1945 wurde in den westlichen Bundesländern auf Konzepte aus der Weimarer Republik zurückgegriffen. Neben ihrem eigentlichen Bildungsauftrag mussten Lehrer häufig weitere Aufgaben übernehmen. Klassisch waren die Stellen als Mesner, Organisten und Kantoren, die ihnen ein Zusatzeinkommen ermöglichten. Grundsätzlich hatten sie Anspruch auf eine Lehrerwohnung, die sich in der Regel im Schulhaus befand. Durch Erlass der Oberschulbehörde vom 17.6.1908 waren die Lehrer an der Benützung und am Unterhalt ihrer Wohnungen zu beteiligen. Sie zahlten jetzt Miete und mussten bestimmte Reparaturen auf eigene Rechnung ausführen lassen. Natürlich war auf Antrag immer eine Befreiung von der Kostenübernahme möglich, so im Falle des ersten Lehrers bei der Beschaffung eines Herdes und bei der Einrichtung einer Waschküche.

Schulaufsicht und Finanzierung

Gemäß dem Schulgesetz vom 17.8.1909 bestimmten auch in Bermaringen die beiden Vorsitzenden des Ortsschulrates mit dem ersten Lehrer den Anfang und das Ende der Ferientage. Auch über die Abhaltung der Arbeitsschule, der Sonntagsschule sowie der Fortbildungsschule hatte der Ortsschulrat zu beschließen. Ihm oblag die Übertragung der Lehrerstellen in der Fortbildungs- und der Sonntagsschule. Die Bezahlung der Lehrkräfte, die Beschaffung der Lernmittel sowie die Instandhaltung des Schulhauses musste lange Zeit vom Schulträger, also den Kommunen, bewerkstelligt werden. In den Haushaltsrechnungen der Gemeinden wurden dazu über viele Jahrzehnte sogenannte Schulfondsrechnungen geführt. Mit der Erhebung von Schulgeld beteiligte man ebenso die einzelnen Familien. Arme Eltern oder Elternteile konnten Unterstützung von der örtlichen Armenkasse erhalten: „Witwe Regina Mayer hat bei dem Oberschulaufseher um Befreiung ihres Sohnes von Bezahlung des Schulgeldes für den Zeichenunterricht nachgefragt. Da die Witwe kein Vermögen besitzt und ihr Verdienst als Näherin kaum hinreicht, sich und ihre Kinder durchzubringen, so wird beschlossen, sie für das Schuljahr 1906/07 von der Bezahlung des Schulgeldes für den Zeichenunterricht zu befreien.“

Mit der Inkraftsetzung des Grundgesetzes am 23.5.1949 erhielten die Länder die Kultushoheit zurück, die sie bereits in der Weimarer Republik

innegehabt hatten. Während nun das Lehrpersonal in den Staatsdienst eintrat und sein Gehalt von den Staatshaushalten beglichen wurde, hatten die Schulträger weiterhin für den Bau und den Unterhalt der Schulgebäude aufzukommen.

Schule in der NS-Zeit

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland gingen auch Veränderungen an der Bermaringer Schule vor sich. Sport- und Heimatkundeunterricht bekamen mehr Deputatsstunden auf Kosten des Religionsunterrichts. Ab dem Jahr 1934 musste die Gemeinde an die besten Schulabgänger die „Hitlermedaille“ überreichen. Der Inhalt der Schulbücher wurde auf die NS-Ideologie ausgerichtet, gemäß dem Leitspruch des Führers, die deutsche Jugend müsse *„zäh wie Leder, flink wie Windhunde, hart wie Kruppstahl“* sein. Wie wichtig die Gesunderhaltung der Jugend und die Angst vor der Ausbreitung von Epidemien in dieser Zeit war, zeigte die Maßnahme gegen die ausgebrochene Scharlacherkrankung im Ort, da es gegen die Krankheit keine Impfung gibt, sondern bei Ansteckung nur Antibiotikum hilft, das zur damaligen Zeit sehr rar war. Hier die Anordnung des Oberschularztes vom 26.10.1934: *„Um einer Ausbreitung entgegenzutreten zu können, halte ich eine Schließung der Schule auf die Dauer von zehn Tagen für notwendig. Vor Wiederaufnahme des Unterrichts sind die Schulzimmer, Bänke, Tische, Tafeln und dergleichen gründlichst mit 3%iger Karbolsäurelösung abzuwaschen.“* Für die Mädchen war die Erziehung zur Mutter und Hausfrau wichtig, deshalb wurde 1940 im Gebäude des Back- und Waschhauses eine Hauswirtschaftsschule für schulentlassene Mädchen aus Bermaringen, Asch, Temmenhausen und Tomerdingen eingerichtet.

Außerdem wurde bereits im Juli 1936 auf Anordnung des Bezirksschulamtes Blaubeuren der Name der Schule auf „Deutsche Volksschule“ erweitert, das sei in einer „Morgenfeier mit Flaggenhissung würdig zu feiern“. Die Berechtigung zur Flaggenhissung der HJ erhielt die Schule im Januar 1936, woraufhin die Fahne angeschafft wurde. 1939 führte die Regierung das achte Schuljahr ein, was schon lange Zeit von der Wirtschaft und den Bildungspolitikern gefordert worden war. Doch gerade zu diesem Zeitpunkt vergrößerte diese Maßnahme die Probleme, denn mit Kriegsbeginn wurden die Männer abberufen.

Schule in der Kriegszeit

Durch die anhaltende Fortführung des Krieges wurden auch immer wieder die Lehrer eingezogen. So wurde vermehrt jungen Mädchen die Ausbildung zur Lehrerin erleichtert durch sehr kurze konzentrierte Studienzeiten. Als Folge davon kam die erst 18-jährige Lydia Bernauer im März 1943 als kommissarische Schulleiterin nach Bermaringen, wo sie bis 1948 eingesetzt war. Teilweise wurden die 100 - 122 Schulkinder von ihr allein unterrichtet, was oft zu Unterrichtsausfällen führte. Mit dem Einmarsch der Amerikaner im Dorf am 23. - 24.4.1945 durfte der Unterricht nicht weitergeführt werden, er fiel bis zum Herbst aus.

Erzählung von Barbara Fischer, geb. Hay, Jahrgang 1930

„Wir kamen mit 7 Jahren in die Schule. Unser Lehrer war sehr streng, vor allem zu den Kindern, die sonntags in die Kinderkirche gingen. [...] Mit einem Lehrer waren wir vier Klassen in einem Raum der oberen Schule im Rathaus. Nach der vierten Klasse gingen die Kinder in die untere Schule, wo drei Klassen untergebracht waren, wir gingen sieben Jahre zur Schule. In diesen Jahren hatten wir keinen so guten Lehrer, er hatte nicht viel Interesse daran, uns viel beizubringen. Er ging ununterbrochen im Klassenzimmer auf und ab, er ließ uns manchmal stundenlang machen, was wir wollten. Die Buben haben mal das Klassenzimmer ausgemessen und gezählt, wie oft er hin und her gegangen ist. Es waren einige Kilometer täglich! Dieser Lehrer wurde dann eingezogen und wir bekamen eine gute Lehrerin, bei der wir was gelernt haben. Allerdings wurden wir vom 1. Juni bis zum 1. November 1944 freigestellt, um in der Landwirtschaft zu helfen, da die meisten Männer im Krieg waren. Die Schüler, die zu Hause keinen Hof hatten, wurden auch auf Höfen eingesetzt. Als wir im November dann wieder in die Schule sollten, waren keine Lehrer da! Also mussten wir nicht mehr in die Schule, da der Krieg dann 1945 zu Ende ging. Die meisten Kinder mussten in der Landwirtschaft helfen, es waren nur wenige, die eine höhere Schule besuchten oder einen Beruf erlernen durften, vor allem Mädchen nicht. Die Mädchen mussten einmal in der Woche in die Hauswirtschaftsschule, die sich damals über dem Wasch- und Backhaus befand. Dazu kamen auch Mädchen aus Asch, aus Temmenhausen und aus Tomerdingen, zu Fuß oder mit dem Fahrrad.“

Schule in der Nachkriegszeit

Nach Kriegsende war die Lehrerversorgung keinesfalls besser, sie war eher noch schlechter als zuvor. Durch die in der Potsdamer Konferenz von den Alliierten beschlossene „Entnazifizierung“ waren zunächst alle Lehrer entlassen worden. In der amerikanischen Besatzungszone, zu der ja Bermaringen gehörte, mussten Fragebögen ausgefüllt werden über die Zugehörigkeit zur NSDAP, von denen jeder einzelne im Verfahren vor Spruchkammern überprüft wurde. Wegen der Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten kamen zusätzlich auch in Bermaringen Familien mit Kindern an. So wuchs die Anzahl der Haushalte von 189 im Jahr 1939 bis auf 310 im Jahr 1950 an und auch die Schülerzahl stieg von 109 im Jahr 1933 auf 187 Schülerinnen und Schüler im Jahr 1947. Die Durchführung des deutschlandweiten Kurzschuljahres 1951/52, aufgrund dessen der Schulbeginn wieder ins Frühjahr verlegt wurde, stellte für die Organisation des Unterrichts eine weitere große Herausforderung dar. Bis in die Mitte der 1950er-Jahre reihen sich die Namen der Lehrer und Lehrerinnen aneinander. Fast alle Lehrkräfte wirkten an unsere Schule höchstens zwei bis vier Jahre.

Erinnerungen eines Grundschülers des Jahrgangs 1939

Nach der Währungsreform 1948 war für den angekündigten Schulratsbesuch eine kleine Schüleraufführung vorbereitet worden, die Kinder hatten Gedichte und Lieder dafür gelernt und waren entsprechend freudig aufgeregt. Dem Schulrat aber war eine Laus über die Leber gelaufen, als er entdeckte, dass die Aufgaben in den Rechenbüchern noch mit Reichsmark gestellt waren. Er beschimpfte die Lehrerin Fräulein Bernauer vor den Schulkindern. Die geplanten Aufführungen fanden nicht mehr statt, die Kinder hatten sich umsonst gefreut. Wenigstens seien die neuen Schulbücher mit D-Mark-Rechnungen rasch da gewesen. Sehr beeindruckt war er auch über die Strafe für einen Klassenkameraden, der in der vierten Klasse Pfarrer Kilger übel beschimpft hatte. Der Schüler wurde zu drei Stunden Ortsarrest in der Zelle unter der Rathaustrampe verurteilt.

Erinnerungen von Erika Di Punzio und Anne Schmid, Jahrgang 1950

„Im Zusammenhang mit Strafen erscheint uns interessant, dass erst 1973 das Lehrerzüchtigungsrecht per Gesetz verboten wurde. Wir wissen noch gut, welche Lehrer uns Mädchen kräftig an den Zöpfen gezogen und unseren Buben Ho-

senspanner verabreicht haben. Sehr sorgfältig mussten wir mit unserer Schiefertafel umgehen, die bis 1958 anstatt papierenem Arbeitsmaterial verwendet wurde. Wehe, wenn sie nicht sauber geputzt und der Griffel nicht ordentlich gespitzt war! Ab der zweiten Hälfte der ersten Klasse wurde mit dem Federhalter geschrieben, wobei das Tintenfass in die Schulbänke integriert war. Die Erstklässler wurden gerne von den oberen Klassen „Erstklässler – Tintenfässler“ gerufen. Zum Schulanfang 1957 brachte uns der Fotograf eine einzige Schultüte für alle mit als Requisite für das Einzelfoto. Demnach waren Schultüten üblich, aber in Bermaringen offensichtlich noch nicht!“

Die 50er und Folgejahre

Mit dem Grundgesetz von 1949 wurde die Demokratie in Deutschland festgeschrieben, die auch in das Schulleben einwirkte. Der Bermaringer Ortsschulrat tat sich mit einer gewünschten Stellungnahme zur Schulreform im Juni 1949 noch etwas schwer. Eine Besprechung mit den Vertretern des Gemeinderates, der Elternschaft und dem Pfarrer wurde durch die anstehende Heuernte und die Urlaubszeit nicht nur erschwert, man war es auch nicht mehr gewohnt. Plötzlich gab es nach zwölf Jahren Diktatur und Entmündigung wieder demokratische Prozesse. Doch der Lernprozess ging zügig voran. Mit dem „Gesetz zur Neuordnung des Schulwesens“ in Baden-Württemberg wurde die Lernmittelfreiheit festgelegt und die Mitwirkung der Elternschaft am Schulleben. Die Eltern bekamen durch den zu wählenden Elternbeirat ein Mitspracherecht in Angelegenheiten der Schule. Dieses Recht nahmen die Eltern der Bermaringer Schüler lange Zeit nicht wahr, solch demokratische Gremien schienen nicht nötig. Interessant ist, dass der erste gewählte Elternbeirat erst im März 1955 sein Amt antrat, in dem sogar eine Mutter vertreten war. In anderen Gremien gab es lange keine weiblichen Vertreterinnen. Neu war ebenso die verordnete Regelung der Ferien. Seit 1965/66 konnte jetzt nur noch der Zeitraum für die Sommer- und Herbstferien von den kleineren ländlichen Gemeinden selbst festgelegt werden, abweichend von den städtischen Ferienplänen. Außerdem wurden die in ländlichen Gegenden üblichen „Heuferien“, die je nach Wetterlage meist kurzfristig ausgerufen worden waren, gestrichen zugunsten der Pfingstferien, die es bisher höchstens für einen Tag gegeben hatte. Für das Schuljahr 1961/62 dauerten die Sommerferien versuchsweise zum ersten Mal sechs

Wochen. Im Januar 1962 nahm der Ortsschulrat dazu Stellung: „Die Verlängerung der Sommerferien hat sich bewährt, da die Ernte meist erst in der letzten Ferienwoche geborgen werden konnte. Der Wegfall der Heuferien wird zwar von einigen Eltern bedauert, ist jedoch nach der angeordneten Einführung der Pfingstferien aus schulischen Gründen nicht mehr zu umgehen.“

Auch die nächsten Jahre brachten weiter großen Lehrermangel und ständige Abordnungen und Versetzungen von Lehrerinnen und Lehrern. Wir lesen in den Protokollen des Ortsschulrates von der Neubesetzung der Schulleiterstelle 1950 durch Herrn Pätzold, der aber bereits 1951 wieder versetzt wurde. Viele Probleme schienen gelöst, als der Bermaringer Schule im Dezember 1955 der „Ostzonenflüchtlingslehrer“ Willi Handrick „probeweise befristet“ zugeteilt wurde. Er zog mit seiner Familie in die Lehrerwohnung im unteren Schulhaus ein und blieb Schulleiter bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1978. Bis zu seinem Tod 1997 lebte er in Bermaringen. Herr

Handrick prägte Generationen von Menschen in Bermaringen als Lehrer und Mensch, mit großem Engagement leitete er den Kirchenchor und den Männergesangsverein. Er gründete ein Akkordeon-Orchester, in dem Jugendliche mit großer Begeisterung spielten und eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung fanden.

1956 kam Fräulein Präckel, die bis 1959 blieb, Fräulein Wegerer kam und verließ Bermaringen ebenso wie Herr Stadelmann und die anderen jungen Lehrerinnen Fräulein Schläiß, Fräulein Wegst und Frau Eggstein nach kurzer Zeit. Mit Herrn Neth kam im Frühjahr 1960 ein zweiter ständiger Lehrer mit seiner Familie nach Bermaringen, der aber leider bereits 1969 nach einer schweren Erkrankung starb.

Da die Schülerzahlen wieder anstiegen, wurde dringend ein Schulhausneubau gefordert. Im Protokoll des Ortsschulrates vom 13.3.1959 verwies Schulleiter Herr Handrick als Vorsitzender auf die Dringlichkeit neuer Räumlichkeiten. „[...]



Bild: Erika Di Punzio geb. Groner



Bild: Hans Georg Schmid

das 5./6. Schuljahr wird im kommenden Schuljahr zu einer fliegenden Klasse.“ Es gab also für diese Klassen kein Klassenzimmer. Und im Jahr 1961 gab der Schulleiter vor dem Gremium die Entwicklung der Schülerzahlen für die kommenden sechs Jahre bekannt: „Der Anstieg auf über 150 Schüler macht den geplanten Schulhausneubau zu einer dringenden Notwendigkeit.“ Im Jahr 1968 seien 30 Erstklässler zu erwarten. Immer wieder wurde der Schulhausneubau an die Adresse des Gemeinderates angemahnt. Mit großer Sorge sah man auch die geplante Einführung des neunten Schuljahres, die die Probleme vergrößern würde. Mit Befremden reagiert der Ortsschulrat auf die Auflösung der landwirtschaftlichen Berufsschule in den Räumen des Gemeinschaftshauses für Mädchen, wie im Protokoll vom 22.1.1962 zu lesen ist. Dieser Beschluss sei ohne Befragen der Gemeindeverwaltung zustande gekommen, die Schülerinnen seien einfach nach Tomerdingen „umbestellt“ worden. Die Räume müssten für den Hauswerk- und Handarbeitsunterricht weiter zur Verfügung stehen, das verlangte die Schulleitung. Diese Forderung wurde danach auch umgesetzt und blieb bis zur Auflösung der Volksschule 1966.

Am 1.4.1965 trat ein neues Schulverwaltungs-gesetz in Kraft, das „Gesetz zur Vereinheitlichung und Ordnung des Schulwesens“, mit dem der Ortsschulrat, dessen Vorsitzender der Schulleiter war, aufhörte, zu bestehen. An seine Stelle trat der Schulbeirat mit dem Bürgermeister als Vorsitzenden. Damit wurde die innere und äußere Schulorganisation getrennt. Die wichtigsten Bestimmungen darin waren die Aufwertung der „Hauptschule“, wie die Volksschulen nun genannt werden sollten, die am 1.12.1966 auf neun Schuljahre aufgestockt wurde. Des Weiteren ermöglichte dieses Gesetz den Schulen, sich zu größeren Verbänden zusammenzuschließen, um dem vermehrten Stoffangebot gerecht werden zu können. Die Fremdsprache Englisch und die Erweiterung der bereits bestehenden Fächer war verlangt. Im Kreis Ulm war geplant, die bisher 86 Volksschulen auf 20 Hauptschulen zusammenzufassen. Die Bermaringer Hauptschüler sollten die Nachbarschaftshauptschule in Herrlingen besuchen, zusammen mit den Hauptschülern aus Weidach, Wipplingen und Herrlingen. Der Schulverband zwischen diesen Gemeinden wurde am 21.6.1968 schriftlich bestätigt und festgelegt. Eingeweiht wurde die neue Nachbarschaftshauptschule 1970. Sie war hervorragend ausgestattet mit Physik- und Che-

miesaal und einem Sprachlabor für den Fremdsprachenunterricht. Allerdings waren die Bermaringer Schülerinnen und Schüler nun auf die Busverbindung angewiesen.

Die Grundschulen sollten bestehen bleiben, zumindest vorerst. Aus Sorge um die Auflösung kleiner Schulen beschloss der Gemeinderat am 14. Januar 1967 endlich den Schulhausneubau. Die Grundschule, nahe Kirche und Kindergarten am Ortsrand gelegen, wurde am 12.7.1969 eingeweiht.

Der bisherige Schulraum im Rathaus wird seither als Bürgersaal genützt, ist Proberaum des Kirchenchores, des Männergesangsvereins und dient als Versammlungsraum bei Veranstaltungen der Landfrauen.

Die Bildungsreform

Nachdem in einer OECD-Studie die Bundesrepublik im Vergleich mit anderen Ländern schlecht abgeschnitten hatte, beispielsweise studierten nur 6 % eines Jahrgangs, kam in den Sechzigerjahren eine tiefgreifende Schulreform zustande mit dem Ziel der inhaltlichen und organisatorischen Verbesserung der Lehrpläne, Demokratisierung des gesamten Schullebens, Vermehrung der Hochschulangebote, Durchlässigkeit der Bildungswege und Chancengleichheit für Kinder aus allen Bevölkerungsschichten. Der Erfahrungsbericht der Volksschule Bermaringen über den neuen Lehrplan vom 10.4.1952 ging schon ins Detail: Man war der Meinung, dass die Pädagogik die Entscheidungen bestimmte, Kirche, Staat und Wirtschaft standen nicht mehr Vordergrund. Die Verantwortlichen sahen hier die Gefahr, dass weniger begabte Schüler dadurch das Nachsehen haben würden. Auch wünschte man sich eine stärkere Ausrichtung zugunsten einer berufspraktisch ausgerichteten Bildungslaufbahn anstatt einem sprachlichen Übergewicht. Erdkunde, Geschichte und Gemeinschaftskunde wurden als Fächer für gut befunden, während der Geschichtsunterricht für jüngere Klassen als zu komplex beschrieben wird. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Bewertung übergeordneter Maßstäbe wie Ethik, Moral und der Freude am Frieden: „Im Lehrplan wird darauf hingewiesen, dass der Geschichtsunterricht in den Schülern das Gefühl erwecken soll, eine friedliche Zusammenarbeit der Völker ist wertvoller als Gewalt und außerdem sollten die Schüler nicht für falsches Heldenideal begeistert werden. Dies ist vollständig richtig. Wir wollen ja die Kinder

nicht für den Krieg begeistern.“ Als unterprivilegiert galten besonders Arbeiterkinder, Landkinder und Mädchen. Eine wichtige Forderung war die Unterrichtung in Jahrgangsklassen, was für kleine Grundschulen, Zwergschulen genannt, das Ende bedeuten konnte. Im Rahmen dieser Reform wurde die Bermaringer Volksschule ab Klasse 5 aufgelöst. Bermaringer Hauptschüler besuchten nun die Herrlinger Hauptschule und die Realschule, dafür mussten Busverbindungen eingerichtet werden. War der Schulbesuch der Ulmer Gymnasien bisher nur unter erschwerten Bedingungen möglich gewesen, gab es nun durch die an die Unterrichtszeiten angepassten Fahrzeiten der Schulbusse bessere Voraussetzungen. Ganz vereinzelt besuchten Bermaringer Schüler das Gymnasium und schlossen mit dem Abitur ab, die erste Schülerin aus Bermaringen machte 1970 Abitur. Erst in den späten 1960er und ab den 1970er Jahren nahmen die Schulbesuche an Ulmer Gymnasien und damit höhere Schulabschlüsse der Bermaringer Schüler und Schülerinnen deutlich zu.

Die Grundschule von 1968 bis heute

Seit 1968 gibt es in Bermaringen nur noch die Grundschule. 1978 übernahm Herr Gernot Geiger die Leitung der Grundschule, die er bis zum Jahr 2000 führte. Während seiner 22 Jahre in Bermaringen prägte auch er viele Schülergenerationen. In seinen Aufzeichnungen zur Schulgeschichte Bermaringens findet sich folgender Rückblick auf seine Dienstzeit:

„Rückblickend kann man sagen, dass in keiner Zeit so viele Veränderungen sowohl im Dienstrecht als auch in der praktischen Schularbeit stattfanden wie in den letzten zehn Jahren. Sicher war dies ein Tribut an die Erfordernisse der Zeit, an die rasanten Änderungen in Gesellschaft und Wirtschaft – aber auch in der Politik. Von den verschiedensten Seiten wurde die Schule kritisiert und Änderungen gefordert. Die Politiker waren im Zugzwang, zu handeln. Viel Unruhe wurde dadurch in den Schulen ausgelöst und bei Schulleitertagungen konnte man hören: ‚Gebt uns doch endlich Zeit, dies alles in Ruhe gründlich zu verarbeiten. So manches, das als der pädagogische Fortschritt angesehen wurde, fiel später dem Rotstift zum Opfer. Wir denken an die Mengenlehre, an programmierten Unterricht, an die Ganzheitsmethode beim Lesenlernen und, und ... Vieles hat sich aber auch bewährt und wird für viele Jahre so bleiben – wie die kleinen Tugenden des Alltags. Schule befindet sich stets im Wandel der Zeit; sie ist dynamisch.“

Bevor Herr Geigers Nachfolger Martin Schäfer 2001 die Stelle übernahm, hatte die Lehrerin Frau Gudrun Flock die kommissarische Leitung inne. Seit dem Schuljahr 2016/17 ist Frau Julia Strobel Schulleiterin der Grundschule Bermaringen. Im Schuljahr 2019/2020 besuchten 43 Kinder unsere örtliche Grundschule. Sie wurden von drei Lehrerinnen unterrichtet, wobei zwei Lehrkräfte den Religionsunterricht übernahmen.



Grundschule 1969
Bild: Hansjörg Honold

Wie in allen anderen Bundesländern trifft uns der Lehrermangel auch, was von allen Beteiligten sehr bedauert wird. Dem Wandel in der Gesellschaft wird inzwischen Rechnung getragen durch die Einführung der „Verlässlichen Grundschule“ mit Kernzeitbetreuung von 7.30 - 14.00 Uhr, da oft beide Elternteile berufstätig sind. Das dafür nötige Personal bezahlt die Gemeinde. An drei Tagen die Woche wird auch ein warmes Mittagessen angeliefert, und auch dafür gibt es Betreuungspersonal. Zusätzlich organisiert der Förderverein, der 2011 gegründet wurde, an vier Tagen eine Mittagsbetreuung von 14.00 - 15.30 Uhr. Hier werden Arbeitsgemeinschaften, sogenannte „AGs“ angeboten, die der örtliche Sportverein anbietet und in denen Jugendbegleiter die Leitung übernehmen.

Es gilt, die Grundschule im Ort zu erhalten, sie bildet einen wichtigen kulturellen Mittelpunkt. Die Schulverwaltung pflegt dabei bisher den Grundsatz „Kurze Beine - kurze Wege“, was weiterhin darauf hoffen lässt, die Zwergschulen zu erhalten. Die Gemeinde bemüht sich darum, für junge Familien Bauplätze zu sichern, da die Schülerzahlen für das Weiterbestehen den entscheidenden Faktor darstellen.

Quellen: Pfarrer Ernst Egerer (1901) Einst und Jetzt, Ortsarchiv Bermaringen, Privataarchiv Gernot Geiger.

Kirche und Staat im Dritten Reich

Hans Mutschler

Besonders in landwirtschaftlich geprägten Gemeinden war von Anfang an klar, dass das NS-Regime auf Rassenpolitik aufgebaut wurde. An erster Stelle stand der Arier, auf der untersten Stufe der Jude. Es war bekannt, dass Hitler von Anfang an gegen den Versailler Friedensvertrag war. Dadurch hatte er ganz Europa zum Feind erklärt. Erste Maßnahmen nach der Machtergreifung waren die Bekämpfung der Pressefreiheit, der Gewerkschaften, der Juden und der Kirche. In der Anfangszeit war man auf kirchlicher Seite durchaus zur Zusammenarbeit bereit. Auch Pfarrer waren Mitglied der SA. Die SA ging vielerorts geschlossen zum Sonntagsgottesdienst, so auch in Bermaringen. Die staatlichen Verordnungen wurden von der Kirche auch weitgehend ausgeführt. An staatlichen Feiertagen wie dem „Tag der nationalen Arbeit“ am 1. Mai besuchten die politischen Veranstalter vorab den Gemeindegottesdienst. Bei den anschließenden Feierlichkeiten auf den Plätzen des Dorfes wirkte auch der Pfarrer mit.

Nach dem Sieg über Frankreich im ersten Kriegsjahr ordnete die Reichsregierung über die Kirchenleitungen Glockengeläut und Dankgottesdienste an. Vom Evangelischen Oberkirchenrat Stuttgart ging am 25. Juni 1940 folgender Brief ein: „Aus Anlass der siegreichen Beendigung des Krieges in Frankreich hat der Führer im Aufruf an das deutsche Volk vom 24. Juni für die Dauer von 10 Tagen die Beflaggung, für die Dauer von sieben Tagen das Läuten der Glocken angeordnet. Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten gibt hierzu bekannt, dass das Glockengeläute vom 25. Juni bis einschließlich 1. Juli von 12.00 Uhr bis 12.15 Uhr mittags stattfindet. Während dieser Tage soll in dieser Zeit aus anderem Anlass nicht geläutet werden.“ Ergänzung des Erlasses vom 25. Juni 1940: „Wo es nicht möglich war, anlässlich der siegreichen Beendigung des Krieges in Frankreich an einem Wochentag eine gottesdienstliche Dankfeier zu veranstalten, wird am Sonntag, den 30. Juni mit dem Gottesdienst eine Dankfeier verbunden“. Angeordnet wurde auch, an Stelle des planmäßigen Predigttextes aus Römer 6 zum Thema „Taufe und neues Leben“ den Text aus Psalm 68 Vers 20 und 21 zugrunde zu legen: „Gelobt sei

der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft und den Herrn, der vom Tode errettet.“ Auch die Gebete wurden vorgegeben. Das Eingangsgebet war: „Wir treten vor dein heiliges Angesicht, allmächtiger, barmherziger Gott. Du hast unserem Volk wunderbar geholfen. Du hast dich an uns gnädig erwiesen und unseren Kämpfern Sieg gegeben. Dir sagen wir Lob und Dank.“ Das Schlussgebet lautete: „Gnädiger Gott. In Demut beugen wir uns vor dir. Du hast großes an uns getan. Du hast uns geholfen über Bitten und Verstehen und unseren Heeren Sieg um Sieg gegeben. Dafür danken wir dir von Herzensgrund. Bewahre uns vor Undank und mache uns willig, in Zuversicht und Treue auch weiter den Weg zu gehen, den du uns führst. Behüte unseren Führer und seine Berater. Schirme unser Volk und Land. Nimm in deinen Schutz die gesamte deutsche Wehrmacht zu Land, zu Wasser und in der Luft. Lass dir alle Kämpfer befohlen sein, die vor dem Feinde stehen und erfülle sie mit dem Glauben, der in Not und Tod standhält.“

Schon vor dem Tag der Mobilmachung, am 25. August 1939, kam vom Evangelischen Oberkirchenrat ein Rundschreiben über die vom Landesamt für Denkmalpflege angeordnete Umsetzung des Luftschutzes für bewegliche kirchliche Kunstwerke. Dabei bekamen die Pfarrämter die Anweisung, „schon vor Eintritt der Gefahr“ Kunstwerke in geeignete, gesicherte Räume auszulagern. Die Auswahl der Gegenstände, die fachgerechte Lagerung sowie die Schulung von Personen zur Bergung der wertvollen Gegenstände sollte schon in Friedenszeiten geregelt werden.

Im Verlauf der Kriegsjahre stiegen die Spannungen zwischen Staat und Kirche deutlich an. Viele Pfarrer kehrten der SA den Rücken. Der Ev. Landesbischof Theophil Wurm setzte sich beim NS-Landesleiter Murr für eine friedliche Koexistenz zwischen Kirche und Staat im Rahmen der Möglichkeiten ein. Trotzdem kam es bereits im Herbst 1941 zu einem bedauerlichen Zwischenfall. Nach dem Frühgottesdienst in Bermaringen wurde auf dem Weg nach Temmenhausen zum dortigen Gottesdienst die Pferdekutsche von Pfarrer Kappus von der Geheimpolizei angehalten und die Predigt beschlagnahmt.

Vermutlich, um sie auf eine eventuell versteckte Kritik am NS-Regime zu überprüfen.

Der Machtanspruch der Reichsregierung kam auch nach dem Bombenabwurf mehrfach zum Durchbruch. Für Aufräumarbeiten auf den zerstörten landwirtschaftlichen Anwesen wurden Soldaten bereitgestellt. Auf die Anfrage von Bürgermeister Dreher, ob nicht auch für die notwendigsten Aufräumarbeiten bei der Kirche Hilfskräfte zu erhalten wären, kam die Antwort, dass es bei der Kirche keine Eile habe. Vom Bombenabwurf auf Bermaringen wurden von einer örtlichen Fotografin im Auftrag eines Militärphotographen zahlreiche Bilder angefertigt. Die Bitten von Pfarrer Jäck nach Überlassung von Bildmaterial über das gesamte Ausmaß der Schäden wurden beharrlich abgeschlagen. Vom Archiv der damaligen Schwäbischen Donauzeitung erhielt die Gemeinde nur das bekannte Bild vom Trümmerhaufen des Kirchenschiffes. Das

übrige Bildmaterial soll in einem Luftschutzkoffer zu den Ulmer Militärbehörden gekommen sein. Vermutlich wurde dieser bei den Ulmer Luftangriffen vernichtet. Ein besonderes Anliegen von Pfarramtsvertreter Jäck war es, die erst 1910 gründlich renovierte Orgel aus dem Trümmerhaufen zu bergen. Dies wurde von den Militärbehörden entschieden abgelehnt, da der Staat im Rahmen des Reichs-Metallgesetzes auch die Verfügung über kirchliche Orgelpfeifen hatte. Pfarrer Jäck hatte sich auch bemüht, den großen Schulsaal im unteren Schulhaus zur Abhaltung von Gottesdiensten benutzen zu dürfen. Auch dies wurde vom staatlichen Schulamt abgelehnt. Im Saal des Gasthauses „Zum Ochsen“ durften nur größere Festgottesdienste stattfinden, da dieser des Öfteren als „Parteizentrale“ fungierte. Erst im März 1945 wurden schließlich noch Soldaten aus Ulmer Kasernen für das Abtragen des Trümmerhaufens der Kirche bereitgestellt.

Kriegsauswirkungen in der Gemeinde Bermaringen

Hans Mutschler

Kriegsspuren im 19. Jahrhundert – die Vorkriegszeit

Gründung des Veteranenvereins

Wohl noch im Freudentaumel nach dem glorreichen Feldzug im Jahr 1870/71 gegen Frankreich und der darauf folgenden Deutschen Reichsgründung, gründeten die damaligen Kriegsteilnehmer einen Veteranenverein. Im Jahr 1886 folgte, der Zeitveränderung angepasst, die Umbenennung in „Kriegerverein Bermaringen“. Dachverband war der königlich Württembergische Kriegerbund mit 15.000 Mitgliedern in 543 Vereinen. Die Satzung enthält ein strenges Regulativ über die Pflichten aller Mitglieder zur Teilnahme an allen Versammlungen und Veranstaltungen des Vereins. Ein Hauptzweck der Vereinigung war es, verunglückte und erkrankte Mitglieder zu unterstützen. Dies mit namhaften Beträgen vom örtlichen Verein und des Landesverbandes. Die Beerdigungen der Mitglieder wurden mit militärischen Ehren begleitet. Schon bald zeichnete sich ab, dass zu einem derartigen Vereinsprofil auch eine würdige Fahne gehört. Am 30. November 1886 erfolgte der Beschluss zu Anschaffung der Fahne. Der Preis von 300 Mark konnte weitgehend durch Spenden gedeckt werden. In einem glanzvollen Fest für die ganze Gemeinde wurde die Fahne am 04. und 05. Juni 1887 geweiht. Die Inschrift der Fahne:

1. Seite
 - Kriegerverein Bermaringen 1887
 - In den Ecken: Hie gut Württemberg, allweg
2. Seite
 - Hurra Germania
 - Im Lorbeerkranz: Germania blickt mit Stolz und Ruhm auf ihrer Söhne Heldentum darunter: 1870/1871
 - In den Ecken: Wörth- Champigny- Sedan- Paris

Die Fahne wurde bis 2018 von der Nachkriegsorganisation „Reservistenkameradschaft Bermaringen“ bei allen bürgerlichen Gedenktagen an die Opfer der Weltkriege würdig präsentiert. Das Protokollbuch 2 des Vereins von 1886-1894, geführt von Lehrer Mayer, ist ein hochinteressantes Geschichtsbuch über den Zeitgeist in einer kleinen Albgemeinde im zu Ende gehen-

den 19. Jahrhundert. Es spiegelt nicht nur die Siegesfreude über den gewonnenen Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, sondern auch die Treue und Solidarität zur damals stabilen Monarchie des Königreiches Württemberg und des Deutschen Kaiserreiches. Alle sich bietenden historischen und aktuellen Anlässe wurden zu vereinsinternen, bürgerlichen oder gar kirchlichen Feiern erhoben. Alljährlich gab es die Gedenktage an die Schlachten von Villiers, Champigny, Sedan und Wörth. Die Geburtstage des Königs von Württemberg und des Deutschen Kaisers waren Anlässe zum Feiern. Zum Gedenken an den verstorbenen Kaiser Wilhelm I. fand am 16. März 1888 im Ort eine kirchliche Trauerfeier statt. Am 15. April 1888 pflanzte der Verein zu Ehren von Kaiser Wilhelm II. am Turnplatz die Kaiserlinde. Die Gedenkfeier zum 90. Geburtstag von General Moltke war ebenso ein Anlass wie der Todestag von König Karl am 06. Oktober 1891. Der bevorstehende Erste Weltkrieg hat sich im örtlichen Gemeindeleben um die Jahrhundertwende nicht angekündigt. Erst ab Februar 1914 fanden zunehmend Schießübungen der Wehrmacht auf der Markung Bermaringen statt.

Der Erste Weltkrieg

Die Kriegsteilnehmer im Ersten Weltkrieg

Gleich am ersten Mobilmachungstag, dem 2. August 1914, begann der systematische Einzug von Soldaten aus dem Ort. Schon in den ersten zwei Wochen mussten 40 junge Männer einrücken. Nach der Reichsverfassung von 1871 hatte das Königreich Württemberg das IV. Armee-Korps für das kaiserliche Kriegsheer zu stellen. Insgesamt sollten es 200 Kriegsteilnehmer werden. Damit entzog der Kriegsdienst $\frac{1}{4}$ der damaligen Einwohnerschaft den landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeitsprozessen, ihren Familien und der Dorfgemeinschaft. Schon bald wurde es immer schwieriger, die Felder und Viehställe zu bewirtschaften. Frauen und alte Menschen mussten die schweren Arbeiten verrichten. Die Ernteerträge schrumpften, dies bei erhöhten Produktionsforderungen der Regierung. 39 Kriegsteilnehmer mussten ihr Leben auf den Schlachtfeldern opfern. Darunter waren 13 Ehemänner und Familienväter. Nach dem Krieg beschloss der Gemeinderat, ein „Eisernes Buch“ mit allen Namen der Kriegsteilnehmer, ihren militärischen Dienstleis-

tungen und Einsatzorten anzulegen. Vor allem aber sollte es den kommenden Geschlechtern das tapfere Wirken der Männer lebendig halten, die ihr Leben und Gesundheit für das Vaterland und die Heimat geopfert haben.

Der Pferdeeinzug

Obwohl der Pferdeeinsatz in der veränderten Kriegsführung mit Maschinengewehren, Panzern, Motorfahrzeugen, Giftgas und Flugzeugen an Bedeutung verloren hatte, hielten die Kriegsplaner an der Waffengattung der Kavallerie fest. Pferde sollten weiterhin zum Transport von Kanonen und Kriegsmaterial eingesetzt werden. Schon in den ersten Kriegswochen wurden von 120 Arbeitspferden im Dorf nicht weniger als 46 Zug- und Reitpferde samt Geschirr, Zaumzeug und Wagen für Kriegszwecke eingezogen. Zum Ausgleich dieser fehlenden Arbeitskapazität standen anfangs nur fünf Zugochsen zu Verfügung, 122 Arbeitskühe mussten zum weiteren Ausgleich eingesetzt werden. Durch den vermehrten Einsatz von Kühen reduzierte sich die Milchleistung, sodass das geforderte Milchkontingent nur schwer einzuhalten war. Ab Mitte des Kriegsjahres 1917 konnten 35 kriegsunbrauchbare Pferde wieder zurückgekauft werden. Wegen zunehmender Fleischknappheit mussten auch vermehrt Pferde geschlachtet werden. Nach Kriegsende konnten von der Heeresverwaltung noch auffindbare Geschirre und Wagen zurückgekauft werden.

Kriegsgefangene kommen ins Dorf

In den ersten beiden Kriegsjahren erfolgte bereits die Zuweisung von 20 kriegsgefangenen Franzosen an die Gemeinde. Ab März 1917 folgten 24 Russen und 32 Rumänen. Damit stieg die Zahl der Kriegsgefangenen im Dorf auf 76 Personen an. Die Gefangenen mussten ausschließlich Arbeitsdienste in den landwirtschaftlichen Betrieben verrichten. Die Arbeitskraft der 200 im Kriegsdienst stehenden jungen Männer aus der Gemeinde konnten sie jedoch nur teilweise ausgleichen. Die Gemeinde war verantwortlich für die Betreuung der Gefangenen. Bereits im Herbst 1915 kam es zu ersten Fluchtversuchen, die mit strengem Arrest bestraft wurden. Ab dem 7. August 1915 stellte die Gemeinde zwei Mann Wache zum Schutz der Ernte gegen Brandstiftung zur Verfügung. Nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes vom 11.11.1918 kam es zu größeren Fluchtversuchen der Gefangenen. Diese mussten jedoch noch bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles mit Festnahmen und Strafen rechnen.

Rationierungen

Lebensmittel: Vor der Ernte im Kriegsjahr 1915 fanden staatliche Getreideaufnahmen statt. Sämtliche Gerste wurde beschlagnahmt. In Lautern gab es ständige Mühlenkontrollen während des Krieges. Zum Jahresbeginn 1916 ordnete die Reichsregierung die Einführung von Brot- und Mehlkarten an. Bis zu 127 Bermaringer Personen waren bezugsberechtigt. 375 g Weizenauszugsmehl und 2250 g Brotmehl oder 3300 g Brot pro Monat betrug die Ration pro Person. Selbst die Familienmitglieder der landwirtschaftlichen Betriebe durften nur 9 kg Brotgetreide zum privaten Verzehr verwenden. Die Metzger des Dorfes durften Fleisch und Wurst nur noch gegen Marken abgeben. Hausschlachtungen bedurften der Genehmigung des Oberamtes. Sogar die Beschlagnahme sämtlicher Tauben erfolgte. Buchenkerne durften nur noch mit staatlicher Erlaubnis zu Öl verarbeitet werden. Die Eierablieferungspflicht regelte, dass eine Henne je Haushaltsmitglied frei ist. Vom Rest des Hühnerbestandes mussten pro Henne 50 Eier im Jahr abgeliefert werden. Wird dieses Soll nicht erreicht, werden für je zehn Eier weniger, 200 g Zucker abgezogen. Unter die staatliche Regelung fiel auch der Bezug von zugekauften Futtermitteln. So vertrieb der Kommunalverband Blaubeuren Rohrzucker, Erdnusskuchen, Wicken und Geflügelfutter zu vorgeschriebenen Preisen. Zur Mast für ein Schwein mit mindestens 220 kg Lebendgewicht standen 5 Zentner Mais oder Kleie zu Festpreisen zur Verfügung.

Metallsammlungen: Um Rohstoffe für die Rüstungsindustrie zu sichern, fanden in regelmäßigen Abständen Metallsammlungen statt. Alteisen, Kupfer, Messing und Zinn waren gegen geringe Beträge abzugeben. Der Einzug erstreckte sich nicht nur auf Altmetall, sondern auch auf nicht dringend benötigte Haushaltsgeräte und endete wohl kurz vor der Schmuckschatulle.

Glockenabnahme: Da die Glockenbronze und der Werkstoff für Kanonen aus derselben Legierung bestehen, waren Glocken begehrte Kriegsreserven. Die erst 34 Jahre alte Lutherglocke wurde am 27.06.1917 vom Turm geholt. Noch kurz vor Kriegsende, am 02. September 1918, folgte auch die historische Taufglocke aus dem 13. Jahrhundert. Der damalige Bermaringer Bote erkannte das Glöcklein auf dem Ulmer Güterbahnhof und lud es kurzentschlossen auf sein Pferdefuhrwerk. Nur so blieb die wertvolle Glocke der Gemeinde erhalten.

Sonstige Maßnahmen: Auch Kleidung und deren Rohstoffe unterlagen staatlichen Kontrollen. Sämtlicher Flachs und Hanf floss in die Rüstung. Stoffe und Kleider gab es nur noch auf Bezugs-scheine. Fahrräder waren wichtige Hilfsmittel für die Wehrmacht und wurden eingezogen. Die Zivilbevölkerung durfte nur noch mit Genehmigung Fahrräder benutzen. Am 30.03.1917 mussten sämtliche Fahrradschläuche und -mäntel abgeliefert werden.

Empfang der Kriegsteilnehmer am 26.12.1918

„Da infolge des ungünstigen Waffenstillstands und der damit zusammenhängenden Abrüstung unsere Krieger ganz vereinzelt in die Heimat zurückkommen, kann die beabsichtigte Ehrung nicht durchgeführt werden. Es muss deshalb zugewartet werden, bis der größte Teil in der Heimat eingetroffen ist. Die Gemeindeglieder haben demnach beschlossen: Die Empfangsfeier soll am 26. Dezember stattfinden. Es wird hierfür folgendes Programm aufgestellt:

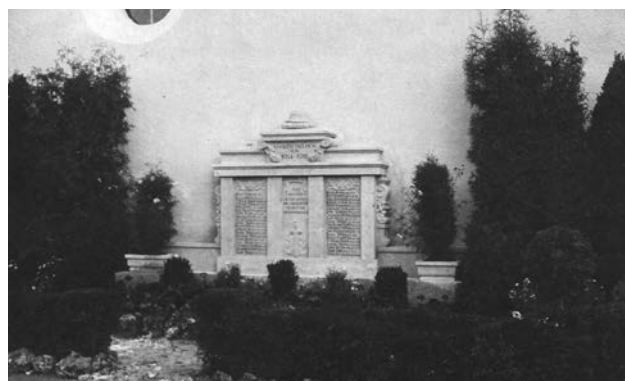
1. Am Ortseingang auf dem Laich eine Ehrenpforte zu errichten.
2. Zur Einladung der Krieger, der nicht ausmarschierten Soldaten, der Witwen oder sonstigen Angehörigen der Gefallenen sollen gedruckte Einladungen verwendet werden.
3. Vormittags 11 ½ Uhr Begrüßung der Kriegsteilnehmer auf dem Rathaus in Anwesenheit der Gemeindeglieder. 12 Uhr gemeinsamer Kirchgang, wobei sich die Nichtkriegsteilnehmer dem Kriegerverein anschließen. 1 ½ Uhr Festessen im Grünen Baum. Abends: Gesellige Unterhaltung sämtlicher Gemeindeangehörigen. An dem Festessen, zu dem auch ½ Liter Wein gehört, dürfen sich für Rechnung der Gemeinde beteiligen:
 - a. Sämtliche Kriegsteilnehmer der hiesigen Gemeinde.
 - b. Für die Gefallenen, Vermissten, Gefangenen oder Verwundeten, die Ehefrau oder ein anderes Angehöriges.
 - c. Für die an diesem Tag noch evtl. im Heer stehenden Krieger ein Angehöriges.
 - d. Die Veteranen von 1870/71, soweit sie in hiesiger Gemeinde wohnen.

Diejenigen Berechtigten, welche sich an dem Festessen nicht beteiligen können oder wollen, erhalten als Ersatz 10 Mark ausbezahlt. Diejenigen Personen, welche nur in der Garnison gedient haben, sind zum Essen eingeladen mit dem bemerken, dass dieses nur für die Kriegsteilnehmer

ist. Sämtliches Bier, welches von Gemeindeangehörigen an dem Festtage getrunken wird, geht auf Rechnung der Gemeinde. Zum ehrenden Andenken an die Gefallenen, soll ein Kranz mit entsprechender Widmung beschafft und am Festtag in der Kirche aufgehängt werden“.

Das Ehrenmal

Der Erste Weltkrieg forderte 39 Opfer. Ihnen zu Ehren errichtete die Gemeinde an der Nordseite der alten Kirche ein Ehrenmal. Der Bombenabwurf auf Bermaringen am 21. Juli 1944 vernichtete das Mahnmal samt der Kirche vollständig. Dem neuen Ehrenmal auf dem Neuen Friedhof wurden im Jahr 1958 die Namen wieder hinzugefügt.



Kriegerdenkmal auf dem alten Friedhof
Bild: Kirchenarchiv

Die Gefallenen des Ersten Weltkrieges

1914

Nieß Max	* 11.11.1890
Ehret Georg	* 05.11.1890
Ziegler Johann Georg	* 09.04.1887
Nieß Johann Georg	* 14.01.1887
Baiker Wilhelm	* 14.09.1891

1915

Mutschler Daniel	* 14.09.1891
Weidle Jakob	* 18.02.1889
Baiker Abraham	* 20.02.1888
Junginger Abraham	* 20.02.1888
Baiker Jakob	* 07.10.1890
Mayer Johann	* 06.02.1890
Sillinger Gotthold	* 18.10.1898
Munz Matthäus	* 03.06.1894 verm.

1916

Wörz Christian	* 20.09.1890
Mayer Jakob	* 14.10.1893
Späth Johannes	* 15.09.1882
Kohnle Johannes	* 19.03.1895
Ziegler Jakob	* 30.01.1895

Geiwiz Georg	* 14.11.1877
Geywitz Karl	* 19.12.1892
Herrmann Johannes	* 05.06.1887
Mayer Johannes	* 97.04 1894 verm.

1917

Honold Konrad	* 03.05.1894
Honold Jakob	* 22.08.1886
Hehl Johannes	* 26.01.1885
Schlaß Johannes	* 03.04.1879
Mayer Johannes	* 22.04.1885
Gayer Karl	* 10.07.1886
Siehler Jakob	* 31.08.1897
Seyfert Johann Georg	* 28.01.1898

1918

Urban Johannes	* 30.08.1891
Fink Johann Georg	* 14.06.1893
Weidle Georg	* 01.09.1899
Schmid Georg	* 02.08.1882
Weidle Johann Georg	* 30.04.1898
Zeifang Ludwig	* 03.10.1896
Herrmann Jakob	* 20.02.1883
Herrmann Jakob	* 27.11.1882
Fink Jakob	* 25.08.1887 verm.

Ereignisse zwischen den Kriegen

Bermaringen in der Weimarer Republik

Auch nach dem Friedensvertrag von Versailles vom 28.06.1919 und der Unterzeichnung der Weimarer Verfassung am 11.08.1919, setzten sich die Aufforderungen für Unterstützungen für Hilfsbedürftige fort.

Vor allem die Unterstützung des Ruhrgebiets, in dem sich die Belagerung durch Frankreich und Belgien fortsetzte und die Fürsorge für die Bevölkerung in den Städten, forderte die Solidarität der Landbevölkerung. Durch die extrem hohen Kriegskosten und die im Friedensvertrag von Versailles festgelegten Reparationsleistungen stieg die Staatsverschuldung ins unermessliche. Nahtlos und unaufhaltsam folgte die Inflationszeit am Anfang der Zwanzigerjahre, in der die privaten Rücklagen vernichtet wurden. Die Preissteigerungen für den Lebensunterhalt explodierten. Am 23. November wurde diese Entwicklung durch die Einführung der Reichsmark gestoppt. Die darauf folgende Weltwirtschaftskrise war begleitet vom unaufhaltsamen Siegeszug der nationalsozialistischen Bewegung. Die Furcht vor einem erneuten Machtwechsel und einem neuen Weltkonflikt hat sich leider bestätigt.

Bermaringen im Dritten Reich

Die Folgen der Misswirtschaft nach dem Ersten Weltkrieg nutzte die nationalsozialistische Partei für ihren unaufhaltsamen Siegeszug. Die Reichstagswahl am 30.01.1933 ergab die erwartete Mehrheit der NSDAP. Am 24.03.1933 folgte das Ermächtigungsgesetz. Die Hitlerdiktatur nahm ihren Lauf. Die Parteiorganisation überrollte das Deutsch Reich bis in das kleinste Dorf auf der Schwäbischen Alb. Die Nazi-Kreisleitung in Ulm hatte auf Bermaringen ein besonderes Auge gerichtet. Der neue repräsentative Saal des Gasthauses zum Ochsen war prädestiniert für repräsentative Parteaufgaben. Besonders aktive Gefolgen aus dem Dorf ließen nicht lange auf sich warten. Zum Auftakt der neuen Regierungsform wurde der Tag der nationalen Arbeit am 1. Mai als Feiertag eingeführt. Dieses Beispiel soll in dieser Ortchronik nicht fehlen

Tag der nationalen Arbeit am 1. Mai 1933

Morgens 5.00 Uhr Böllerschüsse. Um ½ 9 Uhr Festgottesdienst, mit Pfarrer Keitel. Nachmittags 1.00 Uhr Aufstellung des Festzugs in der Temmenhauserstraße. Teilnehmer: Sämtliche Vereine und Verbände und außerdem die S.A. von Scharenstetten, Temmenhausen und Asch. Den Zug eröffneten 2 Festreiter, 1 Bauer und ein Arbeiter. Es folgten die Schuljugend mit Fähnchen, Musikkapellen, Jugendbund, S.A., Feuerwehr, Turnverein, Kriegerverein, Schützenverein, Gesangverein und Radfahrerverein. An der Straßenkreuzung Asch-Lautern wurde eine Hitlerlinde gepflanzt und eingeweiht. Ansprachen hielten Bürgermeister Dreher. Er bemerkte, dass diese Linde auf dem Platz gepflanzt wurde, wo eine alte, morsche gestanden habe und von dieser Stelle jetzt wieder frisches Leben sprieße. Georg Schmid, Führer des Jungbauernbundes stellte fest, dass der Verband zum Wohle des Vaterlandes mitarbeiten wolle. Hauptlehrer Berger, Führer der Ortsgruppe Scharenstetten, hielt hierauf eine zündende Ansprache. Während des Weiheaktes ertönten 3 Böllerschüsse, die Fahnen senkten sich, die S.A. gab ihre Ehrenbezeugung ab und Hauptlehrer Kopfmann übergab die Linde in den Schutz der Gemeinde. Bürgermeister Dreher übernahm die Linde in den Schutz der Gemeinde und ermahnte noch besonders die Kinder, sich vor jeder Beschädigung des Denkmals zu hüten. Nach Absingen des Horst-Wessel-Liedes unter Mitwirkung des Musikvereins und eines Liedes des Gesangvereins Frohsinn war die Feier beendet. Zur Feier des Tages wurden sämtliche Häuser mit Fahnen, Girlanden

und Kränzen geschmückt. Dieser Führungsstil setzte sich fort über die gesamte 12 jährige Regierungszeit des damaligen nationalsozialistischen Deutschen Reiches.

Der Zweite Weltkrieg

Kriegsreflexionen aus dem Ort

Wohl kaum eine ländliche Gemeinde auf der Ulmer- und Blaubeurer Alb musste den Zweiten Weltkrieg so intensiv erleben wie die damals ca. 850 Einwohner zählende Gemeinde Bermaringen. Schon gleich nach der Machtergreifung im Jahr 1933 nutzte die Kreisleitung Ulm der NSDAP den bekannten Saal des Gasthauses zum Ochsen für Versammlungen und Kundgebungen. Bereits im Jahr 1935 wurde im Blumenhau mit dem Bau eines Einsatz-Flugplatzes begonnen. Ein 400 x 900 Meter großes Rollfeld auf der ebenen Wiesenfläche zwischen Katharinenholz und dem Tomerdinger Weg war zu Kriegsbeginn weitgehend fertig gestellt. Das dazu gehörende Munitionsdepot wurde im naheliegenden Waldstück „Eichert“ gebaut. Im Verlauf der Kriegsjahre kam es immer wieder zu Ausbaumaßnahmen an der Anlage. Eine Schienengleisstrecke zum „Eichert“ befand sich im Bau. Diese Maßnahmen führten immer wieder zu militärischen Luftgefechten in diesem Raum. Gefährliche Tiefflieger waren keine Seltenheit. Noch am Konfirmationssonntag, dem 04. März 1945, fielen auf den Feldern hinter der Ziegelhütte neun Bomben. Bereits im Jahr 1941 gab es die ersten vier Gefallenen aus Bermaringen. Zur Zeit des Bombenabwurfs am 21. Juli 1944 stieg die Zahl der Kriegsverluste auf die Hälfte der Gesamtbilanz von 70 jungen Bermaringer Männern an. Auch die Kirche hatte einen Rüstungsbeitrag zu leisten. Im Februar 1942 mussten in einem Abschiedsgottesdienst zwei Glocken des Kirchturms zum Einschmelzen verabschiedet werden. Noch am 25. Juni 1940 wurden diese Glocken auf staatliche Anordnung zum „Siegesläuten“ nach dem Frankreichfeldzug geläutet.



Auch das erste Auto von Johannes Walter (Bodawalter) in Bermaringen wurde eingezogen. Das Auto wurde zuvor für Transport- und Botendienste sowie auch als Taxi für die Dorfbewohner genutzt.

Bild: Erika Di Punzio

Die Zahl der Kriegsgefangenen Polen, Russen und Franzosen stieg zum Kriegsende auf 52 Personen an. Obwohl sie weitgehend in landwirtschaftliche Arbeitsdienste integriert waren, war deren Betreuung und Bewachung eine besondere Aufgabe für die Gemeinde. Der Arbeitsalltag auf den Feldern wurde zusätzlich erschwert durch umfangreiche militärische Übungen und Scharfschießen auf der Markung. Es gab einen feindlichen Flugzeugabsturz sowie Notlandungen auf naheliegenden Feldern. Das Haus Späth in der Langestraße 32 erhielt 16 gefährliche Einschüsse in Dach und Wände.

Auf der angrenzenden Tomerdinger Markung gab es am 17. April 1945 ein Todesopfer durch Tiefflieger. Die Überflüge von feindlichen Bombengeschwadern gehörten fast zur Regelercheinung. Noch im Sommer 1944 glaubte man, dass die Bombenangriffe der Alliierten vorwiegend militärischen Anlagen, der Rüstungsindustrie, Flugplätzen und großen Bahnhöfen galten. Schließlich waren die Bombenalarme auch in ländlichen Gemeinden eine zwingende Aufforderung, die Schutzräume aufzusuchen. Nach einem Erlass vom März 1944 sollte das Bürgermeisteramt Klingenstein die Luftwarnungen des Landratsamtes an die nördlichen Gemeinden des Kreises Ulm weiterleiten. Die Aufnahme von 60 evakuierten Bewohnern aus dem Ruhrgebiet im November 1943 war trotz der spärlichen Presseinformationen der endgültige Beweis, dass auch Wohngebiete in den Städten vom anhaltenden Bombenhagel nicht verschont blieben. Zwischen 1943 und dem Kriegsende stieg die Zahl der Aufnahme von Evakuierten auf 186 Personen. Nach Beendigung des Krieges kamen 1946 noch 148 Flüchtlinge dazu. Damit stieg die Einwohnerzahl auf circa 1200 Personen an, fast

so viele wie heute. Die Notlage der verbliebenen Dorfbewohner stieg ständig an. Durch das Fehlen der Jungmännergeneration wurde die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Höfe und der zahlreichen Handwerksbetriebe schwerer. Die Ernteerträge schrumpften. Die Trauer um die große Zahl von gefallen Vätern, Söhnen und Hoferben lässt sich kaum erahnen.

Der Bombenabwurf

Schon am frühen Morgen des 21. Juli 1944 hörte der Bermaringer Schultheiß Wilhelm Dreher in seinem „Volksempfänger“, dass starke feindliche Kampfgeschwader im Anflug auf Süddeutschland sind. Da aber vom Bürgermeisteramt Klingenstein keine Luftgefahr gemeldet wurde, wurde auch nichts unternommen. Die Kinder gingen wie gewohnt zur Schule. Nach 10.00 Uhr wurden Flieger gehört und dann auch gesichtet und festgestellt, dass sie Richtung auf Bermaringen hatten. Nach Augenzeugenberichten scherten im Vorfeld einige Begleitjäger aus dem Geschwader aus. Im Tiefflug schossen sie im Eichberger Weg im Nahbereich eines Pferdefuhrwerks gefährliche Schüsse ab. Als das Geschwader über der Ortschaft flog, hörte man ein Surren und eine extrem wuchtige Detonation. Nach dem Explosionskrach stieg in der Kirchgasse eine mächtige Staubwolke auf. Aus dem Staub quoll schließlich dicker Rauch. Aus dem Rauch stiegen Feuerflammen empor. Die Schulkinder wurden in den Brauereikeller des Gasthauses zum Adler in Sicherheit gebracht. Die Bermaringer Feuerwehr und zahlreiche Hilfskräfte eilten zu den Brandstellen. Die Scheuer der Witwe Häußler wurde durch eine Brandbombe auseinander gerissen und stand in hellen Flammen. Durch die Detonation überfliegende brennende Teile entzündeten die an der Straße stehende Scheune von Schultheiß Dreher (heute Haus Nr. 14) und die Scheune des Johannes Baiker (Metzger). Während der Bekämpfung der drei Brandstellen wurde festgestellt, dass auch die Kirche verschwunden war. Der Volltreffer einer Sprengbombe zerstörte das Kirchenschiff vollständig. Die Trümmer bedeckten das Gräberfeld des Friedhofs um die Kirche. Der Turm blieb schwerbeschädigt stehen. Das Gesamtbild der Bombenkatastrophe vervollständigte sich, als festgestellt wurde, dass am südlichen Ortsrand ab der heutigen Turnhalle, über den jetzigen Friedhof und die anschließenden Streuobstgärten, neun weitere Bomben einschlugen. Die Bombentrichter hatten einen Durchmesser von 10 bis 14 Metern und eine Tiefe von 4,5 bis 5 Metern. Damit wurde klar, dass durch einen

Auslöser elf Bomben gleichzeitig niedergingen. Wären die neun Bomben vom südlichen Ortsrand nur 100 Meter nördlicher gefallen, wäre das halbe Dorf ausgelöscht worden. Ein Foto zeigt das Trümmerfeld der zerstörten Kirche. Dieses Foto befindet sich im Kapitel „Die Bermaringer Martinskirche“.

Die Todesopfer

Zwei Frauen kamen beim Bombenabwurf ums Leben:

- Ursula Häußler, Witwe, geb. am 16. Jan. 1876, und ihre Schwester Marie Sachs, geb. am 08. Sept. 1886. Diese beiden waren zur Zeit des Bombenabwurfs mit dem Einbringen des Brennholzes in der neben der Scheune angebauten Hütte beschäftigt. Sie wurden durch die einstürzende Mauer begraben und konnten erst am Abend geborgen werden.

Die Verletzten

- Marie Mayer, geb. Bohnacker. Sie war auf dem Friedhof während des Bombenabwurfs und flüchtete in Richtung Pfarrhaus. Hierbei wurde sie gegen die Mauer des Waschkäusens geschleudert und kam mit einem gebrochenen Bein davon.
- Barbara Mayer war hinter den Gärten und trug eine schwere Oberschenkelzertrümmerung davon.
- Anna Bühler war auf dem heutigen Friedhofsweg unterwegs und erlitt Quetschungen.

Die Schadensbilder

Da in die Scheune Häußler eine Brandbombe einschlug, wurden die drei landwirtschaftlichen Gebäude durch Brand vernichtet.

Genau in die Mitte des Kirchenschiffes schlug eine 20 Zentner schwere Sprengbombe ein. Diese verursachte die vollständige Sprengung des Kirchenschiffes. Nur klägliche Mauerreste an der Ostwand blieben stehen. Darauf war das Bild von der Taufe Jesu zu sehen mit dem Spruch: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“. Durch den nach oben wirkenden Druck wurde das Chorgewölbe im Turm angehoben. Beim Absturz begrub es die darunter stehende, gut erhaltene Orgel der Kirche. Durch die gewaltigen Druckwellen der 11 explodierenden Bomben wurden 28 Gebäude um die Kirche, in der Forst- und Hafengasse beschädigt. Das südlich der Kirche stehende Pfarrhaus wurde am schwersten getroffen. Fachleute erklärten das Standhalten des Pfarrhauses damit, dass die Druckwelle der nördlichen Bombeneinschläge und die

Druckwelle der südlichen Einschläge das Pfarrhaus buchstäblich gegenseitig gestützt und so vor dem Einsturz bewahrt haben.

Wie durch ein Wunder blieb die Pfarrfamilie unverletzt. Die hochschwangere Pfarrfrau, Johanna Kappus, berichtete in einem Brief an ihren Mann, der in Traunstein bei der Wehrmacht stationiert war, dass es dem Kindermädchen gerade noch gelungen sei, in letzter Sekunde den im Garten stehenden Kinderwagen mit einem Kleinkind ins Haus zu zerren. Am Haus wurde das Dach völlig abgedeckt, sämtliche Fenster zerbarsten, Türen wurden zerfetzt, ja sogar der gusseiserne Ofen wurde gesprengt. Mit einem Bluterguss am Knie kam die Pfarrfrau davon. Die beiden Kinder von vier und fünf Jahren blieben unverletzt. Die wuchtigen Bombentrichter am südlichen Ortsrand wurden zur Bestattung der zwei umgekommenen Arbeitspferde der Familie Häußler benutzt.

Erste Hilfsmaßnahmen

Nach dem Bombenabwurf stellte die Wehrmacht zehn Soldaten zur Verfügung, um den Trümmerhaufen bei den drei landwirtschaftlichen Gebäuden zu beseitigen. Die Bitte der Kirchengemeinde um militärische Hilfe bei den Aufräumarbeiten um die Kirche wurde abgeschlagen mit der Bemerkung, bei der Kirche habe es keine Eile. Der Ausbau der Orgel mit dem Ziel des Wiederaufbaus wurde untersagt, da der Staat nach dem Reichsmetallgesetz auch die Verfügung über kirchliche Orgelpfeifen habe. Die ohnehin geschundenen Bermaringer Landwirte mussten nun trotz der nahen Ernte wenigstens die Gräber um die Kirche freilegen, dass Beerdigungen möglich wurden. Erst im März 1945 konnte mit Hilfe von Soldaten aus Ulmer Kasernen der Trümmerhaufen abgetragen werden.

Der Bau einer Notkirche aus den Balkenresten ließ sich nicht realisieren, da die Zerfetzung zu groß war. Die Bitte, einen Schulsaal als Gottesdienstraum zu benutzen, wurde vom Ulmer Schulrat abgeschlagen. Eine Lösung für normale Sonntagsgottesdienste bot sich im Rathaussaal an. Für größere Festgottesdienste konnte der Saal des Gasthauses zum Ochsen benutzt werden. Obwohl der Ulmer Kreisbaumeister den schwerbeschädigten Kirchturm sprengen wollte, konnte dieses Bermaringer Wahrzeichen nach einem Gutachten des Oberkirchenrats erhalten werden. Zu den weiteren Merkwürdigkeiten des Tages zählt die Schriftlesung vom 21. Juli 1944

aus Jeremia 7,3: „Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort“.

Der Tag des Bombenabwurfs am 21. Juli 1944

Im Zusammenhang mit dem 50. Gedenktag der Landung alliierter Truppen am 05. Juni 1944 in der Normandie, stieß der Chronist des Bermaringer Bombenabwurfs zum 50. Jahrestag der Zerstörung der Martinskirche Bermaringen, Hans Mutschler, auf den Historiker Peter G. Hörner aus Leipheim, der in Zusammenarbeit mit amerikanischen Militärbehörden die Geschichte des Zweiten Weltkriegs erforscht hat. Er verfügt über umfangreich militärische Dokumentationen, auch der alliierten Streitkräfte. Demnach wurden am 21. Juli 1944 Bombenangriffe der westlichen Verbündeten auf das gesamte Deutsche Reich durchgeführt. Während in Norddeutschland vorwiegend englische Bomber angriffen, operierte südlich der Mainlinie die achte Army Air Forces. Diese starteten um 6.05 Uhr mit 960 schweren Bombern B24 und B17 sowie 711 Begleitjägern in Südostengland. In 4 Verbänden griffen sie militärische Anlagen, Flugplätze und Raffinerien sowie Rüstungsbetriebe in insgesamt ca. 25 süddeutschen Städten an. Ziele waren u.a. Saarbrücken, Friedrichshafen, Würzburg, Schweinfurt und Regensburg. Dabei fielen an diesem Tag 2415 Tonnen Bomben. Die Tagesziele der Verbände, die unseren Luftraum überflogen, waren Oberpfaffenhofen, München und Neuaubing. Die Ziele der Begleitjäger waren Flugzeuge auf dem Boden und in der Luft und militärische Lastwagen. Nach den vorliegenden Dokumentationen gilt es als sicher, dass zivile Anlagen, insbesondere im ländlichen Raum, nicht zu den Angriffszielen zählten. Allen amerikanischen Verbänden stellten sich starke Angriffe deutscher Abwehrojäger entgegen. Insgesamt wurden an diesem Tag bei Luftgefechten 31 amerikanische Bomber und 10 Jäger sowie 15 deutsche Flugzeuge abgeschossen. Über dem Donaumoos in Leipheim wurden gegen 10.35 Uhr mit der dort stationierten Jägerstaffel starke Luftkämpfe ausgetragen. Dabei waren die beschädigten Bomber gezwungen, ihre Bomben vorzeitig abzuwerfen. In dieser Situation galten die Abwurfziele auch nicht militärischen Zielen und Dörfern. So wurde bei diesem Kampf das Wasserwerk im Württemberger Ried und der Stadtrand von Langenau ohne große Schäden bombardiert. In Rammingen dagegen wurden zwei landwirtschaftliche Anwesen vernichtet. Der genannte Historiker ist der Meinung, dass die Fluglinie dieser Bomber zuvor über unseren Luftraum führte. Auf dem An-

flug zwischen Stuttgart und der Albhochfläche wurden sie von Jägern eines Fliegerhorstes bei Pforzheim verfolgt und beschossen. Demnach gilt es als sehr wahrscheinlich, dass die Bermaringer Bomben von einem angeschossenen B24 ausgelöst wurden. Wir können davon ausgehen, dass der unbegreifliche Angriff auf unser Dorf und die Zerstörung der Kirche ein gezielter Abwurf eines angeschlagenen Flugzeuges in einer Notlage war. Den in unserem Luftraum beschädigte Bombern gelang eine sichere Notlandung in der Schweiz. Das verbleibende Geschwader überflog auf dem Rückflug gegen 12.00 Uhr noch einmal unseren Ort, was auch von Schultheiß Dreher dokumentiert wurde.

Militärflugplatz Bermaringen

Bereits ab 1935 gab es von der Reichsregierung Pläne über Einsatzplätze, die zur Entflechtung und Tarnung eines Kriegsaufmarsches eingerichtet wurden. Die Plätze waren zunächst unbesetzt, aber dennoch aktionsfähig. Sie waren wie Fliegerhorste ausgestattet. Eine derartige Anlage eines Einsatz-Flughafens mit einer Rollbahnfläche von 900 x 400 Meter, war auf der Ebene des Blumenhaus auf Bermaringer Markung offensichtlich vorgesehen. Zahlreiche Streubäume auf den Wiesengrundstücken dieses Flurstückes wurden gefällt und Bodenunebenheiten ausgeglichen. Das angrenzende Waldstück „Katharinenholz“ erfüllte die Vorgabe der Tarnmöglichkeit von Flugzeugen. Mit einem Sicherheitsabstand von ca. 2 Kilometern zum Rollfeld befand sich im Waldstück „Eichert“, ebenfalls getarnt, das Munitionslager. Eine Schienen-Gleisstrecke vom Rollfeld in Richtung „Eichert“ befand sich im Bau. Der bestehende Flugplatz in Dornstadt hatte eine administrative Bedeutung für die Bermaringer Anlage. Im Stadium der Planung standen die süddeutschen Kleinflugplätze unter dem Kommando des Fliegerhorstes Schwäbisch Hall. Bereits am 25. August 1939 gingen von dort die Befehle zum Aufmarschplan zur Mobilmachung am 01. September 1939 ein. Sie enthielten klare Zuweisungen von Kriegsgeräten und Munition für die Flugplätze Dornstadt und Bermaringen über die Bahnstation Herrlingen. Nach dem siegreichen Ende des Frankreichfeldzuges im Sommer 1940 bestand zunächst kein dringender Bedarf mehr zum weiteren Ausbau des Bermaringer Kleinflugplatzes. Trotzdem gab es im Verlauf der Kriegsjahre immer wieder Aktivitäten am geplanten Rollfeld. Im August und September 1944 war eine Arbeitsgruppe vom Fliegerhorst Göppingen vor Ort, um Erdlöcher für Pfähle auszuheben. Noch am 28.02.1945 waren zwei militä-

rische Funktionäre hier, um Quartiere zu suchen für Arbeitskräfte zum weiteren Ausbau des Flugplatzes. In einer Karte über Bodenorganisationen im Reichsgebiet vom 01.01.1945 ist bei Bermaringen immer noch ein „Flugplatz mit Startbahn im Bau“ eingezeichnet. Dies waren sicher die Ursachen, dass in diesem Luftraum des öfteren Luftgefechte stattfanden. Am Konfirmations-Sonntag, dem 04. März 1945, fielen im Gebiet hinter der Ziegelhütte noch neun Bomben. Tieffliegerangriffe vermehrten sich gegen Kriegsende auf den Markungen Tomerdingen, Bolligen und Bermaringen. Mit großer Wahrscheinlichkeit sollten auch die 1 800 Personen der Organisationsgruppe Todt, für die in den letzten Kriegstagen im Blumenhaus ein Auffanglager errichtet wurde, die Arbeiten an der Rollbahn fortsetzen.

Die Opfer des Zweiten Weltkrieges

Der Zweite Weltkrieg forderte 70 Todesopfer aus der Gemeinde Bermaringen. Für 45 junge Kriegsteilnehmer mussten in den Kriegsjahren zwischen 1941 und 1945 kirchliche Trauergottesdienste abgehalten werden. 21 Soldaten galten am Kriegsende als vermisst. Vier zivile Todesopfer waren zu beklagen. Zur stetigen Erinnerung an diese schreckliche Zeit errichtete die bürgerliche Gemeinde ein würdiges Ehrenmal auf dem Neuen Friedhof mit der Inschrift: „Den Toten zur Ehr', uns heute zur Lehr“



Kriegerdenkmal auf dem Neuen Friedhof

Die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges

1941

Buck Robert	* 08.05.1918
Söll Karl	* 18.12.1918
Honold Karl	* 21.03.1915
Schmid Johannes	* 27.06.1919
Vetter Christof	* 25.12.1919

1942

Mayer Friedrich	* 26.11.1916
Walter Jakob	* 16.12.1919
Mayer Max	* 31.12.1915
Buck Leonhard	* 19.08.1913
Oßwald Georg	* 14.08.1915

1943

Junginger Georg	* 31.12.1922
Scheiffele Georg	* 06.03.1920
Ubl Andreas	* 17.03.1917
Grub Hermann	* 24.04.1904
Vetter Hermann	* 16.07.1924
Häußler Georg	* 09.05.1914

1944

Fink Johannes	* 24.05.1904
Fischer Emil	* 09.10.1920
Ruhland Georg	* 22.02.1912
Oßwald Christian	* 26.01.1911
Leuterer Ludwig	* 05.06.1914
Bührle Johannes	* 20.06.1920
Erhard Christian	* 12.06.1913
Söll Max	* 17.12.1914
Kohnle Georg	* 05.12.1922
Mayer Johannes	* 14.07.1922
Hay Christian	* 30.01.1904
Honold Johannes	* 17.05.1914
Weidle Jakob	* 17.06.1925
Renz Jakob	* 17.02.1916
Küschall Albin	* 06.02.1927
Ziegler Georg	* 02.02.1924
Kirschmer Christian	* 01.04.1917
Mayer Jakob	* 14.06.1904
Mayer Johannes	* 26.10.1927
Wurnig Viktor	* 23.03.1904
Fink Georg	* 23.03.1905

1945

Sachs Georg	* 06.10.1911
Mayer Jakob	* 17.09.1923
Junginger Jakob	* 10.02.1912
Schuler Albrecht	* 05.01.1908
Walter Johannes	* 23.08.1916
Renz Konrad	* 17.02.1925
Walter Matthäus	* 19.12.1921
Junginger Friedrich	* 26.04.1907

Vermisste

1942

Betz Johannes	* 23.10.1920
Lormann Jakob	* 18.12.1914

1943

Bührle Johann	* 10.10.1913
Marian Josef	* 08.02.1924

1944

Müller Georg	* 15.09.1921
Rödel Johannes	* 26.02.1914
Forschner Arthur	* 11.05.1924
Herrmann Johannes	* 12.03.1912
Bachhäubel Franz	* 26.08.1904
Fink Johannes	* 02.09.1926
Geywitz Albrecht	* 11.07.1915
Schleiß Georg	*
28.01.1922	

1945

Stock Albert	* 01.12.1920
Kohnle Karl	* 17.04.1920
Wachter Johannes	* 22.06.1920
Ilgen Konrad	* 07.03.1901
Ruhland Leonhard	* 09.10.1924
Rödel Herbert	* 27.09.1918
Kreuzer Karl	* 28.01.1912
Scheiffele Heinrich	* 24.03.1924
Buck Jakob	* 18.04.1919

Todesopfer durch Kriegseinwirkungen im Ort
Häußler Ursula * 16.01.1876 – Opfer beim Bombenabwurf auf das landwirtschaftliche Anwesen Häußler.

Sachs Marie * 08.09.1886 – Opfer beim Bombenabwurf auf das landwirtschaftliche Anwesen Häußler.

Ruhland Anna * 19.06.1932 – Nach dem Einmarsch der Amerikaner von einem Panzer erfasst und tödlich verletzt.

Gertrud Groninger * 14.06.1927 – Bei einem Bombenabwurf auf Ulm im Sonnenkeller in Söflingen umgekommen.

Jährliche Gedenkfeier

Jedes Jahr am Totensonntag findet am Ehrenmal auf dem Neuen Friedhof eine Gedenkfeier an die Opfer der Kriege und die im Ort verstorbenen Gemeindeglieder statt. Die Beteiligung der Einwohnerschaft ist nachhaltig groß. Ein Repräsentant/in der bürgerlichen Gemeinde legt nach einer Gedenkrede am Ehrenmal einen Kranz nieder. Der Männergesangsverein Frohsinn und der Musikverein umrahmen die Feier musikalisch. Die freiwillige Feuerwehr flankiert die Gedenkfeier mit der Vereinsfahne. Der Nachfolgeverein des ehemaligen Kriegervereins, die Reservistenkameradschaft, stellte bis 2019 eine würdige Fahnenabordnung.

Einmarsch der Amerikaner am 23. April 1945 in Bermaringen

Teilweise Bericht von Schultheiß Dreher

Am Samstag, den 22. April 1945, konnte man vom Kirchturm aus beobachten, dass auf der Landstraße Berghülen - Asch in Richtung Blautal Panzer und Militärfahrzeuge anrollten. Die Vermutung, dass auch Bermaringen bald besetzt wird, war naheliegend. Es gab Befürchtungen, dass im Dorf stationierte Soldaten und die NS-Kreisleitung aus Heilbronn Widerstand leisteten. Diese verließen jedoch rechtzeitig das Dorf in Richtung Bollingen. Am Sonntag den 23. April, abends um ½ 9 Uhr wurde gemeldet, dass sich vom Bohl her amerikanische Panzer dem Dorf näherten. Bürgermeister Dreher begab sich durch die Lange Straße zur Temmenhauser Straße. Dort begegneten ihm amerikanische Soldaten, die im Gänsemarsch zur Dorfmitte marschierten. Er begleitete sie bis zu seinem Wohnhaus neben dem Rathaus. Hier kam der Befehl, die Keller aufzusuchen. Vor dem Rathaus, das besetzt worden war, stand ein Panzer. Amerikanische Soldaten durchsuchten die Häuser, teilweise wurden sie besetzt.

Der Bürgermeister wurde gefragt, ob sich noch Soldaten im Dorf befinden. Dies wurde verneint. Eine weitere Frage, ob jemand im Dorf englisch spricht, konnte nicht beantwortet werden. Nach einer ruhigen Nacht zogen am anderen Tag die ersten Panzer in Richtung Bollingen ab. Das ganze Dorf war mit Telefonleitungen durchzogen. Es folgten eine Menge motorisierte Fahrzeuge und weitere Panzer. Jedes Haus musste mit einer weißen Flagge versehen werden. Die Ortschaft durfte nicht verlassen werden. Ferner wurde das Verlassen der Wohnung von abends 6 Uhr bis morgens 7 Uhr verboten. Fotoapparate, Gewehre und Pistolen mussten auf dem Rathaus abgegeben werden. Sämtliche Soldaten und der Volksturm mussten sich abends punkt ½ 7 Uhr auf dem Rathaus melden. Wer deutsche Soldaten beherbergte, kam mit diesen in Kriegsgefangenschaft. Ab dem 25.04.1945 mussten ortsansässige Männer mit Armbinden die Ortsausgänge überwachen, um so eine Flucht zu verhindern. In diesen Turbulenzen wurde ein elfjähriges Kind, das Mädchen Anna Ruhland, das sich vom Hof auf die Straße wagte, von einem Panzer überfahren und tödlich verletzt.

Vom 14.05.1945 ab darf die Wohnung von 9.00 Uhr abends bis morgens 6.00 Uhr nicht verlassen werden, in der Heuernte jedoch schon von Sonnenaufgang an. Obwohl die Besatzungszonen geregelt waren, kamen immer wieder Lastwagen aus der naheliegenden französischen Besatzungszone ins Dorf, um Wein aus den Gasthäusern oder ganze Schlachtschweine zu ergattern. Bürgermeister Dreher stellte sich dem erfolgreich entgegen.

Die Bürgermeister während der Besatzungszeit

Nachdem Bürgermeister Dreher von den Amerikanern als Bürgermeister eingesetzt war, aber am 22.06.1945 um Entlassung nachgesucht hatte, wurde er beauftragt, auf 23.06.1945 10 Personen, welche nicht der N.S.D.A.P. angehörten, auf das Rathaus zu bestellen. Es waren dies: Georg Späth, Kirchenbauer; Georg Schmid, Binderbauer; Georg Erhard, Rechner; Friedrich Mayer, Rechner; Jonas Buck; Leonhard Baiker; Christian Schwegler; Karl Zanker; Wilhelm Röscheisen; Kaspar Mayer. Nach Ankunft eines Offiziers mit Dolmetscher wurde die Frage gestellt, ob einer der Herren der N.S.D.A.P. angehört habe, was verneint wurde. Weitere Frage: Wer sich von den Herren als Bürgermeister melden wolle? Niemand. Es sagte immer wieder einer zum an-

dern: „Nimm`s du“, bis sich schließlich Christian Schwegler hierzu bereit erklärte, und als Bürgermeister eingesetzt wurde. Er blieb es bis zum 28.03.1946 und wurde dann von Georg Späth, Kirchenbauer, abgelöst, welcher dieses Amt bis zum 23.10.1946 inne hatte. Am 23.10.1946 wurde Friedrich Mayer als Amtsverweser eingesetzt und am 08.12.1946 vom Gemeinderat mit 7 Stimmen zum Bürgermeister gewählt.

Die Hooverspeisung (Schülerspeisung)

Die Idee des ehemaligen amerikanischen Präsidenten Hoover vom Oktober 1946, eine Kinder- und Schülerspeisung einzuführen, wird in Deutschland umgesetzt. Die Schwäbische Donauzeitung berichtete am 30.10.1946: Dank einer großzügigen Spende der amerikanischen Bevölkerung erhalten in sieben Städten der amerikanischen Besatzungszone 1600 unterernährte Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren im November und Dezember 1946 eine Schülerspeisung. (400 Kalorien). In der Anfangszeit wurden nur Kinder von gefallenen Familienvätern und Unterernährte versorgt. Ausgeschlossen waren „Selbstversorger“ und „Teilselbstversorger“. Im Laufe des Jahres 1947 wurde der Empfängerkreis erweitert. Auch in ländlich geprägten Gemeinden, so auch in Bermaringen, wurde die Schülerspeisung bis Ende 1950 angeboten. In den Räumen der Hauswirtschaftsschule in der Langestraße wurde die Speise von freiwilligen, ehrenamtlichen Helferinnen zubereitet und in die von den Schülern mitgebrachten Geschirre verteilt. Am 15.11.1950 beschloss der Sozialausschuss, dass die Hooverspeisung von nun an aus Milch bzw. Kakao und Trockenkost wie Brötchen, Trockenfrüchten, Zwieback, Keksen bestehen soll. Alle Schüler und Lehrlinge sollen damit versorgt werden. Minderbemittelte erhielten die Speisung kostenlos. Die Selbstzahlkosten betrugen 2,40 DM pro Monat.

Evakuierte aus dem Rheinland

Durch die zunehmende Bombardierung deutscher Städte in den Kriegsjahren, kam es zu einer akuten Wohnungsnot bei den Betroffenen. Der Gemeinde Bermaringen wurden am 11. November 1944 60 evakuierte Personen aus Düsseldorf zugewiesen. Die Zahl stieg bis zum 14. Mai 1945 auf 186 Personen an. Sie fanden Unterkunft in größeren Häusern, den freistehenden Nebenhäusern von landwirtschaftlichen Anwesen und bei alleinstehenden Personen.

Heimatvertriebene und Flüchtlinge

Während des Zweiten Weltkriegs hatten die Alliierten beschlossen, die deutsche Bevölkerung aus ihren Siedlungsgebieten in Mittel-, Ost- und Südeuropa nach Kriegsende auszuweisen. Unter furchtbaren Bedingungen flüchteten gegen Kriegsende Menschen aus Furcht vor der immer näher rückenden Ostfront. Nach dem Ende des Krieges setzte eine beispiellose Vertreibungswelle ein. Ausgestattet mit erbärmlichen Habseligkeiten erreichten zwischen 1945 und 1949 310 Transporte mit 82 200 Menschen die Lager in Ulm. Für die amerikanische Militärregierung war dies vorwiegend eine Angelegenheit der Deutschen. Sie erteilten nur Rahmenbedingungen zur Aufnahme der Ausgewiesenen. So kam im Dezember 1945 von der amerikanischen Militärregierung für den Stadt- und Landkreis Ulm die Aufforderung, im Lauf des Jahres 1946 im Landkreis 5.000 Flüchtlinge aufzunehmen. Im weiteren Verlauf forderten sie nur regionale Situationsberichte zur Weiterleitung an ihr Hauptquartier in Stuttgart. Im Landratsamt Ulm wurde eine Wohnungskommission eingerichtet, welche die Aufnahmefähigkeit der Dörfer zu überprüfen hatte. Die Zuweisungsquote wurde nach deren Recherchen erteilt. Der örtliche Bürgermeister Friedrich Mayer und die Gemeinderäte mussten für freie Wohnräume im Ort sorgen. Frau Marie Mayer war die Vermittlungsperson zwischen Hauseigentümern und Behörden. Der Ulmer Flüchtlingskommissar Scheuringer setzte die Verfügung notfalls mit Gewalt durch. Zwischen März und September 1946 mussten in Bermaringen 148 Personen aufgenommen werden. Die Einwohnerzahl im Ort stieg dadurch auf 1250 Personen.

Zugewiesen werden konnten oft nur die Wohnräume „über dem Stall“ oder Zimmer auf der Nordseite der Häuser. Küche und sanitäre Anlagen mussten zwischen den Ansässigen und Neubürgern geteilt werden. Trotz dieser schwierigen Verhältnisse waren Konflikte selten. Da die Wirtschaftsstruktur im Ort vorwiegend landwirtschaftlich geprägt war, gab es hier einige Arbeitsplätze. Stellen im Handwerk oder gar Ausbildungsplätze waren rar. Nach und nach gab es in der Industrie des Blautales (Dreschmaschinenfabrik Hummel, Ehrenstein und Weberei Otto, Klingenstein) und in den Steinbrüchen (Krehl und Schwenk) Arbeit. Nachdem sich die Ulmer Industrie regeneriert hatte, gab es auch dort sowie beim Wiederaufbau der Stadt Arbeit für die Neubürger. Da die Flüchtlinge zum größ-

ten Teil dem Katholischen Glauben angehörten, wurde dem Katholischen Pfarramt Tomerdingen eine Flüchtlingspfarrstelle angegliedert, welche Pfarrer Tatarko betreute. Nach dem Wiederaufbau der zerstörten Bermaringen Kirche ab 1950, stellte die Evangelische Kirchengemeinde das Gotteshaus auch den Katholischen Mitchristen zur Abhaltung von Gottesdiensten zur Verfügung.

Um Gartenprodukte nach ihrer heimatlichen Tradition anbauen zu können, stellte die Gemeinde den Flüchtlingen zwei größere Äcker mit angemessenen Parzellen zur Verfügung. Dadurch konnte die größte Not der Anfangszeit gemildert werden. Die Verweildauer vieler Flüchtlinge im ländlichen Bereich war jedoch begrenzt. Nachdem sich die Wohnungsnot im Stadtumland allmählich erholte, zogen viele Neubürger in Wohnlagen nahe den Arbeitsplätzen. Nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland mit Demokratisierung des Landes am 24. Mai 1949 stellten sich auch bald die ersten Spuren des beginnenden Wirtschaftswunders ein. Die im Dorf verbliebenen Flüchtlinge sind voll in die Dorfgemeinschaft integrierte Mitbürger geworden.



Stefan Iwanow, ein russischer Kriegsgefangener auf dem Bermaringer Friedhof

Hans Mutschler

Stefan Iwanow ist kein Bermaringer Name. Und doch ist er seit 1945 in Bermaringen festgeschrieben. Wir möchten dieses Mannes und der damaligen Zeiterscheinungen gebührend gedenken.

Wer aufmerksam über den alten Bermaringer Kirchhof geht, hat vielleicht schon diesen Namenszug auf einem schlichten Betongrabstein in der Südostecke, wo früher das „Totenhäuschen“ stand, entdeckt.

Nach dem Stilllegen und Abräumen des alten Friedhofes blieb sein Grab. Ein staatlicher Erlass zum Erhalt von Kriegsgräbern legt dies so fest. Das Grabmal wurde überdacht von einem stattlich heranwachsenden Haselnussstrauch, später sogar von diesem überdeckt. Der Name war verblasst. Im Zuge der Neugestaltung des alten Friedhofes wurde das Grab wieder freigelegt, sein Namenszug lesbar gemacht und seine Ruhestätte wieder bescheiden bepflanzt.

Wer war nun Stefan Iwanow, der 1890 in Pogorelka bei Leningrad in Russland geboren wurde und am 16.4.1945 in Bermaringen starb?

Über seine Kindheit, Jugendzeit, seine Familie und Religion wissen wir nichts. Doch die Jahre vor seinem Sterbedatum weisen in eine schreckliche Zeit, den Zweiten Weltkrieg.

Über seinen Aufenthalt in Bermaringen sind in unserer Ortschronik nur ein paar Sätze geschrieben: Am 10.4.1945 wurden entlang des Birklenwegs bis zur ehemaligen Pflanzschule im Blumenhau, nahe dem westlichen Waldrand, Zelte aufgeschlagen. Eine Feldküche wurde installiert. Das Lager füllte sich auf 1800 Personen verschiedener Nationen, doppelt so viele Menschen, wie unser Dorf damals zählte. Zusätzlich wurden Hütten aus Fichtenstangen und Reisig gebaut, Erdlöcher ausgehoben. Ein Auffanglager der nationalsozialistischen Baugruppe Organisation Todt, kurz „OT“, war entstanden. Der Generalinspekteur Todt wurde 1933 zum Leiter für das Straßenbauwesen und ab 1937 auch zum Aufbau militärischer Anlagen ernannt.

Die Männer im Arbeitsdienst der OT waren Kriegsgefangene. Demnach war Stefan Iwanow mit großer Wahrscheinlichkeit ein russischer Kriegsgefangener. Gekennzeichnet von Krieg, Gefangenschaft und Arbeitsdienst starb er im Alter von 55 Jahren an den Folgen eines Magendurchbruchs. Stefan Iwanow wurde einen Tag nach seinem Tode am 17.4.1945 von seinen Mithäftlingen vom Blumenhau zum Bermaringer Friedhof gebracht und in jener stillen Ecke begraben.

Das Grab von Stefan Iwanow soll neben den Grabmalen der Bermaringer Kriegsoffer auf unserem alten Friedhof ein Mahnmal für viele Generationen bleiben. Die Grabmale russischer Landsleute werden regelmäßig vom russischen Generalkonsulat inspiziert.

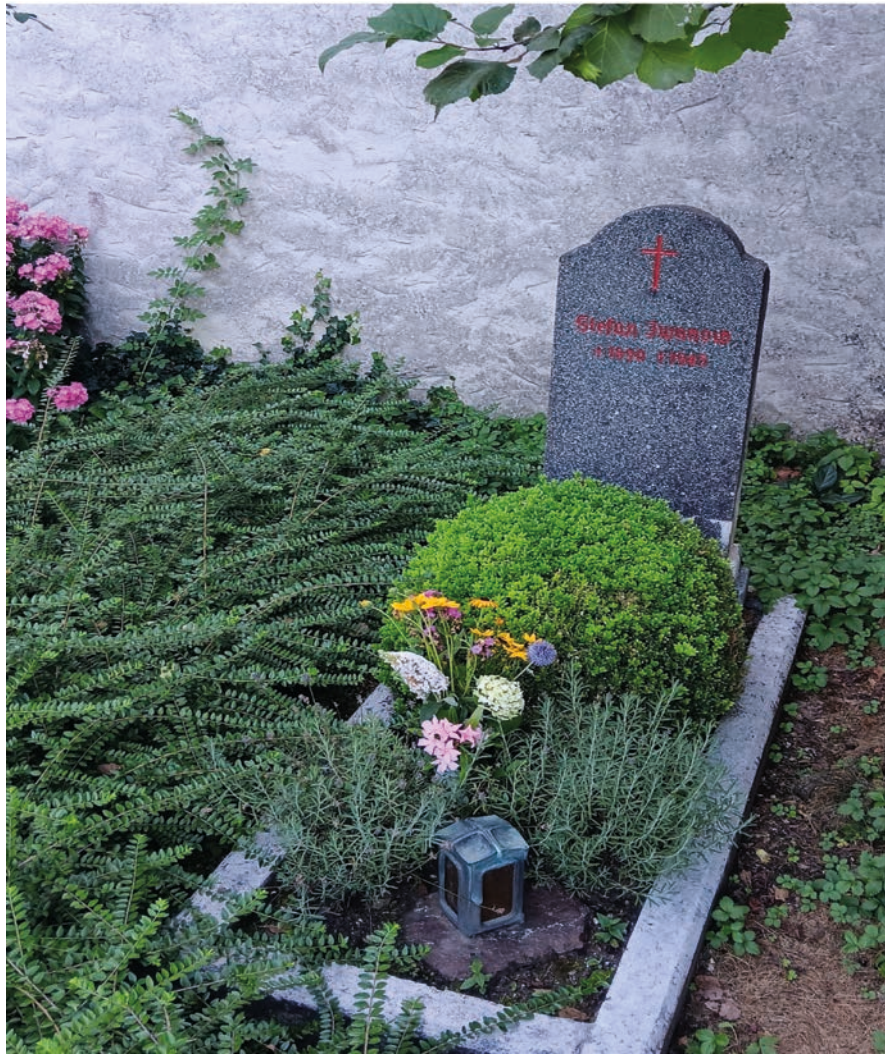
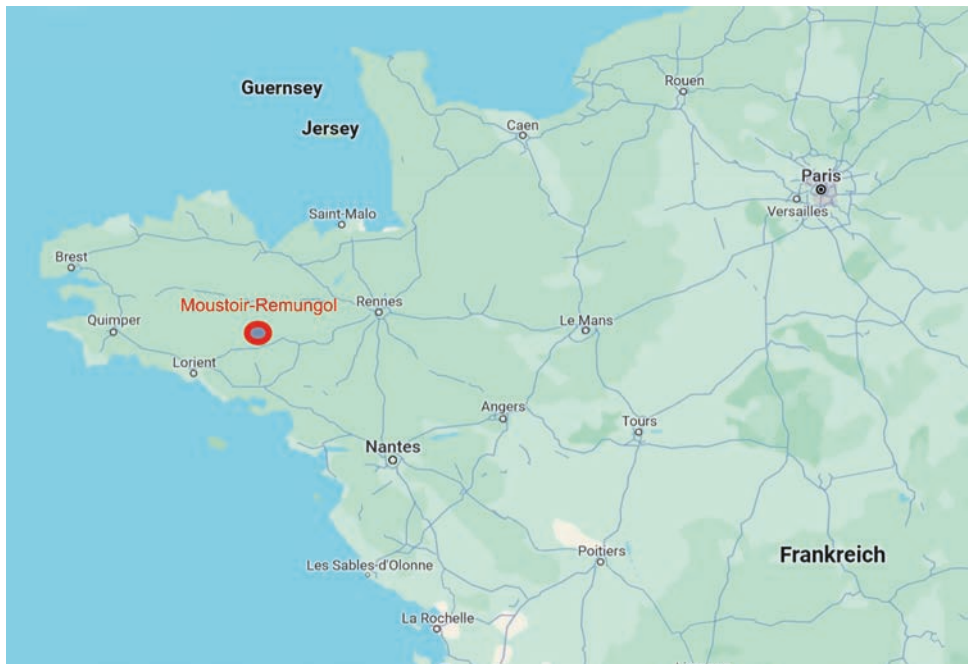


Bild: Hansjörg Honold

Partnerschaft Bermaringen – Moustoir-Remungol Geschichte einer deutsch-französischen Freundschaft

Markus Honold



Geographische Lage der Partnergemeinde
Quelle: Google Maps

Im Jahr 1985 hat Jean-Marc Onno aus Moustoir-Remungol (Frankreich, Bretagne) ein landwirtschaftliches Praktikum in Bermaringen absolviert. Während des Praktikums hat sich Herr Onno am Dorfleben sehr aktiv beteiligt und über den Club 70 und den TSV Bermaringen sofort Anschluss an die Dorfgemeinschaft gefunden. Über die Verbindung zum TSV Bermaringen wurde von Herrn Onno und den Verantwortlichen des TSV Bermaringen die Idee geboren, in die Bretagne nach Moustoir-Remungol zu fahren. Unter der Organisation von Willi Junginger erfolgte die Umsetzung des ersten Treffens mit 50 Teilnehmern vom 15. - 19. Mai 1986 in Moustoir-Remungol.

Die Unterbringung erfolgte in privaten Gastfamilien. Bereits im Juni 1987 erfolgte der Gegenbesuch in Bermaringen, ebenfalls mit privater Unterbringung. Von da an wurden regelmäßige Treffen im Abstand von etwa 2 Jahren geplant, die auch für interessierte Personen außerhalb der Sportvereine geöffnet wurden. Rasch bildeten sich Freundschaften, die bis in nachfolgenden Generationen erhalten sind.

Die freundschaftliche Verbindung wurde in den Jahren 1988, 1989 und 1991 mit den unterschiedlichsten Begegnungen gestärkt.

Im Jahr 1992 gab es erste Gespräche im Ortschaftsrat Bermaringen über die Gründung einer offiziellen Gemeinde-Partnerschaft. Es folgte die Gründung des Partnerschaftsausschusses und am 2.5.1992 ein Vorbereitungstreffen im Rathaus von Moustoir-Remungol. Auch hier wurde ein Partnerschaftskomitee gegründet und ein neues Gemeindewappen entworfen.

1993 war es endlich so weit. Zur Mitwirkung am kulturellen und sportlichen Programm reisten vom 28. – 31.5.1993 über 100 Bermaringer mit zwei Bussen und einigen Pkws in die Bretagne. Höhepunkt des Programms war die feierliche Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde durch Bürgermeister Jean-Hugues Auffret und Ortsvorsteher Georg Schmid. Nach der Unterzeichnung der Urkunden wurden vor dem Rathaus als bleibende Erinnerung eine mitgebrachte deutsche Linde gepflanzt und ein Wegweiser aus Holz angebracht.



Bild: Willi Junginger



Bild: Willi Junginger

Seit der offiziellen Gründung der Gemeindepartnerschaft 1993 finden im jährlichen Rhythmus Begegnungen von Gruppen mit Erwachsenen und Jugendlichen statt.

Das 10-jährige Jubiläum der kommunalen Partnerschaft, das eigentlich 2003 stattfinden sollte, wurde aufgrund der Fertigstellung der Helfenst-

einhalle um ein Jahr auf 2004 verschoben. 64 Personen reisten über Christi Himmelfahrt an. Höhepunkt war die feierliche Umbenennung des Bermaringer Dorfplatzes in „Place de Moustoir-Remungol“. Der ehemalige Ortsvorsteher Georg Schmid enthüllte unter den Augen der zahlreichen Anwesenden das Schild.



Moustoir-Remungol-Platz
Bild: Willi Junginger



Stein einer Département Straße als Gastgeschenk zum Jubiläum
Bild: Hansjörg Honold

Beim Neujahrsempfang der Stadt Blaustein wurden den Gründern der Partnerschaft Bermaringen - Moustoir-Remungol im Jahr 2012, Willi Junginger und Jean-Marc Onno, die Große Blaustein-Medaille überreicht, beide erhielten 2024 im Rahmen einer Feierstunde die Ehrenbürgerschaft der Stadt Blaustein. Der freundschaftliche und europäische Geist der Partnerschaft ist bis heute ungebrochen. Neben den erwähnten Treffen gab es weitere Aufgaben und Aktivitäten. Au-pair-Stellen wurden vermittelt und ein Schüleraustausch der Realschule Blaustein mit dem Collège in Baud mit angestoßen. Die Grundschulen in Moustoir-Remungol planen eine Kooperation mit der Grundschule Bermaringen. Der VSB Blaustein führte mit Unterstützung des Partnerschaftsausschusses eine Reise in die Bretagne durch und empfing seinerseits französische Gewerbetreibende in Blaustein und Ulm.

Der Partnerschaftsausschuss (PA) ist kein eingetragener Verein, sondern der Stadt Blaustein zugeordnet. Einen großen Teil der bei verschiedenen Aktivitäten (Blausteiner Herbst, Kulinarischer Abend etc.) erwirtschafteten Einnahmen reinvestieren wir in die Partnerschaftstreffen und ermöglichen so zum Beispiel Jugendlichen eine kostengünstige Teilnahme am Jugendaustausch. Die Mitglieder kommen aus verschiedenen Altersgruppen und sind teilweise auch noch in anderen Bermaringer Vereinen engagiert. Alle vereint die Liebe zu Frankreich und der Bretagne sowie wunderschöne Erfahrungen mit unseren Partnern im westlichen Nachbarland

Kurzportrait unserer Partnergemeinde Moustoir-Remungol

Moustoir-Remungol (bretonisch: Moustoer-Remengol) ist eine Ortschaft mit rund 700 Einwohnern im Département Morbihan in der Region Bretagne. Mit Wirkung vom 1. Januar 2016 wurde Moustoir-Remungol mit den Gemeinden Naizin und Remungol zu einer neuen Gemein-

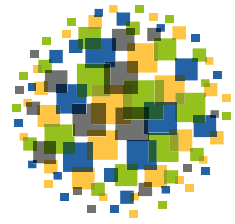
de (Commune nouvelle) mit dem Namen Évellys (ca. 3500 Einwohner) zusammengelegt und hat in der neuen Gemeinde den Status einer sogenannten Commune déléguée. Übergeordnete Verwaltungseinheiten sind das Arrondissement Pontivy und der Kanton Locminé. Moustoir-Remungol liegt an einer teils vierspurig ausgebauten Schnellstraße, über die die nächstgrößere Stadt Pontivy (ca. 14000 Einwohner, ca. 12 km) mit ihren Einkaufsmöglichkeiten gut zu erreichen ist. Auch Richtung Süden wird die Schnellverbindung über Locminé ins ca. 45 km entfernte Vannes aktuell ausgebaut. Die schöne Hauptstadt des Département Morbihan liegt am Binnenmeer des Golfe du Morbihan. Aufgrund der großen Nachfrage nach Immobilien an der Küste verlagert sich die Suche nach bezahlbaren Baugrundstücken immer weiter ins Landesinnere, was sich auch auf die Gemeinde Évellys auswirkt.

Neben dem immer noch existenten landwirtschaftlichen Schwerpunkt mit großen Aussiedlerhöfen (Gemüseanbau, Schweinezucht etc.) wandelt sich Moustoir-Remungol somit immer mehr zur Schlafgemeinde. Es gibt zwei Vor- und Grundschulen (einmal privat, einmal öffentlich mit neu gebauter Kantine) und neben dem stattlichen Rathaus einen Gemeindesaal für diverse Veranstaltungen. Auf der Gemarkung mit mehreren Weilern und großen landwirtschaftlichen Anwesen finden sich auch einige Wegkreuze und Kapellen, die jährlich im Sommer mit der Kunstaktion "L'art dans les chapelles" bespielt werden. Neben der Dorfkirche aus dem 17. Jahrhundert gibt es im Ortszentrum den schön angelegten Parc du Touran mit einem alten Waschhaus und Fitnessgeräten. Geschichtlich geht der Ort wahrscheinlich auf ein im 6. Jahrhundert gegründetes Kloster (Moustoir = Kloster) zurück, das von den Normannen zerstört worden sein soll und von dem heute nichts mehr erhalten ist.



Bild: Hansjörg Honold

Vereine in Bermaringen



Bürgerverein Bermaringen e.V.

Gründungsjahr	2019
Mitgliederzahl am 01.01.2024	135
Webseite	https://bv-bermaringen.de
Zweck des Vereins	Der Verein fördert • die Jugend- und Altenhilfe • Kunst und Kultur • Heimatpflege und Heimatkunde • das bürgerschaftlichen Engagements zugunsten gemeinnütziger und mildtätiger Zwecke • Umwelt- und Naturschutz
Verwirklichung des Vereinszwecks durch	Projekte, die den nachfolgend dargestellten Zwecken dienen: • die Mitgestaltung und Förderung des sozialen, kulturellen und öffentlichen Lebens in Bermaringen • die Zusammenarbeit mit allen am öffentlichen Leben beteiligten Vereinigungen und Institutionen, sowie die konstruktive Mitwirkung bei kommunalen, sozialen und kulturellen Themen, soweit gemeinnützigkeitsrechtlich zulässig, dies insbesondere im Interesse der Kinder, Jugendlichen und Senioren • die Vermittlung oder Bereitstellung von Nachbarschaftshilfe, soweit gemeinnützigkeitsrechtlich zulässig Derzeit laufende Projekte: monatlicher Mittagstisch, Flohmarkt rund um's Kind im Frühjahr und im Herbst, Bücherzelle, Dorfputzete einmal jährlich, Dorfweihnacht und Laichmarkt jährlich wechselnd, Dorfflohmarkt.

Club 70 Bermaringene.V.



Gründungsjahr	1970
Mitgliederzahl am 01.01.2024	44
Webseite	http://club70.de
Zweck des Vereins	Der Club 70 e.V. fördert die offene Jugendarbeit. Persönliche Entfaltung der jungen Menschen, Freizeitgestaltung, Kommunikation und die Förderung der Eigeninitiative im Wege der Selbstverwaltung stehen hierbei im Vordergrund. Die Einrichtungen des Vereins stehen allen jungen Menschen offen.
Verwirklichung des Vereinszwecks durch	• die Selbstverwaltung des Jugendhauses • Jugendfreizeiten • Konzerte • Filmvorführungen • Aufklärungs- und Informationsveranstaltungen Der Club 70 e.V. veranstaltet zum Beispiel • Partys mit unterschiedlichen Mottos • Menschenkickturniere • den Verkauf der Christbäume in Bermaringen • und Stammtische zu unterschiedlichen Anlässen Der Club 70 e.V. führt eine Freizeit im Winter durch.

Förderverein Grundschule Bermaringen e.V.

Gründungsjahr	2011
Mitgliederzahl am 01.01.2024	2024
Webseite	keine
Zweck des Vereins	Förderung der Bildung und Erziehung an der Grundschule Bermaringen sowie Förderung der örtlichen Jugendarbeit.
Verwirklichung des Vereinszwecks durch	Organisation von schulinternen Veranstaltungen Beteiligung an örtlichen Veranstaltungen durch den Verkauf zum Beispiel von Waffeln zur Finanzierung besonderer Angebote für die Schüler wie Theaterbesuche, Ausflüge.

LandFrauen Bermaringen
Ortsverein des KreisLandFrauenverbandes Blaubeuren
 Der Ortsverein Bermaringen ist kein eingetragener Verein.
 Er ist Teil des KreisLandFrauenverbandes Blaubeuren.

Gründungsjahr	1982
Mitgliederzahl am 01.01.2024	2024
Webseite	www.kreislandfrauen-blaubeuren.de/ortsvereine/bermaringen
Zweck des Vereins	Der LandFrauenverband, als staatlich anerkannter Bildungsträger, setzt sich für die Bildung, Belange und Interessen aller Frauen ein. Jedes Jahr bietet er verschiedene Bildungsveranstaltungen im Auftrag des Bildungs- und Sozialwerks des LandFrauenverbandes Württemberg-Baden e.V. an.
Verwirklichung des Vereinszwecks durch	• regelmäßige wöchentliche Angebote wie Gymnastik und Seniorengymnastik, • einen monatlichen Nachmittagstreff zum allgemeinem Austausch • zahlreiche Vorträge und Besichtigungen • in der Adventszeit einen „Advent im Stall“ sowie Adventsfenster (im 2-Jahresrhythmus) • Einbringen bei Veranstaltungen der anderen Vereine im Dorf. • Zusammenarbeit mit dem KreisLandFrauenverband ◦ bei Bildungs- und Kulturreisen ◦ beim Engagement in der Gesellschaft und Förderung des interkulturellen Zusammenlebens ◦ bei Mitmach-Workshops, Ausstellungen, u. v. m. ◦ bei der Weitergabe und Pflege von traditionellem Wissen und Brauchtum

Landwirtschaftlicher Ortsverein Bermaringen

Der Ortsverein Bermaringen ist kein eingetragener Verein.

Er ist Teil des Kreisbauernverbandes Ulm-Ehingen

Gründungsjahr	unbekannt
Mitgliederzahl am 01.01.2024	18 kleine Betriebe
Webseite	60 Altenteiler
Zweck des Vereins	Der Kreisbauernverband vertritt die landwirtschaftlichen Interessen gegenüber Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Der Ortsverein vertritt die Interessen der Landwirte im Raum Bermaringen. Er ist Ansprechpartner für die Kommune und Öffentlichkeit und arbeitet mit dem Landwirtschaftsamt zusammen.
Verwirklichung des Vereinszwecks durch	• Der Kreisbauernverband hält ein umfangreiches Dienstleistungsangebot bereit. • Beratung und Informationsabende bezüglich Vorschriften z.B. zum Wasserschutz, Verwendung von Spritzmitteln, Biotopvernetzung, usw. • Bauernstammtisch



Männergesangsverein „Frohsinn“ Bermaringen e.V.

Der MGv ist ein eingetragener Verein und Mitglied im Chorverband Ulm e.V.

Gründungsjahr	1925
Mitgliederzahl am 01.01.2024	2024
Webseite	keine
Zweck des Vereins	Singen als Brücke zwischen Völkern und Menschen. Pflege des Liedgutes. Erhaltung und Gestaltung des Chorgesangs. Träger des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. Teilnahme an Kritiksingen.
Verwirklichung des Vereinszwecks durch	Regelmäßige Chorproben und öffentliche Auftritte. Getreu dem Spruch auf der Fahne: „In Freud und Leid zum Lied bereit“. Partnerschaftspflege mit den Innungschören der Bäcker und Fleischer.



**Schwäbischer
Albverein**

Ortsgruppe Bermaringen

Schwäbischen Albverein Ortsgruppe Bermaringen

Die Ortsgruppe Bermaringen ist kein eingetragener Verein.

Sie ist eine Gliederung des Schwäbischen Albverein e.V. in Stuttgart.

Dessen Satzung ist auch für die Ortsgruppe verbindlich.

Gründungsjahr	1893
Mitgliederzahl am 01.01.2024	166
Webseite	https://bermaringen.albverein.eu
Zweck des Vereins	Der Verein fördert: • den Naturschutz und die Landschaftspflege im Sinne des Bundesnaturschutzgesetzes und der Naturschutzgesetze der Länder, • den Umweltschutz, • den Denkmalschutz und die Denkmalpflege, • die Heimatpflege und Heimatkunde, • das traditionelle Brauchtum, • die Kunst und Kultur, • die Jugendhilfe, • den Sport.
Verwirklichung des Vereinszwecks durch	• Durchführung von regionalen und überregionalen Wanderungen, • Gründung und Förderung von Ski-, Rad- und weiteren Sportgruppen, • Anlage und Pflege von Wanderwegen und Wanderrouten, • Förderung der Umweltbildung durch naturkundliche Führungen und Veranstaltungen, • Anlage und Pflege von Biotopen, • Pflegemaßnahmen in Landschafts- und Naturschutzgebieten sowie Biosphärengebiete und Naturparks, • Veranstaltung und Durchführung von Freizeiten für Kinder und Jugendliche, • Organisation von Vorträgen sowie von kulturellen Veranstaltungen, • Pflege der heimischen Mundart, • Gründung, Unterstützung und Erhaltung von Volkstanz-, Trachten-, Folklore-, Volksmusik-, Gesangs-, Heimat- und Mundartgruppen, die das Brauchtum pflegen und der Öffentlichkeit näher bringen

**Turn- und Sportverein 1923 Bermaringen e.V. (TSV Bermaringen 1923 e.V.)**

Der TSV ist ein eingetragener Verein und Mitglied des
Württembergischen Landessportbundes.

Der TSV betreibt neben dem Sportplatz seit 1980 ein Vereinsheim.

Gründungsjahr	1923
Mitgliederzahl am 01.01.2024	724
Webseite	https://www.tsv-bermaringen.de
Zweck des Vereins	Pflege und Förderung des Sports.
Verwirklichung des Vereinszwecks durch	die Förderung sportlicher Übungen und Leistungen für alle Altersklassen speziell durch • Sport mit und für Kinder im Rahmen des Kindersportschule (KiSS) • die "GYMWELT – Fitness- und Gesundheitssport" ein vielfältiges Angebot an sportlichen Möglichkeiten für die Altersgruppe 10 bis 100 Jährige unter fachkundiger Anleitung von qualifizierten Trainern und Übungsleitern. • die Möglichkeit in verschiedenen Mannschaften Fußball zu spielen ◦ Jugendfußball ◦ Fußball Aktiv ◦ Fußball Reserve ◦ Fußball AH • Wintersportausfahrten



Musikverein Bermaringen e.V.

Der Musikverein Bermaringen ist ein eingetragener Verein und Mitglied im Blasmusik-Kreisverband Ulm-Alb-Donau.

Gründungsjahr	1921
Mitgliederzahl am 01.01.2024	346
Webseite	https://mv-bermaringen.de
Zweck des Vereins	Der Verein fördert: • die Vereinsgemeinschaft und die Kameradschaft • das gemeinschaftliche, generationenübergreifende Musizieren • die Zusammengehörigkeit von Jung und Alt • die Verbindung von traditioneller und moderner Musik • Sicherstellung der Ausbildung von Jugendlichen an einem Instrument mit Übernahme in die Jugendkapelle und das Blasorchester.
Verwirklichung des Vereinszwecks durch	• Regelmäßige Proben zur Weiterentwicklung der Musiker/innen • Durchführung von Veranstaltungen wie z.B. das Heckafeschk oder das Weihnachtskonzert • Förderung der Vereinsgemeinschaft durch regelmäßige Unternehmungen und Ausflüge • Förderung und Unterstützung der Jugendarbeit in Form der musikalischen Früherziehung, Blockflötenunterricht und Instrumentalbildung • Ausbildung von Kindern und Jugendlichen durch Musiklehrer oder erfahrene Vereinsmitglieder • Veranstaltung und Durchführung von Freizeiten für Kinder und Jugendliche im Verein • Besuch von regionalen Veranstaltungen/ Festen in Verbindung mit musikalischen Auftritten

Impressum

Herausgeber: Ortsverwaltung Bermaringen
Dorfstraße 6
89134 Blaustein

Erscheinungsjahr: März 2025

Satz, Gestaltung & Druck: Druckerei R. le Roux GmbH
Daimlerstraße 4-6
89155 Erbach

Lektorat: Susanne Hülsenbeck

Bildgestaltung Titelseite: Fotos von Volker Maldoff, Andreas Maretzek,
Lara Honold, Gemeindearchiv.





*Hoher Fels
Bild: Hansjörg Honold*

800
Jahre
Bermaringen
1225-2025



Gemeinde Blaustein
Ortsteil Bermaringen
Dorfstrasse 6
D-89134 Blaustein